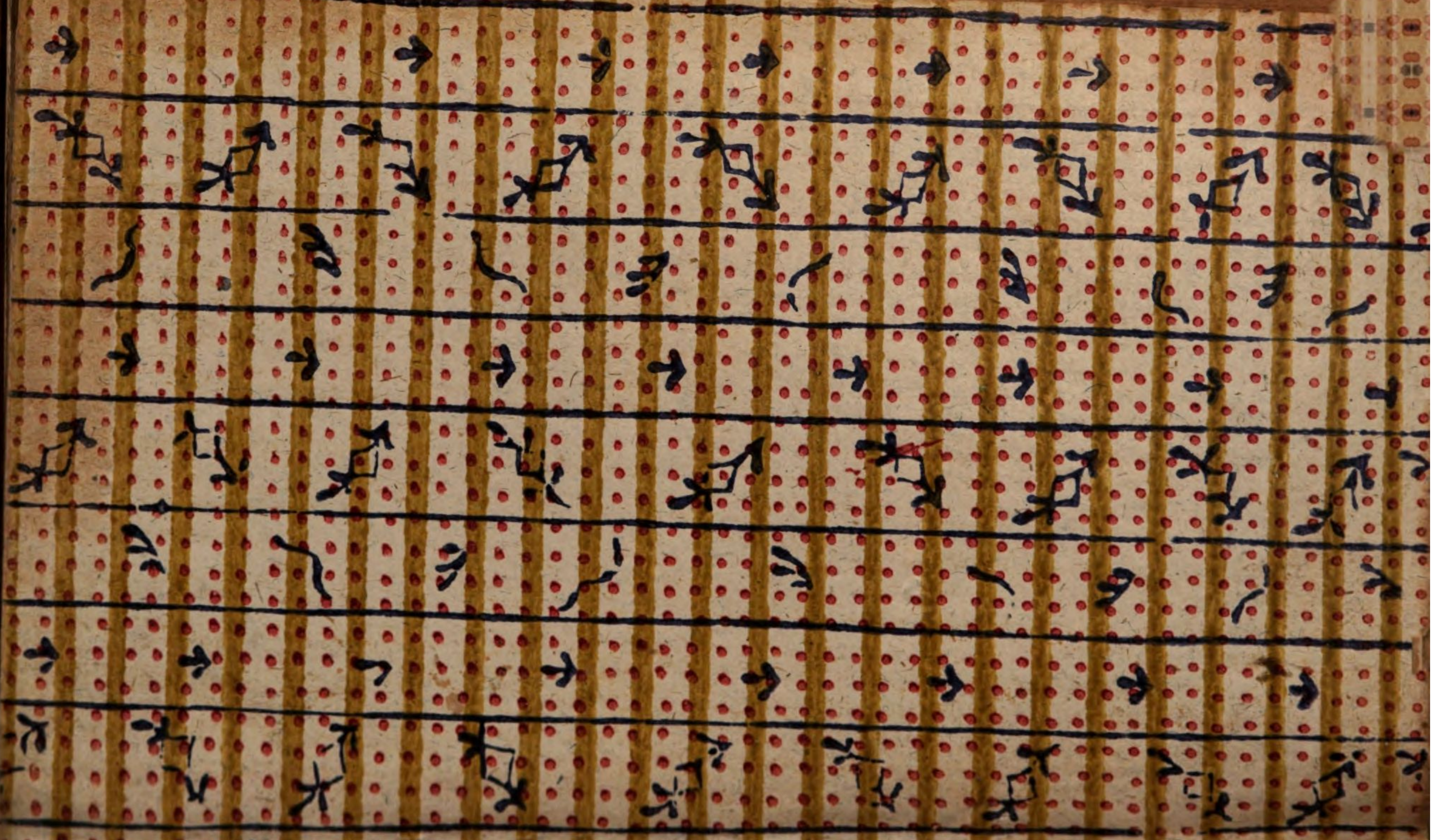


Ut 3 10935 1

<366043172400017

<366043172400017

Bayer. Staatsbibliothek

Ut 3 10935 1

Hist lit univ.
collect vit gen ~~95~~ 499.

N. libr. 2/12-17

VEIT LVDWIG
VON
SECKENDORF.

Gründler sc. Halæ.

Johan Peter Nicerons

Nachrichten

von den

Begebenheiten und Schriften

berümter Gelehrten

mit einigen Zusätzen

herausgegeben

von

Friedrich Eberhard Rambach.

Siebenzehnter Theil.

HALLE,
Verlag und Druck Christoph Peter Franckens, 1758.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Es enthält dieser siebenzehnte Theil der Niceronischen Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berühmter Gelehrten eine Anzahl solcher Männer, die dieser Benennung nicht nur volkommen würdig sind, sondern die auch grösstentheils solche Verdienste vor der Welt haben, daß sie Kennern und Verehrern wahrer Verdienste unmöglich gleichgültig seyn können. Und die Liebhaber der gelehrten Geschichte werden aus diesem Theile abnehmen, daß man bey der Fortsetzung dieser angenehmen und nützlichen Arbeit bemühet sey, solche Männer auszusuchen, die der Wahl würdig sind, und

solche Lebensbeschreibungen von ihnen mitzutheilen, die einen wahren Nutzen mit sich führen. Folglich werden sie auch nicht ungehalten darüber werden, wenn sie etwa in der Folge manchen Comödianten und elenden Poeten, der im **Niceron** mit unter der Reihe der Gelehrten stehet, hier nicht antreffen. Ich werde in dieser Vorrede von den Schriften einiger hier vorkommenden Gelehrten noch eins und das andere hinzufügen, das die von ihnen mitgetheilte Beschreibung volständiger machen kan.

Der erste unter denselben ist Herr **Isaac Beausobre**, dessen Lebensbeschreibung aus den Remarques historiques, critiques et philologiques sur le Nouveau Testament, deren Ausgabe dessen noch lebender Herr Sohn besorget hat, genommen worden, und die alle Eigenschaften einer gelehrten und brauchbaren Lebensbeschreibung an sich hat. In derselben finden die Leser eine Nachricht von der gar bekanten und mit gelehrten Anmerkungen versehenen Uebersetzung des neuen Testamentes, die er nebst dem Herrn **Lenfant** auf höchsten Befehl übernommen und so glücklich zu Stande gebracht hat, daß sie, wo nicht einen durchgängigen Beyfall, doch wenigstens eine erwünschte Aufnahme gefunden, und bis

auf

auf den heutigen Tag ein sehr brauchbares Buch geblieben. Beyde gelehrte Männer theileten sich in diese Arbeit, sie verrichteten aber dieselbe so gemeinschaftlich und unter solcher Mittheilung ihrer Einsichten, daß beide für einen und einer für beide angesehen, und das ganze Werk als das Werk eines einzigen betrachtet werden kan. Indes schränkte sich der Fleis des Herrn **Beausobre** an dasjenige Feld nicht ein, das ihm verabredeter massen hiebey zugefallen war, sondern es breitete sich derselbe über das ganze neue Testament aus; und da er **theils** mit solchen Werken nicht beschäftiget war, deren Ausarbeitung Herr **Lenfant** über sich genommen hatte, und worunter insonderheit seine Histoire des Conciles de *Constance*, de *Pise* et de *Basle* gehöret, **theils** aber auch ein weit höheres Lebensziel erreichte, so brachte er nach und nach ausser den Anmerkungen, die er seiner Uebersetzung über die apostolischen Briefe beigefüget hatte, noch eine so starke Anzahl zusammen, daß sie einen besondern Band anfülleten, der 1742 im **Haag** gedruckt und dem jetztregierenden **Preußischen** grossen Monarchen zugeschrieben wurde. Es sind historische, critische und philologische Anmerkungen, die alle auf den Zweck gerichtet wor-

den, den Verstand der Wörter und der Sache zu erläutern, und man muß wenigstens den grossen und unermüdeten Fleis dieses gelehrten Mannes rühmen, gesetzt auch, daß die Wahl nicht bey allen Stellen einen algemeinen Beifal finden solte. Die Samlung selbst behauptet indes im Ganzen ihren Werth, und sie ist auf die Erläuterung eines Buchs gerichtet, daß alle Christen für die Richtschnur ihres Glaubens, ihrer Sitten und äusserlichen Zucht erkennen, und denen mithin eine Einweisung in den richtigen Verstand nicht gleichgültig seyn kan. Und ob wol an eine solche Arbeit schon von vielen Jahrhunderten her Hand angeleget worden, auch ein Beitrag nach dem andern erfolget; so ist doch nicht alles dergestalt erschöpfet worden, daß für diejenigen, die später dazu gekommen, nichts solte übrig geblieben seyn. Der Augenschein kan forschende Leser vom Gegentheil überführen. Als Herr **Beausobre** nebst dem Herrn **Lenfant** seine Arbeit über das neue Testament so weit gebracht hatte, daß sie im Jahr 1718 zum erstenmal das Licht sehen konte, so fuhr er noch immer mit lesen und excerpiren fort, er machte sich alles, was er mit Absicht auf die Erläuterung der heiligen Schrift las, dergestalt zu Nutze, daß er eine beträchtliche

Vorrede.

Samlung von critischen und philologischen Anmerkungen über jene bereits gedruckte zusammen brachte, und noch vor seinem Tode zum Druck zubereitete. Ohne Zweifel hatte er dabey die Absicht, daß bey einer neuen Auflage des **Lenfant**- und **Beausobrischen** neuen Testaments, die in **Berlin** veranstaltet werden solte, dieselben entweder am gehörigen Orte eingeschaltet, oder als ein dritter Theil demselben beigefüget werden solten. Da aber dieses Vorhaben sowol wegen anderer Hinderniße, als auch wegen des mittlerweile in der **Schweitz** vorgenommenen Nachdrucks dieses Testamentes, nicht zur Vollendung kam; so war weiter nichts übrig, als daß man diese Frucht seiner grossen Belesenheit der Welt besonders mittheilete, in der Hofnung, daß die Liebhaber der gelieferten Uebersetzung auch Käufer dieser Anmerkungen seyn würden. Wenigstens verdienen sie es dem allergrösten Theil nach, und der Herr Herausgeber hat darin einen ruhmwürdigen Fleis bewiesen, daß er die **griechischen** und **lateinischen** Stellen, darauf sich die Anmerkungen gründen, genau und mit Bezeichnung des Ortes, wo sie stehen, angeführet hat. Und wenn künftig noch einmal eine neue und vermehrte Auflage dieser Uebersetzung des

neuen Testamentes besorget werden solte; so würde diese besondere Samlung vortheilhafte Dienste leisten können, und vor derjenigen Ausgabe noch einen Vorzug erhalten, die 1741 zu **Amsterdam** besorget worden.

Ausser diesen jetzt angeführten Anmerkungen sind auch noch zwo Samlungen von Predigten herausgekommen, die er zu **Berlin** gehalten, und noch bey seinem Leben zum Druck ausgesuchet hat. Die erste davon, die zu **Lausanne** und **Genev** in zwo Abtheilungen 1744 verleget worden, enthält Predigten über das zwölfte Capitel des Briefes an die **Römer**, deren an der Zahl 42 sind, die zwar nicht alles in sich fassen, was er mündlich vorgetragen, indem sein lebhafter Geist und seine grosse Belesenheit ihn unter währendem Vortrage auf solche Materien führete, die entweder neue Beweise in sich fasseten, oder der Rede eine neue Zierde anlegeten; dem ungeachtet aber erscheinet alles in einer schönen Ordnung, in einer lebhaften Beredsamkeit und unter einer Begleitung von angenehmen und eindringenden Anmerkungen. Da dieses Textcapitel die wesentlichsten Stücke der Sittenlehre der Christen in sich fasset; so ist leicht begreiflich, daß ein Mann von solchen Einsichten, Gaben und Beredsamkeit ein

weites Feld zur Ausbreitung derselben vor sich gehabt, und man kan seinen Vortrag denen empfehlen, die von wichtigen Warheiten auf eine ihrer Natur gemässe Art reden wollen. Die zweyte Samlung seiner Predigten, die zu **Berlin** 1751 gedruckt worden, hat das eilfte Capitel aus dem Evangelio **Johannis** zum Gegenstande, darin die Auferweckung **Lazari** beschrieben, und darüber von ihm dreyzehen Reden gehalten worden, von denen man nach der Warheit geurtheilet hat, daß sie ein Zeugnis von einem eben so grossen Verstande als gerührten Herzen ablegen. Man findet darin eine lebhafte Abschilderung der Personen, die in dieser grossen Begebenheit vorkommen, einen überzeugenden Beweis von der Göttlichkeit des an **Lazaro** verrichteten Wunderwerkes, und eine Menge eingestreueter Anmerkungen, die den Leser in der Andacht und ehrerbietigen Bewunderung dieser Begebenheit erhalten können.

Ob die gelehrte Welt die Histoire de la Reformation de l'*Allemagne* noch erhalten werde, davon in der Lebensbeschreibung des Herrn von **Beausobre** verschiedenes gemeldet worden, daran er so viele Jahre gearbeitet, dazu er aus so viel ansehnlichen Bibliothecken Vorschub erhalten, und die er auch so

weit zu Stande gebracht, daß sie an das Licht gestellet werden können; das wird man dem Schicksal der Zeiten überlassen müssen. Von einem Manne, der in der dunkeln und intricaten Historie des **Manichäismus** so vieles geleistet hat, kan man sich wol in einem solchen Theil der Historie nichts anders als was vorzügliches vorstellen, dazu er Acten und Urkunden gehabt, die er auf Reisen gesamlet und sowol durch eigenes Bitten als auch durch hohe Interceßion aus grossen Bibliotheken und Archiven erhalten.

Der zweite gelehrte Mann, dessen Lebensbeschreibung die Leser hier finden, ist der berühmte und eines unvergeslichen Andenkens würdige Erzbischof **Johann Tillotson.** Das Leben dieses Mannes fält in einen solchen Zeitpunct der **engländischen** Kirchengeschichte, der dasselbe überaus merkwürdig machet; und dessen Beschreibung ist so abgefasset, daß man ihn daraus nach den mancherley und sehr kützlichen Verbindungen kennen lernet, darin er gestanden, und darunter er die bösen und guten Gerüchte erfahren müssen. Die Schriften, die er uns hinterlassen hat, bestehen meistens aus Predigten, die wegen ihrer Gründlichkeit, edlen Einfalt und Erbaulichkeit in **England** in durchgängiger Hoch-

ach-

achtung gewesen, und gegen welche nur in den neuern Zeiten einige schwärmende Methodisten die Fersen aufgehoben haben. Es sind diese Predigten in drey Bänden in Folio gesamlet worden; davon der erste diejenigen enthält, die der Bischof selbst gesamlet und zum Druck bestimmet hat; die beiden folgenden Bände aber hat sein Hauscaplan, Herr **Baker**, gesamlet und ans Licht gestellet. Von jenen ist uns unter Veranstaltung des sel. Herrn Canzler von **Mosheim** eine **deutsche**, und durch den Herrn **Barbeyrac** eine **französische** Uebersetzung in einigen Octavbänden geliefert worden. Ob nun wol diese das nützliche Vorurtheil vor sich haben, daß sie von ihrem Verfasser selbst sind ausgesuchet worden; so kan man doch denen, die in den beiden letzten Theilen enthalten sind, ihren Werth nicht absprechen, ohne der Warheit zu nahe zu treten; und wer weis, ob nicht viele darunter wegen ihres evangelischen Inhalts, edlen Einfalt und Kürze einen Vorzug behaupteten. Ohnerachtet diese Samlung in diesem Jahrhunderte zu verschiedenen malen wiederholet worden, so hat sich doch der Geschmack daran nicht verloren, sondern es ist erst 1752 eine neue Auflage davon veranstaltet worden. Sie werden sich auch vermutlich

mutlich bey ihrem innern Werth erhalten, so lange das Urtheil richtig bleibet, das der scharfsinnige **Gilbert Burnet** von seiner Art zu predigen, und von der durch sein Exempel verbesserten Predigtart in **England**, gefället hat. Denn nachdem er sich zum Dienst der Kirche gewidmet hatte, so sahe er gar wohl, wie viel Nutzen durch eine einfältige und erbauliche Art zu predigen gestiftet werden würde, und konte sich daher nicht entschliessen, der eingerissenen und fast zum Gespötte gewordenen Gewonheit zu predigen zu folgen. Er machte sich daher selbst ein Muster, und zwar ein solches, welchem man allem Ansehen nach lange Zeit allenthalben, wo sich Leute von gutem Geschmack finden, folgen wird. Er machte hiezu den Anfang mit gründlicher Untersuchung heiliger Schrift, auf deren Erforschung er vier bis fünf Jahr unausgesetzt wendete. Er las darauf sowol die Schriften der Weltweisen als auch der Kirchenväter, und unter diesen hielt er sich am meisten an den **Basilius** und **Chrysostomus**. Nachdem er sich nun mit einem solchen Vorrat versehen, so fieng er an, sehr viel Predigten über mancherley Texte, und über die schönsten Materien zu verfertigen. Und da er sichs vorgenommen, den Bischof

Wil-

Wilkins nachzuahmen, so muste er sich mit allem Fleis auf eine reine, ordentliche und richtige Schreibart legen. Es hat auch nicht leicht jemand einen glücklichern Fortgang gefunden, und die Gabe erlanget, die Vortreflichkeit der Sachen mit der Einfältigkeit der Worte zu verbinden. Beides wuste er so reitzend zu vereinigen, daß in seinen Gedanken von göttlichen Warheiten nichts niedriges, und in seinen Redensarten nichts schwülstiges und hochtrabendes anzutreffen war. Er traf allezeit die rechte Mittelstrasse zwischen der Niedrigkeit der Rede und zwischen den Ausschweifungen der falschberühmten Kunst. Mit dem überflüßigen Wörterschmuck verbannete er alle unnöthige Weitläuftigkeit; er sagte weiter nichts, als was unumgänglich nöthig war, einen richtigen Begrif von einer Sache zu machen. Sein Vortrag war kurz und so deutlich, daß man in demselben einen Satz von dem andern leicht unterscheiden konte. In seinen Erklärungen verhütete er allen Schein der Gelehrsamkeit und Belesenheit; alles war gründlich und dabey lebhaft, kurz, aber doch zierlich. Das Alte bekam das Ansehen, als ob es ganz was neues wäre; und unbekante Warheiten trug er dergestalt vor, als ob sie jederman schon wüste. Dabey richtete

tete er sich nach der Gestalt der Zeiten, in welchen er lebete. Und weil er fand, daß aus dem Aberglauben, Heucheley und Fanaticismus endlich der Ansatz zum völligen Unglauben und Verleugnung aller Religion entstanden war; so bemühete er sich, die Grundwarheiten der Religion vor allen andern sorgfältig abzuhandeln. Er hatte die alten Schutzschriften für die christliche Religion fleißig gelesen; und er verband damit sein eigenes Nachdenken, und wendete allen Fleis an, die Ausbreitung der Atheisterey zu hemmen. Er leitete daher alles aus den unstreitigsten Grundsätzen her, und zeigete, daß die Warheiten und Pflichten der Religion damit in genauer Uebereinstimmung stünden. Er sahe wohl ein, daß das Papstthum die Ruchlosigkeit fördere, und daß man sichs recht angelegen seyn liesse, die Menschen erst zu Atheisten zu machen, damit sie hernach um überwiegender zeitlicher Vortheile willen desto leichter in den Schoos der römischen Kirche versamlet werden könten. Er richtete daher seinen Eifer wider das Papstthum, und stellete es in seiner wahren Gestalt vor die Augen. Er war überzeuget, daß dasselbe dem Geist des Christenthums gerade entgegen stehe, und daß durch Abgötterey und Aberglauben alle wahre

Tugend aufgehoben und vertilget werde. Und das bewegte ihn, seinen Vortrag dagegen einzurichten. Und er that es mit einem so guten Erfolg, daß verschiedene Grosse des engländischen Reichs, die auf dem Sprunge stunden, zum Papstthum überzugehen, von ihrer Entschliessung zurück gehalten wurden.

Nächst diesen beiden Männern findet sich in diesem Theil die Lebensbeschreibung des um unsere evangelische Kirche, hiesige Stadt und Universität hochverdienten Professors, **August Hermann Frankens**, der im Jahr 1727 den 8ten Junius zu seiner ewigen Ruhe eingegangen. **Niceron** hat in dieser Lebensbeschreibung einen Beweis von seiner Gemüthsbilligkeit und Warheitsliebe abgeleget, und den Character dieses nach vielen Absichten grossen Mannes so vorgestellet, daß seine Freunde ihn gewis daran nicht verkennen werden. Es hätte zwar dieser Bericht von ihm leicht erweitert und der Aufsatz von seinen Schriften volständiger gemachet werden können; da aber beides unter uns was bekantes ist, und sein Ehrengedächtnis, so ihm sowol hier als auf andern Universitäten aufgerichtet worden, noch jederman vor Augen lieget, so wird diese kleine Unvolkommen-

heit leicht übersehen werden können. Ich habe indes die äussern Umstände seines Lebens in einigen kurzen Anmerkungen zu berichtigen gesuchet.

Ein nicht weniger merkwürdiger und hochverdienter Mann ist der Herr **Veit Ludewig von Seckendorf**, dessen Lebensbeschreibung in diesem Theil gefunden wird, und dessen Kupferstich demselben vorgesetzet worden. **Niceron** hat diesen vortreflichen Mann zwar nicht in seinen Nachrichten vergessen, es war aber die von ihm mitgetheilte Nachricht so mager abgefasset, daß sie kaum einiges Verhältnis gegen die Verdienste dieses Mannes hatte. Ich war also schlüßig, dessen Lebensbeschreibung so lange ausgesetzet seyn zu lassen, bis mir eine bessere zu Händen kommen würde. Ich fand aber dieselbe eher, als ich es vermuthet. In einem Bande von allerhand Miscellansachen traf ich an: Historiam Vitae ac meritorum perillustris quondam Domini *Viti Ludouici a Seckendorf* - - - ex documentis editis ineditisque studiose collectam et publici iuris factam. Der Herr Verfasser derselben, der sie auf seine eigene Kosten drucken lassen, nennet sich **Daniel Gottfried Schreber**; und ob

ich

ich wol nicht mit Gewisheit sagen kan, daß derselbe der hier unter uns wohnende Herr Commißionsrath **Schreber** ist, so solte doch wol aus gewissen Merkmalen schliessen, daß er wirklich der Verfasser dieser Schrift sey. Ich konte diese Lebensbeschreibung nicht so brauchen, wie sie im Druck vor Augen lieget, woran theils ihre Weitläuftigkeit, theils weil sie in **lateinischer** Sprache abgefasset ist, hinderlich war. Ich habe daher aus dieser mit grossem Fleis und Belesenheit geschriebenen Nachricht den Auszug gemachet, der hier vom Leben und Schriften dieses unvergleichlichen Mannes, der unserer **Friedrichs-universität** erster Canzler gewesen, vor Augen geleget wird. Ich füre aus derselben nur noch dreierley hier an. **Erstlich**, daß der Herr von **Seckendorf** an den **lateinischen** Actis eruditorum *Lipsiensibus* und den darin befindlichen Auszügen gelehrter Schriften vom Jahr 1683 bis 1692 grossen Antheil gehabt, und hat wohlgedachter Herr **Schreber** in einer Beilage sub Lit. D. die Seiten bezeichnet, wo binnen diesen zehen Jahren **Seckendorfische** Auszüge zu finden sind. **Zum andern**, daß derselbe in einem weitläuftigen Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern in und ausserhalb **Deutschlandes**

gestanden, deren Namen und Character in einer Beilage sub lit. F. in alphabetischer Ordnung angefüret sind; und es hat der Herr Verfasser einige Hofnung gemachet, daß er diese **Seckendorfische** Correspondenz dereinst werde an das Licht stellen können. Es ist auch gar begreiflich, daß dieses eine Arbeit von grossem Einflus seyn werde. **Drittens**, daß der Herr von **Seckendorf** eine Beschreibung des **Thüringerlandes** von dessen ältesten Zeiten bis auf den Abgang des ersten Landgrafen mit dem Tode **Henrichs**, erwählten **Römischen** Kayfers, Landgrafens zu **Thüringen** 1248, im Manuscript hinterlassen, jedoch nicht dergestalt ausgearbeitet habe, daß es ohne sorgfältige Musterung dem Druck übergeben werden könne.

Es ist nun noch übrig, daß hier von den Schriften des gelehrten **Joseph Mede**, dessen Leben im vorigen Theil versprochen und nun auch in diesem geliefert worden, etwas hinzugefüget werde. Es sind die sämtlichen Schriften dieses Mannes in zween mäßigen Folianten unter folgendem Titul zusammen gedrucket worden: The Worcks of the pious and profoundly learned *Ioseph Mede*,

Vorrede.

Mede, sometime Fellow of Churchs College in *Cambridge* - - *London* MDCLIV. Es sind diese Werke in fünf besondere Bücher abgetheilet, die ich bey dieser Gelegenheit näher bekant machen wil, da dieses Mannes Schriften unter uns so gar oft nicht angetroffen werden. Das erste Buch füret den algemeinen Titul: Diatribae, und enthält funfzig Abhandlungen über auserlesene und wichtige Stellen heiliger Schrift, denen folgende Worte aus Augustini Buch de doctrina christiana lib. 2 c. 6 vorgesetzet sind: Spiritus sanctus magnifice ac salubriter ita scripturas modificauit, vt locis apertioribus fami occurreret, obscurioribus autem fastidium detergeret. Si nusquam aperta esset scriptura te non pasceret; si nusquam occulta, te non exerceret. Man findet in diesen Abhandlungen allenthalben einen Mann, der seinem Text ein Genügen geleistet, und aus den Sprachen, Critik, Alterthümern und Historie solche Erläuterungen beigefüget, die gewis nicht allenthalben angetroffen werden. Ja auch in solchen Materien, davon er unrichtig geurtheilet, ist er nicht ohne Stärke. Ich rechne dahin diejenige Abhandlung, darin er seine besondere Meinung von den Be-

sessenen vorgetragen hat, und behaupten wollen, daß es nicht Leute gewesen, die unter einer unmittelbaren Beherschung des bösen Geistes gestanden, sondern die an der Mondsucht und Wahnsinnigkeit krank gewesen. Das zweyte Buch füret die Ueberschrift: Churches, that is, appropritate places for christian Worship both in and ever since the Apostles Times. Es bestehet dieses Buch aus fünf besondern Abhandlungen. In der ersten wird aus 1 Cor. 11, 22 gezeiget, daß die Christen gleich von Anfang, und so bald nur an einem Orte eine Gemeinde gesamlet worden, auch einen besondern Ort gehabt, da sie zu gottesdienstlichen Handlungen zusammen gekommen, die Paulus hier von gemeinen Häusern genau unterscheide, und von den Christen begehre, daß sie dieselben nicht verachten sollen. Die zweyte Abhandlung stellet die Ehrerbietung vor, die man einem Gotteshause schuldig sey. Die dritte Abhandlung betrift die zwischen den Protestanten und Papisten streitige Materie vom Opfer der Christen. Es ist nemlich gar was bekantes, daß sowol der Gottesdienst der Christen überhaupt, als auch die heilige Feier des von JEsu eingesetzten Abendmahls, von den Kirchenvätern der

drey

drey ersten Jahrhunderte öfters ein Opfer genennet worden. Ein Papist, wenn er diesen Ausdruck lieset, meinet sein unblutiges Meßopfer darin zu finden, und ein schwacher und ungelehrter Protestant kan dadurch leicht irre gemachet werden. **Joseph Miede** hat daher in dieser grundgelehrten Abhandlung der Warheit einen grossen Dienst geleistet, und gezeiget, was die Redensart vom Opfer der Christen für eine Bedeutung habe. Hiermit ist die vierte Abhandlung verwand, darin das Wort θυσιαστηριον oder Altar erkläret wird, damit von den Alten der heilige Tisch des HErrn benennet worden. Und endlich findet man in diesem zweiten Buche eine lateinische Rede an die Geistlichkeit, De sanctuario Dei, seu de sanctitate relatiua, über 3 Mos. 19, 30. **Ihr solt euch vor meinem Heiligthum fürchten**, oder euch gegen dasselbe ehrerbietig verhalten. In dem **dritten Buche** werden solche Abhandlungen gefunden, welche die Weissagungen des neuen Testamentes betreffen, in deren Erläuterung man dem **Joseph Miede** eine grosse Stärke zugetrauet hat, und wovon in seiner Lebensbeschreibung gar verschiedenes enthalten ist. Es gehöret dahin erstlich dasjenige, was er über die Offenbarung Jo-

hannis geschrieben hat, wohin vier Stücke zu rechnen, 1) clauis apocalyptica, 2) commentarius in apocalypsin, 3) appendix ad clauem apocalypticam, der aus fernern Erläuterungen, wie auch aus Beantwortungen solcher Einwürfe bestehet, die ihm von gelehrten Männern wider sein System gemachet worden; und endlich 4) παραλειπομενα, or Remains on some passages in the Apocalypse enlarged with several Additions. Jene drey ersten Stücke sind in **lateinischer** Sprache, diese aber in der **engländischen** geschrieben worden. Es folget sodann **zum andern** eine paraphrastische Erklärung der Weissagung **Petri** vom Untergange der Welt oder Zerschmelzung der Elemente durch die Hitze des Feuers. Das **dritte Stück** fasset in sich die Erklärung der merkwürdigen Weissagung **Pauli** 1 Tim. 4, 1 u. f. von dem schrecklichen Abfal der letzten Zeiten. Es bestehet diese Abhandlung aus zwo besondern Abtheilungen. In der ersten werden alle Wörter und Redensarten, deren sich **Paulus** bedienet hat, mit einem rechten Reichthum von Gelehrsamkeit und Belesenheit erkläret: in der zweyten aber wird erwiesen, daß durch die Aufrichtung des Papstthums alles genau erfüllet worden, was der Geist

GOttes durch Paulum verkündiget. Er hat diesen Erweis aus lauter Begebenheiten und Schriften des Papstthums geführet, und die Vertheidiger desselben mit ihrem eigenen Schwerdte gewürget. Und ich weis nicht, was diese dabey denken möchten, wenn sie seine Anmerkung über den Ausdruck Pauli: κεκαυτηριασμενων την ιδιαν συνειδησιν lesen solten, als aus welchem fühllosen Zustande des Gewissens er alle die ungeheuren Wunderwerke, Legenden und Fratzen herrechnet, damit das Papstthum überschwemmet ist, und davon er Zeugnisse aus Büchern angeführet hat, die sonderlich in Italien und Spanien in grosser Achtung stehen, und dem gemeinen Volk statt der Bibel in die Hände gegeben werden. Das vierte Stück enthält eine Betrachtung über die 70 Wochen Daniels, und in dem folgenden und letzten Stück handelt er von der Zahl Daniels Cap. 12, 11. 12. Im vierten Buche finden wir nichts anders als die Briefe, die Joseph Mede mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit, dem Erzbischof Usser, D. Twisse, Ludwig de Dieu, Mason, Burnet, Haydock, Potter, Duräus u. a. m. gewechselt. Die allermeisten darunter betreffen sein apocalyptisches Systema, ausser

dem aber auch critische, philologische, in die Antiquitäten und Kirchenhistorie einschlagende Materien. Im fünften Buch der Mediſchen Werke kommen endlich vor, fragmenta ſacra, or Miſcellanies of Divinity. Ich wil davon nur die algemeinen Titul herſetzen, und die bekante Einſicht und Gründlichkeit des Verfaſſers wird die Leſer nicht glauben laſſen, daß es unerhebliche Kleinigkeiten ſind. 1) The diſpoſition of the Years of Jehojakim according to the ſeveral Events mentioned in Scripture. 2) The myſtery of *Pauls* Converſion, or, the Type of the calling of the *Jews*. 3) An Answer concerning a diſcourſe inferriug from the ſeptenary Types of the old Teſtam. and other arguments: That the World ſhould laſt 7000 Years, and the ſeventh Thouſand be that happy and bleſſed Chiliad. 4) Explicatio Pſ. 40, 6. collat. Hebr. 10, 5. 5) *Hieronymi* pronunciata de dogmate Millenariorum, cum animaduerſionibus. 6) Verba *Gaii* apud *Euſebium* hiſt. eccl. lib. 3. c. 22. 7) De nomine Antichriſti apud *Iohannem*. 8) Placita Doctorum *Hebraeorum* de *Babylouis* ſeu *Romae* excidio. 9) Commentationes minores in Apocalypſin. 10) Summa expoſitionis Apocalypſeos.

Vorrede.

Es ist bey dieser Vorrede weiter nichts übrig, als daß den Liebhabern dieser Nachrichten Hofnung gemachet wird, daß der Herr Verleger entschlossen sey, einem der künftig folgenden Theile ein summarisches Register über die vorhergehenden Theile beizufügen. Mehr als eine Ursach hat mich bewogen, demselben diesen Vorschlag zu thun; und ich hoffe, daß dieselben Beifal finden werden. Es stehet zwar vor einem jeglichen Theil schon ein Register, welches die Namen der Gelehrten, deren Lebensbeschreibungen in diesen Nachrichten enthalten sind, anzeiget, es wird auch mit demselben künftig fortgefahren werden; aber es ist doch dasselbe zur Bequemlichkeit und Brauchbarkeit nicht zureichend genung. Wenn ein Leser einen gelehrten Mann wil kennen lernen, so mus er dessen Leben ganz durchlesen; ein summarisches Register aber legt ihm mit wenig Worten, mit Anweisung des Theils und der Blätter, dasjenige vor Augen, was von ihm darin befindlich ist. Das ist aber noch nicht der Hauptvortheil, den man dadurch zu erreichen suchet. In den Lebensgeschichten so vieler hundert Gelehrten kommen auch tausenderley Sachen vor; es wird von ihnen erzälet, was sie zur Beförderung der Spra-

chen

chen und Wissenschaften gethan, von was für gelehrten Materien sie geschrieben, oder was ihre Schriften für Schicksale gehabt; dieses alles bleibt ohne Register in ihren Lebensläufen versteckt, durch dasselbe aber wird es denen angewiesen, die von gelehrten Begebenheiten benachrichtiget seyn wollen, daran mehr als ein Gelehrter Theil gehabt. Es wird dahin gesehen werden, dieses Register auf eine brauchbare Art einzurichten, und die Fortsetzung der Arbeit den Lesern zu empfelen. Halle den 14ten April 1758.

Friedr. Eberhard Rambach.

Verzeichnis

der in diesem siebzehnten Theile enthaltenen Lebensbeschreibungen.

636. Isaac von Beausobre, S. 1 = 130.
637. Johann Tillotson, S. 130 = 184.
638. Salomon van Till, S. 185 = 196.
639. August Hermann Franke, S. 197 = 207.
940. Melchior Haiminsfeld Goldast, S. 208 = 218, stehet in der französischen Ausgabe tom. 29. p. 387 - 400.
641. Peter Nicole, S. 218 = 262. - - 29. p. 385 - 333.
642. Burcher von Volder, S. 262 = 271.
643. Ehrenfried Walter von Tschirnhausen, S. 271 = 280.
644. Joseph Pitton von Tournefort, S. 280 = 289.
645. Vincenzio Viviani, S. 289 = 299.
646. Veit Ludewig von Seckendorf, S. 299 bis 343.
647. Joseph Mede, S. 343 = 462.

Alpha-

Alphabetisches Verzeichnis
aller siebzehn Theile.

	N.	Th.	S.
Abbot, G.	434	12	40
Abbot, R.	433	12	34
Abelard P.	131	4	156
Ablancourt, N. P. d'	220	7	1
Acheri, Lucas d'	588	16	73
Achin, Bernardin	559	15	144
Agrippa, H. C.	470	12	360
Aguirre, J S. d'	115	4	23
Alzyonius P.	207	6	270
Alexander N.	127	4	131
Alexandro, A. ab	221	7	24
Allatius, Leo	280	8	126
Alpini, Prosper	328	9	285
Ambrosius, Camaldulensis	546	15	1
Ammirato, Sc.	138	4	271
Amyot, Jacob	132	4	221
Ancillon, Carl	261	8	8
Ancillon, David	260	8	5
Ancourt, F. C. d'	458	12	252
Aneau, Barthol.	616	16	260
Angelis, Dom. de	457	12	247
Angriani, Mich.	194	6	34
Ann v. Viterbo J.	289	8	247
Antelmi, Joseph	172	5	253
Ashmole, Elias	634	16	421
Aspilcueta, M. N.	163	5	157
Aubignac, F. H. d'	139	4	294
Aubrey, Jacob	152	5	60
Aubry, Johan d'	625	16	339
Audoenus, siehe Owen.			
Averani, Ben.	72	3	54
Augustin, Anton	312	9	70
Auria, Vincent	116	4	27
Auvergne, Mart. d'	352	10	54
Ayrault, Peter	493	13	212
Bachet de M. Cl. C.	196	6	48
Baillet, A.	80	3	113
Baillou, Wilh. v.	619	16	286
Balesdens, Joh.	591	16	94
Baluze, Stephan	30	1	459
Baranzam, Red.	82	3	136
Barbaro, Ermolao	370	10	271
Barclay, Johan	490	13	175
Barclay, Wilh.	489	13	168
Barlotte, Gabr.	76	3	87
Barnes, Josua	384	10	491
Barthius Caspar	230	7	106
Bartholin, Casp.	205	6	240
Bartholin, Th.	206	6	249
Basnage, Heinr.	73	3	61
Basnage, Jacob	115	5	42
Battaglini Marcus	550	15	49
Baudrand, M A	55	2	220
Bauhin, Caspar	485	13	127
Bauhin, Johan	484	13	123
Bayle, Peter	216	6	266 †

Alphabetisches Verzeichnis.

	N.	Th.	S.
Beaufobre, Is. von	636	17	1
Begat, Johan	230	6	184 †
Beger, Laur.	43	4	340
Bellay Joach. du	468	12	336
Belleforest, Fr. de	322	9	187
Bellini, Laur.	187	5	451
Bembo, Peter	344	9	435
Benserade, Is. de	386	11	7
Bentley, Rich.	147	4	391
Bergier, Nic.	226	7	80
Bernard, Jac.	22	1	405
Bernoulli, Jac.	59	2	266
Bertaut de Motte	s Motteville		
Beverland, Adr.	388	11	36
Beverovicius, J.	314	9	115
Bidloo, Gottf.	242	7	208
Biaot, Emeri	279	8	120
Billy, Jacob von	617	16	268
Biondo, Flavio	456	12	241
Blacvod, Adam	601	16	175
Blanchard, Wilh.	40	2	101
Blondel, David	275	8	75
Blondus, siehe Blondo.			
Blount, Carl	471	12	386
Blount, Th. Pope	429	11	422
Bocconi Silvio	69	3	22
Bocquillot, L. A.	306	9	13
Bodin, Johan	437	13	140
Bois, Gerh. du	173	5	257
Bois, Joh. du	444	12	145
Bois, Phil du	443	12	142
Bois, Ph G du	445	12	149
Bois, de B. St du	442	12	140
Boisot, J Bapt.	192	6	15
Boissard, Joh. Jac.	538	14	307
Bona, Johan	87	3	127
Bonet, Theoph.	191	6	11
Bonifacio, Balth.	466	12	316
Borelli, J. Alph.	533	14	267
Borrichius, Olaus	549	15	38
Boscager, Johan	403	11	139
Bossu Renatus le	201	6	121
Bossuet, Jac. B.	88	3	199
Boterejus, Rodolph, s. Bouthrays.			

	N.	Th.	S.
Bouhours, Dom.	90	3	236
Bouillaud, Ismael	45	2	151
Bourdelin, Claude	237	7	186
Bourdelin, Cl d. S.	238	7	188
Boursault, Edm.	391	11	56
Bouthrays Radulph	507	14	21
Boxhorn, M. Zver	143	4	351
Bracciolini Poggio	350	10	19
Brahe, Tycho	412	11	217
Brerewood, Eduard	624	16	336
Brettevill. S. du B. de, s Bois.			
Brisson, Barnab.	365	10	174
Brissot, Petrus	461	12	281
Broekhuizen, Joh.	517	14	94
Brun, Peter le	325	9	235
Brunus, Jord.	482	13	102
Bruslons, J S. des	356	10	93
Bruyere, Joh de la	561	15	164
Buchanan, George	250	7	284
Buddeus, Johan Franciscus	574	15	312
Bude', Wilh.	303	8	414
Bugenhagen, J.	378	10	403
Bull, George	33	2	1
Bulteau, Ludw.	332	9	314
Burhill, Robert	623	16	332
Burnet, Gilbert	197	6	58
Burnet, Th mas	30	8	429
Burton, Wilhelm	530	4	228
Busbeq, Auger. Gislen v.	633	16	411
Butler, Samuel	362	10	147
Bynäus, Anton	241	7	205
Cajus, Johan	290	8	259
Calliachi, Nic.	282	8	162
Camerarius, Joach.	553	15	66
Campanella Thom.	235	7	160
Campani, Joh Ant.	89	3	222
von Cange, siehe Fresne.			
Caoursin, Wil.	411	11	212
Cardan Hieron.	383	10	453
Carranza, Barth.	148	8	6
Carre', Ludwig	389	11	42
Carteromaco, Scipio	611	16	235

Ca=

Alphabetisches Verzeichnis.

	N.	Th.	S.
Casati, Paul	26	1	441
Casaubonus, Isaac	519	14	107
Casaubonus, Meric.	520	14	132
Caseneuve, Pet. v.	515	14	82
Cassagnes, Jacob	609	16	226
Cassini, J Dom.	255	7	344
Castelvetro, Ludw.	358	10	98
Cellarius, Chr.	182	5	361
Celtes Protucius, s. Protucius.			
Cer, J. Laur de	58	2	263
Cestoni, Hyac.	396	11	99
Chandieu, Anton v.	626	16	354
Chapeauville, J	473	13	9
Charlton, Walther	518	14	100
Charpentier, Franc.	587	16	15
Charron, Peter	450	12	202
Chasseneuz, B. de	129	4	154
Cheke, Johan	292	8	270
Cheron, E. S.	377	10	397
Chesne, Andr. du	256	7	388
Chevreau, Urban	343	9	423
Chillingworth, W.	126	4	138
Ciampini, J. J.	144	4	361
Cisner, Nicolaus	622	16	320
Claude, Johan	158	5	125
Clerc, Daniel le	335	9	343
Cluvier, Philip	590	16	86
Coccajo, Merlino, siehe Folengo.			
Coccejus, Heinr v.	364	10	161
Coccejus, Johan	287	8	214
Codrus, A. U.	155	5	80
Coeffeteau Nic.	77	3	91
Cointe, Carl le	150	5	22
Collet, Philibert	120	4	55
Collins, Anton	112	3	433
Colomie's, Paul	248	7	269
Combefis, Franc.	329	9	292
Commandino, Fr.	221	7	47
Connor Bern.	258	7	434
Conringius, Herman	566	15	214
Contarini, Caspar	631	16	395
Cordemoy, Gerh. v.	512	14	51
Cordemoy, L. G. v.	513	14	55
Cordes, James von	552	15	59
Corion, Bernardin	259	8	1
Cornara Piscopia, Helena Lucretia	547	15	17
Corneille, Peter	425	11	367
Corrado, Quinto Mario	569	15	260
Cosin, Johan	50	2	198
Costanzo, Angelo di	348	10	12
Coste, Hilarion de	492	13	205
Cotelier, J. Bapt	147	5	1
Courc. de Dang. s. Dangeau.			
Courtilz, G. S. de	70	3	27
Cousin, Ludwig	536	14	206
Cowley, Abr.	330	9	300
Croese, Gerhard	215	6	261 †
Crusius, Martin	392	11	392
Cujacius, Jacob	285	8	185
Cumberland, Rich.	185	5	413
Cunäus, Peter	214	6	255
Cuper, Gisbert	303	6	207
Curio, Coel Secund.	573	15	289
Dacier, Andreas	110	3	401
Daille', Johan	94	3	154
Danes, Peter	556	15	123
Dangeau, L. de C. de	418	11	276
Davila, H. C	503	13	345
Dee, Johan	49	2	177
Delfini, Peter	423	11	357
Delisle, siehe Lisle.			
Derham, William	345	9	456
Deslyons, Johan	342	9	404
Desmarais, F. S. R.	160	6	1
Deusingius, Anton	600	16	161
Dez, Johan,	98	3	287
Dieu, Ludwig de	406	11	159
Dodwel, Heinrich	23	1	412
Dolet, Stephanus	579	15	376
Donne, Johan	283	8	164
Doujat, Johan	469	12	35
Dousa, Franc.	528	14	227
Dousa, Janus	527	14	215
Dousa, Theodor.	529	14	227
Drelincourt, Carl	413	11	240
Drexelius, Jeremias	635	16	428
Druslius, Johan	603	16	186

Dubois,

Alphabetisches Verzeichnis.

	N.	Th.	S.
Dubois, siehe Bois.			
Dudith, Andreas	196	13	260
Dufreny, C. R.	477	13	40
Dugdale, Wilh.	426	11	399
Duguet Jac. Jos.	189	5	458
Dupin, siehe Pin.			
Dupleix, Scipio	94	3	259
Eobanus, Helius	585	16	49
piscopius, Sim.	174	4	99
Erpenius, Th.	163	6	24
Esperiente Ph. C.	210	6	214†
Esprit, Jacob	416	11	265
Eveillon, Jac.	385	11	1
Everard, Nicol.	453	12	225
Evremond, s. Saint Evremond.			
Fabretti, Raph.	157	5	118
Facio, Barthol.	586	16	59
Faille, G. de la	140	4	335
Fallope, Gabriel	161	5	139
Farnabe, Thom.	455	12	36
Favorino, Varino	610	16	230
Favre, Anton	567	15	245
Favre, v. Vaug las Cl.	568	15	251
Fedele, Cassandra	302	8	410
Felibien, Andreas	102	3	294
Fell, Johan	545	14	431
Feller, Joach. Fried.	564	15	201
Fenelon, Franciscus de Salignac de la Motte	506	14	1
Ferdinandi, Epiph.	595	16	129
Ferrand, Ludwig	8	1	293
Ferrari, Octavius	168	5	223
Ferrari, Octavian.	169	5	230
Feretti, Aemilius	164	5	167
Ferriere, Cl. de	338	9	365
Fevre, Anna le	109	3	382
Fevre, Nicol. le	243	7	214
Fevre, Tanaquil le	108	3	362
Fevret, Carl	91	3	247
Ficinus, Marsilius	178	5	311
Fienus, Thomas	107	3	358
Filicaia, Nic. de	52	2	206
Flavio, Biondo, siehe Biondo.			
Flechier, Esprit	49	2	189

	N.	Th.	S.
Fleetwood, Will.	505	13	367
Fleury, Claude	305	9	1
Folengo, Theoph.	265	8	33
Fontaine, Joh. de la	519	14	316
Foresta, Jac. Ph.	483	13	120
Four, Ph. Sylv du	465	12	312
Fracastor, Hier.	488	13	158
Fraguier Cl. Franc.	535	14	278
Franke, Aug. Herm.	639	17	197
Fresne C. du, H. v. C.	277	8	104
Fresnoy, C. Alph. du	379	10	421
Frischlin, Nicodem.	562	15	169
Frezzi, Friederich	245	7	224
Frouteau, Johan	577	15	348
Fuchsius, Leonhard	531	14	231
Fulgose, Bapt.	307	9	21
Galates, Anton	326	9	250
Gale, Theoph.	580	15	397
Galland Ant.	209	6	200†
Gallois, Johan	284	8	178
Garnier, Robert	593	1	13
Gataker Thom.	278	8	115
Gazola Joseph	361	0	143
Gelais, M. de S.	176	5	247
Gelida, Johan	608	16	222
Gelli, J. Bapt.	500	13	312
Genebrard, Gilbert	598	16	41
Genet, Francisc.	427	11	408
Gentilis, Alber	398	11	108
Gentilis, Scipio	399	11	118
Georg von Trap	387	11	22
Ger. de S. Amand, Marc Ant. siehe Saint Amand.			
Gerbais, Johan	374	10	364
Gesner Conrad	494	13	221
Giordani, Nic.	85	3	88
Girard, du H. B. de	381	10	434
Goar, Jacob	570	15	269
Godeau, Anton	514	14	61
Goldast, M. H.	640	17	208
Goodwin, Franc.	615	16	256
Gournay, M. de J. de	45	12	11
Gottfset, Jacob	102	3	303
Grävius, Joh. G.	87	3	88

Alphabetisches Verzeichnis.

	N.	Th.	S.
Gravius, Johan	2	0	8 3+1
Grentemesnil, de, s. Paumier.			
Gronovius, Jac.	71	3	39
Grotius, Hugo	7	1	31
Grudius Nicol.	454	12	233
Gruterus, Janus	369	0	253
Gryphius, Chr.	61	2	319
Guadagnoli, Ph.	253	7	333
Guet, siehe Duguet.			
Guglielmini, Dom.	16	1	372
Guichardin, Franc.	474	13	14
Guichardin, Ludw.	475	13	3
Guillebaud, Peter	555	15	117
Gundling, N. Hier.	594	16	117

Haillan, Bernard de Girard, siehe Girard du Haillan.

Halle', Peter	18	4	40
Hamel, Joh. B. du	37	2	84
Hardouin, Johan	219	6	349
Hartsoeker Nic.	276	8	84
Hedelin siehe Aubignac.			
Heidegger J H	478	13	52
Herbelot, Barth. d'	162	5	152
Herbert Eduard	524	14	198
Hermant, Gottfried	113	4	1
Hervet, Gentien	481	13	87
Heurnius, Joh.	511	14	44
Herlin Peter	43	2	159
Hire Phil de la	186	5	49
Hobbes, Thomas	134	4	240
Hoffman, J. M.	464	12	304
Hoffman, Maur.	463	12	296
Homberg, Wilh.	376	10	382
Hotman, Franc.	323	9	212
Hottinger, J H.	281	8	146
Hudson, Johan	188	5	453
Huetius, Pet Dan.	12	1	331
Humphrey, Laur.	630	16	39
Hutten, Ulr. von	419	11	283
Huygens, Christian	563	15	183
Hylaret, Moritz	534	14	272

Jacobäus, Olig.	53	2	208
James, Thomas	551	15	53
Janizon, F. Mich.	516	14	88
Jaquelot, Isaac	224	7	56
Jars de Gournay, s. Gournay.			
Inveges, Augustin	349	10	16
Joly, Claude	315	9	120
Isle, siehe Lisle.			
Junius, Franc.	446	12	156
Junius, F. d. Sohn,	447	12	180
Junius, Hadrian	264	8	25
Justiniani, Bern.	228	7	95

Kämpfer, Engelbert 565 15 205
Kaye, siehe Cajus.

Keppler, Joh.	501	13	321
Keppler, Ludwig	502	13	342
Kühnius, Joach.	159	5	136
Küster Ludolph	42	2	110

Labadie, Joh. de	544	14	381
Laboureur, J. le	373	10	347
Lätus, J. P.	231	7	118
Lamy Bernard	204	6	216
Lamy, Francisc.	128	4	145
Languet. Hubert.	123	4	86
Larrey, Isaac de	7	1	283
La-Sena Peter	415	11	259
Lavaur, Wilh. von	510	14	41
Launay, Franc de	402	11	134
Leibnitz, G. W. v.	60	2	281
Lemery, Nicolaus	145	4	375
Lenfant, Jacob	359	10	124
Leti Gregorius	104	3	311
Lightfoot, Johan	218	6	349
Limborch Ph. van	317	9	131
Linacer, Thomas	149	5	17
Linden, J. A. van der	125	4	117
Livenius, Martinus	560	15	159
Lisle, Wilh de	34	2	6
Livius, Titus	174	5	261
Livonniere, siehe Pocquet.			
Locke, Johan	11	1	317
Lona, Jacob le	24	1	428
Longomontanus, C.	523	14	191
Ludolf Hiob	83	3	142
Lupus, Christian	249	7	278
Lydyat, Thomas	420	11	327

Alphabetisches Verzeichnis.

	N	Th.	S.
Mabillon, Joh.	257	7	403
Maffeus, J. P.	185	5	409
Magalotti, Laur.	117	4	35
Maggi, Hieron	536	14	286
Magliabecchi, Ant.	146	4	387
Malebranche Nic.	64	2	315
Malher e Franc de	232	7	135
Malpighi Marc.	133	4	231
Marchetti Alexander	217	6	333
Marsham, Johan	618	16	283
Marot, Clement	440	12	97
Marot, Joh.	439	12	86
Marque de T. s Tilladet			
Marsollier, Jac	234	7	152
Marthe, siehe Sainte Marthe.			
Martianay, Joh.	17	1	378
Martenius Polonus	380	10	424
Martin, David	583	16	21
Mascaron Julius	93	3	257
Masson, Papyrius	175	5	284
Mede, Joseph	647	17	333
Meibomius, Heinr.	543	14	368
Menage, Aegidius	44	3	130
Menard, Nic. Hugo	60	16	212
Menestrier, Cl. Fr.	14	1	349
Merlinus Edmond	504	13	362
Merula Georg	236	7	75
Mery, Johan	367	10	236
Mesmardiere, Hip. Jul. Pil. de la	558	15	137
Mezeray, Fr. E de	183	5	379
Meziriac, siehe Bachet			
Mignaut, Claude	372	10	333
Milton, Johan	68	3	1
Mire, Aubertie	254	7	336
Monmouth uil, H. de	400	11	126
Montague, M. v.	449	12	189
Morata, O. F.	408	11	170
Morhof, Dan. Ge.	56	2	24
Morin, Johan	309	9	30
Morin, L. Bart.	86	3	274
Morison Robert	525	14	202
Morteville, F. B. de	244	7	220
Main Peter le	95	3	267
Main de Tillemont, Sebast. le, siehe Tillemont.			

	N	Th.	S.
Nani, Bapt.	336	9	348
Nannius, Pet.	509	14	35
Navarra siehe Aspilcueta.			
Naude' Gabriel	313	9	84
Newton, Isaac	4	1	118
Niceron Joh. Fr.	246	7	232
Nicole, Peter	641	17	218
Niphus Augustin	521	14	140
Nordt, Gerhard	460	12	267
Noris, Heinr.	119	4	44
Nourri, Nic. le	38	2	92
Oleartus, Gottf.	262	8	15
Osorius, Hier	331	9	306
Oudin, Casimir	39	2	95
Oudinet, M. Ant.	362	10	139
Owen, Johan	459	12	262
Oxanam, Jacob	198	6	93
Pagi, Anton	28	1	449
Pagi, Franc.	233	7	150
Palearius, Aonius	45	12	48
Palmieri Matthäus	320	9	174
Palmieri, Matthias	321	9	185
Pancirole, Veit	353	10	71
Panormita Ant.	311	9	61
Panvini, Onuph.	462	12	287
Papebroch, Dan.	62	2	322
Papin, Isaac	78	3	98
Pardies, Ignat. G.	31	1	471
Parent, Anton	318	9	149
Paruta Paul	339	9	376
Paschal, Carl	486	13	114
Paschius Georg	252	7	329
Passerat, Joh.	97	3	275
Patin, Carl	71	3	69
Patrizi, Augustin	26	8	18
Patru, Olivier	211	7	226
Paulli, Simon	79	3	108
Paumier, de Gr. J le	279	8	330
Petetier, Jac.	59	16	103
Pelisson, Paul	105	3	332
Peringskiold, Joh.	13	1	346
Perizonius Jacob	9	1	302
Perrot, Nicolaus	368	15	241

Alphabetisches Verzeichnis.

	N.	Th.	S.
Perrot, d'Ablanc.	s. Ablancourt		
Persona, Christoph	394	11	90
Persona, Gabelin	395	11	94
Petavius, Dionys.	5	1	139
Petit, Petrus	319	9	163
Petron, Paul	27	1	444
Philelph, Franc.	202	6	124
Piccolomini, Jac.	422	11	352
Pictet, Benedictus	15	1	364
Pignoria, Laur.	589	16	79
Pilarino, Jacob	401	11	131
Pin Lud. Ellies du	57	2	238
Pineau, Gabr. du	571	10	297
Pineau, Severin	540	14	347
Pinsson, Franc.	599	16	155
Pirckheimer, Bilib.	537	14	294
Pisopia; siehe Cornara.			
Pithou, Peter	166	5	190
Pitseus, Johan	414	11	253
Placcius, Vinc.	29	1	452
Placette, Joh. la	54	2	211
Platina, Partholom.	293	8	278
Plinius Sec. Caj.	251	7	317
Pocchianti, Mich.	498	13	305
Pocock, Edward	597	16	135
Pocquet de Livonn. C.	495	13	248
Poggio, siehe Braceiolini.			
Poiret, Peter	140	4	316
Polonus Martin, siehe Martin.			
Pomponius Lätus siehe Lätus			
Ponta, Arn. v.	627	16	364
Pontanus, Joh Jov.	296	8	321
Pontanus, Joh. Isaac	571	15	274
Possevin, Ant.	620	16	289
Postel, Wilhelm	299	8	317
Poupart, Franciſ.	367	9	160
Pozzo, Modesta	476	13	35
Protuc ius, Conr. C.	467	12	327
Pufendorf, Sam. v.	532	14	219
Putcanus, Erycius	491	13	188

Quattromani, Sertorius 316 9 133

Rabuſſon, Paul 18 1 389
Racine, Johan 497 13 278

Ramazzini, Bern. 213 6 243†
Rapin de T. P. de 41 2 104
Raßicod Etienne 301 8 405
Raulin, Johan 333 9 319
Redi, Franciſcus 130 4 174
Regis, Peter 229 7 101
Regis, Peter Silv. 227 7 86
Regnier, ſiehe Desmarais.
Regnier, Mathur. 347 10 5
Reland, Adrian 46 2 157
Rhenferd, Jacob 25 1 434
Riedlinus Veit 441 12 136
Rigaut t Nicolaus 575 15 334
Rocca, Angelus 578 15 363
Rotgans, Lucas 106 3 356
Rotrou, Johan 438 12 79
Ruffi, Lud Ant. de 21 1 400
Ruinart, Thierry 96 3 271
Ryer, Peter du 632 16 404

Sachs von Löwenheim, Philip Jacob. 99 3 289
Sagundino, Nicol. 576 15 345
Saint Amand, Marcus Anton Gerard de 390 11 47
Sainte Marthe A. de 268 8 52
Sainte Marthe, Abel de, der Sohn. 269 8 54
Sainte M. A. L. de 272 8 61
Sainte M. Carl de 266 8 43
Sainte M. Cl. de 273 8 62
Sainte M. Dion. de 170 5 233
Sainte M. P. Sc. de 271 8 59
Sainte M. Scäv. de 267 8 45
Sainte M. S. u. L. de 270 8 55
S. Evremont C. de 247 7 236
Saint Gelais ſiehe Gelais.
Saint Real, C. V. de 65 2 367
Salignac de la Motte Fenelon, Franc. de, ſiehe Fenelon.
Sallengre, A. H. de 20 1 395
Sallo Dionyſius de 363 10 153
Salmaſius, Claud. 67 2 381
Sanderus, Anton 404 11 144
Sanderus, Nic. 405 11 150

	N.	Th.	S.
Sandras, siehe Courtilz.			
Sannazar, Jacob	295	8	306
Sansovino, Franc.	604	16	200
Sarasin, J. Franc.	225	7	66
Sarpi, Paul	32	1	478
Savaron, Johan	472	13	1
Savary, Jacob	315	10	89
Savary des Bruslons, Jacob, siehe Bruslons.			
Savary, Ph. Ludw.	327	10	97
Savile, Heinrich	436	12	58
Sauveur, Joseph	161	5	143
Sbraglia, J. H.	382	10	446
Scala, Barth.	351	10	49
Schelstrate, Emm.	582	16	16
Schenckius, Joh. Theod.	614	16	252
Schilter, Johan	340	9	388
Schmidt, J. And.	310	9	49
Schmieder Siegm.	19	1	393
Schurtzfleisch C. G.	47	2	167
Scot, Michael	407	11	165
Scudery, Georg de	409	11	179
Scudery, Magd. de	410	11	196
Secundus, Joh.	452	12	219
Seckendorf, Veit Ludewig von	646	17	99
Segneri, Paul	57	2	202
Segrais, J. R. de	431	12	9
Selden, Johan	165	5	173
Sennert, Dan.	375	10	373
Serres, Joh. de	153	5	65
Serroni, Hyacinth.	100	3	291
Servet, Michael	334	9	325
Sidney, Philip	417	11	268
Simon, Richard	35	2	19
Sirmond, Jacob	479	13	59
Solis, Anton de	308	9	25
Sorbiere, Sam.	155	4	255
Spanheim, Ezech.	75	3	78
Spinoza, Bened. de	8	1	265
Spon, Carl	82	3	254
Sponde, Heinr. de	291	8	263
Stanyhurst, Rich.	499	13	308
Suares, Joseph Maria	628	16	367
Sydenham, Thom.	448	12	185
Tacitus, Corn.	222	7	29
Tallemant, Paul	612	16	240
Tallemant, Franc.	613	16	248
Tansillo, Ludw.	541	14	350
Taubman, Fr.	430	12	1
Teißier, Anton	181	5	87
Tenzel, Wilh. Ernst	288	8	234
Texeira, Joseph	195	6	41
Thiers, Joh. Bapt.	155	5	87
Thomasin, Ludwig	111	3	418
Thou, Jac. Aug. de	366	10	184
Tillader, Johan Maria de la Marque de	286	8	209
Tillemont, S. le N. de	421	11	231
Till, Salomo von	638	17	185
Tillotson, Johann	637	17	130
Toland, Johan	36	2	42
Tommasi, Jos. Mar.	121	4	67
Torniel Augustin	324	9	231
Torre, Phil. dela	10	1	311
Torricelli, Evang.	397	11	104
Tournefort, J. P. de	156	5	120
Tournefort, J. P. de	644	17	280
Tozzi, Lucas	480	13	82
Trapezunt, Georg von, s. Georg.			
Tschirnhausen, Ehrenfr. Walter von	643	17	271
Tyard, Pontus von	584	16	39
Tycho Brahe, siehe Brahe.			
Vadianus, Joach.	508	14	27
Vaillant, J. Foy	122	4	76
Vaillant, Seb.	294	8	292
Vaillant, Joh. Franc. Foy	621	16	316
Valbonnays, Joh Pet. de	548	15	24
Valerio, Augustin	180	5	337
Valladier, Andr.	522	14	156
Vallisnieri, Ant.	437	12	63

Alphabetisches Verzeichnis.

	N.	Th.	S.
Valois, Adrian de	114	4	14
Valois, Heinr. de	179	5	321
Varignon, Peter	327	9	255
Varillas, Anton	167	5	207
Vayer, Francisc. de la Mothe le	554	15	02
Verardo, Carl	300	8	402
Verheyen, Philip	137	4	284
Vert, Claude de	341	9	399
Vesal, Andreas	171	5	244
Videl udwig	393	11	85
Vigenere, Blas. de	432	12	21
Vignier, Hieron.	105	3	307
Villegaignon, Nic. Du- r nd de	629	16	375
Villon, Francisc.	177	5	244
Virunio, L. Pont.	274	8	64
Viviani, Vincenzio	645	17	289
Volder, Burcher v	642	17	62
Vormius, Olaus	354	10	80
Vorstius, Aelius Eberh.	606	16	216
Vorstius, Adolph	607	16	219
Vossius, Gerh. Joh.	3	1	86
Urfe, Honorius d'	212	6	232
Usserius, Jacob	1	1	1
Wagenseil, J. C.	63	2	304
Ware, Jacob	542	14	364
Wedel, G. W.	240	7	197
Wepfer, Joh. Jac.	346	10	1
Weistein, Joh. Rud.	66	2	376
Wharton Heinr.	428	11	415
Whear D. goreus	557	15	135
Whitby, Daniel	581	16	1
Wilkins, Johan	138		88
Willis, Thom.	424	11	362
Wolder, B.	62	16	179
Wower, J. a. Antw.	200	6	118
Wower, J. a. Hamb.	199	6	108
Xylander, Wilh.	572	15	280
Zeno, Jacob	596	16	132

Isaac

Leben a)
Herrn Isaac von Beausobre.

Das Geschlecht derer **Beausobre** hat seinen Ursprung aus **Limousin**. Man ersiehet aus einigen Urkunden dieser Familie, daß **Leonhard von Beausobre**, dem in einer zu **Geneve** verfertigten öffentlichen Hand-

a) Man ist zwar schon mit einer Lebensbeschreibung des Herrn von **Beausobre** versehen, die sich vor dem zweiten Theil seiner **Geschichte der Manichäer** befindet. Allein da der gelehrte Verfasser derselben gestehet, **daß er seinen Aufsatz entwerfen müssen, ohne sich vorher schriftlicher Nachrichten bedienen zu können, die denselben volständiger gemachet haben würden**; da man auch überdies siehet, daß er sich nicht jederzeit der zuverläßigsten Nachrichten bedienet habe: so glauben wir keine vergebliche Arbeit unternommen zu haben, und selbst Herrn **Formey** dadurch nicht zu beleidigen, daß, indem wir hier eine ähnliche Geschichte liefern, dabey wir uns der seinigen nützlich bedienen können,

Handschrift der Name eines Edlen beigeleget wird, aus dieser Provinz bürtig gewesen sey. Er war der protestantischen Religion zugethan, und sahe sich nebst unzälich vielen andern genöthigt, sein Vaterland im Jahr 1572 zu verlassen. Denn da der wütende Grimm Carls des neunten, und das erschreckliche parisische Blutbad am Feste Bartholomäi ihnen Frankreich zu einer warhaften Hölle machten; so begaben sich diejenigen, die sich durch die Flucht retten konten, hinweg, um einen sichern Aufenthalt zu suchen. Unser Beausobre flüchtete sogleich in die Schweitz; er ließ sich aber bald darauf zu Geneve nieder. Sein Sohn Arnold erhielt entweder auf sein eigenes oder seines Vaters Ansuchen das Bürgerrecht daselbst, und wurde unter die Anzahl der dasigen Rathsherren aufgenommen. Er verehelichte sich in dieser Stadt mit Honoria Clementia, einer Tochter eines Edelmannes, welcher in dem Heiratscontract genennet wird Herr Johann Abraham von Diton, bey seinem Leben Secretair des Prinzen von Conde und Einwoner der besagten Stadt Geneve. Es entsprung aber aus dieser Ehe Isaac von Beausobre, der ein Grosvater desjenigen war, dessen Lebensgeschichte wir hier beschreiben. Nachdem die von Heinrich dem vierten erfochtenen Siege dem Königreiche die Höflichkeit und Menschlichkeit wieder geschenket hatten, die vorher durch den betrübten Einflus der römischen Bischöfe aus demselben waren verbannet worden; so begab sich dieser

nen, daß, sage ich, wir einige derer Verbesserungen und Zusätze in dieselbe mischen, welche er der Bibliotheque Germanique einzuverleiben versprochen hatte.

ser Isaac von Geneve hinweg, und lies sich zu Poitou nieder, ohne daß man die Ursach davon errathen konte. Sein Sohn, dessen Ehrentitul und Würden, ja dessen Taufname sogar unbekant ist b), stund daselbst in ziemlichem Ansehen; und alles, was man sonst von ihm sagen kan, ist, daß er zu Niort wonhaft gewesen, und in dieser Stadt ein Haus, in der Nachbarschaft aber liegende Gründe eigentümlich besessen habe. **Isaac von Beausobre**, ein Sohn des vorigen, erblickte in dieser Stadt den achten März 1659 das Licht der Welt. Er wurde den sechzehnten desselben Monats in der **reformirten** Kirche von Hrn. **Bossatran** c), Predigern daselbst, getaufet, und hatte seinen Grosvater, von dem er den Namen erhielt, und **Mariam von Firrier**, seine Grosmutter, zu Taufzeugen. Schon in seiner zarten Kindheit gewannen ihn seine Eltern wegen seines sanften Naturels und wegen seiner glücklichen Neigungen überaus lieb; und sie liessen es sich besonders angelegen seyn, diese Anlagen, die ihnen so viel Hofnung machten, zu bebauen. Sein Vater hatte sein Augenmerk lediglich darauf gerichtet, ihn vermittelst der Liebe zur Tugend zur Pflicht aufzumuntern. Er pflegte daher oft zu sagen, daß blos die Furcht, einem so redlich

b) Sowol in den öffentlichen als häuslichen Urkunden wird er nie anders genennet, als Herr **von Beausobre.**

c) Dieser **Bossatran** war ein Man von Gelersamkeit und vielen Verdiensten. Er gieng nach der Widerrufung des Edicts von **Nantes** aus **Frankreich**, und flüchtete nach **England**, alwo er der **französischen** Kirche zu **Wandtworth**, fünf Meilen von **London**, vorstand, und gegen das Jahr 1701 bey einer seiner Töchter, die zu **Canterbury** verheiratet war, in einem hohen Alter verstarb.

gesinneten Vater zu misfallen, ein Zaum gewesen sey, der ihn von allen jugendlichen Ausschweifungen zurückgehalten haben würde, wenn ihn auch seine eigene Neigungen nicht davon entfernet hätten. Kaum hatte er das siebente Jahr erreichet, so wurde er schon dem Studieren gewidmet, und in eine Schule an seinem Geburtsorte geschicket, die er zwey oder drey Jahre besuchte. Allein hier hatte er das Unglück, unter die Aufsicht eines unwissenden, und der Gemütsart nach von ihm so sehr unterschiedenen Rectors zu gerathen, daß man sich genötiget sahe, eine andere Einrichtung zu treffen, um dem Eckel und Widerwillen, den eine so strenge Zucht diesem Kinde gegen die Wissenschaften einflössen konte, zuvorzukommen. Ein Landedelman, der einen Informator zu sich genommen hatte, erbot sich mit vieler Dienstfertigkeit, ihn in die Kost zu nemen, und mit seinen Kindern gleiche Unterweisung geniessen zu lassen. Man glaubte etwas vortreffliches zu thun, wenn man diesen dem Schein nach so vortheilhaften Antrag annäme: allein man betrog sich. Die Frau fürete eine schmutzige Wirthschaft. Sie versagte sogar ihrer Familie das, was zum Unterhalt nötig war. Der junge **Beausobre** konte dieses fast unaufhörliche Fasten nicht vertragen. Er ward krank; und seine Eltern sahen sich genötiget, ihn wieder zu sich zu nemen, um sein Leben, welches in der äussersten Gefar schwebte, zu retten. Seine Krankheit, die in einer auszehrenden Mattigkeit bestand, war sehr langwierig, und man hatte eine Zeitlang wenig Hofnung zu seiner Genesung. Seine Mutter wur-

de

de hiedurch auf das empfindlichste gerüret. Ohnerachtet sie mehr Kinder hatte; so schien ihr doch der Verlust dieses Sohnes unersetzlich zu seyn. Man kan hieraus leicht abnemen, wie gros ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit gewesen seyn müsse, und wie sie ununterlassen und flehentlich gebetet habe. Endlich erhörete GOtt ihre Wünsche, und segnete die Arzeneien. Der junge **Beausobre** kam, ohnerachtet er von sehr zärtlicher Leibesbeschaffenheit war, wieder zu seiner völligen Gesundheit und Kräften. Die göttliche Vorsehung aber schien diese Wohlthat seinen Eltern dazu erzeiget zu haben, um ihnen die Neigungen ihres Sohnes zu entdecken, und sie zu einer gewissen Bestimmung derselben zu vermögen. Das Mittel und die Gelegenheit dazu war so merkwürdig, und hatte, ob er gleich noch nicht das eilfte Jahr erreichet, einen so tiefen Eindruck in sein Gemüt, der bis an das Ende seines Lebens dauerte, so daß er niemals diese Begebenheit ohne einige Gemütsbewegung erzälen konte. Es kam nemlich der junge **Beausobre** eines Abends aus der Kirche, in welcher **Carl Drelincourt** d) geprediget hatte; er war allein

d) So wird er in der Handschrift genant, deren ich mich bedienet habe. Es scheinet aber in der That ein Versehen zu seyn. Denn weil unser **Beausobre** im Jahr 1659 geboren war, so muste sein zehenter oder eilfter Geburtstag in das Jahr 1669 oder 1670 fallen. **Carl Drelincourt** aber, der 1620 nach **Charenton** berufen wurde, und 1669 zu **Paris** verstarb, konte sich damals ohnmöglich zu **Niort** befinden. Mutmaslich wird also unter diesem Prediger **Laurentius Drelincourt** verstanden,

in seiner Stube, und wiederholte das, was er aus der Predigt behalten hatte, mit lauter Stimme. Er war um die genaue Zergliederung derselben wenig bekümmert: sondern er beschäftigte sich in seiner Wiederholung mit solchen Stellen, die er für die schönsten gehalten hatte, und gab ihnen alles das Feuer, mit welchen, so viel er sich entsinnen konte, der Prediger dieselben belebet hatte. Sein Vater und Mutter befanden sich in einem benachbarten Zimmer, das von dem seinigen durch einen so dünnen Verschlag unterschieden war, daß sie alles verstehen konten. Sie höreten die Rede dieses Kindes mit der grösten Aufmerksamkeit an. Sie liessen nicht leicht ein Wort entwischen; ja endlich weineten sie vor Freuden. Ein Auftritt, der ihnen so viel Vergnügen erwecket hatte, schien ihnen viel zu sonderbar, viel zu erheblich zu seyn, als daß sie ihn hätten verschweigen sollen. Sie luden einige Tage darauf diesen **Drelincourt** nebst andern Freunden zur Mittagsmalzeit ein, und unterliessen nicht, ihnen die Begebenheit des jungen Predigers zu erzälen. Man wurde begierig, ihn zu sehen. Man ersuchte ihn, in Gegenwart der Gesellschaft die von ihm ohne jemandes Beiseyn gehaltene Rede zu wiederholen. Er that es, ohne weder vor der Menge, noch vor der Beschaffenheit seiner Zuhörer stunden, welcher von der Gemeinde zu **Rochelle** nach **Niort** gegangen war, und daselbst im Jahr 1680 in einem Alter von 56 Jahren starb. Man sehe des **Bayle** Dictionaire historique et critique unter dem Worte **Drelincourt**. Uebrigens war dieser **Laurentius Drelincourt** ein vortreflicher Prediger, und seiner Muttersprache sehr mächtig.

hörer zu erschrecken, und setzte nicht sowol wegen seines treuen Gedächtnisses, als vielmehr wegen seines angenemen und reizenden Vortrages alle Anwesende in Verwunderung. Der Prediger, der so, wie alle übrige, hiedurch als von einer ausserordentlichen Sache gerüret worden war, überhäufte dieses Kind mit vielen Lobsprüchen, mit tausendfachem Segen, und sagte zuvor, daß es mit der Zeit einer der grösten Männer seiner Zeit werden würde, und gab dessen Eltern auf eine nachdrückliche Art zu erkennen, daß sie in ihren Gewissen völlig verpflichtet wären, ihn dem Predigerstande zu widmen. Sie dachten damals an nichts weniger als hieran e); dennoch aber muste sie dieser Umstand nachher dazu bestimmen.

e) Wir haben hier den bequemsten Ort, das, was Herr Formey in der Memoire Abregé vom Herrn von Beausobre meldet, anfüren zu können. Er schreibt: „man habe ihn bisweilen sagen hören, daß er in den allergünstigsten Umständen, sich in der Welt hervor zu „thun, geboren worden sey. Er hätte nur dem wiederholten Ansuchen des von **Vieux Fourneaux**, der „mit seinem Vater Geschwisterkind gewesen, Gehör geben dürfen; indem er ihn, so zu sagen, verfolget habe, „nicht so wohl die Religion zu verändern, als sich der „Rechtsgelersamkeit zu widmen. Denn weil er ein Vetter von der **Madame Maintenon** war, so wolte er „ihn derselben vorstellen, und sein Glück dadurch befördern. Allein die Vorsicht, die ihn zu ganz andern „Absichten bestimmet hatte, gab ihm Vermögen, diesen „einem jungen Gemüte so schmeichelnden Vorstellungen „standhaft zu widerstehen.„ Ich weis nicht, in wie weit man dieser Erzälung Glauben beimessen darf. Wenigstens

Nachdem seine Gesundheit volkommen wieder hergestellet war, so erbot sich ein anderer Freund seines Vaters f), der auf dem Lande lebte, ihn zu sich zu nemen, um bey ihm seine Studia wieder anzufangen und fortzusetzen. Dis war eine erwünschte Gelegenheit. Der Edelman hatte nur einen einzigen Sohn, welchem er einen häuslichen Lehrer hielt, der ausser einer grossen Gelersamkeit auch eine grosse Geschicklichkeit besas, die Jugend zu bilden. Unter der Aufsicht eines so verständigen und geschickten Lehrers brachten es diese zween unvermerkt sehr weit, ja der junge **Beausobre** wurde bald in den Stand gesetzet, höhere Schulen zu beziehen. Man schickte ihn also in kurzer Zeit auf die **Universität zu Saumur** g), theils weil sie nahe

nigstens gelangte die **Madame Maintenon** erst im Jahr 1681 zu dem grossen Ansehen, in welchem sie nachher stund; und der Herr **von Beausobre**, der damals ohngefär 22 Jahre alt war, hatte sich schon der Gottesgelersamkeit gewidmet, und zu dem Ende sein Studiren geendiget.

f) Der Nachricht des **Formey** zu Folge würde er **von Villette** heissen, „ein sehr vornemer Edelman in seiner „Provinz und **Generallieutenant** der königlichen Ar„meen, der mit denen Eltern unsers **Beausobre** in ei„ner genauen Verbindung stand, und sie bey einem sei„ner Kinder zu Taufzeugen annam.„ Allein auch dieses erregt bey mir einigen Zweifel; indem die Nachricht des **Formey** sagt, daß **von Villette** mehr Kinder gehabt habe, da hingegen die, deren ich mich bediene, nur eines einigen Sohnes Meldung thut.

g) Man sehe des **Morery Dictionaire**, da es heisset: **Saumur** an der **Loire** ist eine französische Stadt in An-

nahe gelegen war, theils aber auch, weil es damals die berümtesten Lehrer in allen Wissenschaften daselbst gab. Hier hielt er sich sieben Jahre lang auf, und wärend dieses Aufenthalts machte er sich in den schönen Wissenschaften volkommen, trieb die Weltweisheit, und legte sich achtzehn Monate hindurch auf die Gottesgelartheit. Seine Gelehrigkeit, sein unermüdeter Fleis, sein angenemes Wesen und seine Lebhaftigkeit machten ihn bey jederman liebenswürdig. Alle waren mit ihm einstimmig zufrieden, und wer ihn nur besuchet oder gekant hat, gewan ihn lieb, und überhäufte ihn mit Lobsprüchen. Seine **Rectores**, und besonders seine **Professores**, waren gleichsam weteifernd bemühet, einander in dem Lobe zu übertreffen, so sie ihm beilegten. Selbst die Zeugnisse, die er deshalb erhielt, waren mit Wünschen und Lobeserhebungen angefüllet, die allein aus der zärtlichsten Gesinnung und aus einer ganz besondern Hochachtung seines überaus klugen Verhaltens und seiner hohen und seltenen Naturgaben hergeflossen seyn konten. Als er seine **academischen** Studien zu **Saumur** vollendet hatte, so begab er sich wieder nach **Niort**, und legte daselbst in verschiedenen Predigten Proben seiner erlangten grossen Einsichten und nicht gemeinen Canzelgaben ab. Er erwarb sich hiedurch einen grossen und algemeinen Beifal. Dieser glückliche Erfolg aber feuerte ihn immer mehr und mehr an, sich in den

Anjou. Die **Calvinisten** hatten daselbst eine Schule und **Academie**, die ihnen aber 1684 entzogen wurde. Sie zogen sehr viele dahin; nach ihrem Untergang aber ist **Saumur** ein wüster und verlassener Ort gewesen.

Stand zu setzen, dem heiligen Amte, welchem er sich gewidmet hatte, würdig vorstehen zu können. Ohnerachtet seine Erkentnis damals schon gros war, so wuste er doch, daß dieselbe weit gründlicher, überzeugender und ausgebreiteter seyn könne. Dieses zu bewerkstelligen sahe er sich genötiget, sich eine Zeitlang seinen Geschäften zu entziehen. Er ergrif die ihm hierzu vom **Generallieutenant von Villette** dargebotene Gelegenheit mit Freuden, welcher ihm die Erlaubnis gab, einige Monate auf seinen Gütern zuzubringen. Wärend dieses angenemen und ruhigen Aufenthalts war er lediglich beschäftiget, das, was er auf der **Academie** gehöret hatte, fleißig zu durchdenken, und sich von dem rechten Gebrauch desselben im Predigtamt zu belehren. Er samlete, so zu reden, die einzelnen Begriffe, er vereinigte sie, und erwarb sich auf die Art, durch verschiedene Hülfsmittel, die ihm in dieser reitzenden Einsamkeit nicht feleten, sehr viel neue Einsichten. Dies waren seine einzigen Beschäftigungen an einem Orte, der jungen Leuten sonst gemeiniglich zum Vorwande, oder auch zu einer wahren Ursach tausend unnützer Zerstreuungen des Gemüts dienet. Anstat daß andere ihre Zeit daselbst verschwenden; so bediente er sich derselben auf die allernützlichste und klügste Art zu seinem Vortheil. Er stund mit dem Anbruch des Tages auf, und den ganzen Tag beschäftigte er sich mit Lesen und Betrachtungen. Er selbst pflegte oft zu sagen, daß er seine Zeit niemals besser angewendet, und niemals mit grösserem Nutzen studiret habe.

Im

Im Jahr 1683 erhielten die Provinzen der reformirten Kirchen in **Frankreich**, welche **Touraine**, **Anjou**, **Laudunois**, **Maine**, **Vendemois** und **Perche** in sich begreifen, vom Könige die Erlaubnis, einen **Synodum** anstellen zu können. Man konte leicht vorhersehen, daß ihnen diese Gerechtigkeit zum letztenmal wiederfaren würde. Der schon lange beschlossene Untergang der **Protestanten** eilete mit schnellen Schritten herbey. Der Hof selbst machte kein Geheimnis mehr daraus. Die jederzeit niederträchtige und grausame **römische** Geistlichkeit machte es ungescheut und gleichsam triumphirend bekant. Man gieng mit den **Reformirten** nicht mehr weder nach den Regeln der Billigkeit, noch des Wohlstandes um; denn aus Liebe darf man weder von den **römischen** Bischöfen, noch von ihrem Anhange, unter welchen die unwissendesten allezeit die eifrigsten sind, etwas erwarten. **Ludwig** der vierzehnte lies sich, ohnerachtet seiner natürlichen Gütigkeit, von ihnen verleiten, seinen Namen und seine Macht zur Vollziehung eines so barbarischen Vorhabens herzugeben. Man bewog ihn, gegen seine Unterthanen, die mit ihm nicht einerley Religion hatten, auf die unbilligste und unmenschlichste Weise zu verfaren h).

Täglich

h) Man vergleiche die **Klagen der Protestanten in Frankreich** S. 12-85. **Cölln** 1686. Diese Schrift, welche **Claudius** in ihren Namen aufgesetzet hat, gehöret mit zu denen seltenen Schriften, welche in einer einfältigen Erzälung die Häslichkeit der **römischen** Kirche besser abschildern, als alle Streitschriften. Billig solten es daher alle Redlichgesinnete, vornemlich aber die **Protestanten**, mit Aufmerksamkeit lesen.

Täglich wurde das bey seiner Salbung auf das feierlichste beschworne **Edict** vom neuen schimpflich übertreten. Täglich erschienen neue Befele aus dem Staatsrath, in welchen lauter Untreue, lauter schändliche Betriegereien und blutbegierige Drangsale herscheten. Täglich wurden neue Falstricke gelegt, um bald die Kirche zu unterdrücken, bald die Prediger zu ärgern, bald die Schwachen zu verfüren, bald aber auch die ganze Partey auf einmal anzufallen. Man hätte blind seyn müssen, wo man nicht die natürliche Absicht und den Endzweck eines solchen Verfarens hätte entdecken sollen. Die **Protestanten** schmeichelten sich in der That noch mit der angenemen Hofnung, daß man es bey der blossen Betrachtung, wie man ihnen den letzten Streich zu ihrem völligen Untergange beybringen müste, werde bewenden lassen. Man war willens, jenes erschreckliche und grausamvolles Blutbad am Feste **Bartholomäi** zu erneuern. Man wolte das ganze Königreich mit Blute durchströmen; viele Städte und Provinzen entvölkern; **Frankreich** durch den Tod, durch die Flucht i), und

i) Daß die unter **Ludewig dem vierzehnten** entstandene Verfolgungen dem Königreich eine fast unzäliche Menge flüchtig gewordener Einwoner entzogen habe, beweiset noch jetzt die überaus grosse Anzal der Flüchtlinge, die sich nebst ihren Kindern fast auf dem ganzen Erdboden verbreitet haben. Da aber sowol ihre Feinde, als gewisse übel unterrichtete oder mit Vorurtheilen eingenommene Ausländer oft behaupten wollen, daß sie nicht der Religion halber die Flucht ergreifen müssen; so wird man mir erlauben, daß ich bey dieser Gelegenheit

und durch das Misvergnügen mehr als einer Million seiner Einwoner, entkräften, und mit ihnen die Fa-

heit die Verläumdung der ersten, und das ungegründete Vorurtheil der andern widerlege. Die Beweise, deren ich mich hiezu bedienen werde, können niemand verdächtig seyn. Ich werde sie insgesamt hernemen aus dem Staate **Frankreichs** vom Grafen von **Boulainsvilliers**, und aus den **Nachrichten, welche von den Oberaufsehern des Königreichs auf Befel Ludwigs des vierzehnten und auf Bitte des Herzogs von Bourgogne aufgesetzet**, und zu **London** in zween **Folianten** 1727 gedruckt worden. Jedoch da es viel zu weitläufig seyn würde, alles aus denselben abzuschreiben; so wil ich nur zwey oder drey Stellen hersetzen, welche uns von dem übrigen einen hinlänglichen Begrif machen können. Die erste dieser Stellen ist in den Nachrichten vom Jahr 1698 Th. 2 S. 118 unter dem Artikel **Rochelle** befindlich. „Dieses Werk der Bekehrung der „Einwoner,„ heist es daselbst, „ist von solcher Wich„tigkeit, daß man nicht glauben kan, es werde so bald „geendiget werden. Man hat vielmehr nicht ohne Ver„drus und Schmerzen wahrnemen müssen, daß eine „grosse Menge Menschen verschiedenen Alters und Ge„schlechtes ihr Vaterland verlassen, zu Ausländern ihre „Zuflucht genommen, und ihr bestes Vermögen und Gü„ter mit dahin gebracht haben. = = = Der „Verfasser versichert, daß das Land seit zwanzig Jah„ren von dem dritten Theile seiner Einwoner entvölkert „worden, und daß diese Verringerung von Tage zu Ta„ge zuneme. Wenn er die Ursach eines solchen Erfolgs „entdecken wil, so glaubt er, sie sey im Kriege und in „der Flucht derer **Reformirten** zu finden.„ Die andere Stelle steht in den Nachrichten des Jahrs 1697 von **Touraine** S. 155: „Als der **Cardinal Richelieu** „den Staat verwaltete, so befanden sich in der Stadt „**Tours** 20000 Seidenfabricanten, 8000 Meister,

„welche

Fabriken, die Manufacturen und sehr viele Sachen, die in diesem Staate gangbar waren, an die Aus-

„welche seidene Zeuge verfertigten, 700 Mühlen, in „welchen die Seide zubereitet wurde, und mehr als „40000 Menschen, die zum Spinnen derselben gebraucht „wurden. Diese wichtige Manufactur ist dergestalt ver„ringert und eingegangen, daß nur noch 1200 Meister, „70 Mühlen und höchstens 4000 Menschen zur Verfer„tigung der Seide gebraucht werden. Hievon ist die „Bortenwirkerey noch ausgenommen, welche sonst aus „3000, jetzt aber nur aus 60 Handwerkern besteht. „Den Verfal dieser Manufactur verursachet theils der „Mangel der Leute, theils die Gewaltthätigkeit, die „sie der Religion halber ausgestanden haben.„ Wir finden drittens in den Anzeigen des Jahrs 1698 von **Lyon** S. 376 folgenden Bericht: „Die Kirche zu **Lyon** „wurde, ehe das Edict von **Nantes** widerrufen wurde, „von ohngefehr tausend Personen besucht; und unter „dieser Anzal befanden sich, so viel man weis, achtzig „im Lande wonhafte Familien, und viele Jünglinge, „die sich der Handlung wegen zu **Lyon** aufhielten. Die„se haben sich wieder zerstreuet, die Familien aber ha„ben sich nebst ihrem besten Vermögen in fremde Länder „begeben, ausgenommen zwanzig, welche, nachdem sie „ihre Religion abgeschworen, daselbst geblieben sind.„ Endlich kan dieses aus den Nachrichten vom Jahr 1698 von **Dauphine'** bestätiget werden. „Was die An„zal des Volkes betrift, so glaubt der Verfasser, daß „dasselbe seit der Pest, die auf die im Jahr 1693 gewe„sene Hungersnoth erfolget, und seit der Widerrufung „des Edicts von **Nantes**, wodurch viele **Hugenotten** „genötiget worden, die Flucht zu ergreifen, um den „achten Theil sey verringert worden. Man zälet in „dem Bistum **Grenoble** 6071 **Hugenotten**, von wel„chen sich 2025 weggemacht haben; in dem Bistum „**Vienne** waren 147, von welchen 73 in auswärtige Län-

„der

Ausländer kommen lassen. Die Reformirten glaubten daher durchgängig, daß es niemals zu den grau-

„der gegangen sind; in dem Bistum **Roman** 721, wo„von 333 entflohen; in dem Bistum **Valence** 4229, von „welchen 817 ausgewichen; in **Gap** 11296, von denen „3782 entgangen sind; in **Briancon** 1200, davon 744 „das Land verlassen haben, und endlich in dem Bistum „**Montelimar** 15580, von welchen 2716 aus dem Lan„de gegangen sind; dergestalt, daß die ganze Provinz, „da sich diese Erschütterungen ereigneten, 39244 **Huge„notten** in sich enthalten, von welchen 10290 das Kö„nigreich verlassen haben„ Ich glaube durch Beweise von dieser Art alle Verleumder zum Stilschweigen, oder auf andere Gedanken gebracht zu haben. Denn ist jemals etwas gewis und zuverläßig; so ist es gewis dieses, daß die Oberaufseher von **Frankreich**, die auf Befel **Ludwigs** des vierzehnten an der Verfertigung einer Staatsverfassung des Königreichs arbeiteten, von einer Sache nichts unwahres gesagt haben werden, die diesem Prinzen sehr misfällig seyn muste. Es ist vielmehr offenbar, daß sie diese Gegenstände ihrer Berichte mehr verringert, als vergrössert haben. Was würde es also geholfen haben, wenn sie entweder so dreust, oder so aufrichtig gewesen, zuzugestehen, daß, zur Verhütung einer algemeinen Flucht, **Frankreich** zu einem wahren und volkommenen Gefängnis gemachet werden müsse? Und dennoch ist die Sache mehr als zu wahr; so daß auch **Claudius** in seinen **Klagen** u. s. w. S. 83 saget: „So weit die Truppen in den Provinzen getobt, und „allenthalben Verwüstung und Schrecken ausgebreitet „hatten, waren an alle Küsten, an alle Häfen und „an alle Grenzen des Landes die strengsten und ge„messensten Befele geschicket worden, sich der öffentlichen „Wege zu bemächtigen, und alle, die aus **Frankreich** „gehen wolten, anzuhalten. Die Entlassung wurde ei„nem jeden schlechterdings abgeschlagen. Man durch„suchte

grausamsten und verdrieslichsten Gewaltthätigkeiten kommen würde. Denn einige überredeten sich, daß ihr König, dessen Herz im Grunde nicht boshaft und übelgesinnet war, sich endlich durch ihre Thrä-

„suchte die fremden Gefässe aufs genaueste, man besetzte „die Küsten, die Brücken, die Flüsse und Landstrassen. „Ja die Verfolgung gieng so weit, daß man einige be„nachbarte Staaten nötigen wolte, keine Flüchtlinge „mehr in Schutz zu nemen, und selbst die, welche sie „schon aufgenommen hatten, wieder auszuliefern. Man „unterstund sich sogar, einige derselben in fremden „Ländern gewaltthätig aufzuheben.„ Es ist hieben zu merken, daß die Flucht bey den Mannspersonen mit den Galeren, bey den Weibspersonen aber mit Einziehung ihrer Leiber und Güter bestraft wurde. Wenn aber alles dieses nicht vermögend war, zu verhindern, daß die Flucht nicht so weit gegangen, als es die Oberaufseher in ihren Nachrichten angeben; wie gros würde sie nicht sonst ohne diese Befele gewesen seyn? Und kan man wol, wenn man auch diese Flucht nur so betrachtet, wie sie ist, das Andenken derselben bey sich erneuren, und jene unzälbare Menge **Franzosen** anseshen, die, wie die **Juden**, in alle Gegenden zerstreuet, und blos des Gewissens halber von ihrem Regenten genötiget worden, ihre Güter, ihre Familien und ihr Vaterland zu verlassen, und allenthalben im Elende, in Verachtung und vieler Furcht zu leben; kan man, sage ich, daran denken, ohne über den Gedanken des **Boileau** von diesem Monarchen einige Betrachtungen zu machen? Er sagt im ersten Briefe v. 152 von ihm:

L'univers sous ton Régne a-t-il des malheureux?

Gewis dies war im Jahr 1669 nicht wahr, ja nicht einmal poetisch wahr. Nur nachher wurde es falsch, und man konte ihm mit mehrerm Grunde sagen:

L'univers connoit-il des lieux si reculés,
Que d'objets malheureux ton Régne n'ait peuplés?

Thränen werde bewegen lassen; andere glaubten, daß die Staatsklugheit den Aberglauben überwiegen würde; und noch andere, daß selbst der Aberglaube nicht rasend genug seyn könne, solche Ausschweifungen zu begehen. Allein sie mochten sich wegen der besondern Art und Weise, deren sich der Hof bedienen wolte, ihnen ihre Gewissensfreiheit zu rauben, noch so verschiedene Vorstellungen machen; so erfuren sie doch nur gar zu deutlich, daß es auf das Edict von **Nantes** angesehen sey, und daß ein furchtbar wütendes Ungewitter ihren Kirchen bevorstünde. Bey dem Anblick einer so grossen Gefar, und um ein so schreckliches Ungewitter ausstehen zu können, erkante man, wie nötig es sey, die Anzal der Prediger zu verstärken, und mit denselben die Gemeinden hinlänglich zu versehen. Nach denen Gesetzen der Kirchenzucht konte dieses nicht anders als vermittelst einer Darzwischenkunft und mit Genemhaltung derer **Synoden** geschehen; denn vermöge des **Edicts von Nantes** schrenkte die königliche Gewalt die Freiheit, dergleichen sowol Provincial- und besondere, als auch National- und algemeine Versamlungen zu berufen, auf keinerley Weise ein. Allein seit den ersten Jahren der Regierung **Ludwigs** des dreizehnten fieng der Hof schon an, gegen diese Freiheit gleichsam in der Ferne etwas zu unternemen: ja man machte sie nach und nach dem Gutdünken der Monarchen unterwürfig. **Ludwig** der vierzehnte wolte daher schon im Jahr 1659 ihnen keine algemeine Kirchenversamlung gestatten; und die Schwierigkeiten, die ihnen gemacht wurden, ehe sie eine Provincialver-

samlung halten konten, wurden von Tage zu Tage grösser und häufiger. Endlich erhielten sie die Erlaubnis dazu, doch nicht anders als eine grosse Gnade. Inzwischen konte man es nicht völlig abschlagen, ohne den Haufen der **Protestanten** im Königreiche ganz zu zertrennen; und in Erwegung dessen geschahe es auch, daß **Touraine** die Ehre hatte, diesen **Synodum** zu halten. Er wurde den zweiten **Junius** 1683 eröfnet. Man stelte auf demselben, wie gewönlich, verschiedene **Candidaten** vor, welche geistliche Bedienungen suchten. Zu denen noch glücklichern Zeiten wurden sie nicht anders in diesen Stand aufgenommen, als bis sie die strengste Prüfung ausgestanden; welche allenthalben auf das genaueste beobachtete Verordnung die Ursach so vieler berümten und gelehrten **Theologen** ist, die denen **französischen Kirchen** sonst zu grosser Ehre gereichet, und ihnen in- und ausserhalb Landes viele Achtung erworben haben. Bey den damaligen gefärlichen Zeiten aber gab man von der Strengigkeit dieser Kirchenzucht mit Fleis etwas nach. Aus Furcht, die **Synoden** möchten ganz und gar unterdrücket, und der Mangel an Predigern gar zu gros werden, öfnete man, so zu reden, die Thür etwas weiter; man war zufrieden, wenn jemand den Eifer oder den Mut hatte, sich zu einem geistlichen Amte anzubieten, und sahe mit geringer Sorgfalt auf die übrigen nöthigen Eigenschaften. Daher kam es, daß zwischen den Predigern, die nach der Widerrufung des Edicts das Königreich verliessen, eine so merkliche Ungleichheit wahrgenommen wurde; und daß, wenn auch einige

ge verdiente Männer da gewesen, die sich entweder durch ihre Gelersamkeit, oder durch einen geschickten und angenemen Vortrag, oder aber durch beides zugleich hervorthaten, es dennoch sehr wenig gewesen. Eben dieses mus sich notwendig in allen denen Kirchen ereignen, wo die **Examinanten** gegen diejenigen, welche befördert werden wollen, gar zu viel Nachsicht beweisen. Es würde eben so gut seyn, wenn gar keine Prüfung angestellet würde, als wenn sie nur obenhin und blos zum Schein geschiehet. Man werfe seine Blicke auf alle Gesellschaften der Geistlichen, welche sich dieser Nachläßigkeit schuldig machen; so wird man sich die grosse Menge geringer und unwürdiger Gegenstände, die man mit leichter Mühe entdecken kan, nicht in Verwunderung setzen lassen. Vielmehr wird dies bewunderswürdig scheinen, daß demohngeachtet einige hie und da glänzen, oder sich wenigstens von dem thörichten Haufen zu unterscheiden suchen. Jedoch alle christliche Kirchen, die in diesen Fehler gerathen, können sich nicht mit eben den Ursachen entschuldigen, als unsere Gemeinden in **Frankreich** zu den letzten Zeiten thun konten. Da sie sahen, daß sie bald nicht mehr das Vermögen haben würden, sich neue Lehrer zu verschaffen, so wurden sie genötiget, bey der Wahl nicht zu genau und eigen zu seyn, und auf keinerley Weise etwas auszuschlagen. Dennoch aber hielten es die **Synoden** selbst bey den damaligen Zeiten für ihre Schuldigkeit, diejenigen die strengste Probe ausstehen zu lassen, welche sie für fähig hielten, dieselbe mit Ruhm zu

überstehen k). Man verfur auf diese Art mit unserm Herrn von **Beausobre**, dem man keine grössere Ehre erzeigen konte, als wenn man ihn solchergestalt andern vorzog. Die dazu verordneten **Examinanten** setzten ihm lange Zeit sehr scharf zu, und prüften ihn nach den strengsten Regeln der Kirchenzucht. Sie gaben ihm gleich anfänglich einen sehr schweren Text auf, über welchen er nach einem

k) Es ist meine Schuldigkeit, den Artikel aus der Discipline des Egliſes Reformées de *France* hieher zu setzen, welcher von diesen Prüfungen handelt, um einen jeden von der wahren Beschaffenheit derselben zu unterrichten. Es ist der fünfte Artikel des ersten Capitels, da es heisset: „Das Examen desjenigen, welcher vor„gestellet wird, sol mit einigen Abhandlungen aus dem „Worte GOttes, über gewisse ihm aufgegebene Texte, „anfangen. Die erste derselben mus notwendig in **fran„zösischer**, die andere aber, wenn es der **Synodus** „für gut befindet, in **lateinischer** Sprache abgefasset „seyn. Zur Zubereitung auf eine jede sollen ihm vier„undzwanzig Stunden angesetzet werden. Wenn er nun „auf die Art der Versamlung ein Genüge leistet, so soll „ihm ein Capitel aus dem neuen Testamente vorgeleget „werden, um zu sehen, ob er in der **griechischen** Spra„che so weit gekommen, daß er es hinlänglich auslegen „kan. Bey der **hebräischen** Sprache aber sol darauf „gesehen werden, ob er es in derselben wenigstens so „weit gebracht habe, daß er sich guter Schriften zur Er„klärung der heiligen Schrift bedienen könne. Hier„nächst soll er eine Probe seines Fleisses in den wichtigsten „Theilen der Weltweisheit ablegen; welches alles jedoch „mit Glimpf und ohne Vorlegung spitzfindiger und un„nützer Fragen geschehen sol. Endlich sol er einen Aus„zug seines Glaubensbekentnisses **lateinisch** übergeben, „über welches er vermittelst dagegen gemachter Einwür„fe examiniret werden sol.„

einem Verlauf von 24 Stunden in französischer Sprache einen Vortrag that, der jederman einnam. Man bewunderte in der Abhandlung selbst die Schreibart, die Ordnung, den Schwung, die gute Wahl und den Nachdruck; in der Art des Vortrags aber eine sehr natürliche Stellung, ein sehr getreues Gedächtnis, eine angeneme Stimme, und vornemlich einen Wohlstand, welcher allem übrigen ein besonderes Leben gab. Viele Glieder der ehrwürdigen Versamlung sahen nicht ohne Trost, wie GOtt unsern Kirchen noch zu solchen Zeiten Prediger von dergleichen Beschaffenheit erwecke, da sie so sehr nöthig waren; ja einige konten vor inniger Freude sich der Thränen nicht enthalten. Nachdem dieser Vortrag geschehen war; so folgte nunmehro die Prüfung in den Sprachen, in der Weltweisheit und Gottesgelartheit; worin seiner im geringsten nicht geschonet wurde. Er bestund aber auch in diesen Stücken mit vielem Ruhm; so daß die, welche zu seiner Prüfung verordnet waren, nicht unterliessen, ihn in ihrem Berichte an den **Synodum** anzuzeigen, und mit vieler Sorgfalt, ja mit den günstigsten und vortheilhaften Ausdrücken zu erkennen zu geben, was für eines grossen Vorzuges diese Person würdig zu seyn scheine. Er blieb auch nicht lange ohne Heerde. Denn noch vor Endigung der **Provinzialsynode** zu **Loudun** wurde ihm schon ein Beruf zugeschicket l).

l) Herr **Formey** sagt, unser Herr von **Beausobre** sey im zweiundzwanzigsten Jahr seines Alters ordiniret worden. Dies ist nicht genau. Denn da er den 8ten März 1659

Er betraf Chatillon am Jndre, eine kleine Stadt in Touraine, deren Lage überaus angenehm ist m). Dieser Beruf war von der Gemeine unterzeichnet, der Herr von Beausobre nahm ihn an; der Synodus bestätigte ihn, und verordnete einige Bevolmächtigte aus seinem Mittel, um diesen neuen Prediger vermittelst der Auflegung der Hände vor dem Altar feierlich einzuweihen. Allein ein häuslicher Unglücksfal verursachte einige Verzögerung dieser feierlichen Handlung. Sein Vater starb mitlerweile, und wurde also eines Vergnügens beraubt, wornach er sich mit vieler Ungedult sehnete, und welches für ihn das gröste war, so er in seinem Leben haben können. Jch meine das Vergnügen, den Anfang der geistlichen Aemter eines Sohnes zu sehen, der ihm so viel Zufriedenheit verursachet hatte, und von dem er sich aus so vielen Gründen die beste und angenemste Hofnung machen konte. Sein Sohn wurde durch diesen Verlust sehr gerüret, welchen ihn die Umstände noch empfindlicher machten: er beweinete einen Vater bitterlich, dessen Zärtlichkeit gegen ihn niemals matt geworden war. Jnzwischen muste er doch diese Thränen abwischen, und dem Verlangen der auf ihn wartenden Heerde ein Genüge thun. Er wurde also von zween zu dieser Absicht von dem Synodo

1659 geboren war, und in einer Synode, die den 2ten Junius 1683 ihren Anfang nam, zur Priesterwürde gelangte; so muste er damals schon vierundzwanzig Jahre und einige Monate alt seyn.

m) Man lese hievon die Beschreibung Frankreichs vom Pig. de la Force Th. 6 S. 135. Paris 1718.

nodo verordneten Predigern, Sicquella und Lo von Nonmere, den eilften Julius 1683 daselbst eingeweihet. Wir werden aber bald zeigen, daß sein Aufenthalt zu Chatillon am Jndre von nicht langer Dauer gewesen sey. Gleichwol hatte er so viel Zeit, daß er sich daselbst mit Jungfer Claudia Louisa Arnodot verheiraten konte, deren Vater Prediger zu Lusignan war. Kaum war Herr von Beausobre bey seiner Gemeine zwey Jahre und drey Monate gewesen, als ein fürchterliches Ungewitter, welches den Reformirten in Frankreich schon lange gedrohet hatte, nunmehro auf die erschrecklichste Art über ihr Haupt völlig losbrach. Der Vorbote desselben war, so zu sagen, die Sündfluth von Reutern, wovon fast alle Provinzen des Königreichs mitten im Schoosse des dauerhaftesten Friedens, den der Staat schon seit vielen Jahren genossen hatte, nach und nach überschwemmet wurden. So wie Hunde zu toben pflegen, wenn sie auf eine Heerde Schaafe gehetzet werden; eben so stürzten diese Reuter auf Befel des Königs auf die getreuesten, gehorsamsten, und unter allen, die unter seiner Botmäßigkeit stunden, ihm zu dienen, bereitwilligsten Unterthanen los. Und da sie sie wehrlos, ausser dem Stande sich zu vertheidigen, ja sogar mit dem Entschlus antrafen, lieber alles zu erdulden, als den geringsten Aufrur zu erregen; so verübten sie gegen dieselben alle Ausschweifungen einer höllischen Grausamkeit, welche allein die Wuth gegen einen Feind einflössen kan, und wovon man damals sonst kein Beispiel aufweisen konte, als in den Geschichten der wildesten und

unvernünftigsten Völker. Wer würde es wol gegl'aubt haben, daß diese Soldaten, die aus Gefälligkeit gegen ihren Oberherrn Ungeheure der Unmenschlichkeit geworden waren, demohnerachtet ausgesendet worden, das Evangelium des Papstes zu verkündigen, und die **Reformirten** zur Annemung desselben zu nötigen? Dennoch aber verschwiegen sie es mit Fleis, und predigten in der That nichts anders, als die Religion ihres Königs. Denn sie wusten, daß diejenigen, welche bekehret werden solten, die Untrüglichkeit des Papstes nicht annamen; sie bildeten sich also vermutlich ein, sie mit leichterer Mühe zu überreden, die Unfelbarkeit des Monarchen zu erkennen: welches vermutlich auch daher rürete, weil man gegen den damaligen Papst **Innocentium** den 11ten in **Frankreich** nicht gut genug gesinnet war, sein Ansehen und Ehre durch diesen Creutzzug zu befördern n).

Doch

n) Die Streitigkeiten mit dem **römischen** Hofe wegen des Rechtes des Königs, die Einkünfte erledigter Bistümer zu geniessen, welche durch die Versamlung der Geistlichkeit vermeret wurden, die im Jahr 1682 vier denen Forderungen der **Franzosen** entgegengesetzte Schlüsse fassete; alles dieses, sage ich, hatte **Innocentium** den 11ten von dem **französischen** Hofe ziemlich entfernet, der aber von seiner Seite gleiches mit gleichem zu vergelten suchte. Ich beweise diesen Umstand aus einem Schreiben des berümten **la Fontaine** an den Prinzen von **Conty**, welcher im zweiten Theil der Oeuvres Div. S. 144 nach der Ausgabe vom Haag 1729 stehet.

Pour nouvelles de l'Italie,
Le Pape empire tous les jours.

Ex-

Doch dem sey wie ihm wolle, so waren doch diese nichtswürdigen und räuberischen Mißionarien in ihren Unterweisungen sehr kurz. So bald sie an einen Ort kamen, in welchem sich **Protestanten** befanden; so wurden sie unter dieselben nach Belieben vertheilet, und alle ihre Reden liefen darauf hinaus, mit wenig Worten, aber unter tausend Gotteslästerungen, zu sagen: **Der König wil in seinen Staaten keine andere Religion dulden, als die seinige; erwälet die Messe oder den Tod.** Verzögerte man im geringsten, sich auf diese Vorstellung zu ergeben; so wurde das Haus geplündert, die Hausgeräte zu denen Fenstern hinausgeworfen, die besten derselben aber ungestraft geraubet. Alles, was nicht mit weggeschleppet werden konte, muste das Feuer verzehren. Man ersann tausend Martern zur Quaal der Familien. Man drohete mit Schändung der Frauen in Gegenwart ihrer Ehegatten. Man peinigte die Männer vor den Augen ihrer Frauen mit glühenden Zangen; man ris die Kinder, gleichsam zum Zeitvertreibe, hinweg. Und dennoch war alles dieses nur eine Kleinigkeit gegen die abscheulichen Grausamkeiten, welche ich verschweige, und von denen zur

Expliquez, Seigneur, ce Discours
Du coté de la maladie;
Car aucun Saint Pere autrement,
Ne doit empirer nullement.
Celui-ci veritablement,
N'est envers nous ni Saint, ni Pere.
Nos soins de l'erreur triomphans
Ne font qu'augmenter sa colére
Contre l'Ainé de ses Enfans.

Ehre Frankreichs zu wünschen wäre, daß das Andenken derselben endlich einmal verflucht würde. Ich neme ein viel zu aufrichtiges und zärtliches Antheil an dem Ruhm meines alten Vaterlandes, daß ich nicht wünschen solte, daß diese Begebenheit in eine ewige Vergessenheit vergraben werden möchte; wofern ich nicht wüste, daß die Erhaltung des Andenkens derselben nöthig wäre, die päpstliche Religion in ihrer wahren Beschaffenheit vorzustellen. Den wilden und blutdürstigen Geist derselben stellen diejenigen Völker, die ihn seit langer Zeit nur in der Ferne erkant haben, aus einigen Beschreibungen der Geschichte nur unvolkommen vor; ja ich bemerke so gar, daß in Frankreich sowol, als in entfernten Gegenden, unsere Nachkommen alle Vorstellung desselben unvermerkt verlieren. Man lieset fast nicht mehr jene häufigen Werke, in welchen die Protestanten mit so vielem Nachdruck und Zuverläßigkeit die unerhörten Martern schilderten, die sie zu der Zeit, von welcher ich rede, erdulden musten. Man findet sogar Personen, die unverschämt genug sind, alle Begebenheiten dieser Art zu leugnen. Ich erstaune über diese Unverschämtheit; und weil sich mir hier eine Gelegenheit darbietet, das, was ich selbst gesehen habe, mit Zeugnissen zu bestätigen, so halte ich mich verpflichtet, dieses zu thun. Ich bin im Jahr 1677 in einer der unglückseligen Provinzen geboren worden, welche die Zwangsbekehrung zuerst erfaren musten; da habe ich gesehen, wie diese Bekehrer in meinen Geburtsort einfielen. Ich habe gesehen, wie sie in den Häusern der Reformirten nach Belieben

lagen.

lagen. Ich habe sie sogar in dem Hause meines Vaters, eines Advocaten, gesehen: und ob ich gleich damals noch in meiner zarten Kindheit war; so machten doch die Ausschweifungen, die sie daselbst verübten, die Verwüstungen, die sie erregten, und die Thränen, welche sie auspresseten, schon damals einen so tiefen und schmerzhaften Eindruck in mein Gemüt, daß ich noch jetzt am Ende meines 56sten Jahres nicht ohne Widerwillen und Verdrus daran denken kan.

Auf diesen Hagel von Reutern folgte der letzte Blitz. Das Edict, in welchem das von **Nantes** widerrufen wurde, ward am Donnerstage den 18ten **October** 1685 öffentlich untersiegelt, und im **Parlament** zu **Paris** in der Cammer der Vacanzen, wider alles Recht, den darauf folgenden Montag, als den 22sten **October**, registriret; welches auch in allen übrigen **Parlamentern** des Königreichs geschahe. In dem **zweiten** Artikel dieses Edicts verbot der König alle zur Uebung der **reformirten** Religion angestelte Zusammenkünfte. In dem **vierten** verbannete er alle Prediger aus seinem Königreiche und den ihm unterworfenen Ländern, mit dem Befel, dieselben vierzehen Tage nach der Bekantmachung dieses Edicts bey Galerenstrafe zu räumen. In dem **zwölften** untersagte er den zurückbleibenden **Protestanten** alle Uebung des Gottesdienstes, und alle Versamlungen unter dem Schein des Gebets oder irgend eines andern Vorwandes. Diesem Edict zu Folge, fieng man noch denselben Tag an, da es zu **Paris** registriret und öffentlich bekant gemacht wurde, die Kirche zu

Cha=

Charenton niederzureissen; worauf die Verwüstung aller andern schleunig erfolgte. Es ist sehr warscheinlich, daß mit der Kirche zu Chatillon am Indre nicht besser sey verfaren worden. Inzwischen da die Nachricht, welche ich mitgetheilt bekommen, nur schlechthin sagt, daß diese Kirche sey verschlossen worden o); so lasse ich die Sache unentschieden: ohnerachtet ich überzeugt bin, daß dieser Ausdruck viel zu gering ist, weil der König in dem ersten Artikel des Widerrufungsedicts verordnet, daß alle in seinem Königreich und in den ihm unterworfenen Ländern und Herschaften befindliche Kirchen unverzüglich niedergerissen werden solten. Der Herr von Beausobre, der unter dieser algemeinen Verdammung mit begriffen war, hatte insbesondere das Schicksal einiger seiner Brüder, welche als Prediger der vornemste Gegenstand der ungerechten Wut des Aberglaubens waren. So brennend auch sein Eifer für die Warheit war, welche er verkündiget hatte, so gros und heftig auch seine Betrübnis war, die er darüber empfand, daß er seine Heerde nicht mehr unterrichten, nicht mehr öffentlich trösten solte; so bewies er doch in diesem Stück eine den Verordnungen des Regenten gebührende Unterthänigkeit, und unternam im geringsten nichts gegen dessen Verbot. Wie konte er aber seinen Trost und die Gemeinschaft seines Gebets den Be-

o) Eben dieser Ausdruck findet sich in der Nachricht, welcher sich Herr Formey bedienet. „Als die Verfolgung, sagt er, „immer grösser und heftiger wurde, so ward „auch die Kirche, in welcher der Herr von Beausobre „predigte, verschlossen.„

Betrübten abschlagen, welche zu ihm kamen und ihn darum baten? In denen Umständen, in welchen er sich damals befand, und deren Andenken seinem Gemüt jederzeit gegenwärtig blieb, nemlich der Religion halber den Märtyrertod zu erdulden, war das der geringste Feler, den er um seiner Mitgenossen willen begehen konte, wenn er mit ihnen weinete, betete, und sie tröstete, so oft sie in sein Haus kamen, um mit ihm zu weinen, zu beten und sich mit ihm zu trösten. In welchem Lande der **Huronen** oder **Topinamber** kan dieses für ein Verbrechen gehalten werden p)? Gleichwol aber

p) Die Verehrer **Ludwigs** des 14ten werden mir diesen Gedanken nicht zur Last legen. Ob er sich gleich nicht in der mir mitgetheilten Nachricht befindet, so bin ich doch nicht der Urheber davon. Ich habe ihn einem ihrer schönsten Geister völlig zu verdanken; der ihn aber, nach meiner Einsicht, in einem weit üblern Zusammenhange angebracht hat, als ich. Ich meine den berümten **Boileau**; in dessen achtzehender Sinnschrift, welche nach des **Brossette** Bericht unter allen die beste ist, er den vornemsten Gedanken ausmacht. Hier ist sie:

Clio vint l'autre jour se plaindre au Dieu des Vers,
Qu'en certain lieu de l'univers,
On traitoit d'Auteurs froids, de Poëtes stériles,
Les *Homeres* et les *Virgiles*.
Cela ne sçauroit être, on s'est moqué de vous
Reprit *Apollon* en courroux:
Ou peut-on avoir dit une telle infamie?
Est-ce chez les Hurons, chez les Topinamboux?
C'est à *Paris*. C'est donc dans l'hopital des fous?
Non, c'est au Louvre, en pleine Academie.

Man wird mir zugestehen, daß, wenn jemand wegen eines Gebetes zu GOtt zu den Galeren oder zum Gal-

gen

aber wurde es damals in **Frankreich** dafür angesehen; und vielleicht geschieht es noch jetzt. Der Herr **von Beausobre** muste also notwendig ein Verbrecher seyn. Er nam einige Glieder seiner Gemeine, welche in geringer Anzal und sehr heimlich zu ihm kamen, in seine Wonung auf. Hier ermanete er sie auf eine der damaligen Zeit gemässe Weise. Er ermunterte sie, für den den Heiligen vormals gegebenen Glauben zu streiten. Er beugte mit ihnen vor GOtt unserm Vater die Knie, um ihm das Opfer ihrer Thränen und ihres tiefgebeugten Herzens zu bringen. Sie sangen sogar mit einander Lieder. Dies waren lauter Uebungen einer reinen Gottesfurcht, die aufs heimlichste verrichtet wurden, und den Geist der Ungedult oder des Aufrurs gar nicht spüren liessen. Endlich aber hatte **Ludwig** der 14te in seinem Edict diesen unglückseligen Leuten verboten, GOtt anzurufen; und so viel Vorsichtigkeit sie auch gebrauchten, es heimlich zu thun, so ward es doch, entweder durch die Verräterey eines ungetreuen Bruders, oder durch die unglaubliche Wachsamkeit ihrer Feinde entdecket. So bald die Obrigkeit des Orts davon Nachricht erhielt, wurden Gerichtsdiener zum Herrn **von Beausobre** geschicket. Sie füreten ihn vor den Stathalter des Königs. Hier muste er verschiedene gerichtliche Untersuchungen ausstehen. Da man

gen verdammet wird, daß, sage ich, dieses ein dem Verfaren der **Huronen** und **Topinamber** unbilligeres Verhalten sey, als wenn **Homerus** und **Virgilius** für ungeschickte Schriftsteller und trockene Poeten gehalten werden.

man aber deutlich sahe, was die Sache für einen Ausgang gewinnen würde, so baten ihn seine Freunde inständig, sich der noch übrigen Zeit zur Flucht zu bedienen. Sie stelten ihm vor, daß seine Gemeine für sich unbesorgt seyn würde, wenn sie nur ihren Lehrer in Sicherheit wüste, und daß seine Entfernung sie insgesamt bestimmen würde, alles das ihrige, wie sie sich schon entschlossen hatten, zu verlassen, um ihm zu folgen. Dennoch aber lies er sich durch so flehentliche Bitten nicht bewegen. Er schmeichelte sich mit der warscheinlichen Hofnung, daß man ihn vermöge des vierten Artikels des Widerrufungsedicts sicher und ungestört aus dem Königreiche gehen lassen, und seinen Abzug um desto mehr beschleunigen werde. Allein man sahe, daß er den Verfolgungsgeist nicht recht kante. Man war auf seinen Untergang bedacht. Man suchte einen Proces zu machen, damit die ihm vermöge des Edicts verstattete Gnadenzeit von vierzehn Tagen vorbeistreichen möchte. Man hatte sogar schon den Entschlus gefasset, ihn gefänglich einzuziehen. Sein Wirth, der hievon zur Nachtzeit benachrichtiget wurde, gieng sehr frühe, da er noch schlief, in sein Zimmer, weckte ihn auf, und sagte ihm, daß die Gerichtsdiener bald kommen würden, und daß er nicht einen Augenblick vorbeigehen lassen müste, sich schleunig auf den Weg zu machen. Der Herr **von Beausobre** zog sich eilfertig an, und gieng, ohne die Zeit zu haben, weder von jemand Abschied nemen, oder andere Kleider, als welche er angezogen hatte, mit sich nemen zu können, zur Hinterthür hinaus, wo sein Wirth so vorsichtig gewesen war,

ihm

ihm ein Pferd bereit zu halten. Er rit also in den entlegensten Strassen durch die Stadt; dennoch aber befand er sich oft in Gefar. Es begegneten ihm unter andern einige Prediger, die ihn kanten, und ihn frugen, wo er hin wolte? Doch verliessen sie ihn, nachdem sie diese weniger anständige als neugierige Frage an ihn gethan hatten. Endlich kam er an dem Orte glücklich an, wo ihm sein Wirth versprochen hatte, das nachzuschicken, was er wegen Kürze der Zeit nicht hatte mit sich nemen können, und doch notwendig gebrauchte. Hier erhielt er folgendes Schreiben von ihm: „GOtt, „der alle Dinge durch seine Weisheit regieret, hat „Sie zur rechten Zeit abreisen lassen; und die Eil„fertigkeit, welche ich Ihnen so emsig, so angele„gentlich anpries, war nötig. Ich bin Ihnen bis „zum Aufgang der Sonne nachgefolget, und bis an „die Mauer am Markte gekommen, wo ich Sie „am Ende der Brücke gesehen habe. Unterdessen „kamen sechs Gerichtsdiener, welche sie unter dem „Vorwande, mit ihren Klägern gegen einander ge„halten zu werden, aufsuchten.„ Ohnerachtet er aber entwischet war, so wurde doch wider ihn gerichtlich verfahren. Es wurde das Urtheil wider ihn gefället, vermöge dessen er öffentliche Kirchenbusse thun, und gefänglich eingezogen werden solte, weil er in seiner Wonung einige Zusammenkünfte gehalten, und in denselben geprediget, gebetet und Lieder gesungen hatte. Dies war es, was in diesem gerichtlichen Ausspruche stund; dies waren die einzigen Verbrechen, die ihm in demsel-

ben aufgebürdet wurden q). Man weis nicht, was der Herr von Beausobre nachher für einen Weg ge-

q) Dieses stimmet nicht mit dem Aufsatze überein, dessen sich Herr Formey bedienet hat, und in welchem der Herr von Beausobre einer öffentlich rebellischen Handlung beschuldiget wird. Es heisset in demselben folgendergestalt: „Eine heftige Bewegung des Eifers, der „seinem Alter völlig gemäs war, hatte ihn verleitet, „die Verordnungen des Königes mit gar zu grosser Dreu„stigkeit zu übertreten. Er sahe sich daher genötiget, „sich zu verbergen, ja endlich gar die Flucht zu ergrei„fen, da ihm der Proces schon gemachet, und der ge„richtliche Ausspruch wider ihn gethan war, vermöge „dessen er zur Kirchenbusse verdammet wurde, weil er „das königliche Siegel, mit welchem die Kirchthüre ver„siegelt war, abgerissen hatte.„ Diese Verschiedenheit ist zu erheblich, als daß man nicht darauf achten solte. Auf einer von beiden Seiten muß hier notwendig ein Irtum seyn. Allein auf welcher? Mir deucht, man darf hierüber nicht lange ungewis seyn. Der Aufsatz, welchem ich gefolget bin, sagt ausdrücklich, daß der Hr. von Beausobre, „ohnerachtet er voller Eifer gewesen, „dennoch gegen des Königs Verordnungen nichts öffent„lich unternommen habe,„ und daß selbst in dem gerichtlichen Ausspruche ihm sonst nichts zur Last geleget worden, als daß er in dem Hause, wo er wohnete, Zusammenkünfte gehalten habe. Dieser Aufsatz ist mir von jemand mitgetheilet worden, der die urkundliche Abschrift des gerichtlichen Ausspruchs hat haben können. Denn sonst war das Abreissen des königlichen Siegels, wo es auch immer stehen mochte, eine der strafbarsten Handlungen, und dem Verbrechen der beleidigten Majestät so ähnlich, daß es im geringsten nicht warscheinlich ist, daß ein Mensch, der dergleichen gethan, nur zur Kirchenbusse sey verdammet worden, wo man ihm nicht anders eine besondere Gnade hätte erzeigen wollen; wel-

genommen, um der Wachsamkeit seiner Verfolger zu entgehen. Da ihm seine Umstände nicht erlaubten, sich der denen Predigern im Widerrufungsedict verstatteten Gnade zu bedienen, so konte er gewis nicht ohne unzäligen Besorgnissen und mit tausenderley Gefärlichkeiten aus dem Königreich gehen. Endlich langte er gegen den Anfang des **Novembers** 1685 im Lande der Sicherheit an r). **Rotterdam** war die Stadt, wo er ans Land stieg. Sie war die erste Freistadt und Zuflucht der meisten

ches gewis bey diesem Umstande kaum zu glauben ist. Ich füge noch hinzu, daß es mir, wie oben gemeldet worden, sehr zweifelhaft scheine, ob die Kirche zu **Chatillon** nur **geschlossen** gewesen, da sie doch, vermöge des Edictes, wie alle übrigen niedergerissen werden muste. Ja endlich, wenn auch der Eifer des Herrn **von Beausobre** noch so gros gewesen, wozu solte diese Uebereilung dienen, das Siegel des Königs von der Kirchthüre abzureissen? Wurde etwan die Thüre dadurch offener und freyer? Alles dieses folgt aus dem Aufsatze, nach welchem ich meine Nachrichten einrichte.

r) Die geschriebene Nachricht, welche mir mitgetheilet worden, sagt, daß es gegen das Ende des 1685sten, oder gegen den Anfang des 1686sten Jahres geschehen sey. Da mir aber diese unbestimte Zeit einige Schwierigkeiten zu haben geschienen hat, und da es mir nicht wahrscheinlich vorgekommen, daß der Herr **von Beausobre** beinahe zwey Monate zugebracht haben solte, ehe er ein Land verlassen, in welchem er in so vieler Gefar schwebte; so habe ich die Verzeichnisse der **wallonischen** Kirche im **Haag** zu Rathe gezogen, und darin entdecket, daß er schon gegen die Mitte des **Novembers** 1685 zum erstenmal geprediget habe, folglich gegen den Anfang dieses Monats zu **Rotterdam** angekommen seyn müsse.

sten von denen, die mit ihm ein gleiches Schicksal erfaren musten. Ausser ihrer Lage und starkem Handel, die sie zu einer der angenemsten und mächtigsten Städte in **Europa** machen, und unzälich viele Menschen aus allen Nationen dahin locken; machet auch die Achtung, welche die verehrungswürdigen Obrigkeiten derselben gegen Künste und Wissenschaften von je her bezeuget haben, und wovon man ein immerwärendes Denkmal an dem, dem **Erasmus** aufgerichteten, Ehrengedächtnis siehet, alle Gelehrten begierig, sie zu sehen. Die vornemste Ursach aber, welche wegen der damaligen Umstände den **reformirten** Predigern, die ihr Vaterland haufenweise verliessen, die erheblichste war, bestund darin, weil sie daselbst in der Person des **Jurieu**, der in der Stadt in grossem Ansehen stund, und selbst am Hofe des Prinzen von **Oranien** wohl gelitten war, einen dienstfertigen und mächtigen Beschützer fanden. So einen nachtheiligen Begrif sich auch einige von diesem berümten Gottesgelehrten machen, nicht nur wegen seiner übertriebenen Leichtgläubigkeit in solchen Sachen, die seinen Vorurtheilen und seiner Hofnung schmeichelten, sondern auch wegen der mit verschiedenen Gelehrten, und vornemlich mit dem **Bayle**, gefürten Streitigkeiten s), so ist es nichts desto

s) Weil sich mir hier eine Gelegenheit darbietet, der Streitigkeiten zwischen diesen zween berümten Männern Erwenung zu thun, die sonst gute Freunde waren, und deren Uneinigkeit so viel Aufsehens gemacht, ihnen selbst aber so viel Verdrus erreget hat; so glaube ich, das, was ich von dem Ursprunge dieser Zwistigkeit habe erfa-

weniger wahr, daß er zu dieser Zeit das Orakel aller **Protestanten** in **Frankreich**, und die Zuflucht

ren können, nirgends besser, als hier, anzufüren, nachdem ich mich mit Fleis von einigen Freunden des **Bayle** und gegen den **Jurieu** eingenommenen Männern davon habe unterrichten lassen. Von allen denen Erzälungen, die deshalb ausgebreitet worden, ist sonst keine wahr, oder zuverläßig, als welche der Verfasser der **Geschichte des Bayle und seiner Schriften** davon angefüret hat, die vor den Zusätzen zum *Dictionnaire Historique et Critique*, so zu **Geneve** 1722 gedruckt worden, stehet. Inzwischen, da in dessen Bericht verschiedenes vorkomt, das eine nähere Untersuchung verdienet, so wollen wir den ganzen Artikel hiehersetzen. „Den ersten **März** 1682 fieng er an, die Critique generale „de l'histoire du *Calvinisme* de *Maimbourg* zu verfertigen. Er vollendete sie nach Verlauf von vierzehen „Tagen, und übergab sie den darauf folgenden 30sten „**May** zum Druck. Die erste Ausgabe vergrif sich „völlig, ehe man noch glaubte, daß **Bayle** der Verfasser davon sey. Ein jeder glaubte, der Verfasser dieser Schrift wohne in **Frankreich**; ja man suchte ihn, „weil er sich immer verborgen hielt, lange Zeit zu **Paris**, als dem Sitze der guten Sitten. Man dachte „an nichts weniger, als ihn in **Holland**, in einer „Schule und im Staube des Cabinets finden zu können. „Ein ohngefärer Zufal aber entdeckte ihn. Seine Feinde eigneten ihm eine **Ermanung an die Flüchtlinge** „zu. Dieses Werk wurde in **Holland** gegen das Ende „des **Aprils** 1690 öffentlich bekant gemacht. Damals „geschahe es, daß **Jurieu**, der mit dem **Bayle** seit langer Zeit in Freundschaft gelebet hatte, mit demselben „auf eine hitzige, ja fast wilde Art zerfiel. Er war schon „lange sehr heftig darüber erbittert, daß er ihm durch „seine Schrift wider den **Maimburg** in seinem Vorhaben sehr hinderlich gewesen war; und dieses um desto

„mehr,

flucht aller verfolgten Flüchtlinge gewesen. Der Herr von Beausobre gehörte unter die Anzal

 dieser

„mehr, da er ihm, als einer seiner besten Freunde, seine Antwort vertrauet und dieselbe stückweise mitgetheilet hatte. Er konte es ihm also nicht verzeihen, und „ergrif diese Gelegenheit, wider ihn loszubrechen.„ Es ist freylich wahr, und mehr als zu wahr, daß Jurieu, da er mit seiner Geschichte des Papsttums, zur Widerlegung der Geschichte des Calvinismi von Maimbourg beschäftiget war, dem Bayle diese Schrift Bogenweise mittheilete, je nachdem er einen verfertiget hatte; daß, da das Werk schon ziemlich angewachsen war, Bayle auf Unkosten seines Freundes den Entschlus fassete, eine andere Widerlegung, als diese war, zu machen; daß er, eingenommen von diesem Vorsatz, augenblicklich die Feder ergrif; daß er von seiner Seite mit einem so tiefen Stilschweigen daran arbeitete, daß Jurieu nicht das geringste davon wuste; daß seine Schrift, wozu ihn die Freude aufmunterte, die er schon zum voraus darüber empfand, seinen Freund erschrecken zu können, binnen zwey Wochen in der grösten Eil vollendet wurde; daß sie eher zum Vorschein kam, als des Jurieu seine, und von dem Publico mit einem so grossen und algemeinen Beifal aufgenommen wurde, daß das Werk des Jurieu, als es nachher herauskam, dadurch gänzlich verdunkelt wurde. Meines Erachtens ist es gar nicht zu verwundern, daß das Herz des Jurieu hierüber erbittert worden; denn das Verfaren des Bayle schickte sich gewis nicht für einen Freund. Das wenigste und gelindeste, das man davon sagen könte, wäre dieses, wenn es eine Schulfüchserey genennet würde. Dem sey aber wie ihm wolle, so nam hiemit die Zwistigkeit wirklich ihren Anfang. Die Freundschaft, welche zwischen ihnen gewesen war, nam ab, und erkaltete von Tage zu Tage. Es war wie ein Schneebal, der, wenn er gewälzt wird, aufschwelt. Die häusli-

chen

dieser letztern. Kaum war er zu **Rotterdam** angelanget, als ihn **Jurieu** mit der zärtlichsten Liebe

chen Spaltungen zwischen den zwey Schwägern und den zwey Schwestern, **Jurieu** und **Basnage**, kamen noch dazu; weil sich **Bayle** immer des letztern annam. Die Schriften, in welchen sie sich wechselsweise, ohne sich zu nennen, durchzogen, entzündeten dieses Feuer je mehr und mehr; bis endlich **Bayle** seine **Ermanung an die Flüchtlinge** wider ihn herausgab, wobey er vornemlich die Absicht hatte, die Weissagungen des **Jurieu** und die Hofnung, welche er den Flüchtlingen gemacht hatte, bald wiederum nach **Frankreich** gehen zu können, lächerlich zu machen. Dieser Gottesgelehrte hätte überaus geduldig seyn müssen, wenn er diese Beleidigung nicht hätte empfinden sollen; und hatte **Bayle** wol geglaubt, daß er dagegen unempfindlich seyn würde? Wenn er es geglaubt hätte; so würde er diesen Streich nicht gethan haben. Er verübte denselben aber nicht anders, als gegen einen Feind, und mit der feindseligsten Hand. War es also wol artig vom **Bayle**, sich nachher in seinem 76sten Briefe des ersten Theiles zu beklagen, daß **Jurieu** auf eine hitzige und wilde Art mit ihm verfallen sey? Dies ganze Verhalten zeiget von einem sehr übeln Gemütscharacter; und ohne die Ausschweifungen zu entschuldigen, zu welchen der Unwille den **Jurieu** verleitete, so begreife ich nicht, wie Leute, die sich der Billigkeit bestreben wollen, ihm alles zur Last legen können, was bey diesem Zwist gehäßig ist. Man mag sagen, was man wil; er kam lediglich vom **Bayle** her. Er war der erste Friedensstörer, und seine ersten Angriffe waren mit solchen hämischen Streichen vergesellschaftet, die nur aus einem schändlichen Herzen entspringen konten. Was dieses letztere betrift, so kan man sich kein häslicheres vorstellen. Denn um jemand, den man nicht liebt, Widerwillen und Verdrus zu verursachen, ein Buch zu schreiben, in welchen man sich be-

be und Freundschaft aufnam, und durchaus nicht gestatten wolte, daß er in einem andern Hause, als in dem seinigen, wohnen solte. Er empfieng daselbst von ihm und seiner Ehegattin alle mögliche

bemühet, alle flüchtig gewordene **Reformirten** auf die grausamste Art gehäßig abzuschildern, das ist nicht sowol eine Feindschaft, als vielmehr eine wahre Raserey. Und was soll das seyn, wenn man das überleget, was der Verfasser seiner **Lebensbeschreibung**, die vor den **Zusätzen von Geneve** stehet, in Absicht der **Ermahnung an die flüchtigen Reformirten** hinzugefügt, daß „Bayle denen, welchen er sonst am meisten vertrauete, „betheuret habe, dieses Buch rüre nicht von ihm her.„ Und gleichwol ist es wahr. Mitten unter den Unruhen, welche dieses Buch verursachte, baten ihn die zwey Brüder **Basnage**, der Prediger und der Advocat, höflich und inständigst, ihnen zu gestehen, ob er der Verfasser davon sey Sie schwuren ihm zu, es ewig geheim zu halten, und ihm alle ersinliche Proben der aufrichtigsten Freundschaft zu geben; sie stelleten ihm vor, daß ihnen an der Warheit viel gelegen sey, um ihr Verhalten darnach einzurichten, und keinen Feltrit zu begehen: dennoch aber betheuerte er auf das allerfeierlichste, er sey nicht der Verfasser dieser Schrift. Jetzt weis man, daß dieser Schwur falsch gewesen. Und zu welchem Ende that er ihn? Um dadurch Freunde zu hintergehen, und einen jeden in Ungewisheit und Zweifel zu verwickeln, wenn ja dieses Geheimnis zum Unglück entdecket werden solte. Inzwischen getraue ich mich zu sagen, daß **Bayle** noch vor seinem Absterben dasselbe dem **Beauval** anvertrauet habe. **Basnage** aber erfur es erst wärend den algemeinen Friedensunterhandlungen zu **Utrecht**; denn als er sich damals in der Geselschaft des Abts **Polignac**, nachmaligen **Cardinals**, befand, entdeckte ihm der Buchfürer **Montjens** das, was er bisher nicht gewust, oder doch niemals hatte glauben wollen.

Proben der Freundschaft. Sie sahen ihn nicht anders an, als ihren eigenen Sohn. Er behielt daher jederzeit die lebhafteste Erkentlichkeit dagegen, und dieses um desto mehr, da diese ihm vom Jurieu und seiner Ehegattin erwiesene Wohlthaten vermutlich nicht ohne Einflus in seine künftige Beförderung gewesen. Der Herr **von Beausobre** gelangte entweder durch diesen oder einem andern Weg zu dem Glücke, der verwitweten Prinzeßin **Amalia**, gebornen Gräfin von **Solms**, **Friederichs Heinrichs**, Prinzen von **Oranien** hinterlassenen Witwe bekant zu werden t). Wenn es ihm hier auch an solchen gefelet hätte, die ihm Gelegenheit verschaffen konten, bey dem Hofe dieser Prinzeßin Zutrit zu haben, so würden doch seine Canzelgaben hinlänglich gewesen seyn, ihm einen Zugang zu demselben zu bahnen. Fast alle Prediger, die vor kurzem nach **Holland** geflüchtet waren,

t) In der Geschichte des Herrn **von Beausobre**, die sich vor dem zweiten Theil der Geschichte **der Manichäer** befindet, wird gesaget, daß er bey seinem Aufenthalt in **Holland** „die Ehre gehabt, Ihro Hoheit, der Prinzeßin von **Oranien** bekant zu seyn,„ welche ihn ihrer Prinzeßin vorgesetzet habe. Allein dies ist nicht genau. Im Jahr 1685 und 1686 hies die regierende Prinzeßin von **Oranien Maria**, welche eine Tochter des Herzogs von **York**, damaligen Königs von **England**, war, und nur erst seit wenig Jahren sich mit **Wilhelm** den **dritten** verehelichet hatte, auch niemals Kinder gehabt hat. Es ist demnach hier von der verwitweten Prinzeßin die Rede, welche durch diesen Titul hat bezeichnet werden sollen. Inzwischen ist eben dieser Feler in den Aufsatz eingeschlichen, welcher mir mitgetheilet worden.

waren, reiseten nach dem Haag, und unterliessen nicht, daselbst zu predigen. Die wallonische Kirche, die ehedem die Capelle der Grafen von Holland gewesen war, wurde endlich den Franzosen aus Hochachtung gegen die verwitwete Prinzeßin Wilhelms des ersten eingeräumet, und hatte bis auf das Absterben Wilhelms des dritten die Ehre, allen Prinzen und Prinzeßinnen aus dem Hause Oranien zur Capelle zu dienen. Der Herr von Beausobre predigte in derselben noch vor Ausgang des 1685sten Jahres einigemal, und so jung er auch war, so suchte er sich doch vor dem Claude, Jurieu und Basnage hervorzuthun. Die verwitwete Prinzeßin, die an seinen Predigten einen Wohlgefallen hatte, richtete von der Zeit an ein gnädiges Augenmerk auf ihn, welches wegen gewisser Umstände für ihn überaus günstig und vortheilhaft wurde. So gros aber auch seine Verdienste waren, so hätte er doch vielleicht lange Zeit zu Rotterdam zubringen müssen, ohne eine Beförderung erhalten zu können. So viele andere, die ebenfals Geschicklichkeit und vortrefliche Gaben besassen, suchten sie so emsig wie er, dergestalt, daß sie sich selbst unter einander schadeten. Sie insgesamt waren in der grösten Eil, armselig und dürftig aus Frankreich gegangen; und eben dieses war ihnen nicht wenig hinderlich, eine Gelegenheit zur Beförderung zu erfaren oder annemen zu können. Die Uebung des Predigtamtes war ihnen nur bey solchen Gemeinden möglich, die ihrer Sprache kundig waren; und ohnerachtet sich schon seit langer Zeit dergleichen Gemeinden in den vereinigten Niederlan-

den befanden, so hatten sie doch von denselben wenig zu hoffen u). Ich wil hiemit nicht sagen, als wenn sie zu denselben nicht hätten können berufen werden. Als Ausländer waren sie im geringsten nicht ausgeschlossen; ja ich glaube nicht, daß irgend ein bürgerliches oder Kirchengesetz vorhanden gewesen, welches sie zur Berufung an wallonische Kirchen unfähig gemacht hätte. Die vormaligen Beispiele setzten sie vielmehr gegen alle Besorgung einer Eifersucht in Sicherheit, welche unter den meisten Völkern nur gar zu gebräuchlich ist. In der That es scheinet, daß, wenn der wallonische Synodus vor der Wiederrufung des Edictes von Nantes aus grossen Männern bestanden hat, er dieselben insgesamt aus fremden Ländern genommen, und daß die Regenten und Consistoria, anstat ihnen den Zugang zu verschliessen, es sich zur Pflicht und Ehre gemacht haben, sie herbeizulocken v).

Daher

u) Der ganze wallonische Synodus hat mit den Empörungen der 17 Provinzen eine ganz andere Gestalt gewonnen. Seit der utrechtischen Union aber waren von den wallonischen Kirchen, die vor dem Jahre 1600 daselbst gewesen waren, sonst keine übrig, als die zu Dordrecht, Harlem, Delft, Amsterdam, Leiden, Haag, Middelburg, Flißingen, Zwiczen, Utrecht und Campen. Ich rede nur von denen, welche noch bis jetzt vorhanden sind, denn es können ausserdem noch viel andere da gewesen seyn, die mir unbekant sind, und mit der Zeit unterdrücket worden; so wie hingegen seit dem Anfange des 17 Jahrhunderts sowol in den regierenden Provinzen als in der Generalität viele von neuen errichtet sind.

v) Entweder meine wenige Aufmerksamkeit, oder meine geringe

Daher geschahe es, daß, den **Scaliger** und **Saumaise**, als welche nur Laien waren, ausgenommen, daß, sage ich, alle **wallonische** Gemeinden den **Riverus**, des **Marets**, **Blondel**, **Morus**, **Elias Saurin**, **Friedrich Spanheim**, **Johan Leger**, **Stephanus le Moyne**, **Johan Taffin**, **Simon Goulart**, **Ludwig Wolzogen**, **Stephanus Morinus**, **Petrus Jurieu**, **Ludwig de Dieu**, **Michael le Faucheur** und vielleicht noch einige andere, deren Namen mir unbekant sind, in ihren Schoos aufnamen. Dieser nun von je her üblichen Gewonheit zu Folge, Ausländer an die **französischen** Gemeinden in den **vereinigten Niederlanden** zu berufen, konten sich die im Jahr 1685 flüchtig gewordenen Prediger gar wohl mit der Hofnung schmeicheln, bey vorfallenden Vacanzen eine Würde erhalten zu können, worin es auch sehr vielen glückte x). Sie musten sich aber mit einer langen geringe Einsicht in die Geschichte der Gelehrsamkeit ist Schuld daran, daß ich bey Untersuchung des Verzeichnisses der Namen aller **wallonischen** Prediger, so zu **Leiden** 1733 gedruckt worden, und bey Nachforschung dererjenigen, die als gebohrne **Walloner** sich in der Republick der Wissenschaften hervorgethan haben, zu meiner grösten Verwunderung sonst keine habe finden können, als **Johan Braun**, **Polyander**, **Servaes Gale**, **Fabricius de la Bassecour**, **Lucas Frelcat** und **Uytenbogaert**: durch welche der Synodus vor dem Jahre 1685 berümt worden.

x) Eben diesem **Verzeichnisse** zu Folge, sind die Namen der Prediger, welche aus **Frankreich** gegangen, und vor dem Jahre 1700 durch einen an sie ergangenen Beruf

gen Ungewisheit quälen, und fast kein einiger dieser Prediger konte sich derselben entschlagen. Die Anzal der wallonischen Gemeinden war für die unermesliche Menge Prediger, die in allen Städten wimmelten, viel zu klein y). Dennoch aber verschaffete ihnen die Weisheit und Gnade der Potenta-

ruf in wallonischen Gemeinden befördert worden, folgende: Vernejou, Mathurin, Ducla, Basnage von Flottemanville, von Rivasson, Perou, Guillebert, de Vaux, Benoit, Guerin, Fleury, Morin, Ysarn, Pichot, Jurieu, du Bosc, von Suhervile, Basnage, le Page, Goland, von Larrey, Claude, Olivier, de Joncourt, Rou, J. Gantois, von Lambermont, P. Gantois, Guemar le Blanc de Beaulieu, Trouillard, Signard, Lombard, de la Voute, Catel, du Roc, du Claux, Roy, Sebille, Laurentius, Hemery, Johan Morin, Georges, Campagne, du Val, de la Reseguerin, Elias Saurin, Janicon, Martin, Sygalon, Matthieu, Maty, Lamigue, Darroya, Vernier, Noguier, Cottin, du Vidal, Quartier, Tolle, des Moulins, Maillart, le Blanc, Jodouin, Juge, Crozet, von St. Maurice; welche, wenn Jurieu, der im Jahr 1682 und Vernejou, der im Jahr 1684 berufen wurde, davon genommen werden, zusammen 66 ausmachen, die in einer Zeit von 15 Jahren angeholfen wurden.

y) Derer wallonischen Kirchen sind bis jetzt nicht mehr als funfzig. Diese Anzal aber komt von denen seit 1684 neu errichteten Kirchen her: welches zu Arnheim, Zutphen, Harderwick, Grave, Schiedam, Voorburg, Grave, Gorckum, Vianen, Veere, Tholen, Bergen op Zoom, Gostburg, Cadsand, Montfort, Franecker, Deventer, Zwol, Groningen, Dornick, Namur, Meenen und Ypern geschehen, und zusammen 22 Kirchen ausmacht, von denen vor kurzer Zeit eine unterdrücket worden.

tentaten bald eine grosse Hülfe. Die Herrn **General**- und **Provinzialstaaten** und die Obrigkeiten der Städte bemüheten sich, auf Vorstellung und unter der Aufsicht des Prinzen von **Oranien**, viele neue **wallonische** Kirchen zu stiften; um einen Theil der Prediger zu befördern, und zugleich die **Franzosen**, welche wegen der Verfolgungen Heerdenweise aus ihrem Vaterlande verjagt wurden, in dem Staate zu vertheilen. Allein da auch dieses noch lange nicht hinlänglich war, so bestimten die ansenlichsten Städte denen noch nicht versorgten Predigern einen gewissen Gehalt, und trugen ihnen einige ausserordentliche Verrichtungen auf. Die Stadt **Amsterdam** gieng hierin allen übrigen mit einem nicht weniger christlichen als wirksamen Beispiele vor, indem sie, wo ich nicht irre, allein vierzig derselben auf sich nam.

Als sich der Herr von **Beausobre** zu **Rotterdam** aufhielt, waren alle diese Anordnungen noch nicht gemacht worden. Nichts destoweniger hatte es gar nicht das Ansehen, als wenn er seinem freigebigen Wirthe lange lästig bleiben würde. Ueberdis trug er ein Verlangen, seine Familie wiederum vereinigt zu sehen, und hierzu wurde ein Ort erfordert, wo er sie wiederum versammeln konte. Das Glück, welches er hatte, der verwitweten Prinzessin von **Oranien** zu gefallen, machte, daß er dessen, was er begehrete, in kurzer Zeit theilhaftig ward. Diese Prinzessin hatte in den Hof im **Haag** einen grossen Einflus, und bemühete sich an ihrem Theile zur Beförderung der flüchtig gewordenen Prediger etwas beizutragen. Sie fiel

auf

auf den Gedanken, einen derselben als einen Hofprediger bey ihrer Tochter **Henriette Catharina von Nassau**, die an den Fürsten von **Anhalt Dessau in Teutschland** verheiratet war z), anzubringen. Der Vorschlag wurde von denen daran Theilnemenden Personen bewilliget; und sowol auf Fürsprache dieser verwitweten Prinzessin, als auch auf den vortheilhaften Zeugnissen, die sie dem Herrn von **Beausobre** gab, wurde ihm den 16 **Merz** 1686 der Beruf zugeschicket. Einige Monate darauf begab er sich mit seiner Ehegattin nach **Dessau.** Nach so heftigen überstandenen Unruhen, hätte schon die mit dieser angenemen und anständigen Entfernung verbundene Ruhe, das Andenken an sein undankbares Vaterland bey ihm völlig erlöschen können. Allein auch die besondern Gnadenbezeugungen, welche das ganze Durchlauchtige Haus **Anhalt** ihm erwies, und wovon es ihm noch täglich neue Proben und Merkmale gab, verursachten, daß er nichts mehr wünschete, seine Umstände volkommen angenem zu machen. Die Fürstin von **Anhalt** lies vornemlich eine besondere Vertraulichkeit gegen ihn blicken, und kam ihm in allen Sachen zuvor, welche sie ihm angenem und erfreulich zu seyn glaubte. Sie besas einen vortreflichen Verstand, und wenig, die von so hoher Herkunft waren als sie, kon-

z) Dieser Fürst hies **Johan Georg**, und war im Jahr 1627 geboren. Er zeugete mit der **Henriette Catharina von Nassau**, mit welcher er sich gegen das Jahr 1659 verehlichte, sehr viele Kinder. Man lese **Heis Reichsgeschichte B.** 6. **Cap.** 22. **Th.** 2. **S.** 289 **der amsterdammer Ausgabe von** 1733.

konten sich so grosser Einsichten rümen. Ihr Geschmack an gelehrten und witzigen Unterredungen machte ihr den Umgang mit den Herrn von Beausobre überaus angenem. Allein die Gelegenheiten dazu ereigneten sich zu Dessau sehr sparsam: denn das ist die Art aller Höfe, daß die Prinzen selbst nicht weniger eingeschränket werden, als die Personen, welche die Ehre haben ihnen aufzuwarten, oder sich zu ihnen zu nahen. Zu Oranienbaum war weniger Einschränkung und Zwang nötig. Es war ein etliche Meilen von Dessau gelegenes Lustschlos, wo der Fürst den besten und angenemen Theil des Jahres zuzubringen pflegte. Der Prediger folgte seiner Heerde dahin nach; und in dieser reizenden Einsamkeit machte ein weit freierer und vertrauterer Zutrit zu seinem Herrn, vornemlich zu seiner vortreflichen Gebieterin, daß ihm die längsten Tage, so zu sagen, unter der Hand verstrichen. Bis an das Ende seiner Tage ward er nicht müde von dieser unvergleichlichen Prinzessin zu reden, und die besondere Wachsamkeit und Sorgfalt zu rümen, die sie bey der Erziehung ihrer hohen Familie blicken lies. Sie machte sich ein besonderes Vergnügen daraus, ihren Prediger zu Rathe zu ziehen und demselben zu folgen. Sie unterredete sich eines Tages mit ihm von dem Prinzen Leopold a) ihrem Sohne, dem sie mit einer

a) Dieser Prinz hat vor wenig Jahren das Zeitliche gesegnet, und der Herr von Beausobre hat ihn in seiner Vorrede zu den Denkwürdigkeiten Friedrichs Heinrichs Prinzens von Oranien, welche 1733, in 4 zu Amster-

einer besondern Zärtlichkeit zugethan war, und der sich damals noch in seiner zarten Kindheit befand. Sie frug ihn, was er von ihm dächte; und der Herr von **Beaufobre** that in seiner Antwort Lobsprüche auf ihn, die wahr waren, und die er mit Recht verdiente. Allein die Fürstin erwiederte, es sey nicht möglich, daß ihr Prinz nicht einige kleine Feler an sich haben solte. Sie wolte dieselben durchaus wissen. Er antwortete also, **weil Ihro Durchlauchten mir befelen mein Urtheil zu sagen, so finde ich, daß er für einen so jungen Prinzen bisweilen gar zu leichtsinnig und übereilt urtheilet.** Alsbald wurde ihm dieses hinterbracht. Und als der Herr von **Beaufobre** nach Verlauf einiger Tage mit ihm zur Tafel sas, und er sich durch das, was er seiner Frau Mutter von ihm gesagt hatte, beleidigt fand, sagte er zu ihm: **Ich habe gehört, daß sie an mir tadeln, daß ich für einen jungen Prinzen zu leichtsinnig urtheile.** Sie haben, antwortete er ohne Umschweif, **Gnädiger Herr, die Warheit gehört.** Der Prinz, der durch diese Dreistigkeit entwafnet wurde, bezeugte den Augenblick ein sehr rümliches Verhalten, lies zwey Gläser Wein einschenken, überreichte eins davon dem Herrn von **Beaufobre**, umarmete ihn und sagte, daß er **sein Freund sey und es jederzeit bleiben werde.** Dis war ein zeitiger Beweis von

Amsterdam herausgekommen, mit Lobsprüchen erhoben. Er war den 3 Julius 1676 geboren, und folglich nur erst zehn Jahr alt, als der Herr von **Beaufobre** nach **Dessau** berufen wurde.

von dem vortreflichen Character dieses Prinzen, der in der That ein Freund des Herrn von **Beausobre** bis an das Ende seiner Tage gewesen ist. Ehe ich mich von dieser grossen Prinzessin entferne, wird man mir erlauben, daß ich noch eine sonderbare Begebenheit hinzufüge, welche dieselbe betrift, und die unserm Gelehrten, vermittelst der Vertraulichkeit, womit ihn diese Dame beehrete, bekant wurde. Hier ist sie; und zwar mit den ausdrücklichen Worten, mit welchen er sie in der **Vorrede zu den Denkwürdigkeiten Friedrich Heinrichs, Prinzens von Oranien** berichtet hat. „Die Fürstin von **Anhalt**, eine Prinzessin von „seltenen Verdiensten, und von einem unendlich „schäzbaren Character, hegte eine besondere Hoch„achtung und Ehrfurcht gegen das Andenken ihrer „hohen Eltern b). Sie war deshalb sehr auf„merksam und begierig, alle Denkmäler dieser „zween Durchlauchtigen Personen zu sammeln. „Sie besas eine Menge von Briefen handschrift„lich, die sie sich unter einander geschrieben hat„ten c). Allein da diese Briefe entweder gewisse „beson-

b) Ihre Frau Mutter hies **Amalia**, Gräfin von **Solms**. Siehe oben n. t.

c) Es ist sehr warscheinlich, daß der Herr von **Beausobre** von dieser Prinzeßin die Erlaubnis erhalten, wenigstens einige derselben zu lesen. Ich neme dieses aus dem mir mitgetheilten geschriebenen **Aufsatze** ab; in welchem gesagt wird, daß sich unter diesen Briefen einige von einem artigen und besondern Inhalte befänden. Ich kan mir nicht vorstellen, daß dieses aufs gerathe wohl gesagt seyn solte; zumal, da die Person, welche diesen

„besondere Umstände in sich enthielten, von welchen „sie nicht wolte, daß sie jemals öffentlich bekant „werden solten; oder sie sonst eine andere Ursach „hatte, so befal sie, daß sie in ihren Sarg geleget „werden möchten. Das Durchlauchtige Haus von „**Nassau Oranien** starb mit ihr aus, und es war „also niemand da, der ein Recht zu diesem Schatze „gehabt hätte.„

Ich komme wieder auf den Herrn von **Beausobre**. Er bedienete sich aller vortheilhaften Gelegenheiten, deren er zu **Dessau** theilhaftig werden konte, mit grosser Sorgfalt, seinem heftigen Triebe zu den Wissenschaften zu folgen, und ein Genüge zu leisten. Er fand daselbst sogar eine Gelegenheit, der gelehrten Welt die Erstlinge seiner seltenen Einsichten bekant zu machen, mit welchen er sie nachher so oft bereichert hat. Der Herzog **Heinrich**, ein Prinz aus dem sächsischen Hause, entsagte im Jahr 1688 zu **Dessau** öffentlich der lutherischen

Aufsatz verfertiget hat, diesen Absatz mit den Worten anfängt: „Ich habe dem Herrn von **Beausobre** sagen „hören.„ Er kan das, was er der Vorrede einzuverleiben sich nicht getrauet hat, gar wohl in einer Unterredung gesagt haben. Hat er aber gewust, daß einige dieser Briefe eines sehr besondern Inhalts gewesen, so müssen sie ihm seyn mitgetheilet worden. Das, was mich in diesen Gedanken bestärket, sind die auf der 33 Seite seiner **Vorrede** befindlichen Worte: „Ich habe 3 oder „4 Briefe **Friedrich Heinrichs** in Händen gehabt, „die an einen grossen Prinzen gerichtet waren. Sie „waren in **französischer** Sprache durch Schreiber abgefasset worden.„ Ich zweifle gar nicht, daß diese 3 oder 4 Briefe mit zu denen gehören, welche die Fürstin von **Anhalt** mit sich hat begraben lassen.

lutherischen Religion, welche er bisher bekant hatte; um zu denen **Reformirten** überzugehen d). Dis war nicht das erstemal, daß sich dergleichen ereignete e). Niemals aber hatte man dergleichen

d) In dem **Aufsatze**, welcher mir mitgetheilet worden, wird nicht gemeldet, von welcher Linie dieser **sächsische** Prinz sey. Er wird in demselben blos bezeichnet durch den **Prinz Heinrich, Herzogen von Sachsen**, der die **reformirte** Religion annam. Vermutlich hat man geglaubt, daß das, was zu **Berlin** bekant war, allen und jeden bekant seyn müsse. In dem Aufsatze, welchem Herr **Formey** gefolget ist, ist diese Nachläßigkeit noch viel weiter getrieben. „Seine, des von „**Beausobre Vertheidigung** u s. w. heisset es daselbst, „wurde bey Gelegenheit der Religionsveränderung eines „**Prinzen aus dem sächsischen** Hause verfertiget.„ Ausser der weitläufigen und unbestimten Benennung eines Prinzen, wird hier nicht einmal gemeldet, was für eine Religion er verändert habe; und unter hundert Lesern werden jederzeit neunzig seyn, die der Meinung seyn werden, er sey von der **protestantischen** Religion zur **römischcatholischen** übergegangen. Ich habe mit Fleis die Person dieses Prinzen nicht bestimmen wollen. Inzwischen komt es mir warscheinlich vor, daß es **Heinrich von Barby**, Herzog von **Sachsen** und Probst zu **Magdeburg** seyn müsse, der im Jahr 1657 geboren war, und sich den 30sten **Merz** 1686 mit **Elisabeth Albertina** vermälete, die im Jahr 1665 das Licht der Welt erblickt hatte, und eine Tochter **Johan Georgs**, Fürsten von **Anhalt Dessau** war.

e) Ohne mich in eine weitläuftige Erzälung von dergleichen Beispielen einzulassen, wil ich blos auf **Johan Sigismund**, Churfürsten von **Brandenburg** zurücksehen, der sich im Jahr 1614 von den **Lutheranern** zu den **Reformirten** schlug. Dieser Uebergang gereichte dem verlassenen Theile zum grösten Verdrus, und man sahe bald darauf

Beispiel gesehen, daß sich die Lutheraner nicht hätten sollen geärgert, und die Gelehrten unter ihnen wider eine Religionspartey die Feder ergriffen haben, welche sie nicht weniger hasseten, als die päpstliche Religion, wo nicht gar einige unter ihnen derselben noch mehr gehässig waren. Eben diese Gelehrten waren bey dem jetzigen Streite von keiner bessern Fassung, als in dem vorhergehenden. Ein Gottesgelehrter zu **Leipzig**, der sich schon durch andere Schriften berümt gemacht hatte f) die hin-

zu **Leipzig** in 4 eine teutsche Schrift ans Licht treten, die voller Has und Bitterkeit gegen die reformirte Religion war. Sie fürte folgende Aufschrift: Erinnerung an alle rechte Evangelische, so zu Berlin und sonsten in der Chur- und Mark-Brandenburg sich aufhalten, daß sie sich mit dem calvinischen Seelengift nicht einnemen lassen. Der Verfasser dieser Schrift hies Matthias Hoe von Hoennegg. Ich habe dieses aus Buddei Isagoge Theologica im letzten Buche und dessen Kapitel de Theologia Polemica S. 134 genommen, da er vorher sagt: cum Principes quidam, aut viri dignitate præstantes; a nobis ad Reformatos transierunt, renouata sunt, ut fieri solet, hæc certamina, nouisque scriptis polemicis aucta & continuata.

f) So wie ich fast alles dieses dem gelehrten Buddeus zu verdanken habe, so kan ich auch auf eben desselben Glauben sagen, daß sich Georg Moebius schon vorher als einen hefrigen Feind der Reformirten bekandt gemacht habe, theils durch eine Streitschrift wider die Meinung der Calviniſten von der Unwiederstreblichkeit der Gnade, deren Zeit der Ausgabe aber nicht gemeldet worden, theils durch eine Vertheidigung des Compendii Theologici vom Leonhard Hutter, welche zu Leipzig 1672, in 4 ans Licht trat.

hinlängliche Beweise seines Eifers oder seiner Vorurtheile gegen die **reformirte** Religion waren, unterlies nicht, eine so vortheilhafte Begebenheit zu ergreifen, um denselben von neuen blicken zu lassen. Er hies **Georg Moebius**, und seine Schrift kam unter dem Namen und mit der Bewilligung der ganzen **theologischen Facultät** auf dieser berümten **Academie** zum Vorschein g). Unter dem Vorwande die Bewegungsgründe und Ursachen in derselben zu untersuchen, welche einige Prinzen genötigt hätten, der **lutherischen** Religion zu entsagen, um sich mit den **Reformirten** zu vereinigen, wurden alle gehässigen Beschuldigungen, welche jene diesen so oft aufgebürdet hat, unter vielen Bedrohungen erneuert. Der Herr von **Beausobre** unternam es, sich zum Versuch dieser ganzen **Facultät** zu widersetzen, und legte gleich zum erstenmal ein Meisterstück ab. Seine Antwort, die den Titul hatte, **Vertheidigung der Lehre der Reformirten von der Vorsehung,**

g) Da ich hier fast nur ein Uebersetzer des berümten **Budeus** bin, so wird man mir erlauben, daß ich mich jetzt seiner eigenen Worte bediene. Er spricht: Addendus, (nemlich denen **lutherischen** Prinzen, die sich zu denen **Reformirten** geschlagen) iis etiam est *Henricus* Dux *Saxoniæ*, qui cum anno 1688 *Dessauiæ* Reformatæ ecclésiæ nomen suum daret, *Georgius Moebius*, nomine ordinis theologici in Academia *Lipsiensi*, edidit. **Gründliche Untersuchung der Motiven und Ursachen, welche den Hochwürdig-Durchlauchtigsten u. s. w. zu der vorgenommenen Abtretung von der evangelischlutherischen Kirchen zu der sogenanten Reformirten, sollen bewogen haben.**

von der Gnadenwahl, von der Gnade und vom Abendmal u. s. w., kam zu Magdeburg 1694 in 8 heraus h). Die grosse Menge von Druckfelern, welche sie verstelleten und das Lesen derselben unangenem machten, verhinderten gleichwol nicht, daß Personen, die in gelehrten Sachen eine Einsicht besassen, diese Schrift unter die Anzal der besten rechneten. Doch vielleicht kan eine neue schönere und verbesserte Ausgabe sie in ihrem völligen Glanze darstellen. Indem er aber so die Religion der **Reformirten** gegen die aufgebrachten **lutherischen** Gottesgelehrten vertheidigte, so bemühete man sich auch die seinige anzutasten. Einige seiner Freunde, die er in **Frankreich** noch zurück-

h) In dem **Aufsatze**, dessen ich mich bedienet habe, ist der Titel dieser Schrift nur unvolkommen angefüret, und das Datum ganz und gar ausgelassen worden. Herr **Formey**, der die Aufschrift mit eben so weniger Genauigkeit anfüret und blos sagt, daß es eine **Vertheidigung der Lehre der Reformirten** sey, ohne hinzuzufügen weder wider wen, noch worüber sie geschrieben worden, setzet diese Ausgabe in das Jahr 1693. **Buddeus** aber, durch dessen Beistand ich den grösten Theil der Aufschrift vor Augen geleget habe, sagt, daß sie im Jahr 1694 zum Vorschein gekommen. Die diesem Gelehrten gewönliche Genauigkeit hat gemacht, daß ich ihm in diesem Stücke mehr gefolget bin, als der Nachricht des Herrn **Formey**, deren gar zu merkliche Unrichtigkeit nicht zu entschuldigen ist. Hätte ich ein Exemplar dieser Schrift des Herrn von **Beausobre** gewust, oder so leicht habhaft werden können, als zu **Berlin**, so würde ich meine Leser nicht in dieser Ungewisheit gelassen haben. Die meisten haben daran ein solches Misfallen, daß Schriftsteller diesem Unwillen darüber billig schonen solten.

zurückgelassen hatte, und die es sehr bedauerten, daß sie einen Mann von seinen Verdiensten verloren, baten ihn inständigst, wieder zu ihnen zu kommen. Man bediente sich sogar gewisser Mittelspersonen, die in grossen Ansehen stunden, und deren Briefe noch jetzt vorhanden sind i). Selbst bey denen grossen Schwierigkeiten, die ihm das Gewissen verursachte, unterliessen diese vornemen Personen nichts, sie völlig aus dem Wege zu räumen. In der That war es eine schmeichelnde Versuchung, die einen weniger gewissenhaften, oder weniger aufgeheiterten Mann leicht hätte erschüttern können. Allein sie mochten den Sachen noch einen so reitzenden Anstrich geben, so konte ein Prediger, der sich unter der Regierung **Ludwigs** des 14ten wiederum nach **Frankreich** begab, daselbst nie etwas anders vorstellen, als was dem **Saurin** und von **Mahis** begegnet. Kan aber wol ein Mensch, der nur einige Einsichten hat, sich zu

i) Es komt mir sehr warscheinlich vor, daß das, was in dem Aufsatz des Herrn **Formey** stehet, sich hierauf beziehe, nemlich, daß man dem Herrn von **Beausobre** in Geselschaften habe sagen hören, „er hätte, um sich in „der Welt hervorzuthun, nur nötig gehabt, denen inständigen Bitten des **Vieux-Fourneau**, seines leiblichen Vetters, Gehör zu geben, welcher ihn zu überreden gesucht, nicht sowol die Religion zu verändern, „als vielmehr sich auf die Rechtsgelersamkeit zu legen. „Denn da er selbst ein Vetter der Madame von **Maintenon** gewesen, so habe er ihn derselben vorstellen und „sein Glück machen wollen. „ Allein wie leicht kan das, was im gemeinen Leben gesagt wird, übel verstanden werden? Die Madame von **Maintenon** war erst nach dem Jahre 1685 vermögend das zu thun, was sie im Jahr 1681 noch nicht vermochte.

einem so unanständigen Verhalten entschliessen? Und weil ich mich hier dessen erinnere, was ich an einem gewissen Orte von einem Hauptmanne der Garde **Heinrichs** des 4ten gelesen, welcher von sich selbst sagt, er **sey nur 24 Stunden ein Hugonot gewesen, er habe es aber in seinem ganzen Leben bereuet** k); so erkenne ich, nicht ohne Furcht und Zittern, was für häufige und grausame Gewissensbisse Prediger quälen müssen, die sich empöret haben. Begiebt man sich doch in der Republick nicht ohne beständige Reue und Betrübnis aus der Freiheit in die Knechtschaft; und was würde es in Gewissenssachen anders seyn? Der Herr von **Beausobre** besas alzuviel Ehre, viel zu grosse Einsichten, als daß er einen solchen Zustand hätte ertragen sollen. Er hielt es daher nicht für werth, die Vorschläge anzuhören, die sie ihm thaten.

So gros aber auch das Vergnügen war, welches er zu **Dessau** genos, so war nichts destoweniger dieser Aufenthalt für ihn in gewisser Absicht ein Gnadenaufenthalt. Die Dauer desselben konte sich kaum über die Lebenszeit des regierenden Fürsten erstrecken. Das Absterben dieses Fürsten verursachte bey seinem Hofe Veränderungen, die auch der **französische** Prediger empfand. Die nunmehro verwitwete Fürstin that zwar ihr möglichstes, einen Mann von seinem Character, und den sie

k) Ich erinnere mich dieses in den **Memoires** des **Etoile** gelesen zu haben, welche zu **Brüssel** in 2 Bänden herausgekommen. Weil ich das Buch selbst nicht bey der Hand habe, so füre ich die Worte nur aus dem Gedächtnisse an.

sie einer nicht gemeinen Achtung würdigte, in ihrem Dienste zu behalten. Allein die Einschränkung, in welche sie durch den Hintrit ihres Gemals versetzet wurde, versagten ihr ohne Zweifel die Mittel, ihre französische Kapelle bey den neuen Einrichtungen, welche jene Veränderung in ihrem Hause verursachte, beizubehalten. Der Herr von Beausobre sahe sich also genötigt, im Ernst an einem neuen Aufenthalt zu denken. Es waren überdis noch andere Ursachen, die ihm die Veränderung des Orts erwünscht und angenem machten. Die Verbindung, in welcher Dessau mit der gelehrten Welt stand, gab ihm wenig Mittel an die Hand, seiner Neigung zu den Wissenschaften und seiner Begierde nach Büchern ein Genüge zu leisten. Er fieng übrigens auch an einzusehen, daß die Erziehung seiner Familie gewisse Bequemlichkeiten erfordere, die ihm dieser Ort im geringsten nicht verschaffen konte. Die Vorsehung, die ihn bis dahin noch nicht verlassen hatte, sorgete auch noch jetzt in so mislichen Umständen für ihn. Eine Reise nach **Berlin**, die er in der Absicht antrat, sich auf eine andere Art als blos dem Rufe nach bekant zu machen, bahnete ihm gar bald den Weg zu dem, was er begehrete. Er fand in dieser schönen Stadt sehr viel alte Freunde, die ihn mit offenen Armen aufnamen, und unter diesen Freunden waren Männer von hohem Range, die bey Hofe wohl angeschrieben waren. Er machte sich daselbst sowol mit verschiedenen Personen vom Range, als auch mit Gelehrten bekant, deren Umgang mit ihm sein grösstes Vergnügen war. Er fand daselbst Bücher, Bibliotheken, Schulen

für seine Kinder, und dieses alles felete ihm zu Dessau. Er erschien auf der Kanzel; und dies war genug, der Gemeinde ein Verlangen nach ihm beizubringen. Er wurde auch wirklich den 22sten September 1694 von dem Churfürsten zu Brandenburg, Friederich den 3ten zu derselben berufen, und nam es, ohne sich zu bedenken, an. Nichts desto weniger bereuete er es nachher. Er hatte zu Dessau über acht Jahre, und mit denselben einen Theil der schönsten Lebenszeit zugebracht, da sich das Herz gar leicht an solche Oerter fesseln lässet, deren Aufenthalt mit vieler Anmut vergesellschaftet gewesen. Er muste sich von einem Hofe entfernen, der seinen Verlust sehr ungern sahe. Er hatte vornemlich wegen jener liebenswürdigen und grossen Fürstin mit sich selbst zu kämpfen, welcher er zu dienen die Ehre gehabt hatte, und deren Gnadenbezeugungen sich bey dieser Trennung zu verdoppeln schienen. Mitten in der grösten Betrübnis, worin sie das Absterben ihres theuresten Gemahls versetzet hatte, sich noch dazu eines Predigers beraubt zu sehen, dessen Trost ihr so angenehm und nötig war, dies machte ihr Leidwesen unaussprechlich gros. Der Herr von Beausobre nam an diesem Kummer seiner hohen Gebieterin auf das lebhafteste Theil. Allein das Uebel war unheilbar. Alles was sie noch thun konte, lief darauf hinaus, daß sie sich der Zeit vortheilhaft zu bedienen suchte; und die Verzögerungen, welche sie verursachte, hielten seine Abreise über drey volle Monate zurück. Er begab sich also erst gegen den Anfang des 1695sten

Jah-

Jahres, als er das 36ste seines Lebens zurücklegte, nach **Berlin** l). Sein Beruf gieng anfänglich nur dahin, ihn unter die Anzahl der ordentlichen Prediger derer Gemeinden zu versetzen, welche der Churfürst denen flüchtigen **Reformirten** bewilliget hatte, die sich in seiner Residenzstadt versamlet hatten. Er beobachtete in diesem Posten die Verrichtungen seines Amtes mit so vielem Ruhm, daß er sowol die Aufmerksamkeit des Hofes, als die Blicke der ganzen Stadt auf sich zog. Er war niemals bemüht, sich sehen zu lassen; je mehr er aber alle seine Sorgen und alle seine Absichten auf die Erbauung seiner Gemeine gerichtet seyn lies, desto mehr fiel er in die Augen. Diese Belonung, welche grossen Verdiensten selten zu fehlen pflegt, wenn sie mit Demut und Bescheidenheit vergesellschaftet sind, war in der That nicht eine der geringsten Ursachen, wodurch ihm seine neuen Umstände zu den reizendesten und angenemsten gemacht wurden. Er fand überdies hier einen Ort, der sehr geschickt war, seine Familie zu erziehen, und zu gewissen Werken, darauf er schon zu **Dessau** gedacht hatte, Materialien zu samlen m). Der vornemste Gegen-

l) Herr **Formey** sagt, es sey dieses schon im 1694sten Jahre geschehen.

m) Dieses steht mit ausdrücklichen Worten in dem Aufsatze, dessen ich mich bedienet habe. Es mus also das, was Herr **Formey** gesagt hat, geändert werden, nemlich, „daß, als der Herr **von Beausobre** sich zu Ber„lin eingerichtet gehabt, er sich sogleich denen Wissen„schaften gewidmet, und die von der Verwaltung seiner „Amtsverrichtungen noch übrige Zeit denselben gewidmet „habe.

Gegenstand seiner Beschäftigungen war die **Reformationsgeschichte in Teutschland.** Als er sie zum erstenmale kennen lernete, waren noch wenig erhebliche Schriften dieses Inhalts vorhanden, unter welchen der Zeitfolge nach die **Seckendorfische** Schrift von der **lutherischen Religion** die erste ist, die erst 1694 zu **Leipzig** ans Licht trat. Man sahe nachher die drey Concilia des 15ten Jahrhunderts vom **Lenfant**, und einige andere dergleichen Stücke. Inzwischen konte man nicht sagen, daß diese Sache beinahe erschöpfet worden sey. Der Herr **von Beausobre** entschlos sich also zu seiner Unternemung zu einer Zeit, da man sich des Beistandes der Geschichtschreiber noch nicht erfreuen konte, und glaubte auch nachher nicht, daß seine Arbeit weniger nötig seyn würde. Sein Entwurf bestund darin, den wahren Zustand der christlichen Religion im **Occident**, vornemlich in den Zeiten vor der **Reformation** bis auf das Concilium zu **Basel** zu beschreiben, und diese Geschichte bis auf die **augspurgische Confeßion** fortzusetzen. Es war also eine lange und beschwerliche Bahn. Es musten noch unendlich viele Untersuchungen angestellet werden, und unser geschäftiger und gelehrter Schriftsteller fand sich zu **Berlin** im Stande, sehr viele hiezu nötige Materialien zu samlen. Doch diese

„habe. Um sich aber einen Zweck dabey vorzusetzen, „habe er die **Reformationsgeschichte** unternommen.„ Dies ist nicht völlig richtig. Er hatte diesen Entschlus schon zu **Dessau** gefasset, welcher nicht die **Reformationsgeschichte** überhaupt, sondern insbesondere die von **Teutschland** zum Zweck hatte.

diese Arbeit wurde durch einen Befel vom Hofe unterbrochen, welchen er unterm 4ten Julius 1696 erhielt, und darin ihm verordnet wurde, mit Vereinigung des Lenfants eine neue Uebersetzung des Neuen Testamentes in französischer Sprache zu verfertigen. Diesen Befel hatte der Churfürst ohne Zweifel auf Anraten des Barons von Spanheim, damaligen Staatsministers und eines der grösten Männer seiner Zeit, ergehen lassen. Er gehörete mit zu denen so seltenen Personen, von welchen man niemals zu viel gutes sagen kan, weil man niemals so viel sagen kan, als sie verdienen. Gros und berümt wegen seiner Unterhandlungen an Höfen, wo sich grosse Geister bald an den Tag legen, und deren Zutrauen und Achtung er sich zu erwerben wuste; noch gröfser wegen einer Gelersamkeit, die ihm in der Republik der Wissenschaften den höchsten Rang einräumte, und die bey Gesandten selten in einem so hohen Grade befindlich ist; am gröfsesten endlich wegen seiner hohen und vortreflichen moralischen Eigenschaften, die zum Unglück mit Gelersamkeit und Ehrentiteln sehr sparsam vereinbaret sind, liebte er die Religion JEsu Christi aufrichtig, und verabsäumete nichts, was das Beste und den Ruhm derselben befördern konte. Niemand war im Stande, von der Wichtigkeit und Notwendigkeit einer neuen französischen Uebersetzung der Bücher des Neuen Testamentes besser zu urtheilen, als er; und das Verhalten, welches er seinem Oberherrn in diesem Stück zu ergreifen überredet, beweiset zur Genüge, was er

selbst

selbst davon geurtheilet habe n). Die zween Gelehrten, denen dieses Geschäfte aufgetragen wurde, erkanten gar wohl die damit verbundenen Beschwerden, und dabey nötige Behutsamkeit. Einige ihrer Freunde erzitterten sogar ihrenthalben. Sobald die Sache bekant wurde, befürchteten sie, sie möchten die Grösse oder die Beschwerlichkeit dieser Unternemung nicht einsehen, oder nicht hinlänglich erwogen haben. Man kan dieses aus einem Theile eines gewissen Schreibens ersehen, den ein geschickter Mann an den Herrn **von Beausobre**, weil er an seiner Ehre Theil nam, ergehen lies.

„Wollen Sie mir erlauben, daß ich Ihnen „meine Gedanken von ihrer Uebersetzung frey heraus „sage? Mir deucht, Sie haben sich gar zu bald „anheischig gemachet, an einem so wichtigen Werke „zu arbeiten. Viele grosse Männer sind dabey oft „Gefar gelaufen; und ohnerachtet ich überzeugt bin, „daß Sie, sowol als Ihr Mitarbeiter, alle zur Hin-

„aus-

n) Man kan hiebey merken, daß in eben diesem 1696sten Jahre das erste Stück des **Entwurfes** vom **le Cene** herausgekommen, vermöge dessen er eine neue **französische** Uebersetzung der ganzen Bibel liefern wollen, daran er auch wirklich arbeitete, die aber erst vor kurzem, nemlich im Jahr 1741, und also ohngefär 38 Jahre nach dem Tode des Verfassers, welcher sich zu **London** 1703 ereignete, unter der Aufsicht eines seiner Söhne ans Licht getreten ist. Man hat Ursach zu glauben, daß der Baron von **Spanheim** eine Uebersetzung des Neuen Testamentes allein für weit nötiger erachtet, als aller andern Bücher der heiligen Schrift; und daß, da ihm der Herr **von Beausobre** und **Lenfant** mehr bekant gewesen, als le Cene, er ihrer Fähigkeit mehr, als dieses seiner, zugetrauet habe.

„ausfürung eines so grossen Vorhabens nötige Ei-
„genschaften besitzen, so werden Sie dennoch genug
„finden, da Sie Ihre Einsichten und Geschicklich-
„keit gebrauchen müssen. Die Evangelien sind nur
„Blumen. Wenn sie aber auf die Briefe kom-
„men werden, so wird es heissen: hic Rhodus, hic
„salta; es wird Ihnen eine Schwierigkeit nach der
„andern aufstossen. Ich wünsche, daß Sie diese
„Unternemung glücklich und zur Ehre GOttes vol-
„lenden mögen. Sie wird Ihnen einen unsterbli-
„chen Ruhm erwerben; seyn Sie aber auch versi-
„chert, daß sie Ihnen zuvor vielen Schweis aus-
„pressen werde. Sie haben ohne Zweifel die Schwie-
„rigkeiten geprüfet, die bisweilen mit der Untersu-
„chung der Absicht, des Zusammenhanges und des
„Sinnes eines Apostels in gewissen einzelen Stellen
„verbunden sind. Was wird es für Mühe kosten,
„allenthalben deutlich und verständlich zu reden, und
„nur mit zwey Worten dasjenige zu zeigen, was sehr
„viele noch jetzt nicht ohne vieles Nachdenken begrei-
„fen können? Wie kan man sich seiner Lehrsätze
„und einmal angenommenen Meinungen entschla-
„gen, um nicht parteiisch zu scheinen, und denen
„Worten ihre eigentliche Bedeutung beizulegen, oh-
„ne dabey weder auf Freunde noch auf Feinde zu
„sehen? Ich sehe dem Ende eines so grossen Wer-
„kes mit Ungedult entgegen; und wenn Sie alle
„diese Schwierigkeiten überwinden, wenn Sie diese
„Berge eben machen, und diese Thäler ausfüllen,
„wenn Sie endlich bey Lesung der heiligen Schrift
„allenthalben eine ebene Bahn machen, so werden
„Sie, da Sie jetzt schon in meinen Augen ein

„grosser

„grosser Apollo sind, alsdenn gewis der gröste „seyn. Ich wünsche von Herzen, daß Ihnen al„les glücklich von statten gehen möge. Es wird „eine wahrhafte Wohlthat GOttes für unsere Ge„meinen und für die meisten Prediger seyn, wenn „wir eine gute und verständliche Uebersetzung, in „welcher der lautere Text befindlich ist, bekommen „werden. Es ist ein Werk, welches sich für Sie „schicket, an demselben zu einer Zeit zu arbeiten, „da so viel grosse Geister einige Stellen so verschie„dentlich erkläret haben, da so viel neue Entdeckun„gen gemacht werden, und da die Critik so dreust, „bisweilen glücklich, aber auch der alten Uebersetzung zu gleicher Zeit so widersprechend geworden. „Ja, ich sage es noch einmal, es ist ein Werk, „welches sich für Sie schicket, weil es vermögend „ist, selbst die in den Wissenschaften versuchtesten „Helden zu ermüden.„

Dergleichen Vorstellungen waren nicht vermögend, diese zween Uebersetzer von ihrem Vorhaben abzuhalten. Sie legten vielmehr, sowol durch ein edles Bestreben der Welt einen Dienst von der äussersten Wichtigkeit zu leisten, als durch die hohen Befele aufgemuntert, gegen welche sie die gröste Hochachtung und Ehrfurcht blicken liessen, die Hand an das Werk, und theileten es unter sich, um die Ausfürung desselben zu erleichtern. **Lenfant** nam die vier Evangelia, die Apostelgeschichte, die catholischen Briefe **Jacobi**, **Petri**, **Johannis** und **Judä**, nebst der Offenbarung **Johannis** auf sich. Der Herr **von Beausobre** aber hatte alle Briefe **Pauli**, das ist, wie ein Ungenanter zeiget,

zeiget, das allerschwereste Geschäfte zu seinem Theile. Nichts desto weniger verhinderte diese Theilung der Arbeit nicht, daß sie nicht auf eine übereinstimmige Art hätte sollen verrichtet werden. Es befand sich zwischen ihnen in dieser Absicht eine volkommene Harmonie. Sie kamen einander, nach der Ermanung **Pauli**, mit Ehrerbietung zuvor. Wenn sie etwas verfertiget hatten, so theileten sie es sich wechselsweise mit, mit der völligen Freiheit, einen guten Rath zu ertheilen, und seine Gedanken darüber zu eröfnen. Wenn einer von des andern Meinung abgieng, so wurden die Gründe von beiden Seiten erwogen, untersuchet und beurtheilet; und man gab demjenigen mit Freuden nach, der die gröste Warscheinlichkeit vor sich hatte. Die Untersuchungen wurden von zween angesehenen und redlichen Männern angestellet, die der Warheit aufrichtig nachforschen, und durch die Bande einer auf Hochachtung und Ehrerbietung gegründeten Freundschaft vereiniget sind; ihre gelinde, anständige und höfliche Critik dienete also mehr zur Befestigung, als zur Schwächung des Vertrauens und der Freundschaft. Eine solche Einigkeit ist von je her unter den Gelehrten etwas seltenes gewesen. Diese zween Männer aber bewiesen sich grösser, und vereinigten die schätzbarsten Eigenschaften des Herzens mit denen unvergleichlichsten Gaben des Geistes. Daher entstand die Eintracht, welche sich bis zuletzt erhielt, ohnerachtet das Werk, nachdem es verschiedenemal unterbrochen wurde, über 21 Jahre dauerte, und erst zu Anfange des 1718sten

Jahres ans Licht trat; wie aus dem folgenden zu ersehen seyn wird.

Indem der Herr **von Beausobre** mit einer so beschwerlichen, dabey aber so rümlichen gelehrten Arbeit beschäftiget war; so erfüllete er mit nicht geringerem Ruhm seine öffentlichen Amtsverrichtungen. Seine vortreflichen Canzelgaben erwarben ihm alsbald eine so grosse Achtung, daß ihn die Königin o) so gar würdigte, ihn unter die Anzal ihrer

o) Sie hies **Sophia Charlotta**, eine Tochter **Ernesti Augusti**, Herzogs von **Braunschweig-Lüneburg Zelle und Hannover.** Sie war im Jahr 1664 gebohren, und wurde 1684 an **Friedrich**, damaligen Churfürsten von **Brandenburg**, verheiratet, der aber nachher König von **Preussen** ward, da er den 18ten **Jenner** 1701 die königliche Crone zu **Königsberg** annam. Weil der Herr von **Beausobre** im Jahr 1694 nach **Berlin** berufen worden war, diese Prinzeßin aber erst 1705 das Zeitliche segnete, so hätte er sowol ein Hofprediger der Churfürstin, als der Königin seyn können. Nimt man an, daß er nur bey der Königin Hofprediger gewesen, so mus man diese Sache in das Jahr 1701 setzen, und eben dieses scheinet auch der Aufsatz, dessen ich mich bedienet habe, zu erfordern. Denn es heisset in demselben ausdrücklich, „daß seine vortreflichen „Gaben ihm die Ehre verschaffet haben, der Königin „Hofprediger zu seyn.„ Der Aufsatz des Herrn **Formey** gehet viel weiter, weil in demselben versichert wird, „daß diese Gaben ihm die Ehre erworben, bey beyden „Majestäten Hofprediger zu werden, und daß er dieses „Amt bis an den Tod der Königin bekleidet habe.„ Allein dieses vermeret nur die Schwierigkeiten; denn wenn der Herr **von Beausobre** bey dem König sowol als bey der Königin Hofprediger gewesen, warum blieb er es nicht

ihrer Hofprediger zu versetzen. **Lenfant** und er predigten alle Sontage wechselsweise in der Capelle zu **Charlottenburg**; an welchem Orte diese Prinzeßin sich gemeiniglich aufzuhalten pflegte. Sie hörete sie daselbst sehr fleißig, ja der König selbst beehrete sie oft mit seiner Gegenwart. Hier brachte unser Gelehrter die angenemsten Tage zu. Es war gleichsam eine beständige Bezauberung für ihn. Ein freier Zutrit bey einem Hofe, an welchem Gelersamkeit und Witz die Oberhand hatten; ein Platz bey der Tafel der Königin; beständige Proben der Achtung: was für Vergnügen auf einmal! Hiezu kam der Vorzug, sowol bey einer Königin zu seyn, die wegen ihres reizenden und anmutigen Umganges die Bewunderung aller derjenigen, die sich zu ihr naheten, auf sich zog; als auch eine unbeschreibliche Menge von Ausländern zu sehen, welche wegen ihres Ranges, ihrer Geburt, ihres Witzes, ihrer Gelersamkeit und Verdienste gros und berümt waren, und sich beständig um diese Ehre beeiferten. Bey dieser Gelegenheit geschahe es, daß der Herr **von Beausobre** den berüchtigten **Johann Toland** sahe *), und ihn in seinem Leben zum er-

 sten

nicht nach dem Ableben der letztern? Ich mache diese Anmerkung deshalb, um meine Unachtsamkeit einigermassen zu entschuldigen; weil mir die Umstände von **Berlin** nicht genug bekant gewesen, derselben abhelfen zu können.

*) Das Leben und die Schriften dieses berüchtigten Religionsfeindes findet man im zweiten Theil dieser Nachrichten, womit **Mosheims** Vindiciae contra *Tolandum* zu vergleichen, denen eine Nachricht de vita et scriptis *Tolandi* vorgesetzet ist.

sten und letzten male sprach. Ihr Streit war lebhaft, und betraf einen Gegenstand, der viel zu wichtig war, als daß er mit geringer Hitze hätte sollen gefüret werden. Es wurde nemlich von der Glaubwürdigkeit, welche alle Bücher des Neuen Testamentes, vornemlich aber die vier Evangelia verdienen, gestritten. Der ungläubige **Jriänder** brachte bey dieser Gelegenheit alle die Stellen an, womit er verschiedene seiner Schriften, und insbesondere seinen **Nazarenus**, angefüllet hat. Der Herr **von Beausobre**, der die Sache der Religion mit allen den Vorzügen und Ueberlegenheiten behauptete, welche die Warheit denenjenigen, die sie erkennen und vertheidigen, giebet, hat uns in der Bibliotheque Germanique p) einen eigenen Aufsatz von diesem Streite hinterlassen, der sowol des Gegenstandes, als der streitenden Personen wegen, gleich merkwürdig ist. Wir wollen nur die Einleitung hier beifügen:

„Als mir seine Excellenz, der Graf von **Doh-**
„**na**,„ schreibt er daselbst, „auf königlichem Befel
„verordneten, wegen einer gewissen Angelegenheit
„der **französischen** Kirche eine Reise zu thun; so
„begab ich mich nach **Charlottenburg**, dem Lust-
„schlosse der hochseligen Königin, um mich von
„Jhro Majestät zu beurlauben, und Dero Befele
„zu erwarten. So bald mich diese Prinzeßin, die
„sich eben beim Spiele befand, gewar wurde, lies
„sie

p) Bibl. Germ. Tom. VI. Art. 2 S. 39. In eben diesem Abschnit ist auch eine Beschreibung des Lebens und der Schriften **Tolands** von dem berümten **Mosheim** befindlich.

„sie mir durch das verstorbene Fräulein von **Pöll-**
„**nitz** sagen, sie verlangete mich zu sprechen, ich
„solte daher etwas verziehen, das Spiel würde bald
„geendiget seyn. Es war ohngefär um sechs oder
„sieben Uhr des Abends, als Ihro Majestät auf-
„stunden, und, indem sie sich zu mir wendeten, sag-
„ten: **Hier ist ein Ausländer, der von der**
„Religion ganz andere Meinungen hat, als
„wir. Er suchet die Grundsäulen unsers
„Glaubens wankend, und die ganze heili-
„ge Schrift uns zweifelhaft zu machen.
„Ich weis nicht, was ich der Königin antwortete.
„**Toland** aber, dessen Person und Schriften mir
„damals noch unbekant waren, trat alsbald hervor,
„und warf mit einer sehr frechen und stolzen Miene
„die Frage von dem Ansehen der Bücher des Neuen
„Testamentes auf. Ich antwortete ihm anfänglich
„mit grosser Bescheidenheit, doch so, daß ich ihm
„zu erkennen gab, es sey dieses etwas sehr verwe-
„genes, zugleich aber zeigete, daß ein **starker Geist**
„oft ein sehr schwacher Geist sey.„ Zuletzt füget
der Verfasser noch hinzu: „Dies ist es alles, was
„mir von dieser Unterredung, die über zwo Stun-
„den dauerte, beifält. Es ist das einzige mal in
„meinem Leben, daß ich den **Toland** gesehen ha-
„be. Der Tag, an welchem es geschehen, ist mir
„entfallen; so viel weis ich, daß es im Anfange
„des **Octobers** 1701 geschehen ist.„

Da ich diesen **Toland** in **Engeland** verschie-
dene mal gesehen, indem er ein gewisses Caffeehaus,
wohin ich zu gehen pflegte, fleißig besuchte, und
wo wir an einem Tische oftmalige Unterredungen

mit einander gehabt haben; so verwundere ich mich darüber, was der Herr **von Beausobre** hier von der frechen Miene sagt, mit welcher er ihn angeredet haben soll. Denn er nam nichts weniger als ein solches Betragen an sich, wenn er es mit Personen zu thun hatte, die er für fähig hielt, ihm die Spitze bieten zu können; ja ich habe sogar bey allen Gelegenheiten bemerket, daß er in solchen Gesellschaften, wo er nicht sicher war, ausgelachet zu werden, ganz besonders an sich hielt. Daß er sich aber ausserdem und an solchen Orten, wo er die Oberhand zu haben glaubte, stolz und frech bewiesen, das ist eine Sache, die ich im geringsten nicht leugne: denn es ist unter sogenanten starken Geistern was sehr gewönliches. Doch dem sey wie ihm wolle; so hatte der Herr **von Beausobre** bey diesem Hofe oft weit reitzendere und angenemere Unterredungen, als diejenige, von welcher wir bisher geredet haben. Keine gereichte ihm zu grösserer Ehre und zu stärkerem Vergnügen, als der Umgang mit der verstorbenen Königin von **England** q). Sie war damals nur noch eine Prinzeßin von **Anspach**; man warb aber um sie für den Erzherzog **Carl** an, der erst vor kurzem von dem Kaiser **Leopold** zum Könige von **Spanien** war erkläret, und

q) Dieses war **Wilhelmina Charlotta**, eine Tochter **Johann Friedrichs**, Marggrafen von **Brandenburg-Anspach**. Sie heiratete im September des Jahres 1703 den jetzt regierenden König von **Grosbritannien, Georg August**. Sie bekam übrigens in **England** anstatt des Namens **Charlotte** den Namen **Carolina**; welches meines Erachtens der Name ist, der ihr in der in **Teutschland** erhaltenen Taufe beigeleget worden.

und von allen mit dem Hause **Oesterreich** vereinigten Mächten dafür erkant worden. Allein die Verschiedenheit der Religion war das gröste Hindernis. Es lag blos an der Prinzeßin, die dasselbe, wenn sie der **protestantischen** Religion hätte öffentlich widerrufen und abschwören wollen, hätte aus dem Wege räumen können. Um sie deshalb auf die Probe zu stellen, wurden alle Königreiche der Welt und deren Pracht, (wenn es erlaubt ist, mich dieses Ausdrucks der heiligen Schrift hier zu bedienen,) ihren Augen vorgeleget. Dem Erzherzog, der schon zum König von **Spanien** ernennet war, konte diese Monarchie, die eine der prächtigsten und weitläufigsten in der Welt ist, nicht entgehen. Ja man sahe sogar den sehr warscheinlichen und möglichen Fal, daß er künftig einmal den kaiserlichen Thron besteigen, und auf die Art fast alle Staaten wieder vereinigen könne, die **Carl** den 5ten so mächtig und furchtbar machten. Dieser Prinz war übrigens aus einem Hause entsprossen, welches die Grösten des teutschen Reiches nunmehro seit einigen Jahrhunderten als ihr Oberhaupt zu erkennen gewohnt sind. Freilich hätte die Ehrbegierde der Prinzeßin von **Anspach** hiemit gesättiget werden können; allein ihr Gewissen konte sich nicht dabey beruhigen. Es war überaus zart, und der **protestantischen** Religion sehr stark zugethan. Mitten unter dieser Anwerbung um ihre Person und so starken Versuchungen kam sie an den Hof zu **Berlin**. Sie frug den Herrn **von Beausobre** um Rath; welcher sie so mächtig stärkete, daß sie denen, die an dieser Verheiratung arbeiteten, alle Hofnung eines glücklichen

Erfolgs ihrer Bemühungen benam. Sie verehelichte sich vielmehr im Jahr 1703 mit dem Prinzen des Churfürsten von **Hannover**, der künftig König von **Grosbritannien** werden solte; daher die **Engländer** geglaubt, diese Prinzeßin habe in Absicht der Länder hiebey mehr gewonnen, als verloren; denn nach ihrem System, um dessen Gründlichkeit ich mich jetzt nicht bekümmere, ist der König einer Nation, wie die **engländische** ist, hundertmal grösser, als ein Monarch, der funfzig andere Königreiche beherschet. Dieses füret mich auf einen besondern Umstand, dessen ich hier nur beiläufig Erwenung thue, und den ich nur deshalb beifüge, weil ich ihn noch nicht gedruckt gesehen, ohnerachtet er werth ist, auf die Art bekant gemacht zu werden. Als die Nachricht von dem Ableben **Carls** des 2ten, Königs von **England**, zu **Paris** erscholl, fassete **Bernier**, der sich daselbst befand, sogleich den Entschlus, sich übers Meer dahin zu begeben, um der Einweihung **Jacobi** des 2ten beizuwonen. Bei dieser feierlichen Handlung müssen alle **Pairs** des Königreichs zugegen seyn, um dem neuen Könige ihren Glückwunsch abzustatten, und den Huldigungseid zu leisten. Gleichergestalt müssen alle Gemalinnen der **Pairs**, sowol diejenigen, die wirklich in diesem Ansehen stehen, als auch die, welche durch die Heirat dazu gelanget sind, gegenwärtig seyn, wenn es eine Königin betrift; sie mag sich nun entweder selbst auf den Thron geschwungen haben, oder durch ihren Gemal zur königlichen Würde gelanget seyn. Alle diese **Pairs** und derselben Gemalinnen, die ihren Titul mit der

That

That füren, tragen insgesamt eine ihrem Range gemässe Crone auf ihrem Haupte; die Herzoge eine herzogliche und so weiter. Ihre Kleidungen sind gleichfals nach der Verschiedenheit ihrer Ehrentitul verschieden; aber durchgängig von der äussersten Pracht. Vornemlich schmücken sich die Damen an diesem Tage mit der herlichsten und kostbarsten Tracht, die sie nur ersinnen können; und die Menge von Geschmeide, Ringen und Edelgesteinen, die durch ihre Stralen das Auge verblenden, ist unbeschreiblich gros. Weil **Jacobus** der 2te eine Gemalin hatte, die mit gekrönet wurde; so bestund diese prächtige Begleitung von Herzogen, Marggrafen, Grafen, Vicomtes und Barons, nebst derselben Gemalinnen, aus mehr denn 200 Personen r), wenigstens felete nicht viel daran, welche als eben so viel Könige und Königinnen aussahen. Nach Vollendung dieser Feierlichkeit wurde **Bernier** befragt, was er davon denke, und er gestund, von einem Anblick, desgleichen er in **Europa** nicht vermutet hatte, bezaubert, daß er an allen Höfen des Orients und selbst an dem Hofe des **Moguls**, da doch die Pracht unter den Morgenländern am höchsten gestiegen sey, an Gepränge von Gold und Diamanten nichts so vortreffliches und prächtiges gesehen habe.

r) Die Anzal derer Pairs von **England**, derer Herzoge, Marggrafen, Grafen, Vicomtes und Barons erstreckt sich ohngefär auf 190; die Bischöfe und **schotländischen** Pairs ausgenommen. Zu den Zeiten **Jacobs** des 2ten war ihre Anzal noch geringer. Ich glaube aber, daß sie seit der Zeit bis auf 150 gestiegen sey, oder daß wenigstens nicht viel daran gefelet habe.

Doch wir kommen wieder auf unsere Geschichte, und wollen, um von dem, was wir von der Königin von **Preussen** zu sagen hatten, nichts vorbey zu lassen, nur noch bemerken, daß der Herr von **Beausobre** nicht lange des reitzenden Vergnügens theilhaftig gewesen, welches er in dem Dienst und in dem Umgange mit dieser unvergleichlichen Prinzessin empfand. Sie gab 1705 in der besten Blüte ihrer Jahre, in einem Alter von 37 Jahren ihren Geist auf. Dieser Verlust war für den ganzen Hof sehr gros. Er wurde von denselben auf das lebhafteste gerüret. Der Herr von **Beausobre**, der an seinem Theile die Grösse desselben aus mehr denn einer Ursach in seinem völligen Umfange empfand, wurde durch denselben betrübt und niedergeschlagen. Doch nicht anders als ein grosser Mann und als ein Christ. Wenn er mit denen andern weinete, so vergas er nicht, Trostgründe in dem Schoosse seiner Religion zu suchen, aus welchem allein so starke, als gründliche Tröstungen hergenommen werden können. Wir finden die deutlichsten Merkmale in dem Condolenzschreiben, welches er bey dieser betrübten Gelegenheit an die verwitwete Churfürstin von **Hannover** als die Mutter der verstorbenen Königin, **Sophia** s) ergehen lies. Hier ist es:

Durch-

s) Ihr Gemahl, der Churfürst, war schon seit dem **Jenner** des 1698sten Jahres todt. Sie selbst aber war im Jahr 1630 geboren, und hatte zu ihren Eltern **Friedrich** den 5ten, Churfürsten von der **Pfalz** und König von **Böhmen**, und **Elisabeth**, eine Tochter **Jacobs** des 1sten, Königs von **England**.

Durchlauchtigste Churfürstin.

„Wäre mir nicht der gerechte Schmerz Ew. „Churfürstl. Durchl. bekant, so würde ich den er„sten Regungen meines Eifers gefolget seyn, Ew. „Churfürstl. Durchl. zu bezeugen, wie sehr ich von „dem unersetzlichem Verluste, den wir jetzt erlitten „haben, gerüret worden. Ich zweifle im gering„sten nicht, Durchlauchtigste Churfürstin, daß Sie „von demselben solten durchdrungen seyn. Es giebt „gewisse so starke und schmerzliche Schläge, die auch „die grösten Geister niederschlagen und beugen kön„nen; es giebt eine gewisse so gerechte Betrübnis, „daß es strafbar seyn würde, sie nicht zu empfin„den. Ew. Churfürstl. Durchl. würden die Köni„gin auf das Zärtlichste geliebt haben, wenn Sie „gleich mit derselben blos durch das edle Band, „welches die Tugend zwischen erhabenen Seelen knü„pfet, wären verbunden gewesen. Was für eine „zärtliche Zuneigung musten Sie nicht, Durch„lauchtigste Churfürstin, gegen diese Prinzessin bey „sich verspüren, welche aus Dero Durchlauchtigen „Hause abstammete, in welcher Ew. Churfürstl. „Durchl. Dero volkommenes Ebenbild erblickten, „und mit welcher Gott uns einen langen Besitz so „vieler bewundernswürdiger Eigenschaften zu ver„sprechen schien? Inzwischen hat sie Gott der Welt „entrissen, und zugleich Ew. Churfürstl. Durchl. „eines Schatzes beraubt, der mehr seiner eigenen „Schätzbarkeit wegen, als weil er Denenselben zu„gehörete, Dero Liebe und Zuneigung verdienete. „Ich unterstehe mich nicht, Dieselben bey einem

„so

„so grossen Gegenstande der Betrübnis zu trösten. „Alle Gedanken, womit sich mein Geist beschäfti„get, stellen mir die Verdienste dieser Königin vor; „und ich sehe allenthalben das unsterbliche Anden„ken ihrer Tugenden, und die unaufhörliche Dauer „der Kraft des himlischen Geistes, von welchem sie „belebt wurde. Dieser doppelte Anblick der Un„sterblichkeit ist mein Trost; und wenn Ew. Chur„fürstl. Durchl. Dero Gedanken darauf richten, so „kan wenigstens Dero Betrübnis dadurch Einhalt „gethan werden. Gott wolle dieselbe lindern, und „von Ew. Churfürstl. Durchl. auf immer derglei„chen Leidwesen entfernen, welches Dieselben nach „der göttlichen Vorsehung bisher Schlag auf Schlag „betroffen hat. „

Wir müssen noch dieses hinzufügen, damit wir es nicht zweimal zu thun nötig haben, daß nach dem Ableben der Königin, welche den Herrn **Lenfant** und von **Beausobre** ihr Gehalt aus ihrer eigenen Casse bezalen lies, der König die Gnade gehabt habe, darin fortzufaren und sie mit dem Titel seiner Hofprediger zu beehren. Doch wir sehen, daß, da wir alles zusammen fassen wollen, was wir von dieser grossen Königin zu sagen gehabt, daß, sage ich, wir uns von der Zeitordnung unserer Geschichte entfernet haben. Wir wollen uns daher wieder zu derselben wenden, und auf den einmal betretenen Wege bey dem Jahre 1701 fortfaren. Dieses Jahr war für den Herrn von **Beausobre** merkwürdig, sowol wegen der in demselben gethanen Reisen, als auch wegen des Nutzens und der Vortheile, welche ihm seine Geschäf-

te

te erwarben. Die Franzosen, welche Friedrich der erste unter den Königen von Preussen mit Wohlthaten überhäufet hatte, namen noch immer zu seiner Huld und Gnade ihre Zuflucht. Ihre Anzal vermehrete sich von Tage zu Tage. Weil es leicht war eine Beförderung und einen gewissen Aufenthalt zu bekommen, und weil diese Mühe noch dazu durch den Beistand und Schutz des Hofes erleichtert wurde; so wurde dadurch eine so grosse Menge von Flüchtlingen dahin gezogen, daß eine so vervielfältigte Colonie an denen Oertern, welche ihnen der Regent zur öffentlichen Uebung der Religion angewiesen hatte, endlich nicht Platz genug finden konte. Diese Kirchen waren nicht mehr hinlänglich so viele Menschen in sich zu fassen. Die Franzosen fiengen daher mit des Königs Genemhaltung an, eine neue zu bauen, und sammelten unter sich Geld zur Auffürung dieses Gebäudes. Sie kaufeten in einem Theile der Stadt, welcher die Friedrichsstadt genennet wird, einen Platz, den sie zu ihrer Absicht bequem zu seyn glaubten. Allein da das Geld, welches sie gesammelt hatten, zur Bestreitung der nötigen Ausgaben lange nicht hinreichend war, so erhielten sie von des Königs Majestät ein Patent, in welchem sie bevolmächtiget wurden, nicht nur in allen königlichen Staaten, sondern auch in den angrenzenden, zur Erbauung dieser Kirche eine algemeine Collecte zu sammeln, welches zu erlauben der König die benachbarten Mächte ersuchte. In diesen königlichen Gnadenbriefen wurden der Herr von Beausobre, nebst denen von Marconnay, von Aniere und einigen andern zu

Commis-

Commissarien ernennet. Sie erhielten dieselben im Jahr 1701, und machten sich alsbald auf den Weg, um den ihnen aufgetragenen Befel zu vollstrecken. Dieses zog nun eine sehr reichliche Erndte nach sich, und man kan sagen, daß sich der Herr von **Beaufobre** in dieser Absicht niemals die deshalb gehabte Mühe habe verdriessen lassen. Er hatte aber auch, was ihn insbesondere betrift, alle Ursach damit zufrieden zu seyn. Die Gelehrten reisen gemeiniglich ganz anders, als andere Menschen. Sie studiren mitten unter ihren Geschäften, und bedienen sich derselben zur Beforderung ihrer Gelersamkeit. Eben so machte es der Herr von **Beaufobre.** Er lies keine Gelegenheit, die sich ihm bey seiner Reise durch **Teutschland** darbot, vorbeistreichen, sich mit denen Prinzen und vornemen Obrigkeiten, welchen er seine Aufwartung machen muste, bekant zu machen; von welchen auch die meisten eine so besondere Achtung für ihn hatten, daß sie ihn nachher mit ihrem Briefwechsel beehrten. Wie er aber sein Augenmerk jederzeit auf die **Geschichte der Reformation in Teutschland,** von welcher er schon vor einigen Jahren einen Entwurf gemacht hatte, richtete, so bedienete er sich seines Zuganges bey diesen Prinzen sehr nützlich, um von ihnen alle zu einem solchen Werke erforderliche Hülfsmittel zu erhalten. Er hatte die Erlaubnis, die Archiven derselben zu durchsuchen, und alle ihm vortheilhafte Nachrichten aus denselben zu nemen. Ausser denen Prinzen und Obrigkeiten kamen noch die Gelehrten hinzu, mit welchen er sich an allen Orten, durch welche er reisete, bekant

machte

machte. Er eröfnete ihnen insgesamt sein Vorhaben, und sie machten sich ein wahres Vergnügen daraus, von ihrer Seite etwas dazu beitragen zu können, wenn sie ihm weder ihre eigene Einsichten, noch ihren Fleis, noch auch die dazu brauchbaren Schriften, welche sie besassen, versagen würden. Nach seiner Rückreise nach **Berlin**, wo er mit einer Menge gesammelter Materialien bereichert ankam, wendete er die müssigen Stunden, welche ihm seine Amtsgeschäfte übrig liessen, zur Verfertigung zweier Werke an, zu deren ersteren er sich aus freier Wahl entschlos, das andere aber auf Befel über sich nemen muste. Da nun diese Werke viel Zeit und Mühe erforderten, so konte er dabey einige Jahre hindurch weder eine grosse Mannigfaltigkeit in seinen Geschäften, noch auch viel Abwechselungen in den Begebenheiten seines Lebens erwarten. In diesem Stücke ist die Geschichte der Gelehrten von der Geschichte der Prinzen, Staatsminister und Generals unendlich weit verschieden. Bey dieser findet der Geschichtschreiber fast täglich einen neuen Gegenstand, welchen er dem Leser zur Reitzung seiner Aufmerksamkeit vorlegen kan. Jene hingegen arbeiten niemals weder mit grösserem Ruhme für sich, noch mit grösserem Nutzen für die Welt, als wenn sie sich bey einem nach einander fortdaurenden, ungekünstelten, einfältigen und ruhigen Leben in die Dunkelheit und Verborgenheit ihrer Studierstube gleichsam vergraben, um ihre gelehrten Arbeiten auszubessern und volkommen zu machen. Kan man aber alsdenn von ihnen was anders sagen, als was von allen berümten Männern

nern gesagt werden mus? nemlich, daß man ihren Schriften mit Ungedult entgegen siehet, und daß, wenn sie an solchen Orten leben, wo die Gelersamkeit von grossen Herren geschätzet wird, sie sich der Gunst derselben versichert halten können. Diesen letztern Vortheil hatte der Herr von **Beausobre** vornemlich zu geniessen. Die damaligen Staatsminister, und grossen Gönner und Beschützer der Wissenschaften, die Herren von **Dankelmann**, von **Spanheim** und von **Fuchs** liessen gegen ihn die gröste Gewogenheit blicken, und er hatte die völlige Erlaubnis eines freien Zutrits zu ihnen.

Im Jahr 1706 war die Freude am **berlinischen** Hofe überaus gros. Der Kron- und Churprinz t) vermählte sich daselbst den 28 **October** mit der Prinzessin von **Hannover** u), mit welcher er leiblich Geschwisterkind war. Das Andenken der im vorigen Jahre verstorbenen Königin war daselbst noch so angenem und beliebt, daß alle Unterthanen es mit den grösten Vergnügen sahen, eine andere Prinzessin aus eben demselben Geblüte, welche die reitzenden Eigenschaften und unschätzbaren Tugenden desselben wiederum herstellen werde, auf dem Throne erwarten zu können. Und gewis sie betrogen sich auch nicht in ihrer Hofnung. Diese unver-

t) **Friedrich Wilhelm** 1, König von **Preussen**. Er erblickte das Licht der Welt den 4 **August** 1688 und starb im Jahr 1740.

u) Sie hies **Sophia Dorothea**, und war eine Tochter **Georg Ludwigs**, damaligen Churfürstens von **Hannover**, nachher aber auch Königs von **England**. Sie ist den 16 **März** 1687 geboren worden, und im vorigen 1757 Jahre wiederum entschlafen.

vergleichliche Prinzessin hat die Stelle einer Anverwandtin, deren Verlust anfänglich für ganz unersetzlich gehalten wurde, rümlich ersetzet. Dieses Verdienst übersteigt warlich alle Lobsprüche, und dieses um desto mehr, da derjenige Theil desselben, der in den Augen derer, die es verstehen, der vortreflichste und prächtigste ist, gerade zu denen gehöret, welche in den Augen des Pöbels von geringer Erheblichkeit sind. Ich meyne die nicht weniger klugen als unermüdeten Sorgen, welche eine weise und redliche Mutter auf die Erziehung ihrer Familie wendet. Man findet nur gar zu viel Könniginnen, oder besser zu sagen, nur gar zu viel grosse Damen, die diese Sorge für andre Menschen ganz kaltsinnig von sich wälzen; die sogar einen Eckel und Widerwillen dagegen haben, gleichsam als ob es ihnen nichts angehe, oder ihrer Ehre nachtheilig sey; deren Verfaren endlich von einer Menge Thoren oder Schmeichler gebilliget wird. Ich wil nicht derer Vorwürfe, die sie sich selbst machen müssen, nicht der Rechenschaft gedenken, die sie wegen dieser Verabsäumung der vornemsten und wichtigsten Obliegenheit einer Mutter werden ablegen müssen; geschieht es aber nicht gemeiniglich, daß ihre eigene Kinder die Quellen, oder die Werkzeuge ihrer Bestrafung werden? Die nunmehro höchstselige Königin von **Preussen** hat die Belonung eines weit rümlichern Verhaltens genossen. Vermöge ihrer mütterlichen Wachsamkeit die unvergleichlichen Naturgaben des königlichen Prinzen ihres Sohnes zu üben, seinen Verstand auf die Wissenschaften zu lenken, und seinem Herzen die

Regungen der edelsten Menschenliebe einzuprägen, hat sie das Vergnügen gehabt, den liebenswürdigsten König gebildet, und gesehen zu haben, daß er seit dem Antrit seiner glorreichen Regierung würdig gewesen, die Achtung und Bewunderung von ganz **Europa** auf sich zu ziehen. Es ist wahr, dieses alles konte man im Jahr 1706 und da die Vermälung geschahe nicht mit Gewisheit vorhersehen; allein man konte von einer so volkommenen Prinzessin nichts anders erwarten. Mitten unter den Glückwünschungen, welche dem Könige deshalb gebracht wurden, ermangelten die **Franzosen** nicht ihm gleichfals ihren unterthänigsten Glückwunsch abzustatten, welches durch den Herrn von **Beaufobre** geschahe. Bey der zweiten Vermälung v) des Königs **Friedrichs** des 1sten wurde ihm zum andernmal aufgetragen, Seiner Majestät in einer Rede Glück zu wünschen. Einige Tage nach dem Beilager hatte er die Ehre in dem königlichen Zimmer in Gegenwart des Hofes zu predigen.

Im Jahr 1707 wurde er ein Mitglied des königlichen Oberconsistorii x). Der König ernennte

te

v) So heisset es in dem mir mitgetheilten Aufsatze; es ist aber hier unstreitig von der dritten Vermälung des Königs **Friedrichs** des 1sten mit der Prinzeßin **Friedrichs**, Herzogs von **Mecklenburg**-Grabau, **Sophia Louisa** die Rede, mit welcher er das Beilager den 28 **October** 1708 zu **Berlin** volzog. Diese Prinzeßin hatte den 6 **May** 1685 das Licht der Welt erblicket.

x) Dieses ist das höchste geistliche Gericht über solche Sachen, welche die Kirchenzucht in allen in den Staaten des Königs von **Preussen** befindlichen **französischen Kirchen** betreffen.

te ihn dazu, um eine kurz zuvor erledigte Stelle dadurch zu besetzen. Der Herr von **Beausobre** hat diese Würde dreissig Jahre hindurch bekleidet. Als er dazu gelangete, besas er nicht nur eine weitläufige Kentnis der Welt, sondern auch so viel Erfarung in dergleichen Sachen, und so viel Einsichten und Geschicklichkeit, daß er gleich anfangs als die Seele dieser ehrwürdigen und ansenlichen Versamlung anzusehen war. Die Kirchenzucht, welche er selbst in einigen Stücken mit eingerichtet hatte, war ihm volkommen bekant. Er wuste die allerverworrensten Sachen glücklich zu entwickeln und auseinander zu setzen. Er gab allen, die seines Beistandes benötiget waren, gern Gehör, wenn es der Billigkeit gemäs war; er war bereit bey solchen Vorfallenheiten schleunige Hülfe zu leisten; er konte es nicht von sich erhalten, irgend jemand, wenn er es vermeiden konte, unbefriedigt von sich zu lassen; gleichwol aber nam er sich nur der gerechten Sachen an, und bewies hierin einen so festen und unveränderten Entschlus, der durch nichts wankend gemacht wurde. Dieser sein fester Vorsatz that sich bey einer Sache, die wegen der damit verbundenen Umstände überaus bedenklich war, auf eine besonders merkliche Art hervor. Es war in dem königlichen Consistorio eine Stelle ledig geworden; und zu **Berlin** befand sich ein bejahrter **französischer** Prediger, **Forneret**, ein Mann von grossen Verdiensten, der einen Anspruch darauf machte. Ausser dem Alter, der Erfarung und hinlänglichen Fähigkeit, worauf er seinen Anspruch gründete, kamen ihm der Rang, der Wohlstand

und die Gewonheit zu statten. Kurz es wäre eine öffentliche Beleidigung dieses Mannes gewesen, wenn ihm diese Ehrenstelle hätte sollen versagt werden. Und gleichwol wurde sie einem andern zu Theil. **Forneret**, der zwar fast ausser sich gesetzet war, wagte es doch nicht, sich deshalb bey Hofe zu beklagen; er beobachtete vielmehr ein kluges oder furchtsames Stilschweigen. Der Herr von **Beausobre** aber besas mehr Muth. Er wagte es, sich um einen Mann verdient zu machen, von welchen er glaubte, daß ihm nicht sein völliges Recht wiederfaren sey. Er begab sich zu dem Herrn von **Kniphausen**, einem Staatsminister, und stelte ihm vor, „daß sowol Ihro Majestät, als „dem Herrn von **Kniphausen** selbst der übergan„gene Prediger und die rechtmässigen Ursachen sei„nes Anspruchs auf diese Stelle vermutlich unbe„kant seyn müsse; die Rechtmässigkeit derselben sey „offenbar; seine gar zu grosse Bescheidenheit aber „habe ihn abgehalten, sich um eine Ansuchung bey „Hofe zu bemühen, ja er werde sogar jetzt dadurch „abgehalten, seine gerechten Klagen bey Hofe aus„zuschütten: „ Zuletzt schlos er mit diesen Worten, „er, der Herr von **Beausobre**, werde eine Stel„le, deren er einen Mann von so grossen Verdien„sten beraubt sehen solte, ungern bekleiden. „ Diese Gegenvorstellung blieb nicht ohne Wirkung. Dem schon dazu ernanten Prediger wurde zwar diese Stelle nicht genommen; es wurde aber in Betrachtung des **Forneret** eine neue Stelle über die gewönliche Anzal hinzugethan, und ihm, weil er länger im Amte gestanden hatte, ein höherer

Rang

Rang im Consistorio ertheilet. Dieser Zug, welcher die Grosmuth des Herrn von **Beausobre** bey Unterstützung der beleidigten Unschuld so vortreflich schildert, dienet zugleich zu einem Beweise der Achtung, in welcher er bey Hofe gestanden. Er fand bey demselben Gehör; er wurde aber auch geehret. Selbst die **Franzosen** machten sich eine Ehre daraus ihn in ihrer aller Namen dahin zu schicken, und durch ihn ihr Anliegen vortragen zu lassen. Die Gelegenheit, welche sich ihnen beim Antrit des 1710 Jahres dazu darbot, war für sie ganz ausserordentlich. **Friedrich** hatte sie mit offenen Armen in seine Staaten aufgenommen, und sich vor allen andern **reformirten** Mächten, welche diesen unglücklichen Flüchtlingen eine angeneme und sichere Zuflucht verstatteten, auf eine besonders rümliche Art hervorgethan. Er hatte sie schon seit dem Jahre 1685 mit Gnade, Beistand und vielen Freiheiten überhäufet, die sie wegen des Verlustes ihres alten Vaterlandes trösten konten; im Jahr 1709 aber machte er diese Gnadenbezeugungen volkommen, indem er sie insgesamt in einem Edicte für natürliche Landeseinwoner erklärte, wodurch sie gleichsam ein neu Vaterland erhielten. Diese letzte Probe der väterlichen Gütigkeit durchdrang ihre Herzen mit Erkentlichkeit und Dankbegierde; und das geringste, was sie zum Beweise ihrer lebhaften Empfindung thun konten, war ohne Zweifel dieses, daß sie insgesamt einen so zärtlichen und grosmütigen Wohlthäter ihren verbindlichsten Dank abstatteten. Sie erwälten dazu den 1 **Jenner** des 1710 Jahres. Dem Herrn von **Beausobre** wurde

aufgetragen das Wort zu füren, und er verrichtete es folgendergestalt:

Allerdurchlauchtigster,
Grosmächtigster König!

„Es sind nicht mehr Flüchtlinge, welche bey „dem Eintrit dieses Jahres die Ehre haben, Ew. „Majestät ihre Ehrfurcht und inbrünstigen Wün„sche zu erkennen zu geben. Es sind vielmehr De„ro natürliche Unterthanen; aber solche Unterthа„nen, die diesen Vorzug nicht ihrer Geburt, son„dern lediglich der Gnade Ew. Majestät zu ver„danken haben. Diese neue Gnade könte weder „unsern Eifer noch unsere Unterthänigkeit und „Treue vermehren. Wie sie aber Dero königli„chen Huld einen neuen Glanz giebt; so flammet „sie auch unsere Dankbegierde von neuem an. Da „wir nunmehro von Dero übrigen Unterthanen nicht „mehr als Ausländer unterschieden sind, so bestre„ben wir uns, Allerdurchlauchtigster, Grosmäch„tigster König, hauptsächlich dahin, uns in unse„rer Zuneigung zu unserm König und in der Dank„begierde gegen unsern unvergleichlichen Wohlthä„ter vor allen andern hervorzuthun. Möchten „wir doch Ew. Majestät andere Merkmale davon „an den Tag legen können, als daß wir Denensel„ben sagten, daß ein solches Reich unter allen das „sicherste und vortreflichste sey, welches die Wohl„thaten in denen Herzen errichten, und daß, da „Ew. Majestät der schätzbarste König sind, wir unter „allen Unterthanen die glückseligsten seyn werden! „

Auf

Auf die Art verstrichen noch zwey oder drey Jahre in völliger Ruhe. Allein **Friedrich** der 1ste, König von **Preussen** starb ihm Jahre 1713, und dieser Tod konte unsern Gelehrten nicht unempfindlich und ungerürt lassen. Gleichwol genos er in eben dem Jahre ein für einem Vater überaus reizendes und erhebliches Vergnügen. Er war nemlich so glücklich, seinen Sohn **Carl Ludwig**, der in der auf dem **Werder** befindlichen Kirche zum Predigtamte eingeweihet wurde, zu ordiniren, und hatte zugleich an eben dem Tage die Ehre, es in Gesellschaft und mit Beihülfe des berümten **Lenfant** zu verrichten. Dis war ein Sohn, den er zärtlich liebte, den er mit grosser Sorgfalt erzogen, den er schon längst als Prediger zu **Berlin** zu sehen gewünschet, und nunmehro bey sich zu haben das Vergnügen hatte.

Die Folgen, welche die durch den Hintritt **Friedrichs** des 1sten verursachte Veränderung in allen Sachen nach sich zog, mochten für ihn beschaffen seyn, wie sie wolten, so hatte sich dennoch in auswertigen Ländern damals ein ungegründetes Gerücht ausgebreitet, als ob die Umstände dieses Gelehrten zu **Berlin** nicht mehr so vortheilhaft wären, daß er nicht solte können überredet werden, diesen Ort zu verlassen. Man ersahe es aus denen Bemühungen, welche zu **Utrecht** gegen den Anfang des 1714 Jahres angewendet wurden, ihn dahin zu berufen. Nachdem Herr **Arbussy** diese Gemeine 1713 verlassen hatte und nach **Amsterdam** gegangen war, so hatten einige, die die Verdienste des Herrn von **Beausobre** kenneten, bey Besetzung dieser erledigten Stelle ihr Absehen auf ihn

gerichtet. Eine Person, welche dieser Kirche so viel Ehre gemacht haben würde, muste notwendig eine grosse Anzal der vornemsten und geschicktesten Glieder derselben auf seine Seite haben. Der hauptsächlichste unter ihnen war **David Martin**, der noch der einzige Prediger war, sein Consistorium allein regierte und von seiner Obrigkeit geachtet wurde. Nichts destoweniger fanden sich verschiedene ein, die nach diesem Range strebten und auch zum Theil ihre Verdienste besassen. Allein wie bey solchen Gelegenheiten, indem einige von denen, welchen sie wohl wollen, lauter gutes und vortheilhaftes sprechen, andere nicht unterlassen, denen, die sie gern ausstechen wollen, alles üble was sie wissen nachzureden, ja sogar bisweilen zum Nachtheil der Religion Verleumdungen und Lästerungen mit einander zu häufen; so wurde auch dem Berufe des Herrn von **Beausobre** durch einen Umstand von der letztern Beschaffenheit ein Hindernis in den Weg gelegt. Es hielt sich damals ein gewisser Prediger, Namens **d'Artis**, als ein Reisender zu **Utrecht** auf; der schon einige Jahre lang bey der Kirche zu **Berlin** gestanden, aber aus mir unbekanten und vielleicht zur Sache nicht gehörigen Ursachen dieselbe verlassen hatte. Er war ein Mann, dem es weder an Verstand, noch an Gelersamkeit felete, der dabey aber unruhig, zu Hetzereien geneigt, unternemend und in seinem Eifer für die Rechtgläubigkeit so ausschweifend war, das nicht leicht an andern etwas zu finden war, daß ihm nicht verdächtig hätte vorkommen sollen. **d'Artis**, der sich eben dergleichen Verdacht gegen den Herrn von **Beausobre** in den

Kopf gesetzet hatte, breitete denselben zu Utrecht als eine zuverlässige Warheit aus. Dieses Verfaren war unverantwortlich. Die Ehre eines Predigers darf in Grund- und Glaubenslehren der Religion niemals auf eine verwegene Art angegriffen werden. Sie ist in diesem Puncte nicht weniger kitzlich und behutsam zu gebrauchen, als sie es vielleicht in dem Puncte der Sitten seyn kan; wofern derselben nicht in gewisser Absicht mit noch grösserer Behutsamkeit begegnet werden mus. Jene Verleumdung wurde auf keinerley Weise mit Gründen bestätigt; es war auch schlechterdings unmöglich, und das Verfaren dieses Anklägers war um desto gehässiger, weil, indem er zu **Utrecht** gegen den Herrn von **Beausobre** ohne alle Ursach aufs heftigste verbittert war, ein andrer zu **Berlin** sich zu gleicher Zeit aus liebreicher Gesinnung angelegen seyn lies, zur Unterhaltung der Ehegattin und der Familie dieses seines Feindes hinlängliche Mittel zu verschaffen. Allein so ungegründet und unbedachtsam auch diese Anklage war, so hatte sie dennoch bey verschiedenen Eindruck. Es war daher nötig, diese Sachen zu ergründen. Man stelte die nötigen Untersuchungen an. Und von allen Seiten liefen Nachrichten ein, die den Herrn von **Beausobre** von aller Beschuldigung losprachen. Dieser berümte Gottesgelehrte, der bey diesen Umständen für seine eigne Ehre unermüdet sorgte, schien wegen dem gehabten Vorsatz dieselbe verdunkeln zu wollen, empfindlich zu seyn, wie er denn viel Ursache dazu hatte. Seine Empfindlichkeit gieng sogar so weit, daß er gegen diesen Beruf, der ihm schon so gut als gewis war,

einen Widerwillen bey sich verspürte. Um nun dieses Gewölke zu vertreiben, so lies das Consistorium der **wallonischen** Kirche zu **Utrecht** den 24sten **April** 1714 folgendes Schreiben an ihn ergehen, welches **Martin**, als Prediger, **Harscamp**, **Vitriarius**, **van Goderver** und sehr viel andere sowol Aeltesten, als Diaconen und Hausväter unterschrieben hatten.

Hochzuehrender Herr und Amtsbruder.

„Wir haben mit dem grösten Schmerze wahr„genommen, wie sehr Sie durch die wider Ihre „Rechtgläubigkeit auf eine gottlose Art ausgebreite„ten Gerüchte bekümmert worden sind. Wir wün„scheten von ganzen Herzen, daß sie bey Ihnen „nicht die Abgeneigtheit verursacht haben möchten, „die Sie in Ihrem Schreiben gegen uns und unse„re Kirche deutlich zu erkennen geben. Die Ver„leumdung war gar zu offenbar, als daß sie die „grosse Achtung, die wir für Dero Person und sel„tenen Verdienste haben, nur einen Augenblick hät„te sollen verringern können. Wir sind durch die „zuverlässigen schriftlichen Aufsätze, die uns zum „Ruhm Ihres gefürten Amtes und ihrer Rechtgläu„bigkeit überschicket worden sind, zur Gewisheit ge„langet. Sie werden aus dem Berufe unserer ver„ehrungswürdigen Obrigkeit, und aus dem an Sie „abgefertigten Schreiben derselben ersehen, wie sehr „sie hier von weltlichen Mächten verlanget, und „von unserer ganzen Gemeine sehnlich erwartet wer„den. Ja, wir wünschen mit der heftigsten Sehn„sucht Sie bey uns zu haben, und unsere Kirche un-

„ter der Aufsicht und Regierung Dero Amtes zu se-
„hen. Würdigen Sie uns dieses ihres Amtes;
„wir ersuchen Sie darum auf das inständigste und
„im Namen aller in dieser Stadt befindlichen ge-
„lehrten und einsichtsvollen Männer. Wir hof-
„fen, daß wenn sie uns diese Gewogenheit nicht
„versagen, Sie nichts anders bedauren werden,
„als eine Heerde verlassen zu haben, die Ihnen so
„sehr zugethan und ihnen hinwiederum so lieb und
„schäßbar ist, um die Aufsicht und Fürung einer
„andern über sich zu nemen, welcher Sie weit nö-
„tiger seyn werden, und wo Ihre Verdienste Ih-
„nen sowol die Achtung und Zuneigung der Grossen,
„als die Zärtlichkeit und Ehrerbietung aller andern
„erwerben werden. Gott, der die Begebenheiten
„der Welt in seiner Gewalt hat, wolle alles zu sei-
„ner Ehre lenken. „

Eben der Courier, der dem Herrn von **Beau-sobre** dieses Schreiben überbrachte, hatte auch die Acten seiner Berufung, nemlich die vom Consisto-rio getroffene Wahl, die Genemhaltung des Re-genten und das Notificationsschreiben, an den auf-serordentlichen Gesandten der **Generalstaaten am berlinischen** Hofe, Herrn Baron von **Linclau** bey sich. Da sich aber schon vorher zu **Utrecht** das Gerücht verbreitet hatte, daß der neuerwälte sich nicht mehr in vortheilhaften Umständen befinde, so hatte ein gewisses Mitglied der Regierung und des Consistorii einen Posttag zuvor an eben diesen Herrn geschrieben und ihn gebeten, den Herrn von **Beausobre**, wenn es anders noch Zeit wäre, zur Annemung dieses Berufs zu vermögen. Die Aus-

drücke

drücke dieses Schreibens konten fast nicht stärker und nachdrücklicher seyn. „Heute, hies es unter „andern, hat die verehrungswürdige Obrigkeit die „Wahl unsers Consistorii einmütiglich und mit gros„sem Verlangen genemiget. Die Acten dieser „Wahl und des Berufs werden Ihnen zugeschickt „werden. Allein, Hochgebohrner Herr, vielleicht „wird dieses alles zu spät ankommen. Die Kirche „zu **Berlin** wil den Herrn von **Beausobre** mit „ganzer Gewalt bey sich behalten. Selbst Mächte „haben sich dabey ins Mittel geschlagen, und der „Herr von **Beausobre** ist bey den zarten Umar„mungen seiner Kirche und bey dem Berufe der „hiesigen nicht lange zweifelhaft und unentschlüssig „geblieben. Diese unsere Kirche liegt in einem al„gemeinen Verderben. Der Jammer und die Be„trübnis können nicht grösser werden, u. s. w. „

Diese Vorstellungen waren der Warheit gemäs, und die Besorgnisse wohl gegründet. Als der Baron von **Linclau** dem Herrn von **Beausobre** die Berufungsacten eigenhändig überreichte, so hatte er den festen und unveränderten Entschlus gefasset, diesen Beruf auszuschlagen. Nicht etwan, als wenn er durch denselben nicht wäre aufs stärkste bewogen worden. Er sahe vielmehr zu **Utrecht** eine Gemeine, die ein inniges und heftiges Verlangen trug, ihn bey sich zu haben. Er war von der grösten Bekümmernis durchdrungen, da sie alle Hofnung dazu zu verlieren bezeugten. Ja er wuste sehr wohl, wie vortheilhaft diese neue Beförderung seiner Familie seyn könte. Allein von der andern Seite legten ihm die inständigen Bitten,

die

die Klagen und Thränen einer Gemeine, welche er zärtlich liebte, und der er schon seit so vielen Jahren vorgestanden hatte, ein grosses Hindernis in den Weg, dem ein Herz, wie das seinige war, nicht leicht widerstehen konte. Ein jeder verdoppelte seinen Eifer und die Begierde, ihn bey sich zu behalten. Selbst der Graf von **Dohna** lies sich seine Beibehaltung aufs stärkste angelegen seyn. Endlich würdigte sogar der König dem Herrn von **Beausobre**, ihm zu bezeugen, daß er seinen Verlust ungern sehe, und gab ihm einen Theil des Gnadengehalts wieder, welches bisher aufgehöret hatte, weil die Anweisung dazu auf gewisse Quellen gerichtet war, welche zu verstopfen dieser Prinz für gut befunden hatte. Alle diese Betrachtungen zusammengenommen verursachten endlich, daß er sich nicht von **Berlin** entfernete. So bestimt und ausdrücklich auch die Erklärung war, die der Herr von **Beausobre** von sich gegeben hatte, so scheinet es doch, als ob zu **Utrecht** an der Aufrichtigkeit derselben gezweifelt worden sey, und man sich noch immer mit der Hofnung geschmeichelt habe, ihn dahin locken zu können. In dieser Meinung wendete sich **Martin** noch einmal an ihn, und konte bey Beantwortung seines Entschuldigungsschreibens nicht umhin, ihn vom neuen auf die Probe zu stellen. Er schrieb folgendergestalt an ihn: „Mein „Herr, Sie haben wegen Ihres Schreibens, dar„in Sie uns eine abschlägige Antwort ertheilen und „Ihren Dienst versagen, gemacht, daß mein Blut „ein kalter Frost durchlief und ich heftig erschrack. „Solte aber kein Mittel mehr vorhanden seyn,

darin-

„darinnen eins zu werden, und solte Ihre neue Ver-
„pflichtung so stark seyn, daß Sie sie nicht mit Ge-
„nemhaltung dererjenigen, denen Sie sich dadurch
„anheischig gemachet, solten aufheben können?
„Ueberlegen Sie es wohl; ich bitte Sie höchlich.
„Wenn sie noch zu uns kommen können, so thun
„Sie es. Unsere ganze sowol niederländische,
„als französische Kirche, siehet Ihnen mit bren-
„nender Begierde, und mit noch heftigerem Ver-
„langen als jemals entgegen. Was mich insbeson-
„dere betrift, so können Sie, Vielgeliebter Herr
„Amtsbruder, überzeugt seyn, mit was für Auf-
„richtigkeit und Zärtlichkeit ich wünsche, Sie als
„meinen Amtsgehülfen zu sehen. = = = = Indem
„ich den Anhang schrieb, so kam eine gewisse glaub-
„würdige und zuverlässige Person zu mir und er-
„suchte mich, an Sie zu schreiben, daß man, wenn
„es Ihnen möglich wäre, unserer Kirche Ihre
„Dienste zu widmen, auf Mittel und Wege be-
„dacht seyn würde, Ihnen ein grösseres Gehalt zu
„verschaffen. Es ist hierüber noch kein gewisser
„und ausfürlicher Entschlus gefasset worden, da-
„mit, wenn Sie diesen Antrag nicht annemen sol-
„ten, kein anderer sich desselben zu seinem Vorthei-
„le bedienen möge. „ Der ausserordentliche Ge-
sandte der Generalstaaten wurde gleichfals um die
nochmalige Wiederholung seiner Bitten inständig
ersuchet, und **d'Ossonne** bat ihn in solchen Aus-
drücken darum, welche hier mitzutheilen man uns
vergönnen wird. Ein Theil des an diesen Herrn
gerichteten Schreibens lautet folgendergestalt: „Ich
„gab mir verwichenen Freitag die Ehre, wegen den

„Herrn

„Herrn von **Beausobre** an Dieselben zu schreiben;
„und jetzt neme ich mir die Freiheit Ihnen nur zu
„melden, daß wenn der Herr von **Beausobre** sich
„noch nicht von neuen verbindlich gemacht hätte,
„und nach **Utrecht** gehen wolte, er daselbst mit
„offenen Armen und als ein Engel vom Himmel
„aufgenommen werden würde. Alle und jede wür-
„den ihn mit den grösten Vergnügen sehen, und
„ich versichere Dieselben, daß hier alles auf die
„Vermehrung seines Glücks und seiner Vorzüge
„abziele. „

Alle diese angewendete Mühe aber, seinen gefasten Entschlus zu ändern, war vergeblich. Nichtsdestoweniger wurden die Muthmassungen von der Möglichkeit ihn vielleicht an einem andern Ort gewinnen zu können, durch diesen schlechten Fortgang der Kirche zu **Utrecht** nicht gänzlich vernichtet. Denn in dem gleich darauf folgenden 1715 Jahre lies sich die Kirche zu **Hamburg** nicht abhalten, ihm einen gleichen Antrag zu thun, und sie schmeichelte sich darin glücklicher zu seyn. In der That felte auch nicht viel, so wäre dieser Versuch glücklich von statten gegangen. Es wurden dem Herrn von **Beausobre** für sich und seinem Sohn so grosse Vortheile versprochen, daß er unüberlegt gehandelt haben würde, wenn er denselben kein Gehör hätte geben wollen. Ueberdem wurden ihm diese Vorschläge zu einer solchen Zeit gethan, da die in denen **französischen** Kirchen zu **Berlin** getroffenen neuen Einrichtungen das Amt eines Predigers weit grösser und beschwerlicher machten. Er war ungewis, er kämpfte mit sich selbst; und es konte

auch

auch nicht anders seyn. Endlich aber willigte er darein, er lies allen Zweifel und Ungewisheit faren, und bat den König um seine Erlaubnis, indem er ihm vorstellete, daß bey den gemachten Neuerungen seine Last zu schwer geworden sey. Nach einigen an ihn gethanen Bitten wurde ihm die gesuchte Erlaubnis ertheilet, und das rümlichste Zeugnis gegeben, welches der Monarch selbst seinen Verdiensten beilegte, und ihn versicherte, daß bey aller seiner Entfernung der Schutz und die Gnade Sr. Majestät nicht aufhören solle. Allein da man in der Stadt erfur, wie weit die Sache schon gekommen sey; wie gros wurde nicht die Verwunderung! wie sehr betrübte man sich nicht darüber! Vernünftige Männer sahen wohl, daß nicht ein Augenblick vorbeigelassen werden müsse, diesen Streich von sich abzuwenden. Und was war zu thun? War der Herr von **Beausobre**, der nach überstandenen häufigen Kampfe und Unruhe des Gemüts, ja aus den weisesten Ursachen seinen Entschlus gefasset hatte, noch im Stande mit Ehren abzustehen, oder solte man ihn durch blosses Bitten dazu haben überreden können? Was solte man ihm für Versprechungen und Vorschläge thun, die denen zu **Hamburg** gethanen das Gegengewicht halten konten? Wer wolte den Anfang dazu machen? Und doch muste es von dieser Seite einmal geschehen. Die Wiederrufung der vom Könige ertheilten Erlaubnis war noch die einige Hofnung und Zuflucht. Allein auch dieses konte nicht ohne die grösten Schwierigkeiten geschehen. Nichts destoweniger war es das einzige Mittel, und man versuchte es ohne Anstand.

Man gieng geradesweges zum Könige, ohne sich bey dem Herrn von **Beausobre** mit unnützen Vorstellungen aufzuhalten, und ohne ihm das geringste davon zu sagen. Zuförderst wurde das Consistorium den 12 **Julius** 1715 zusammen berufen; aber auf eine so geheime und verborgene Art, daß er, weil es ihn betraf, ganz und gar nichts davon wuste. In dieser Versamlung wurde der Entschlus gefasset, die Hausväter unverzüglich zusammen kommen zu lassen; und in dieser zwoten Zusammenkunft wurde einmütiglich beschlossen, dem Könige eine Bitschrift zu überreichen, und ihn um die Widerrufung der schon ertheilten Erlaubnis inständigst zu ersuchen. Dieses Memorial wurde vom **Lenfant** aufgesetzet, und da es fertig war, von denen Herren **Petit**, als Director, **Lenfant**, **Ancillon**, **Convenant**, **Forneret** und **Gautier**, als Predigern, von zween Generalen und von mehr als achtzig andern Personen unterzeichnet. Es war folgendergestalt abgefasset:

Allerdurchlauchtigster,

Grosmächtigster König und Herr,

„Die ganze **französische** Colonie zu **Berlin** „und die drey Kirchspiele dieses Ortes, welche jetzt „im Consistorio versamlet sind, werfen sich mit der „tiefsten Ehrfurcht zu den Füssen Ew. Majestät, „um ihren so lebhaften als algemeinen Schmerz in „Dero Schoos auszuschütten, den sie darüber empfinden, daß sie sich des Dienstes des Predigers „von **Beausobre** durch einen anderweitigen Be-

„ruf bald beraubt sehen sollen. Es sind, **Aller-**
„**durchlauchtigster König**, bereits zwanzig
„Jahre, daß dieser würdige Prediger sein Amt bey
„uns mit so grossen Nutzen und vieler Erbauung,
„sowol wegen seiner seltenen Gaben, als in allen
„andern Stücken, füret, daß wir nicht glauben,
„einen so grossen Verlust leicht ersetzen zu können.
„Wir haben nächst GOtt Ew. Majestät alle die
„Gnade und Huld lediglich zu verdanken, die wir
„jetzt in Dero blühenden Staaten geniessen. Wir
„bitten aber Ew. Majestät mit der grösten Ehr-
„furcht, uns noch der einzigen Gnade zu würdigen,
„und uns den Dienst eines Predigers noch länger
„zu verstatten, der von allen und jeden so sehr be-
„dauert werden würde, als er von jederman geliebt
„wird. Dies ist, **Allerdurchlauchtigster Kö-**
„**nig**, die unterthänigste Bitte derer, die ihre in-
„brünstigen Wünsche für das Wohl Dero hohen
„Person, Dero Waffen, Dero Staaten und gan-
„zen königlichen Hauses unabläßig zu GOtt schi-
„cken.„

Um aber dieser Bitschrift, in welcher eine blosse Gnade erbeten wurde, einen desto stärkern Nachdruck zu geben, so wurde sie von einer andern begleitet, worin die Staatsklugheit dieses Prinzen mit eingeflochten wurde. Sie war im Namen der ganzen Bürgerschaft abgefasset, und von sehr vielen Gliedern der **französischen** Colonie unterzeichnet. Da sie ein volkommener Beweis der zärtlichen und aufrichtigen Liebe und Zuneigung dieser ganzen Colonie zu ihrem Prediger ist, so können wir nicht umhin, dieselbe hier ganz mitzutheilen.

Aller-

Allerdurchlauchtigster,
Grosmächtigster König und Herr,

„Die Unterschriebenen, als Abgeordnete der „Bürgerschaft der in der königlichen Residenzstadt „Ew. Majestät errichteten französischen Colonie, „würden ihrer Pflicht und dem Eide, den sie gelei„stet, für die Erhaltung und für das Beste dieser „Colonie ein wachsames Auge zu haben, nicht ge„mäs handeln; wenn sie, da sie so wohl sehen, was „der Hof- und Stadtprediger, von **Beausobre**, „für Mittel ergreife, seine Entlassung auszuwirken, „und sein Amt ausserhalb den Staaten Ew. Maje„stät zu verwalten, als auch überzeugt sind, wie „sehr nachtheilig dessen Abzug und auswärtige Be„förderung Ew. Majestät seyn könte, wegen des „Verlustes derer Unterthanen, die ihm vielleicht „aus grosser Anhänglichkeit nachfolgen könten; wenn „sie sich nicht die Freiheit nähmen, Ew. Majestät „deshalb ihre unterthänigste Vorstellungen zu thun. „Sie unterstehen sich daher, **Allerdurchlauch„tigster König**, sich die Ehre zu geben, und „Ew. Majestät vermöge ihres Gewissens mit tief„ster Ehrfurcht zu sagen, daß die zu **Berlin** er„richtete **französische** Colonie misvergnügt und „unzufrieden sey, wegen des Vorhabens des benan„ten Hof- und Stadtpredigers von **Beausobre**, „dieselbe zu verlassen, und daß vielleicht viele Glie„der derselben, da sie sich nicht entschliessen können, „sich seiner und seines Amtes, welches ihnen seit „langer Zeit überaus nützlich und erbaulich ist, be„raubt zu sehen, selbst auf die Gedanken gerathen

„könten, sich dahin zu begeben, wo er sich nieder-
„zulassen willens ist. Da ihnen aber alles dieses
„bekant ist, so würden sie sich sowol bey Ew. Ma-
„jestät, als bey dieser ganzen Colonie für strafbar
„zu erklären Ursach haben, wenn das, was sie jetzt
„vorhersehen, sich wirklich ereignete, ohne sich die
„Freiheit genommen zu haben, Ew. Majestät ih-
„ren unterthänigsten Bericht davon abzustatten,
„damit Dieselben kraft Dero Ansehens, Güte, Ge-
„rechtigkeit und Weisheit dem Herrn von Beau-
„fobre anbefehlen mögen, daß er sein Amt ferner-
„hin unter uns mit Beifal verwalte, und den ge-
„fasten Entschluß, sich anderwärts niederzulassen,
„aufgebe.„

Berlin den 20sten **Junius** 1715.

So flehentlich und inständig auch diese Bit-schriften eingerichtet waren, so wurden sie dennoch, weil sie die Widerrufung eines Befehls betrafen, der schon mit den gehörigen Formalitäten ausgefertiget war, wahrscheinlicher Weise einen geringen Erfolg gehabt haben, wofern sie nicht von hohen und mächtigen Bitten wären unterstützet worden. Man gab sich überdies alle ersinliche Mühe. Man ersuchte den Oberhofmarschal um seine Fürsprache. Selbst die Königin nam sich aus besonderer Gnade der Sache an. Die Bewegungen wurden unglaublich gros, und bey dem allen war dieses zu bewundern, daß der Herr von **Beaufobre** nicht das geringste davon erfur, als bis es geschehen war. Seine Freunde befürchteten vermutlich, er möchte sich denen getroffenen Maasregeln, ihn einigermassen mit

Gewalt bey sich zu behalten, widersetzen, und diese Anschläge durch Gegenanstalten vereiteln. Bey diesem allen war es fast unbegreiflich, wie selbst diejenigen, die entweder gleichgültig oder unbedachtsam waren, bey einer Sache, die sich auf zehen bis zwölf Tage verzog, ein eben so grosses Stillschweigen bewiesen haben, als alle andere. Nichts desto weniger geschahe es, und das eigene Zeugnis des Herrn von **Beausobre** kan uns hievon die gewisseste Versicherung geben. Er bat sich nemlich nachher die Abschrift der Sachen, die ihn betrafen, aus, und erhielt sie auch. Da man sie nun nach seinem Tode unter den übrigen Schriften gefunden, so erblickte man unter den Bitschriften folgenden Anhang, den er mit eigener Hand geschrieben und unterzeichnet hatte.

„Es ist hiebey merkwürdig, daß dieses alles „geschehen ist, ohne daß ich etwas davon gewust „habe.„ Ich bin weder von den Unternemungen „einiger Personen, die sich damals bey der Königin „bemüheten, meine Entlassung wieder ungültig zu „machen, noch von dem, was mit dem Oberhofmarschal vorgegangen, noch von dem Entschlus „des Consistorii, noch auch von der Versamlung „der Hausväter unterrichtet gewesen. Alles dieses „ist wider mein Wissen geschehen, und ich habe nicht „eher etwas davon erfaren, als nachher.

„von Beausobre.„

Man ersiehet zur Genüge, daß diejenigen, die sich bey dieser Gelegenheit wider ihn auflehneten, in der That mehr auf das algemeine Beste, als auf die besondern Vortheile dieses Predigers gesehen haben,

ben, und sich auf seinen Beifal und Genemhaltung keine Rechnung machen konten. Denn, die Warheit zu sagen, man war bemühet, ihm Gewalt anzuthun. Inzwischen gelung ihnen ihr Aufrur. Der König widerrufte in einem gemessenen und entscheidenden Befel seinen Abschied. Der Herr von **Beausobre** muste sich also bey der **hamburgischen** Kirche wegen der ihm zugeschickten Vocation bedanken, und sein Sohn ward allein dahin berufen. Diese Trennung vergrösserte seinen Kummer. Doch war er nicht von gar zu langer Dauer. Die grosse Liebe seiner Gemeinde wuste Mittel dagegen, so bald sich nur eine Gelegenheit dazu darbot. Denn als von **Lugendy**, ein College des Herrn von **Beausobre**, einige Jahre nachher verstarb, so wurd der Sohn dieses letztern, mit fast algemeinem Beifal an seine Stelle berufen, ohnerachtet er sehr verdienstvolle Männer, und vornemlich den damals noch zu **Berlin** lebenden **des Vignoles**, und den Hofprediger zu **Stettin** von **Mauclerc**, zu Nebenbulern hatte.

Unser Gelehrter, der sich auf die Art an seine alte Gemeinde gebunden sahe, war nunmehro darauf bedacht, sich den gelehrten Beschäftigungen auf seiner Studierstube gänzlich zu widmen. **Lenfant** und er liessen sich damals mit weit grösserem Eifer, als jemals, angelegen seyn, die französische **Uebersetzung** des Neuen Testaments zu endigen. Sie legten gegen das Ende des 1717ten Jahres die letzte Hand daran, und hatten, nachdem der Druck derselben in zwo Theilen in 4. vollendet war, die Ehre, gegen den Anfang des 1718ten Jahres dem

Kö-

Könige ein Exemplar davon zu überreichen. Dieser Monarch verlangte, daß dieses Werk einem königlichen Prinzen zugeeignet werden möchte; beyde Verfasser setzten daher ein jeder für sich eine Zueignungsschrift auf. Des Herrn von **Beausobre** seine erhielt den Preis, und eben diese ist es, die man vor dem Werke findet. Als sie dem Könige ihre Schrift überreichten, so that dieser Prinz einige Fragen an den Herrn von **Beausobre** wegen der besondern und algemeinen Gnade GOttes, welche dieser Gottesgelehrte so gut beantwortete, daß der König völlig befriediget wurde, und ihn seiner Umarmung würdigte. Einige Tage nachher wurden beide Gelehrten mit zur königlichen Tafel gezogen. Hier wurden die vorigen Fragen über eben die Sache häufig wiederholet; die Beantwortungen derselben waren aber auch so eingerichtet, daß sie ein völliges Genüge leisten konten. Die Königin und der königliche Prinz namen die Exemplaria, welche ihnen zugedacht waren, und von beyden Verfassern überreichet wurden, gleichfals sehr gnädig auf. Der Beifal, womit diese **neue französische Uebersetzung** des Neuen Testaments von jederman beehret wurde, war nicht weniger günstig, als die gnädige Aufname bey Hofe. Man sahe, daß sie dem weitausgebreiteten Ruhm derer zween grossen Männer, die daran gearbeitet hatten, und der Länge der Zeit, die sie darauf gewendet hatten, gemäs und übereinstimmig war. Sie hatten sich nicht sowol bemühet, die ungebräuchlichen Wörter und veralteten Redensarten zu verändern, und neue an deren Stelle zu setzen; sondern dahin

hatten sie ihre Aufmerksamkeit und ihren Fleis gerichtet, den Grundtext verständlicher zu machen, und hierin waren sie volkommen glücklich gewesen. Sie hatten sich zugleich vorgesetzet, den wahren Sinn der heiligen Verfasser besser zu liefern, als es vor ihnen alle andere Ausleger in französischer Sprache gethan hatten; und hieraus urtheileten verständige Männer, daß ihre Arbeit auch in dieser Absicht nicht weniger schätzbar sey. Man muste überdies gestehen, daß ihre **Anmerkungen** die vortreflichen Eigenschaften, die man von den besten Auslegern erwarten kan, nemlich Gelersamkeit, gut getroffene Wahl, Richtigkeit und Genauigkeit an sich hatten. Ja selbst ihre **allgemeinen Vorreden**, deren eine **Lenfant** über das Neue Testament, die andere aber der Herr von **Beausobre** über die Briefe **Pauli** verfertiget hatten, fasseten so viel gelehrte, nützliche und zur vortheilhaften Lesung dieser heiligen Bücher nötige Sachen in sich, daß man in der französischen Sprache noch nie etwas so vortrefliches gesehen hatte, weder in Absicht des Geschmackes, noch in Absicht der Art des Vortrages, oder der dabey angewendeten Mühe, oder endlich der glücklichen Einfälle und Entdeckungen *). Wir wollen zwar nicht in Abrede seyn, daß mitten unter

*) Die Einleitung in das ganze Neue Testament, die aus der Feder des Herrn **Lenfant** geflossen, ist vom Herrn **Ernesti** besonders ins Teutsche übersetzet worden. Die Einleitungen in die Briefe **Pauli** aber, die Herr von **Beausobre** verfertiget, sind im dritten Theil der paraphrastischen Erklärung des Neuen Testaments von Herrn D. **Doddridge**, in der teutschen Uebersetzung befindlich.

unter dem algemeinen Beifal und Zuruf, mit welchem dieses Werk aufgenommen wurde, keine Kunstrichter aufgestanden wären; denn dies würde etwas ungewönliches und unerhörtes gewesen seyn. Nichts desto weniger war, so viel ich weis, **d'Artis** der einzige, der sich vornam, ihn öffentlich anzugreifen. Er hatte schon vor langer Zeit einen Unwillen und Has auf diese Verfasser geworfen. Damals, als man zu **Utrecht** darauf dachte, den Herrn von **Beausobre** dahin zu berufen, lies er die deutlichsten Spuren davon blicken. Er hatte sich bemühet, seine Rechtgläubigkeit verdächtig zu machen. Und in eben dieser Absicht geschahe es auch jetzt, daß er sich hauptsächlich gegen die **neue Uebersetzung** in einer Schrift auflehnete, die er 1719 herausgab, und in welcher er nicht zufrieden war, sich mit zween Auslegern aufzunemen, sondern auch so boshaft war, den Herrn **Vignoles** mit einzuflechten. Man wird es uns verhoffentlich nicht verargen, wenn wir hier das Andenken einer Schrift nicht erneuern, die schon längst in einer ewigen und wohlverdienten Vergessenheit begraben liegt. Sie war voller Gift, welches er über die unschuldigsten Redensarten ausgeschüttet hatte; voller Spitzfindigkeiten bey zweydeutigen Erklärungen; voller Schmachreden wegen solcher Bekäntnisse oder wegen des Verschweigens solcher Sachen, die einen Schein der Verfänglichkeit geben konten; mit einem Worte, sie war voller Züge, die einen ohnmächtigen und vergeblichen Zorn blicken liessen. Die überausgrosse und gewissenhafte Unparteylichkeit, welche die zween Uebersetzer aufs genaueste zu beobachten, mit gutem Grun-

de sich vorgenommen hatten, gab diesem Kunstrichter noch die scheinbarsten und erträglichsten Einwürfe an die Hand. Die Beantwortungen aber, womit sie seine Schrift beehrten, warfen ihn gleich zu Boden; und vornemlich erlegte der Herr von **Beausobre** in seiner witzigen, scharfsinnigen und nachdrücklichen Widerlegung diesen Widersacher auf eine scherzende und spöttische Art. Dennoch aber besassen sie beiderseits zu viel Einsichten und Bescheidenheit, als daß sie hätten glauben sollen, ihre Schrift könne nicht volkommener gemacht werden, als sie sie gleich Anfangs gemacht hatten. Sie richteten vielmehr jederzeit ihr Augenmerk darauf, derselben mehr Volkommenheiten beizulegen, und dies blieb auch mitten unter ihren übrigen gelehrten Beschäftigungen ein wichtiger Gegenstand für sie. Daher ist die neue Ausgabe entstanden, die im Jahr 1741 mit vielen Zusätzen und Verbesserungen bereichert herauskam. Daher sind auch die zween Bände **der critischen und philologischen Anmerkungen** entstanden, die wir einzig und allein dem Fleis des Herrn von **Beausobre** zu verdanken haben. Die Ursach und den Endzweck derselben kan man aus der **Vorrede** des Herausgebers ersehen; ich wil aber nur noch dessen Erwenung thun, daß diese Anmerkungen, die in der That den dritten Theil der **neuen berlinischen Uebersetzung** ausmachen, ganz natürlich von dem Verleger zu **Amsterdam** mit den zwey ersteren zusammengedrucket worden, daß aber, weil er die Handschrift nicht herausgeben wolte, sich im **Haag** ein anderer gefunden habe, der, weil er dem Publico

blico dadurch einen grossen Dienst zu thun glaubte, es gern über sich nemen wollen. Mit so grossem Vergnügen der Herr von **Beausobre** auch an dieser Samlung arbeitete, so that er es doch nur nach und nach, und so zu sagen bey Gelegenheit; denn da er sich von je her angewönet hatte, nichts zu lesen, ohne die Feder bey der Hand zu haben, so bediente er sich alles dessen, was er auch in anderer Absicht gelesen hatte, mit grossem Nutzen zur Erklärung der heiligen Bücher, indem er das, was einigen Einflus darauf hatte, sorgfältig aufzeichnete. Nachdem nun das wichtige und beschwerliche Werk der **französischen Uebersetzung** vollendet war, so nam unser Gelehrter nunmehro mit grossem Eifer die **Reformationsgeschichte von Teutschland** vor sich, worauf er bisher gedacht hatte. Der Entwurf dieses Gebäudes war schon seit vielen Jahren gemacht worden; und er hatte eine fast unglaubliche Menge von Materialien dazu gesamlet. Er hatte ziemlich viel zu **Berlin** gefunden; auf seinen Reisen aber, die er im Jahr 1701 that, hatte er noch weit mehr entdecket. Er bekam auch noch täglich neue, sowol durch sein eigenes Nachforschen, als durch seinen Briefwechsel. Allein da nicht nur hie und da noch etwas felete, sondern man sich auch in einer noch unbekanten Gegend fast bey jedem Schrit aufhalten mus, um nicht auf einen Irweg zu geraten; so konte der Herr von **Beausobre**, der jederzeit ein Freund der Warheit war, welche in der Geschichte niemals zu hoch getrieben werden kan, in der Ausfürung seines Vorhabens nicht anders, als mit sehr langsamen

Schritten, fortgehen. Unterdessen munterte er seinen bey einem so langwierigen Geschäfte abgematteten Geist durch die Verfertigung verschiedener kleinen Werkgen auf, welche ihm, so oft ihn die Reihe traf, einfielen, und die er von Zeit zu Zeit in der *Bibliotheque Germanique* bekant gemacht hat. Als die gelehrte Gesellschaft, die an dieser Monatsschrift arbeitet, errichtet wurde, so ward er ein Mitglied derselben, und ist es auch bis an seinen Tod geblieben, so daß er jederzeit die vornemste Aufsicht über dieselbe gehabt hat. Hier geschahe es nun, daß von ihm folgende Schriften verfertiget wurden, nemlich der erste Theil einer **Dissertation von den Adamiten**, deren anderer Theil auf die **Beschreibung des Hußitenkrieges** vom **Lenfant** folgte, eine **Dissertation von der Seule zu Paneas**, eine andere **von der Jungfrau des Königreichs Polen, Gespräche von den Bildern**, und verschiedene Auszüge aus neuern Schriften. Alle diese kleinen Werkgen, so sehr sie ihn auch vergnügten, verursachten ihm doch wegen der überaus grossen Aufmerksamkeit, die er bey allem, was aus seiner Feder flos, blicken lies, einige Mühe. **Lenfant** pflegte daher oft zu sagen, **daß alles, was der Herr von Beausobre herausgebe, ein Meisterstück sey, und ein jeder demselben mit Ungedult entgegen sehe.**

Als **Lenfant** im Jahr 1726 mit Tode abgieng, so ertheilete der König dem Herrn von **Beausobre** seine Stelle auf dem **Werder.** Damals war er Prediger in der **Neustadt**, welche Kirche ihm zu Theil geworden war, weil eine jede schon ihren ei-

genen

genen Prediger hatte, der ihr angewiesen war. Vor diesem pflegten die Prediger unter einander umzuwechseln. Allein die Neustadt war dem Herrn von **Beausobre** zugefallen, weil er zuletzt nach **Berlin** gekommen war. Inzwischen, ohnerachtet diese Kirche dem Range nach die unterste war, so war sie es doch in andern Absichten nicht. Sie bestund aus sehr viel vornemen Personen, und zehlte unter ihre übrigen Glieder auch viel verdiente Männer. Der Herr von **Beausobre** war so wohl mit derselben zufrieden, und ihr so sehr zugethan, daß er nie das geringste Verlangen getragen haben würde, dieselbe zu verlassen, wenn er nur seinen Amtsgehülfen hätte bey sich behalten können. Allein er ward ihm mit der Zeit entrissen, und an die neue Klosterkirche versetzet. Dieses war ihm um desto empfindlicher, weil seine Amtsverrichtungen dadurch weit beschwerlicher gemachet wurden, zumal in einem Alter, welches mehr Ruhe, als häufige Geschäfte erfordert. Seine Versetzung nach dem **Werder** konte ihm also nicht anders als angenem seyn. Selbst die Art, auf welche dieselbe geschahe, vermehrete sein Vergnügen. Er wurde nemlich nicht der Notwendigkeit einer ordentlichen Wahl ausgesetzet. So gewis er sich auch aller Stimmen versichern konte, indem er als Inspector in der That allen Kirchen vorgesetzet war, so schickte es sich doch nicht für ihn, sich dieser Ceremonie zu unterwerfen. Der Hof nam ihn vermöge einer höchst eigenen Ernennung davon aus. Zu diesem Vergnügen kam noch die Freude, den **Peloutier** und **Achar** zu Amtsgehülfen zu haben, die er unend-

lich

lich hochschätzete, und von denen er auch bis zuletzt aufs zärtlichste geliebt wurde. Diese Männer machten sich beständig ein Vergnügen, so wie eine Pflicht und Schuldigkeit daraus, ihm in allen, was in ihrem Vermögen stund, beizustehen; vornemlich besuchte der erste, ob er gleich in seinem Cabinet und auswärts mit Geschäften überhäufet war, alle seine Kranken mit vieler Bereitwilligkeit. Auf die Art genos der Herr von **Beausobre** bey dieser Kirche weit mehr Ruhe, als er seit vielen Jahren nicht gehabt hatte; und ohnerachtet er alle seine übrigen Amtsverrichtungen volkommen ordentlich und genau beobachtete, so befand er sich daselbst in unendlich bequemeren Umständen, als zuvor. Bey dem allen aber gab man sich noch in eben diesem 1726sten Jahr zu **London** viel Mühe, ihn dahin zu locken. Es ward in dem Consistorio der **französischen** Kirche, die die **engländischen** Kirchengebräuche beobachtete, und damals unter dem Namen der **Savoye** y) bekant war, wirklich vorgetragen. Diese

Kirche,

y) Diese Kirche hat ihren Namen von dem Stadtviertel erhalten, in welchem sie erbauet war; so wie dieses hinwiederum von **Petro**, Herzogen von **Savoyen** und Vetter der Gemalin **Heinrichs** des 3ten, **Eleonorä**, also genennet worden ist, weil er in demselben seinen Pallast hatte aufführen lassen. Dieser Pallast war prächtig, und fiel endlich denen berümten Herzogen von **Lancaster** zu; durch eine im Jahr 1381 entstandene Feuersbrunst aber wurde er in einen Aschenhaufen verwandelt. **Heinrich** der 7te lies an dessen Stelle ein Hospital errichten, welches nachher anders wohin verleget, unter der Regierung **Mariä** der ersten aber wieder hergestellet wurde. Die **Königin Elisabet** die erste

machte

Kirche, welche nach der Wiederherstellung **Carls** des 2ten vom **Durel** gestiftet war, hatte seit dieser Zeit verschiedene Prediger aus **Frankreich** gezogen, oder durch die Flucht erhalten, die sehr grosse Verdienste besassen, und unter welchen einige nicht weniger auf der Canzel, als in der Republic der Wissenschaften prangeten. Ich wil unter andern nur einen **Lombard**, der nachmals zu **Flißingen** verstorben ist; einen **de l'Ortie**, der ehedem Prediger zu **Rochelle** gewesen; die zween **Isaac** und **Johann Dubourdieu**, Vater und Sohn, und vormals Prediger zu **Montpelier**; einen **Jacob Abbadie**, jenen grossen und berümten Schriftstel-

ler;

machte aus der in demselben befindlichen Capelle eine Pfarrkirche. Nach und nach wurden auch auf den übrigen Ruinen des alten **savoyschen** Pallastes Privathäuser errichtet, und unter diesen Gebäuden befand sich auch das, dessen sich die **Franzosen** seit dem Jahre 1662 bedieneten. **Durel** hatte es für sie erbeten, und die Versamlung in dasselbe verlegt, welche ihre gottesdienstlichen Uebungen zuvor in dem Pallaste von **Sommerset** hielt, worin der Herr von **Soubise**, wärend seines Aufenthaltes zu **London**, eine **französische** Capelle errichtet hatte, an welcher der berümte **Jean d'Espagne** bis auf die letzten Zeiten **Cromwells** stund. Diese Capelle des Herrn von Soubise beobachtete die Kirchengebräuche der **reformirten** Kirchen in **Frankreich**; **Durel** aber fürete in der seinigen die **engländischen** Kirchengebräuche ein. Dies ist die erste bischöfliche Kirche, welche die Ausländer in diesem Königreich gehabt haben. Diese **französische** Kirche der **Savoye** ist seit zwey oder drey Jahren eingegangen, indem die Mauren derselben einstürzten; doch ist sowol der Name als die Freiheiten bey denen Kirchen, die zu derselben geschlagen worden, verblieben.

ler; einen de la Riviere, sonst Prediger zu Toulouse, und endlich die zween la Motte, einen von Paris und den andern von Guienne, namhaft machen. Ein Mann von solchen Eigenschaften, als der Herr von Beausobre besas, würde gewis entweder nach Männern von dergleichen Character, oder bey denenselben, sein Ansehen behauptet haben, wie er es denn auch thun muste. Sein weit ausgebreiteter Ruhm war gros und hinlänglich genug, die Aufmerksamkeit und Achtung einer ändlichen Kirche auf sich zu ziehen. Selbst der engländische Hof schien sich diese Sache angelegen seyn zu lassen. Der König Georg der erste sagte einstens bey Gelegenheit, „er halte den Herrn von „Beausobre für einen sehr geschickten und „rechtgläubigen Prediger„ und lobte überdies seine neue Uebersetzung. Der Marquis von Montandre, zu welchem es dieser Prinz gesagt hatte, breitete es nicht nur sogleich unter die zu London befindlichen Franzosen aus, sondern schrieb es auch an den Brigadier du Bourgay, damaligen Abgesandten Seiner Grosbritannischen Majestät am preußischen Hofe. Ja man hat mir sogar sagen wollen, daß die Königin dem Consistorio unter der Hand habe zu wissen thun lassen, daß ihr dieser Beruf sehr angenem seyn würde. Doch, die Warheit zu sagen, es war viel zu spät, daran zu denken. Der Herr von Beausobre war bereits 67 Jahre alt. Nicht leicht ist eine Kirche, die einen so betagten Lehrer suchen solte. Die mehresten sind gemeiniglich darauf bedacht, sich, wenn es möglich ist, ihrer Prediger zu entledigen,

digen, so bald sie ein hohes Alter erreichet haben. Der algemeine Sinn dieser Kirche in der **Savoye** war auch in dieser Absicht von dem Geschmack aller übrigen nicht unterschieden. Diese Ursach, welche die wahre Quelle aller Schwierigkeiten war, wurde zum Schein durch verschiedene andere Einwendungen vergrössert. Der Herr von **Beausobre** aber, der auch seine Betrachtungen darüber anstellete, lies die Sachen nicht alzuweit kommen. Er schrieb unverzüglich an einige seiner Freunde zu **London**, und ersuchte sie, ihren Bemühungen ein Ziel zu setzen, indem er den festen Entschlus gefasset habe, **Berlin** niemals zu verlassen. Da er also den Rest seiner Tage in einer Stadt, darin er sich über 30 Jahre aufgehalten hatte, vollends zubringen wolte; so war er nunmehro lediglich darauf bedacht, den noch übrigen Theil seines bereits so hohen Alters zur Ausfürung jenes grossen Werkes, darauf er schon so lange gedacht hatte, nützlich anzuwenden. Er fieng diese Arbeit mit Ernst an, und hielt, weil er fast sonst nichts that, alle Stunden, die er ausserhalb seiner Studierstube zubrachte, für verloren, ausgenommen diejenigen, die er auf seine Amtsverrichtungen verwenden muste. Das Studieren und die Bücher waren jederzeit seine angenemsten Beschäftigungen gewesen. Er kennete fast sonst kein Vergnügen. Jetzt vertiefte er sich mehr als jemals darin; er brachte alle bisher gesamlete Materialien seiner **Geschichte** zusammen, und verfertigte aus denselben einige Stücke. Wie er aber alles ergründen wolte, so versetzte ihn seine genaue und kluge Neubegierde in solche Nebenumstände,

die ihn nötigten, das vornemste liegen zu lassen. Ich kan dieses nicht besser sagen, als er es selbst ausgedrucket hat; man wird mir also erlauben, hier einen Abschreiber desselben vorzustellen.

„Da es,„ schreibt er, „sehr angenem ist, den „Ursprung grosser Begebenheiten zu wissen, so wol„te ich auch dem Ursprunge der **Reformation** „nachforschen, von welcher man schon Spuren und „Merkmale in einigen jener christlichen Gesellschaf„ten antrift, die sich von der **griechischen** und la„teinischen Kirche trenneten, von welchen sie auch „durch die Gewaltthätigkeit der Bischöfe abgerissen „wurden. Im **Occident** sind sonderlich zwo sol„cher Gesellschaften berümt gewesen. Es sind die „**Waldenser** und **Albigenser**. Der Ursprung „der **Waldenser** ist so unbekant und verborgen, „daß man den Zeitpunct derselben nicht mit Gewis„heit bestimmen kan. Ihre Lehrsätze aber sind schon „seit geraumer Zeit nicht mehr unbekant gewesen. „ = = = Mit den Lehrsätzen der **Albigenser** „verhält es sich nicht so. = = = Fast alles, „was man von ihrer Lehre weis, komt von ihren „Verfolgern her, die sie so gottlos und abscheulich „vorstellen, als man sich nur einbilden kan. Seit „dem Anfang des eilften Jahrhunderts hat man fast „in allen Gegenden des **Occidents**, in **Spanien**, „in **Frankreich**, in **England**, in den **Nieder„landen**, in **Teutschland** und in **Italien** einige „derselben entdecket. Man bedient sich aufgerichte„ter Galgen und brennender Scheiterhaufen zu ih„rer

z) In der Vorrede zur Histoire critique de *Manichée* et du *Manichéisme*, S. 3=5.

„rer Hinrichtung; und die Ursach so vieler Grau-
„samkeiten ist diese, weil sie **Manichäer** sind.
„Wenn man dieses recht beurtheilen wil, so mus
„man von der einen Seite die Ketzereien der **Ma-**
„**nichäer**, und von der andern Seite die Irtümer
„dieser neuen Secte erkennen, um sie alsdenn mit
„einander zu vergleichen. Dies ist es, was mich
„angetrieben hat, dem **Manicheismo** nachzufor-
„schen, und ihn genauer zu untersuchen; eine Unter-
„nemung, die ich mir mehr als einmal habe ge-
„reuen lassen, so oft ich die Schwierigkeit erblicket
„habe, zu einer deutlichen Erkäntnis dieser Ketze-
„rey zu gelangen. Inzwischen habe ich mich doch
„nicht entschliessen können, ein Vorhaben faren zu
„lassen, welches ich schon angefangen hatte auszu-
„füren; ich habe vielmehr darauf bestanden, es zu
„endigen.„

Hieraus entstand der **critische Versuch der Geschichte des Manichäus und der Lehren seiner Anhänger**, deren erster Theil zu **Amsterdam** 1734 in 4. herauskam. In diesem Werke steckt unendlich viel Arbeit. Nur allein die Mühe, die Begebenheiten zu samlen, und ihnen Fus vor Fus bis auf den ersten Ursprung zu folgen, ist wegen der fast unendlichen Mannigfaltigkeit, worauf eine so weitläufige Erzälung füret, unglaublich. Wenn man aber überdies erweget, daß bey jedem Schrit nötig sey, die Warheit einzeler Stücke darzuthun; die Nachrichten zu vergleichen; mitten unter der dicksten Finsternis ein helles Licht hervorzusuchen; die Warheit unter einer Menge falscher Nachrichten, darunter sie verborgen liegt, zu entdecken;

decken; bald das Altertum mit sich selbst zu bestreiten; bald wider die Vorurtheile fast aller neuern Gelehrten zu kämpfen; hier einen vermeinten Ketzer mit so vieler Mühe und Sorgfalt zu rechtfertigen, die von niemand mit Dank erkant wird; dort das Wahre unter einen solchen Gesichtspunct zu bringen, da die Meinungen Ketzereien werden, oder aufhören es zu seyn; jederzeit auf einem solchen Wege zu gehen, da einem nichts als Steinhaufen und Dornen, ich meine die grössesten Schwierigkeiten, aufstossen; wenn man dieses alles erweget, so kan man die dazu erforderliche Gedult und das unermüdete Nachsinnen des Verstandes nicht genug bewundern. Eben dieses war ohne Zweifel nötig, ein Chaos aus aller Unordnung und Verwirrung zu ziehen, welches vor dem Herrn von **Beausobre** niemand zu thun vermögend war. Die ganze gelehrte Welt ist ihm dafür unendlich verpflichtet; und unter denen, welche eine Sache mit Einsicht und Unparteylichkeit beurtheilen, ist mir niemand bekant, der nicht diesen **Versuch der Geschichte des Manichäismi** mit Beifal und Dankbarkeit aufgenommen haben solte. Die Herren Journalisten von **Trevoux** sind die einzigen, die davon ganz anders gedacht zu haben scheinen. Ihre Beurtheilung war unfreundlich, bitter und vol von jenem unanständigen Uebermut, der ihnen gewönlich ist. Man muste es vermuthen. Es stehet in ihrer Gewalt, das, was die ganze Welt lobt, zu tadeln, so wie hingegen das, was jederman tadelt, zu loben. Durch dieses Betragen, welches denen So-

lipsen *) eigen ist, haben sie verursacht, daß ihre Monatsschrift in die Grenzen ihrer Herschaft eingeschränket, und in denen Städten Europens, über welche sie keine Gewalt haben, kaum bekandt ist. Einige Freunde des Herrn von Beausobre würdigten ihn inzwischen, ihm zu berichten, auf was für eine unanständige Art er von den Journalisten von Trevoux sey angegriffen worden. Ihr Angrif blieb auch nicht unbestraft. Er antwortete ihnen in dem 37sten und 43sten Theile der Bibliotheque Germanique; und wenn man einen Blick auf diese Antwort wirft, so mus man erstaunen, wie Leute, die für gesittet gehalten werden, sich dazu haben verleiten lassen. Nicht weniger mus man sich über den aufgeweckten und lebhaften Vortrag wundern, welcher darin herschet. In einem Alter von viersig Jahren konte der Herr von Beausobre nicht besser schreiben. Gleichwol war er damals von seinem achtzigsten nicht mehr weit entfernet. Es ist ein sehr seltenes Beispiel, daß der Geist seine erste Stärke und vormalige Lebhaftigkeit so lange behalten solte. Dieser Gelehrte aber war von hinlänglich starker Leibesbeschaffenheit; und wäre er nicht in den letzten Tagen seines Lebens so arbeitsam und geschäftig gewesen, so würde er die Schwachheiten eines hohen Alters noch nicht so bald empfunden haben. Es war daher eine Art vom Unglück, daß er sich mit einem so beschwerlichen und so wenig angenemen Geschäfte abgab, als die Geschichte der Ma-

*) Es werden darunter die Jesuiten verstanden, und die nicht unbekante Schrift, Monarchia *Solipsorum*, kan von dieser Benennung die Gewähre leisten.

nichäer war. Er muste dabey so viele Beschwerlichkeiten überstehen, und fand in demselben so wenig Aufmunterung und Vergnügen, daß seine Gesundheit merklich darunter litt. Nichts desto weniger war seine Begierde, den Lauf, den er sich einmal gebanet hatte, zu vollenden, so gros, daß er selbst in seinen letzten Jahren nicht von sich erhalten konte, seine grossen Beschäftigungen aufzuschieben, ausgenommen zu zwey verschiedenen malen, da er sich jedesmal vierzehen Tage lang auf den Gütern des Herrn Barons von **Vernesobre** aufhielt. Dies war ein Aufenthalt, der schon seiner Lage wegen sehr angenem ist, durch die Gesellschaft aber noch reizender gemacht wurde. **Lenfant** und **des Vignoles** pflegten sich bey ihren Lebzeiten daselbst oft aufzuhalten, und vermereten die Reitzungen desselben. Endlich beschlos der Herr von **Beausobre**, nachdem er seine Arbeit sehr hartnäckig und unermüdet fortgesetzet, den zweiten Theil seines **Versuches der Geschichte der** Manichäer, worin er von den neuern Parteyen handelt, die dieses Irtums beschuldiget worden sind. Dieser Theil kam nach seinem Tode zu **Amsterdam** im Jahr 1739 heraus. Er legte nur wenig Tage zuvor, ehe er krank wurde, die letzte Hand daran. Zuletzt bereitete er sich auf die Ausgabe des grossen Werkes zu, mit welchem er sich schon seit so vielen Jahren beschäftiget hatte, welches aber so lange und so oft war unterbrochen worden. Die **vorläufigen Einleitungen** in seine Reformationsgeschichte von Teutschland waren beinahe so weit fertig, daß sie hätten können herausgegeben werden. Wenn er

die

die vortreflichen und reichen Materialien ansahe, die er bisher gesamlet hatte, denen es aber noch an Gestalt und Bildung felete, so pflegte er selbst zu sagen, daß er von nun an in ein weit reitzenderes Land reisen, und lauter ebene und gerade Wege betreten werde. Allein die Vorsehung vereitelte binnen wenig Tagen diese Hofnung, die ihm so angenem und schmeichelhaft zu seyn schien. In der Nacht vom 5ten zum 6ten October des Jahres 1737 wurde er, ohnerachtet er den ganzen vorhergehenden Tag ohne ausserordentliche Zufälle zugebracht hatte, von einer so heftigen Angst und Beklemmung auf einmal überfallen, daß er nicht mehr im Bette aushalten konte, sondern aufstehen muste. Allein ob er gleich aufgestanden war, so wurde doch der Steckfluß so stark, daß er sogar in einigen Augenblicken die Sprache verlor. Seine verdunkelten Augen, sein fast ganz schwarzes Angesicht machten, daß ein jeder für sein Leben zitterte; sie waren Vorboten des Todes, bis endlich nach einer dreiviertelstündigen Erschütterung die Natur sich selbst wieder half. Ohnerachtet dieses fürchterlichen Angrifs schien er sich dennoch nach einigen Tagen wieder zu erholen. Allein acht Tage darnach kam eben der Zufal fast zu eben derselben Stunde wieder, er war aber nicht so heftig. Diese Krankheit hielt auf die Art ganzer acht Monate hindurch an; und wenn auch einige Zwischenräume waren, da sein vortrefliches Temperament einige Stralen der Hofnung, wieder genesen zu können, blicken lies, so war es dennoch nur ein falscher und vorübergehender Schimmer. Die Kräfte kamen

nicht wieder, und die geringste Anstrengung derselben machte ihn gleich kraftlos. Alles was er noch ertragen konte, war der Umgang mit einigen seiner Freunde. Er erwies sich bey demselben so gar angenem; und man merkte nicht, daß die Schwachheiten seines Körpers seinen Geist im geringsten entkräftet hätten, welcher vielmehr bey aller seiner Lebhaftigkeit und Gegenwart des Gemüts erhalten wurde. So blieb es mit ihm bis in den Anfang des 1738sten Jahres. Damals aber wurden die Steckflüsse weit häufiger; aller Beistand der Aerzte war vergeblich, und in den zwey letzten Monaten seiner Krankheit hatte er gar keine Ruhe mehr. Er brachte ganze Nächte unter stets anhaltenden Schmerzen stehend, oder in einem Lehnstuhl sitzend, zu. Nur allein seine von der Religion angefeuerte und unterstützte Gedult verlies ihn nicht bey so harten Proben; und in der grösten Heftigkeit seiner Uebel behielt er bis ans Ende sein ihm angebornes angenemes und freundliches Betragen. Wie er aber keine ruhige und bequeme Stätte mehr finden konte; so konte er auch fast niemand mehr sehen, indem er es nicht thun konte, ohne sich zu zwingen. Herr **Achar**, sein geliebter und würdiger Amtsgehülfe, war, so zu sagen, der einzige, dessen Gegenwart ihm jederzeit gleich angenem war. Er sahe ihn daher beständig, und lies ihn bisweilen schon mit anbrechendem Tage holen, so bald er einige Linderung verspürete. Alsdenn unterredete er sich mit ihm von Sachen, die für alle Menschen sehr erheblich sind, mit eben der Freimütigkeit, die er jederzeit gehabt hatte. End-

lich

lich lies er ihn den ersten **Junius** 1738, nach einer sehr schlimmen und grausamen Nacht, Morgens um fünf Uhr zu sich kommen. Sobald Herr **Achar** hineintrat, ersuchte ihn der Kranke, zu beten, welches er mit grosser Andacht und innigst gerührtem Herzen anhörete, und wofür er seinem Amtsgehülfen auf das zärtlichste dankte, indem er ihm sagte, „er habe sein Gebet dem Zustande seines Körpers „und den Neigungen seines Herzens volkommen ge„mäs eingerichtet.„ Einige Augenblicke darnach rief er ihn wieder zu sich, und vertrauete ihm, als ein Kleinod, seine letzten Sorgen und seine letzten Gedanken an solche Gegenstände, die ihn noch mit der Welt verbänden, an. Nachdem er ihm für seine liebreiche Aufmerksamkeit aufs zärtlichste gedanket hatte, so versicherte er ihn, daß er eine wahre Achtung gegen seine seltenen Verdienste habe, und überaus zufrieden sey, seine Gemeinde unter den Händen und unter der Aufsicht zweener Männer zu lassen, die so geschickt wären, sie zu erbauen; nemlich des Herrn **Achar** und **Peloutier**, als welche beiderseits den Frieden liebeten und verschaffeten. Er fügte noch hinzu: „Ich bitte Sie, meiner Ge„meinde in meinem Namen meinen Segen zu er„theilen, und ihr zu sagen, daß ich sterbend für „alle Glieder derselben zu GOtt bete.„ Er befol ihm überdies, Seiner königlichen Hoheit a) für den gnädigen Schutz, dessen Sie ihn bey seinem Leben gewürdiget hätten, den unterthänigsten Dank abzustatten, Dieselbe zu versichern, daß er die inn-

a) **Friedrich dem 2ten, jetzt glorwürdigst regierenden Könige von Preussen.**

brünstigsten Wünsche für die Erhaltung und für das Wohl eines so volkommenen Prinzen thue, und ihn unterthänigst zu bitten, seinen zwey jüngern Söhnen seine Gnade und Huld nicht zu versagen, zumal da er in denselben solche Neigungen zu spüren glaube, daß sie sich derselben nicht unwürdig machen würden. Endlich empfol er eben diese Kinder auf die rürendeste und lebhafteste Art von der Welt der Freundschaft des Herrn **Achar**, welches er schon zuvor wärend seiner Krankheit mehr als einmal gethan hatte. „Ich hätte,„ sprach er, „sehnlich gewünschet, sie selbst erziehen zu können, wenn „es GOtt gefallen hätte, meinen sterblichen Lauf „zu verlängern: doch sein Wille ist der meinige.„ In dieser demütigen Ergebung in die Befele der Vorsehung, sahe er den Tod mit eben der Zufriedenheit der Seele herbeieilen, als er ihn in seinem ganzen Leben erwartet hatte. Einer Welt, die in seinen Augen nichts mehr war, entsagend, richtete er sein sehnliches Verlangen nur dahin, abzuscheiden, und bey Christo zu seyn. Dies war der einzige Gegenstand seiner Betrachtungen, seiner Unterredungen, seiner Gebete. Endlich erfolgte die Stunde seiner Auflösung den 5ten **Junius** 1738. Er gab seinen Geist Vormittags gegen halb zwölf Uhr auf, nachdem er zuvor mit dem Tode ziemlich lange gerungen, doch dabey den Verstand und die Gegenwart des Geistes behalten hatte. So endigte dieser berümte Knecht GOttes in einem Alter von 79 Jahren und beinahe drey Monaten seinen Lauf, nachdem er sich auf seinem Krankenbette eben so gros und vielleicht noch grösser bewiesen hatte,

als

als in den schönsten und heitersten Tagen seines Lebens. Man kan sich davon aus der kurzen Erzälung, die wir bisher davon entworfen haben, einigen Begrif machen. Noch besser aber kan man durch die Lesung seiner Schriften davon überzeugt werden. Man erblicket ihn darin allenthalben als einen solchen, der mit der gründlichsten Gelersamkeit einen grossen und vortreflichen Geist verknüpfet. Er erkennet das, was er vorträget, gründlich, und trägt das, was er erkennet, gut vor. Er suchet beständig zu unterrichten, und indem er dieses thut, gefällt er. Die Frömmigkeit ist sein vornemster und wesentlichster Character; und sie erhält sich eben so wohl bey verworrenen und bedenklichen Fällen, wohin die Vorurtheile des Hasses oder der Gunst oft die freiesten und unerschrockensten Gemüter reissen. Ein treuer und beständiger Schüler der Warheit zu seyn, ist das einzige, was ihn reitzet, was er suchet, dem er Gehör giebt und folget. Ohne die Menge zu scheuen, erkläret er sich für die schwächste Partey, wenn er siehet, daß ihr Recht grösser und ihre Ursachen gegründeter sind. Er ist allenthalben so gründlich und genau beurtheilend, als deutlich; und eben daher lenket er jederzeit unparteiische Leser, indem er über nichts eher ein entscheidend Urtheil fället, als bis er selbst von dem, was er saget, zuvor überfüret ist. Erweget man überdies die Anmut einer natürlichen, doch nicht niedrigen Schreibart, die Deutlichkeit ohne unnötige Ausschweifung, die Artigkeit ohne abgeschmacktes Wesen, die Kürze ohne Verwirrung, ja selbst die Zierde und Munterkeit in Unterredungen ohne Zwang;

so siehet man die verschiedenen Züge zusammen, die den Herrn von Beausobre mit so vielem Grunde unter die grösten und berümtesten Männer seiner Zeit versetzet haben. Die Nachkommenschaft wird ohne Zweifel hieraus eben so von ihm urtheilen, als wir gethan haben, Allein wie gering und wenig ist gleichwol dieses alles, gegen den Werth des erhabenen Begriffes, welchen diejenigen, die ihn sahen und besuchten, von ihm gehabt haben, und noch jetzt bey sich unterhalten. Es war nicht möglich, dieses Vorzuges, mit ihm umzugehen, theilhaftig zu seyn, ohne eine Ehrfurcht, oder wenigstens eine Achtung gegen ihn bey sich zu verspüren. Selten hat jemand alle die liebenswürdigsten und einnemendesten Eigenschaften des Körpers, des Herzens und des Geistes in höherm Grade besessen, als er. Seine äussere Gestalt war ansenlich, seine Gesichtsbildung glücklich, seine Mienen edel und erhaben, seine Sitten überaus höflich, und sein Betragen jederzeit voller Anmut, Reitz und liebreichen Wesen. An einem so schönen Körper las man deutliche Spuren seiner vortreflichen Seele, und niemals fand man sich darin betrogen. Alle Canzelgaben besas er in besonders hohem Grade. Als ein warhafter Redner war er zur Beredsamkeit geboren, und die Stärke seiner Rede war bezaubernd. Weil er mit diesen günstigen Naturgaben eine grosse Erkentnis des menschlichen Herzens und weit ausgebreitete Einsichten verbunden hatte, so machte die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft und die bewundernswürdige Geschicklichkeit in Ausfürung aller Sachen, daß auch die schwersten Dinge, so bald sie durch seinen

Mund

Mund giengen, leicht wurden, und daß er keinen Zuhörer unüberzeugt von sich lies. Er wuste aber nicht weniger, denselben zu rüren. Mit seiner angenemen Stimme und apostolischen Miene, die, wenn es nötig war, sanft und zärtlich, jederzeit aber rürend war, und durch seinen nicht weniger angenemen als eifrigen Vortrag, drang er allezeit ans Herz, und gewann es auch. Vornemlich war er in seinen öffentlichen Gebeten einnemend. Niemals hat jemand eine vortreflichere Gabe dazu besessen. Er pflegte gemeiniglich in diesen Gebeten einen Psalm zu paraphrasiren, und hiebey belebte er, ehe er es noch ausdrückte, die Empfindungen des Psalmisten mit so vielem Feuer und Ehrfurcht, daß man diesen heiligen Mann selbst zu hören glaubte. So sehr er sich als ein Lehrer öffentlich hervorthat, eben so und fast noch mehr stralete er im besondern, als ein Hirte. Er war von den Vorurtheilen jener Prediger sehr weit entfernet, welche sich einbilden, daß das vornemste und wesentlichste Geschäfte ihres heiligen Berufs in Verfertigung einiger Reden, und in einem angenemen Vortrage derselben, bestehe; sondern er hielt dieses vielmehr für den geringsten Theil desselben. Er glaubte, daß, weil JEsus Christus deshalb Armut und Leiden über sich genommen habe, um uns reich zu machen und zu trösten, daß, sage ich, ein wahrer Diener dieses göttlichen Erlösers die Hauptabsichten seines Bekentnisses nicht besser erreichen könne, als wenn er sich der Nothdurft der Schwachen, der Nothleidenden und Betrübten nicht entziehe. Aus diesem Grunde entfernete er sich nicht von einem

Trauer-

Trauerhause; er reichte den Elenden seine Hand; er unterstützte den niedergeschlagenen Muth; er nam sich der Beschwerden derjenigen, die sich in Verwirrung, Unruhe oder Leiden befanden, zärtlich an; ja er bemühete sich, durch seinen Beistand oder Trost ihr Unglück zu versüssen, oder, wenn es möglich war, dasselbe ganz und gar zu heben. Das wahre Verdienst war in seinen Augen niemals grösser, als wenn er sahe, daß es mit Undank belonet wurde. Er zog es daher jederzeit alle dem, was nur auf der Welt bewundernswürdig ist, weit vor. Niemals aber war er aufmerksamer, als im Unglück. Er glaubte bey diesen Umständen sich selbst zu verunehren, wenn er die Unglücklichen verlassen würde; sein Muth, seine Bereitwilligkeit und sein Eifer waren daher ohne gleichen; so oft er ihnen einen Dienst leisten konte.

So wie er in der That zur Gesellschaft geboren war, so beobachtete er auch die Pflichten derselben volkommen. Als ein liebreicher Vater, als ein zärtlicher Ehemann, als ein schätzbarer Anverwandter, als ein aufrichtiger Freund, als ein redlicher Bürger und getreuer Unterthan gab er niemand von allen diesen Sachen eine Unterweisung, wo er nicht zugleich zum Muster gedienet hätte. Er war dienstfertig, und bot in solchen Sachen, darin er nützlich seyn konte, seine Hülfe freiwillig an; er verdoppelte aber den Werth dieser Gewogenheit durch das höfliche Betragen, womit er sie begleitete. Er kam sogar denen, die sich nicht unterstanden, ihn um den Beistand seines Amtes zu ersuchen, oft zuvor; und wenn er so glücklich war,

für

für sie mit gutem Fortgang gearbeitet zu haben, so empfand er darüber eine grössere Freude, als wenn er es für sich selbst gethan hätte. Das Vergnügen, welches er bey sich verspürete, Witwen und Waisen beizustehen, belonete ihm alle seine Mühe reichlich. Er wuste auch mit grossen Herren umzugehen, und ihnen seine Aufwartung zu machen; aber vielweniger für sich selbst, als für andere. Er ehrete ihre Personen und Ehrentitel, ohne ein Anbeter ihres Glückes zu seyn, ja ohne es ihnen zu beneiden. Er dachte jederzeit, daß die grossen Herren, welche die Verdienste ehren, sich selbst in der That eine weit grössere Ehre erweisen, als denen, die sie besitzen.

Der gewönliche Umgang des Herrn von Beausobre war reitzend, angenem, fesselnd. Er war gar nicht von seinen eigenen Verdiensten eingenommen; sondern machte sich ein Vergnügen, anderer Verdienste zu zeigen. Er war liebreich, und vorsichtig; und urtheilete oder redete daher von seinem Nächsten jederzeit im Guten, so lange er es ohne Verletzung der Gerechtigkeit und Warheit thun konte. Er sahe oder entdeckte die Fehler eines andern nicht gerne; es war ihm vielmehr ein wahres Vergnügen, die guten Eigenschaften desselben auf die günstigste Art bekant zu machen. Er war billig, und verabscheuete daher die Ungerechtigkeit; er war redlich und aufrichtig, und redete daher alles ohne Verstellung und Heucheley heraus. Nichts desto weniger trieb ihn sein gütiges Herz oft an, zweydeutige Worte oder Handlungen auf der besten Seite auszulegen. Doch verabscheuete er, weil er die War-

Warheit und das Recht liebte, falsche Betbrüder und Heuchler; es war ihm ein Vergnügen, sie zu entlarven. Sein Umgang unter Freunden war ungezwungen, aufgeweckt, einnemend. Er besas dabey die Höflichkeit, anderer Witz zu zeigen, ohne mit dem seinigen zu pralen, im höchsten Grade. Wenn er auch von dem seinigen etwas blicken lies, so war es doch mit so vieler Bescheidenheit vergesellschaftet, daß man es jederzeit mit Dank erkante. Man mochte ihn auf eine Sache bringen, worauf man wolte, so redete er so geschickt und leicht davon, als ob er sich darauf zubereitet hätte. Alles, was er sagte, war voller Anmuth, und hiebey gefiel, wie in seinen freundschaftlichen Briefen, das Ernsthafte und Lustige; denn er war nicht unfähig, einen unschuldigen Scherz zu machen, und wenn er sich so weit herablies, so geschahe es mit einer schwer nachzuamenden Anständigkeit und Scharfsinnigkeit. Wir haben gesehen, daß er in dem Laufe seines Lebens viele Abwechselungen auszustehen gehabt habe; er muste aber gleichfals sehr betrübte und tief beugende Veränderungen erdulden. Wir verhelen es nicht, daß seine Geduld oft sehr stark auf die Probe gestelt worden. Eben diese Proben aber dienten nur dazu, sein Christenthum und seine grosmütige Geduld desto kentbarer zu machen. Er selbst pflegte, wenn er hievon redete, zu sagen, daß eine weit erhabnere und edlere Seele erfordert werde, seinem Schicksal geduldig zu folgen, als sich von demselben hinreissen zu lassen. Ohne gegen Beleidigungen unempfindlich zu seyn, vergab er dieselben grosmütig, so daß er

auch

auch das Andenken derselben vertilgete, und oft den Anfang zur Aussönung machte. Ohne gegen die Zufälle des wandelbaren Glückes fühllos zu seyn, waren dennoch die grösten Widerwärtigkeiten nicht vermögend, ihn niederzuschlagen; oder wenn die ersten Regungen des Kummers in ihm etwas lebhaft wurden, so war es dennoch nur ein dünnes Gewölke, welches durch einen auf die Vernunft und Religion zurückgeworfenen Blick alsbald zerstreuet wurde. Endlich waren die Liebe und Demut, die die Seele und das Wesen des Christentums ausmachen, auch grosse Tugenden des Herrn von Beausobre. Niemals ist ein zärtlicheres, ein mitleidigeres, ein leutseligeres Herz gewesen, als das seinige. Niemals hat man einen demütigern Sinn erblicket, als an ihm. So gros und weit überlegen auch seine Einsichten waren, so hörete er doch den Rath, der ihm gegeben wurde, mit Dankbarkeit an; er folgte demselben gelehrig, wenn er ihn gegründet befand, und war nicht so eigensinnig, daß er dem seinigen hätte stets den Vorzug beilegen wollen. Es verräth, pflegte er oft zu sagen, einen kleinen und schwachen Geist, wenn man nicht nachzugeben weis, wo es doch nöthig ist.

Dieser grosse Mann hat aus einer doppelten Ehe verschiedene Kinder hinterlassen. Mit seiner ersten Ehegattin, Claudia Louisa Arnodot, die er schon in Frankreich geheiratet hatte, hat er fünf Kinder gezeuget. Ihre Namen sind, 1. Leopold, welcher jetzt Oberster in den Diensten der Kaiserin von Rusland ist; 2. Carl Ludwig, der schon seit langer Zeit zu Berlin als

Prediger stehet. 3. Albrecht, der bey der Belagerung von Griechisch-Weissenburg in einem Alter von 22 Jahren als Hauptmann blieb; 4. Henriette, die noch unverheiratet ist, und 5. Maria, die des Herrn von Mauclerc, Hofpredigers zu Stettin, den der Herr von Beausobre jederzeit als seinen leiblichen Sohn angesehen hat, Ehegattin gewesen ist. Seine andere Gattin, Charlotte Schwarzin, mit welcher er sich 1729 verehelichte, hat ihm zween Söhne, Isaac und Leopold Emilius, zur Welt gebracht, welche, so wie alle übrige Kinder, von ihrem Vater zärtlich geliebt wurden *).

Johann Tillotson,
Erzbischof von Canterbury.

Johann Tillotson ward zu Sowerby, in der Grafschaft York, im Jahr 1630, entweder am Ende des Monats September, oder auch zu Anfange des Octobers geboren. Sein Vater, Robert Tillotson, war ein Tuchmacher, und seine Mutter, Maria, die Tochter eines sei-

nen

*) Dieser gelehrte Mann hat auch das seinige zur Fortsetzung der Saurinischen Discours sur la sainte Bible beigetragen. Denn ob er wol hohen Alters halber die ihm über das Neue Testament aufgetragene Arbeit nicht selbst übernemen konte, so gieng er doch seinem Herrn Sohn mit den nützlichsten Anmerkungen zur Hand, und die Einleitung von der Glaubwürdigkeit der Geschichte des Neuen Testaments verfertigte er selbst.

nen und nicht übel angesehenen Mannes zu Sowerby, der Thomas Dopson hies. Beyde Personen waren redliche und fromme Leute, die, ihres niedrigen und geringen Standes ungeachtet, von dem Erkentnis waren, daß sie ihrem Sohne eine rechtschaffene Auferziehung zu geben wusten. In der Geschichte ist dieses für sie ein unsterblicher Ruhm, daß sie die Eltern des grossen Tillotsons gewesen: und dieser Mann ist gleichfals desto grösser zu nennen, je schlechter und geringer seine Herkunft ist. In den Lebensbeschreibungen solcher Personen, die in dem Schoosse der Christenheit geboren worden, ist es beinahe überflüßig, zu erinnern, daß sie getauft worden. Man lieset in denselben nichts, worauf die Begierde zu wissen weniger haftet, als die Versicherung von der Sorgfalt der Eltern für die Taufe ihrer Kinder. Kan man glauben, daß es solchen Leuten, die selbst Christen sind, und mit Christen in Gemeinschaft stehen, an dieser Sorgfalt felen könne? Doch eine unerhörte Verleumdung hat dieselbe den Eltern des Erzbischofs allem Ansehen nach absprechen wollen. Man hat sich eine gute Zeit mit dem seltsamen Gerüchte geschleppet, daß dieser selige Mann nie wäre getaufet worden. Und zur Zeit seiner erzbischöflichen Wahl wachte diese Verleumdung dergestalt auf, daß viele Leute nachher das Sprichwort hatten: Unser Erzbischof ist zwar ein Vater der Kirchen, aber nur kein Sohn derselben. Wir müssen es daher, als eine Sache, die vor andern die Aufmerksamkeit unserer Leser verdienet, erinnern, daß die benanten Eltern des seligen Erzbischofs alle Sorge

getragen, ihren Sohn durch die heilige Taufe der Kirche einzuverleiben *). Es geschahe dieses bald nach seiner Geburt, den 3ten October des 1630sten Jahres in der Kirche zu Halifax, zu deren Bezirk Sowerby gehöret. Die unleugbare Gewisheit dieser Nachricht haben wir einem Marquis von Halifax zu danken, der stets ein sehr grosser Freund und Gönner unsers Erzbischofs gewesen ist. Die Prediger an der Kirche zu Halifax musten auf Ansuchen dieses Herrn die Kirchenregister nachschlagen, und einen ordentlichen Schein zur Bekräftigung der Taufe des Erzbischofs ausstellen, welchen er darauf, um allen fernern Verleumdungen den Fortgang abzuschneiden, bekant machen lies. Man findet auch in der Kirche zu Halifax eine Ueberschrift mit goldenen Buchstaben, die dem Andenken des seligen Erzbischofs gewidmet ist, wodurch eben dieses zu noch mehrerer Gewisheit bestärket wird.

Das mäßige Vermögen, welches seinen redlichen und frommen Eltern von GOtt zugetheilet war, und die übrigen Kinder, die sie ausser ihm zu versorgen hatten, verstatteten es ihnen nicht, so viel Fleis und Kosten auf seine Erziehung zu wenden, als sie es vielleicht gewünschet hätten. Hierzu kam noch

*) Die, so dieses in Zweifel gezogen, haben vorgegeben, daß die Eltern des Erzbischofs den quäckerischen Irtümern zugethan gewesen, und daher die Taufe ihres Sohnes, als eine ihrer Meinung nach unnötige Sache, versäumet hätten. S. des Herrn Abt und Canzler Pfaffens Dissert. de successione Episcoporum p. 24. wie auch Memoires de *Trevoux* de l'an 1717. art. 43. p. 586.

noch das Unglück, daß seine Mutter auf eine gute Zeit von GOtt heimgesuchet, und ausser den Gebrauch ihres Verstandes gesetzet ward. Sie unterliessen indes nicht, so viel immer möglich war, zu thun, und suchten ihn vor allen Dingen mit grosser Sorgfalt in der Erkäntnis und Furcht GOttes von der ersten Jugend an zu erziehen. Er erkennet dieses selbst in dem Danksagungsgebet, dessen er sich des Tages vor seiner erzbischöflichen Einweihung bedienet, als eine grosse Gnade von GOtt, und preiset in demselben zugleich den Höchsten, daß er das Herz seines bis in den Tod geehrten und lieben Vaters, wie er daselbst redet, dahin gelenket, daß er nach seinem geringen Vermögen alles auf seine Erziehung gewandt, wodurch er zu seinem Dienst tüchtig werden können.

Die Schulen, in welchen die jungen Leute unter den Engländern in den Sprachen unterrichtet und zur Erlernung der höhern Wissenschaften vorbereitet werden, gieng er sehr geschwinde durch. Er war von Natur eines fähigen, muntern und lebhaften Geistes, und hatte solche Gemütsgaben, wodurch er alles, was andern in den Künsten und Wissenschaften schwer vorkam, leicht überwinden konte. Er verband mit diesen Gaben eine solche Arbeitsamkeit und Begierde zu lernen, daß es kein Wunder war, daß er es andern in kurzer Zeit zuvor that, und, ehe mans meinte, zu einer nicht gemeinen Fertigkeit in den gelehrten Sprachen gelangete. Er war daher schon im siebzehnten Jahre seines Alters, nachdem er das gewönliche Examen ausgestanden,

für tüchtig befunden, die höhern Schulen zu besuchen.

Im Jahr 1647 bezog er also die Universität Cambridge, woselbst er den 23sten April in die Zahl derjenigen, die in der sogenanten Clarehall auf ihre eigene Kosten unterhalten werden, aufgenommen, und der besondern Aufsicht Herrn Davids Clarksons anvertrauet ward. Er fuhr an diesem Orte in dem angefangenen Fleisse unermüdet fort, und spürte mit Vergnügen eben den Fortgang seiner Verrichtungen, dessen er sich kurz zuvor auf den niedrigen Schulen hatte zu erfreuen gehabt.

Im Jahr 1650 ward er schon für tüchtig gehalten, Baccalaureus der Weltweisheit zu werden, und noch dasselbe Jahr erhielt er einen Platz unter den ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft in der Clarehall. Im Jahr 1654 ward er Magister. Die ganze Zeit über, die er auf dieser hohen Schule zugebracht, hat er sich so verhalten, wie es einem Menschen zukömt, der sichs angelegen seyn lässet, allen seinen Pflichten, so viel möglich, ein Genüge zu leisten. Er versahe seine Dinge getreu und ordentlich; er erwies seinen Vorgesetzten allen Gehorsam und Ehrerbietung; er mischte sich nicht in Sachen, worüber niemand seines Raths begehrte; er begegnete jedweden mit Sanftmuth, Liebe und Höflichkeit. Kurz, man weis nicht anders, als daß er sich bey allen denen, die ihn damals gekant, nicht nur Beifal, sondern auch grosse Liebe und Hochachtung zuwege gebracht.

Aber seine Feinde, denen aus mehr denn einer Ursache daran gelegen war, daß sein Ansehen möch-

te

te gestürzet werden, haben sich mit allem Fleis bemühet, auch diesen Theil seines lobwürdigen Lebens zu beflecken. Ihre Beschuldigungen, die hieher gehören, laufen mehrentheils auf Sachen hinaus, die seine Liebe zu der englischen Episcopalkirche, und zugleich seinen Gehorsam und seine Unterthänigkeit gegen die damalige Regierung streitig machen sollen. Schon zur Zeit des Königs Carl des ersten, sagen sie, und also kurz nach seiner Aufname in der Clarehall zu Cambridge, habe er bereits Merkmale von sich gegeben, die seine Widerspenstigkeit gegen die Regierung zur Genüge an den Tag geleget. Er hätte sich damals zu der Partey der Rebellen bekennet, welche man zu der Zeit die Rundhüte genant hat. Als daher der König zu einer Zeit über Cambridge nach Hamptoncourt gereiset, und sich unterwegens in einem Hause nahe bey der Universität aufgehalten, hätte er ihn nebst einigen andern nicht zum Handkus zulassen wollen, ungeachtet allen übrigen seiner Mitschüler diese Ehre wiederfaren wäre. Je längere Zeit er sich zu Cambridge aufgehalten, je mehr hatte man wahrgenommen, daß er der Partey, die gegen die Regierung war, zugethan gewesen. Nachdem er Baccalaureus geworden, hatte er von den vornemsten dieser Partey durch einen einigen Befel die Stelle des berümten D. Gunnings in der clarehallischen Geselschaft erhalten, welche, wie man mutmassete, bereits nach D. Gunningen einer von ihren Anhängern besessen, und die ihm ebenfals aus keiner andern Ursache wäre zuerkant worden, als weil er es stets treu und redlich

mit dieser Partey gehalten. Die, welche da wissen, aus was für Ursachen D. Gunning seine Stelle in der Gesellschaft räumen müssen *), werden noch viel mehr schädliches als andere in dieser Beschuldigung antreffen. Von der Zeit an, setzte man hinzu, wäre die ganze Gesellschaft durch niemand anders, als durch ihn, regieret worden. Die Aeltesten aus derselben hatten sich nicht unterstanden, ihm in der geringsten Sache zu widersprechen, weil er mit den Häuptern seiner Partey in gar zu genauer Verbindung gestanden; und diesen Misvergnügten wäre er mit solchem Eifer zugethan gewesen, daß man auch den Theil des Gebäudes, welchen er mit seinen Untergebenen inne gehabt, seinetwegen nur die Seite der Rundhüte genant hätte. Als König Carl der zweite im Jahr 1651 die Schlacht bey Worcester gegen den Cromwell verloren, habe er mit eigener Hand und aus eigenem Kopfe eine Danksagung dafür in das Dankgebet, dessen sich die Studierenden in der Clarehall bedienen müssen, eingerücket. Zuletzt fügte man hinzu, daß er im Jahr 1656, oder zu Anfang des 1657sten Jahres die Universität verlassen, weil ihm Cromwells Generaladvocat, Namens Prideaux, ersuchet, die Stelle eines Lehrmeisters bey seinem Sohne, und eines Capellans bey seinem ganzen Hause, zu vertreten.

Es ist wahr, daß der Erzbischof in seinen ersten Jahren die Meinungen derjenigen eingesogen, die sich von der englischen Kirche absonderten, und damals die Puritaner genant wurden. Von sei-

nem

*) Siehe *Anton Wood* Athen. *Oxonienſ.* pag. 764.

nem berümten Lehrmeister, dem David Clarkson, ist es bekant genng, daß er der Partey dieser Leute zugethan gewesen. Und allem Ansehen nach waren auch andere, die an seiner Erziehung ehedem gearbeitet, mit den Meinungen derselben behaftet. Man kan daher nicht wohl leugnen, daß er nicht auch zuerst der Regierung solte weniger geneigt gewesen seyn, als die übrigen dazumal waren, welche die Sätze und Ordnungen der bischöflichen Kirche vertheidigten. Aber es ist wiederum wahr, daß diejenigen, denen seine erste Auferziehung anvertrauet worden, von der allergelindesten Partey der damaligen Puritaner gewesen; daß sie lange nicht so scharf, als die übrigen, auf die Abschaffung der Ceremonien, der Bischöfe, des Kirchenregiments und andere Dinge gedrungen, deren Aufhebung die Puritaner dazumal wünschten, und noch jetzo ihre Nachfolger, die Presbyterianer, gerne sähen; daß sie sich eines stillen, eingezogenen, strengen, und so viel möglich, christlichen Wandels beflissen; kurz, daß sie solche Leute gewesen, an denen man gar nichts von den Eigenschaften wahrgenommen, welche sonst Aufrürer und Rebellen stets an sich haben. Clarkson insonderheit ward nach seinem Tode von dem berümten D. William Bates *) in der Leichenrede, die er ihm gehalten, als ein Gottesgelehrter von vieler Vernunft, Bescheidenheit, Sanftmuth und Gelindigkeit gerümet. Tillotson selbst, der unter der Anfürung dieser Leute erzogen

*) Man sehe den Vorbericht zu der französischen Uebersetzung von Clarksons Traitez Historiques de l'Etat primitif de l'Episcopat et des Liturgies.

ward, war von Natur sehr weich, gelinde und sanftmütig. Sein ganzes Leben ist nichts anders, als ein Zusammenhang von Beweistümern, die dieses bestärken. Er spürte stets einen geheimen Widerwillen gegen alle Strenge und Härtigkeit, die er oft an vielen, die um ihn waren, wahrnam. Die Bücher, die man ihm zu lesen gab, waren ebenfals mit viel zu vieler Heftigkeit angefüllet, als daß es ihm möglich gewesen wäre, allen Abscheu vor denselben zurück zu halten. Sie waren überhaupt so schlecht aufgesetzet und so übel eingerichtet, daß ein so munterer und aufgeklärter Kopf unmöglich Gefallen daran haben konte. Ehe er also noch was besseres gesehen und geprüfet hatte, schmeckte er gleichsam bey sich selbsten etwas, daß seiner Gemütsneigung zuträglicher schien, und wünschte nichts mehr, als solche Bücher zu lesen, die mit dieser geheimen Empfindung übereinstimmen möchten. Nachdem er sich eine Zeitlang umsonst darnach umgesehen, geriet er endlich über die Schriften des berümten engländischen Gottesgelehrten, William Chillingworths, der unter seinen Landesleuten sowol, als bey den Ausländern, sich einen grossen Beifal und Namen erworben. Das Buch, auf welches seine Aufmerksamkeit am meisten fiel, war dasjenige, welches dem Jesuiten, Johann Fischer, entgegen gesetzet ist, und den Titel hat: Die protestantische Religion, als der sicherste Weg zum Heil und zur Seligkeit *). Alle Schrif-

*) Dieses meldet Johann Barbeyrac in einer Anmerkung zu Burnets Leichenrede auf den seligen Erzbischof, die

Schriften dieses gelehrten Mannes sind so viel Zeugnisse seiner Gründlichkeit, seines Nachsinnens und des Fleisses, den er von Jugend auf angewandt. Und dieses Werk wird insonderheit als diejenige Arbeit gerühmet, worinnen er die meiste Stärke und Deutlichkeit bewiesen. Es war daher kein Wunder, daß der bekümmerte und zugleich lüsterne Tillotson aus demselben so viele Vergnügung und Zufriedenheit schöpfte. Er ward völlig dadurch gewonnen, machte sich mehr und mehr mit der Art zu denken, die dieser Mann hatte, bekant, und gewönte sich durch fleißiges Lesen dieses Werks nach und nach, an den gesunden und reinen Geschmack und an die richtigen Gedanken und Meinungen, bey denen er nachher beständig geblieben ist. Sein Gemüt, welches schon zuvor geneigt war, alles, was nicht Grund hatte, zu verwerfen, legte auf diese Weise vollends alle irrige und ungegründete Vorstellungen ab, die sich insgemein bey Leuten, die noch nicht genug erfahren, oder nachgedacht haben, einzufinden pflegen. Und man kan sagen, daß er von seinem vorigen Wesen nichts an sich behalten, als die strenge und eingeschränkte Lebensart, zu der er von Jugend auf war angefüret worden, und eine zärtliche Liebe und Zuneigung gegen diejenigen, von deren Meinungen er abgegangen, und die aus Ue-

ber-

die er ins Französische übersetzet hat, p. 48. Von dem Buche selbst kan man Anton Woods Athenas Oxonienses p. 42. seq. und des Herrn des Maizeaux Leben des Chillingworths in engländischer Sprache nachschlagen. Der englische Titel desselben ist: The Religion of Protestans a safe Way to salvation. Es ist auch französisch übersetzet.

berzeugung und ohne schlimme Absichten bey ihren Gedanken geblieben waren.

Was darf man mehr anfüren, um einen Mann von solchen Vorwürfen zu befreyen, als dem Erzbischofe sind gemacht worden? Ist es zu vermuten, daß ein Mann von einer angebornen Sanftmut und Leutseligkeit, der unter vernünftigen und klugen Leuten erzogen, und bey zunemenden Jahren ein rechtes Muster einer weisen Gelindigkeit geworden, in seiner Jugend auf solche Ausschweifungen verfallen sey? Und dennoch ist es nötig gewesen, sich noch weiter um die allersichersten Nachrichten zu bekümmern, damit man diesen unbesonnenen Verleumdungen völlig abhelfen möchte. Es konte nicht schwer fallen, solche Nachrichten, zur Beschämung aller Verleumder zuwege zu bringen. Wer die Verfassung der Collegien kennet, woraus die hohen Schulen bey den **Engländern** bestehen *), der wird leicht urtheilen, daß von den Dingen, die in denselben vorgehen, nichts so bald in die Vergessenheit gerathen könne. Die beständige Abwechselung der Personen, die in demselben Plätze räumen und einnemen, verursachet nicht den Riß in der Erzälung dessen, was sich von Zeit zu Zeit darin zugetragen. Sie machet es vielmehr, daß dieselbe begieriger angehöret und desto volständiger aufbehalten wird. Es kostet daher sehr wenige Nachfrage, wenn es jemanden um zuverläßige Nachrichten von dem,

*) In des sel. Herrn **Heinrich Ludolph Benthems** engländischem Kirch- und Schulstaat kan man p. 309 ꝛc. von den hohen Schulen der **Engländer** einige Nachricht antreffen.

dem, was kürzlich in solchen Gesellschaften geschehen oder nicht geschehen, zu thun ist. Die Freunde des Erzbischofs zeugten, daß man in der Clarehall zu Cambridge nichts von solchen Geschichten jemals gehöret, als man gegen diesen Prälaten auf die Bahn gebracht. Nichts von der Widerspenstigkeit, die derselbe gegen die Regierung hatte blicken lassen; nichts von dem Handkus, welcher ihm von dem König solte abgeschlagen seyn; nichts von dem genauen Verständnis mit den vornemsten der damaligen Rebellen; nichts von den bedenklichen Umständen seiner Nachfolge in den Platz der Gesellschaft, welchen D. Gunning ehedem einmal bekleidet; nichts von der Veränderung, die er mit der gewönlichen Gebetsformel vorgenommen; nichts endlich von allem, was ihm auf eine so verhaßte Art zur Last war geleget worden. Man hatte vielmehr schon dazumal in allen Dingen das sanftmütige und bescheidene Wesen an ihm wahrgenommen, welches man bey seiner Erhebung nachher an ihm bewundert hat. Leute, die aufs eifrigste der Partey des Königs zugethan gewesen, hatten Umgang und Freundschaft mit ihm gepflogen, und eine solche Hochachtung gegen ihn geheget, die durch keine Länge der Zeit nachher vermindert werden können. Die, welche zu seiner Zeit die Aeltesten der Gesellschaft gewesen, hatten nie Zeichen eines Widerwillens, wohl aber stets viele Merkmale einer besondern Hochachtung gegen ihn blicken lassen. Sein Verstand, sein Witz und seine Klugheit waren schon dazumal so gros gewesen, daß diese Leute ihn oft aus freyen Stücken bey den vorfallenden Sachen um seine Meinung be-

befraget, und sich seiner Anschläge bedienet hatten. Indes war es falsch, daß er sich jemals einer Herschaft über sie oder über ihre Gesellschaft solte angemasset haben.

Man berief sich dieser Nachrichten wegen auf Personen, die theils zugleich mit dem Erzbischof in der Clarehall gelebet, theils nach ihm sich darin aufgehalten, und die allemal, wenn es wäre verlanget worden, durch ihre mündliche Aussage das Angefürte hätten bestätigen können. Allein die Beschuldigungen, die dadurch solten umgestossen werden, gründeten sich nicht auf Geschichte, deren Wahrheit oder Unwahrheit man untersuchen konte. Der Grund derselben war in dem verderbten und lieblosen Gemüt derjenigen zu suchen, denen in der That dasjenige, was den vortreflichen Tillotson am grösten machte, am meisten zuwider war. Sein grosser Verstand und seine gründliche Wissenschaft von der einen Seite, und von der andern Seite seine Klugheit, Liebe und Verträglichkeit, haben ihm die allermeisten Feinde zugezogen, und nicht nur die Beschuldigungen, von denen jetzt geredet worden, sondern auch noch viele andere, die noch härter sind, zuwege gebracht. Wir werden in dem nachfolgenden Exempel davon antreffen.

Wir kommen jetzo auf die Zeiten, worin er angefangen, sich dem Dienste des HErrn bey der engländischen Kirche zu widmen. Sein erster Platz war eine Priesterstelle unter dem Bischof Johann Wilckins an der St. Lorenzkirche zu London. Das Jahr, in welchem er diese Stelle angetreten, lässet sich nicht ausmachen. Man weis nur so viel,

daß

daß er einige Zeit vor des Königs Carl des zweiten Einsetzung, die im Jahr 1660 geschehen, zu dieser Bedienung gelanget. Dieses war die erste Gelegenheit, die ihm zu einer genauen Bekantschaft mit dem benanten Bischof gegeben ward. Er bediente sich derselben nicht nur zu seinem eigenen Nutzen und Vergnügen, sondern auch zu einem grossen Wohlgefallen des Bischofs. Dieser war so wohl mit ihm zufrieden, daß er ausdrücklich sagte, er hätte sich lange nach einem Mann umgesehen, der ihm recht gefallen möchte, aber nicht eher, als jetzo, an seinem Priester, den Tillotson, angetroffen. Diese Freundschaft hat nachher niemals aufgehöret: und es war kein Wunder, daß zween solche Leute, als diese beyde waren, in so gutem Vernemen mit einander stunden. Wilkins hatte zu seiner Zeit, wenigstens bey vielen, den Ruhm einer ungemeinen Wissenschaft in allen Theilen der Gelehrsamkeit, eines scharfen, feurigen und durchdringenden Verstandes, einer mänlichen und ungeschminkten Beredsamkeit, eines rechtschaffenen, aufrichtigen und tugendhaften Gemütes, einer weisen und liebenswürdigen Gelindigkeit gegen alle diejenigen, deren Gedanken von den seinigen abgiengen *). Tillotson besas diese Gaben theils von Natur, theils hatte er sich dieselben durch Fleis und Bemühung erworben, und er suchte alle je länger je mehr zur Volkommenheit zu bringen. Auf der hohen Schule war er bereits mit Leuten bekant geworden, deren Umgang ihn zu diesem Zweck verhelfen konte, mit Leu-

*) Siehe Anton Woods Athen. *Oxon.* p. 506. Gilb. Burnets History of his own Time. Vol. I. p. 187.

Leuten, die uns als Personen von richtigen Begriffen, von weitläufigem Erkäntnis und Wissenschaften, von edlen Meinungen und von grossem Geiste, beschrieben werden *). Wie konte es anders seyn, als daß er einen Mann sehr hoch schätzen lernte, bey dem alle diese Eigenschaften in sehr hohem Grade verbunden waren? Er suchte sich an dem Exempel desselben auf alle Weise zu erbauen, und war in dieser Bemühung so glücklich, daß es hernach schwer zu urtheilen schien, ob er oder sein Vorgänger volkommener gewesen. Ein grosser und gelehrter Mann unter den Engländern **), der die Verdienste des Bischofs Wilkins sehr wohl gekant, hat ihn seinem Freunde, dem Tillotson, nachgesetzet, und diesem vor ihm den Vorzug eingeräumet. Bischof Wilkins war mit der Witwe des D. Peter French, gewesenen Canonici an der Christkirche zu London, einer Schwester des berümten Olivier Cromwells, verheiratet. Sie hies Robina, und hatte ihm eine Tochter zugebracht, die bereits in der ersten Ehe von ihr gezeuget war.

*) Gilbert Burnets Leichenrede auf den seligen Erzbischof. Siehe auch die Geschichte seiner Zeit Vol. I nach der englischen Edition S. 186 ꝛc. woselbst insonderheit Cudworth, Whitchcot, Wilckins, More und Worthington, namhaft gemacht werden, und auch S. 189 ꝛc. gesaget wird, daß der Erzbischof einer von diesen grossen Leuten gewesen. In der teutschen Uebersetzung vom Matheson stehet der erste Ort, den wir angefüret haben, S. 210. der andere S. 212 im ersten Bande. Man hielt die benanten Leute zu ihrer Zeit für Latitudinarier.

**) Gilbert Burnet in der angefürten Leichenrede.

war *). Seine Liebe gegen Herrn Tillotson gieng so weit, daß er ihm nicht nur diese Stieftochter, Elisabet, zur Ehe gab, sondern auch in seinem letzten Willen die Verordnung machte, daß er nach seinem Tode, welcher im Jahr 1672 in Tillotsons Hause erfolgte **), alle seine rückständigen Schriften in Verwarung nemen und völlige Gewalt über dieselben haben solte. Diesem Vermächtnis zu Folge lies der Erzbischof die beiden gelehrten Bücher des Bischofs, von den Gründen und Pflichten der natürlichen Religion, im Jahr 1675, und einen Band von funfzehn auserlesenen Predigten desselben, im Jahr 1682 mit gelehrten, klugen und scharfsinnigen Vorreden ans Licht treten ***). Er blieb nicht lange in der Bedienung, die ihm zu einer so vertrauten Freundschaft mit diesem Bischof zuerst Gelegenheit gegeben. Die beiden Jahre 1661 und 1662 bekleidete er eine gleiche Stelle unter D. Hacket, Vicarius von Cheshunt in der Grafschaft Hartfort. Hatte er sich beim vorigen Platze Liebe und Beifal zuwege gebracht, so fehlte es auch gewis bey dieser Stelle nicht daran. Unter andern Werken der Liebe und der Klugheit, wodurch er bey dieser Bedienung überaus beliebt geworden, war dieses, daß er einen Menschen, der auf schwärmerische Einbildungen geraten war, zurechte brachte, und zu gesunden und richtigen Gedanken verhalf.

Es

*) Anton Wood l. c. p. 505.
**) Anton Wood l. c. p. 507.
***) Einige dieser Reden sind durch Veranstaltung des sel. D. Baumgartens ins teutsche übersetzet worden.

Es fand sich zu diesen Zeiten in England eine Menge von Leuten, die mit seltsamen Irtümern von mancherley Art behaftet waren, und die Kirche auf dieser Insel in die gröste Zerrüttung seßten. Der, von dem wir jeßt erzälen wollen, war ein alter Soldat, der ehedem unter Cromwell gedienet und auf die Irtümer der Wiedertäufer verfallen war. Er gieng in einem weiten rothen Kleide umher, predigte den Leuten seine irrigen Meinungen, und hatte sich in der Stadt einen grossen Anhang zuwege gebracht. Tillotson richtete durch sein liebreiches Bezeugen gegen diesen Menschen und durch seine einnemende Beredsamkeit so viel aus, daß er seinen Irtum erkante, das Predigerhandwerk, welches er zur Verachtung des geistlichen Amts eine gute Zeit getrieben hatte, niederlegte, und sich auf eine ehrliche und erlaubte Art das Brod zu suchen anfieng. Der Erzbischof miethete sich einige Jahre nachher ein grosses Haus zu Cheshunt, in welchem er in Gesellschaft des bekanten D. Stillingfleets den Sommer zuzubringen pflegte.

Es wird erzälet, daß unter allen Kirchenbedienungen, die er bekleidet, keine einige mit der Seelsorge verbunden gewesen. Diese Nachrede ist ausser Streit falsch. Man weis, daß er im Jahr 1663 im Monat Junius ordentlicher Weise zum Rector der Kirchen zu Ketton oder Kedington, in der Grafschaft Suffolk, berufen worden. In den sogenanten Altertümern des Stifts Canterbury, die William Somnore zuerst gesamlet, und Batteley nachher wieder auflegen lassen, wird dieses nebst einigen andern Dingen, die den sel.

Erz-

Erzbischof angehen, umständlich berichtet *). Wäre er ein Mann gewesen, der sich um Ehre, Ansehen und Hoheit bekümmert hätte, so würde er gewis Bedenken getragen haben, diesem Beruf Gehör zu geben. Er hatte bisher zu London seinen ordentlichen Aufenthalt gehabt. Die genaue Freundschaft mit dem Bischof Johann Wilkins, und die Bekantschaft, in welche er mit andern grossen Leuten, die was zu sagen hatten, geraten war, und endlich seine eigenen Verdienste und Geschicklichkeiten, brachten ihm bereits Hochachtung, Ruhm und Ansehen zuwege. Alle diese Umstände hatten ihn, so zu reden, auf einen Schauplatz gefüret, auf welchem er fast aller Welt Augen auf sich zog, und nichts als die Hofnung zu einer nicht gemeinen Erhebung vor sich sahe. Aber er verlies diesen grossen Schauplatz, so bald sich die Gelegenheit dazu an die Hand gab, und erwälte dafür die Stille und das abgesonderte Leben. Indes blieb er nicht lange zu Keddington. Es war wol unmöglich, daß man sich seiner schon begeben, und nicht wünschen solte, ihn wiederum näher zu haben. Gelehrte und verständige Leute haben, wenn sie insonderheit zugleich beliebt sind, insgemein das Unglück, daß sie nicht allemal nach eigenem Gefallen leben können, und daß ihnen zuweilen ihre eigenen Verdienste in gewissem Verstande zur Last werden.

Er hatte noch kein volles Jahr zu Keddington zugebracht, so wurd er schon von der gelehrten Gesellschaft zu London, welche der Lincolns-Inn genant wird, zurück gerufen und ersuchet, die

*) Part. III. p. 124. Edit. *Battel.*

Stelle eines Predigers bey derselben anzunemen. Es fanden sich abermal Ursachen, die ihn auf den Schlus brachten, dieser Stimme zu folgen, und die angebotene Bedienung anzutreten. Er bestelte demnach einen Unterpriester, dem seine Verrichtungen in seiner Abwesenheit aufgetragen wurden, und kam als Prediger am Lincolns-Inn im Jahr 1664 zurück nach London. Er erwarb sich hier wiederum grosse Liebe und Hochachtung, und genos von der Gesellschaft sehr viele Wohlthaten, wofür er stets eine lebhafte Erkentlichkeit behalten hat. Absonderlich fanden seine öffentlichen Reden, aus welchen eine zu den damaligen Zeiten ganz ungewönliche Beredsamkeit hervorleuchtete, volkommenen Beifal. Aber es schien dennoch, als wenn er keinen Platz bekleiden könte, von dem nicht seine Feinde Gelegenheit namen, neue Beschuldigungen gegen ihn auf die Bahn zu bringen. Es ward vorgegeben, daß er als Prediger am Lincolns-Inn unter andern kein Bedenken getragen, denen Leuten das heilige Nachtmahl zu reichen, die es in keiner andern Stellung des Leibes, als im Sitzen, nemen wollen. Unter den damaligen Nonconformisten, die den Gebräuchen der englischen Kirchen gram waren, und sich wiederum in sehr viele Parteyen gespalten hatten, waren einige von dieser Art, die sichs in den Kopf gesetzet hatten, als wenn kein Christ mit gutem Gewissen kniend, nach der Gewonheit der engländischen Kirche, das heil. Abendmahl empfangen könte, und daß man notwendig im Sitzen dasselbe nemen müsse. Wäre es gleich wahr, was vorgegeben wird, und hätte sich der Erzbischof in die

Schwach-

Schwachheit dieser Leute geschicket, so wäre es doch allem Ansehen nach kein so grosses Verbrechen, als es dem zu seyn scheinet, der diese Beschuldigung aufgebracht *). Bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls ist gar keine Vorschrift gegeben worden, in was vor einer Leibesstellung dasselbe solte genossen werden. Die Sache ist gleichgültig, und mus entweder einer obrigkeitlichen Verordnung, oder in deren Ermangelung dem Gutbefinden, der Klugheit und der Liebe zum Frieden derjenigen anheim gestellet werden, denen Fälle von dieser Art vorkommen. Die vernünftigen unter den Engländern gestehen dieses, und müssen es gestehen, wenn sie gesund und richtig von den Sachen urtheilen wollen. Wenn man also auch zugeben müßte, daß die gedachte Erzälung wahr wäre, so würde es doch noch eines grossen Beweises bedürfen, daß sie eine Beschuldigung wäre. Aber auch die Warheit derselben ist sehr schlecht gegründet, und beruhet blos auf dem Zeugnis desjenigen, der der erste und der einzige ist, der sie vorgebracht. Man hat sonsten weder schriftliche Nachrichten noch mündliche Erzälungen irgendwo davon antreffen können.

Die Predigten, die der Erzbischof vor der gedachten Gesellschaft hielt, machten ihn in kurzer Zeit sehr berümt. Er hatte längst bemerket, daß man sich einer viel bessern Lehrart von der Kanzel bedienen könte, als die bisher im Gange gewe-

*) Dieses ist der Verfasser der Schrift, die bereits angefüret worden: Some Discourses upon D. *Burnet and*, D. *Tillotson* occasioned by the late funeral sermon of the former upon the latter.

sen *), und hatte sich daher auf alle Weise bemühet, zu einer solchen Lehrart, wenns möglich wäre, zu gelangen. So bald er nun angefangen, in dem Dienste der Kirchen zu arbeiten, hatte er sich diese Sache sehr lassen angelegen seyn. Er wandte zuerst vor allen Dingen grossen Fleis auf die Lesung der heiligen Schrift, um sowol den wahren Wortverstand derselben einzusehen, als auch in den göttlichen Warheiten sich fester zu gründen, und dieselben aus ihren Quellen herzuleiten. Nachdem er mit dieser Arbeit 4 bis 5 Jahre zugebracht, durchsuchte er auch die geringern Schätze, welche die menschliche Weisheit ihren Liebhabern aufschleußt, und las die Schriften, die wir noch von den Weltweisen der alten Zeiten übrig haben, und insonderheit das, was sie und ihre Nachfolger aufgesetzet, um die Sitten der Menschen in Ordnung zu bringen. Er beschlos mit den Schriften derjenigen Lehrer unter den Christen, die insgemein die Kirchenväter genant werden, und hatte sich vornemlich den Basilius und Chrysostomus, als die beiden unter ihnen, ausgesuchet, die seinen Fleis und seine Nachahmung am meisten verdienten. Es konte nicht anders seyn, als daß er durch diese Bemühungen eine Menge von Sachen samlete, die zum Unterricht und zur Erbauung einer Gemeinde dienen konten. Allein er war

*) Gilbert Burnet beschreibet in der Geschichte seiner Zeit die bisherige Art zu predigen als höchst pedantisch, alber und abgeschmackt, Vol. I. p. 191. Nach der **mattheſonischen** Uebersetzung 1 Band S. 215. Man findet sie auch mit allerhand satyrischen Zügen vorgestellet in Euchards Untersuchung der Ursachen vom Verfal des geistlichen Standes.

war gar nicht mit einer blossen Samlung von dergleichen Sachen zufrieden. Er sahe sehr wohl, daß es noch vielmehr auf eine geschickte, kluge und vernünftige Anwendung derselben ankäme. Die Umstände, in welchen zu seiner Zeit das Christenthum in England sich befand, erforderten von einem Lehrer Gründlichkeit, Ordnung und Beredsamkeit. Sowol die römischcatholischen Glaubensverwandten, die dazumal die engländische Kirche stark anfochten, als diejenigen, welche sich den Misbrauch ihrer Vernunft und Einbildung auf Abwege hatten verleiten lassen, machten diese Eigenschaften eines Lehrers notwendig. Die ersten wolten alles umstossen, was die Vernunft sagt, um ihren unbewiesenen Meinungen Platz zu machen. Die letzten trieben die Warheiten, welche der Mensch aus eigenen Kräften erkennet, zu hoch, um vieles über den Haufen zu werfen, was eine übernatürliche Offenbarung den Menschen als Geheimnisse anvertrauet. Es ist bekant genug, worin sich diejenigen vergehen, die den Meinungen des Socinus zugethan sind, und worin sie sich auch dazumal in England vergangen haben. Beide Parteyen schmückten ihre Sache nicht nur mit den spitzfindigsten Kunstgriffen der Vernunftlehre, sondern auch mit allen den Einkleidungen aus, welche die Redekunst an die Hand giebt. Zu ihnen gesellete sich noch ein dritter Haufe, der aus Leuten bestund, welche die Kräfte ihres Verstandes anstrengten, um zu zeigen, daß kein GOtt, kein Schöpfer, kein Urheber wäre, der ihnen diese Kräfte verliehen hätte. Gegen alle miteinander spürte der erleuchtete Erzbischof einen un-

gemeinen Trieb, die Sache des Glaubens zu vertheidigen, und sich ihnen in der Verfassung entgegen zu setzen, in der sie gegen seine Religion zu Felde lagen. Er suchte daher alles, was er zum Unterricht und zur Erbauung seiner Zuhörer vortrug, aus richtigen und unumstöslichen Gründen herzuleiten. Er hatte kaum etwas gesaget, so bewies er es schon: und viele Stellen seiner Reden sind nichts anders, als so viel Ketten von Vernunftschlüssen. Um die Stärke seiner Beweise in ein gehöriges Licht zu setzen, und nichts vorbeizulassen, wodurch er in die Gemüter der Zuhörer eindringen konte, befliß er sich, nach dem Exempel seines grossen Freundes, des Bischofs **Wilkins**, einer regelmäßigen, deutlichen und angenemen Schreibart. Er bemühete sich, einen Vorrat von Worten und Redensarten in das Gedächtnis zu bringen, wovon jedwedes seine genau bestimte Bedeutung und so viel Kraft und Nachdruck hätte, die vorkommende Sache genugsam damit anzuzeigen. Durch diese Bestrebungen brachte er es dahin, daß er sehr überzeugend, einnemend und erbaulich sprach, wozu ihm seine ansenliche, deutliche und angeneme Ausrede nicht wenig behülflich war. Von allen Seiten lief ihm eine grosse Menge Volks zu, und nicht nur die Einfältigen, sondern eben sowol die Klugen und Scharfsinnigen bewunderten ihn.

Seine Geschicklichkeit im Predigen machte es auch, daß er in demselben 1664sten Jahre, in welchem er die gedachte Bedienung am **Lincolns-Inn** angetreten, zum Dienstagsprediger an der **St. Lorenz**kirche zu **London** erwälet ward. Er lies sichs gefallen,

fallen, daß man ihm diese neue Last aufbürdete, und hofte desto mehr Nutzen und Erbauung zu stiften, je mehr Gelegenheit er finden würde, das Pfund, welches ihm verliehen war, anzulegen. Indes behielt er die vorige Stelle neben dieser, und theilte sich in beide mit solcher Treue und Unverdrossenheit, daß alle beide so wenig über ihn, als über einander sich zu beklagen hatten. Im Jahr 1666, nachdem er zwey Jahr diese gedoppelte Bedienung verwaltet hatte, nam er auf der Universität Cambridge die Würde eines Doctors der heiligen Schrift an.

Aber eben die Geschicklichkeit, die ihm von der einen Seite so viel Freunde und Verehrer zuzog, machte von der andern Seite nur mehr den Unwillen seiner Feinde rege, und gab ihnen Gelegenheit, ihren Has aufs neue gegen ihn auszulassen. Diese merkten es bald, was für grossen Schaden ein solcher Mann ihnen zufügen konte, und wie sehr ihre Anschläge durch ihn würden gehindert und ihre Irtümer abgewiesen werden. Den Papisten war es hauptsächlich ungelegen, daß er so sehr gerümet, so begierig gehöret und überal so hoch angesehen ward. Sie kanten seine Stärke, und sahen es in seinem Buche gegen einen aus ihrem Mittel *) vor

*) Dieses ist das Werk, welches er unter dem Titel: Rule of Faith, **Regel des Glaubens**, wider einen **Catholiken**, Namens **Serjeant**, im Jahr 1665 herausgegeben, und Herr Pastor **Leßing** auch ins Teutsche übersetzet hat. Im Jahr 1685 ist noch ein anderes Werk von dem seligen Erzbischof gegen die Papisten herausgekommen, welches den Titel füret: The Doctrines

Augen, daß er ihren Anfällen gewachsen wäre. Sie wusten neben dem, daß seine Liebe zum Frieden ihn stets antreiben würde, auf die Ruhe der engländischen Kirche zu denken, und daß er nach seiner Klugheit leicht wahrnemen würde, wie sehr er bey den damaligen Umständen zur Aufname seiner Kirche dienen könte, wenn sie durch Vereinigung aller Protestanten in England in eine dauerhafte und glückselige Verfassung könte gesetzet werden. Ihre weit aussehenden Absichten hatten viel zu viel auf sich, als daß sie eine so gefärliche Gegenwehr mit gleichgültigen Augen ansehen konten. Eben diese Predigten demnach, die ihnen so viel zu schaffen machten, musten ihnen Gelegenheit geben, Verleumdungen auszusprengen, welche sein Ansehen verkleinern und seine Bemühungen fruchtlos machen solten. Weil er alles aus sichern und unleugbaren Gründen herleitete, und die Warheiten des Glaubens, so viel möglich, mit denen, die aus der Vernunft klar sind, zu bestätigen suchte, so zog man mit der Beschuldigung auf, Tillotson wäre ein Socinianer. So wenigen Schein diese Beschuldigung vor sich hatte, so leicht konte sie bey denen Eingang finden, die bey einer grossen Unwissenheit ein boshaftes Herz hatten. Man weis zur Genüge, wie es Leuten von mehr als gemeinen Einsichten zu ergehen pfleget, wenn sie von andern, die einfältiger und weniger tugendhaft sind, beurtheilet werden. Sogar unter den Glaubensgenossen des seligen

nes and Practices of the Church of *Rome* truly represented. (Es ist von gedachtem Herrn Leßing gleichfals teutsch herausgegeben worden.

seligen Erzbischofs funden sich nicht wenige, denen seine Gelindigkeit gegen die Nonconformisten nicht anstund, die dieser Beschuldigung Gehör gaben, und dieselbe sowol mündlich als in Schriften fortpflanzten.

Es ist indes nichts ungegründeter, als diese Nachrede. Man kan das Gegentheil zur Genüge aus den Schriften derjenigen abnemen, die sich des seligen Mannes angenommen, und ihn von den unverschuldeten Anklagen losgesprochen haben *). Die Socinianer selbst, deren Anhang durch den Beitrit einer so berümten und geachteten Person aus der engländischen Kirche kein geringes Ansehen hätte erlangen können, liessen es sich nicht in den Sinn kommen, vorzugeben, daß er von ihrer Partey wäre. Dieses siehet man unter andern aus der Lebensbeschreibung eines Socinianers, des Thomas Firmin, die auch ein Socinianer aufgesetzet. Weder derjenige, dessen Leben beschrieben wird, noch der Verfasser, der das Leben beschreibet, eignen dem seligen Erzbischof die Partey zu. Sie gestehen vielmehr aufrichtig, daß er ihnen entgegen, und den Sätzen der engländischen Kirche zugethan gewesen. Sie rümen sich nichts weiter von ihm, als daß er stets viel Sanftmut und Gelindigkeit gegen diejenigen unter ihnen blicken lassen, die

es

*) Insonderheit aus Gilbert Burnets Answer to a Pamphlet entil. some Discourses upon D. *Burnet* &c. und aus des John Williams Vindication of the sermons of his Grace *John*, Arch-Bishop of *Canterbury*, welche Schrift einer andern entgegen gesetzet ist, die den Titul füret: Considerations on the Explications of the Doctrine of the trinity.

es redlich gemeinet, und daß er ihren frommen und erbaulichen Wandel insonderheit sehr hoch geschätzet. Der Verfasser dieser Lebensbeschreibung erwänet auch einer grossen Freundschaft, die der selige Erzbischof mit dem benanten Thomas Firmin unterhalten, und daß er es verschiedene mal, auch sogar auf Befel der Königin Maria, Wilhelms des dritten Gemalin, einmal versuchet, ihn auf andere Gedanken zu bringen, aber nichts bey ihm ausgerichtet, weil die Meinungen der Socinianer sich durch die Länge der Zeit schon gar zu feste bey ihm eingewurzelt.

Tillotson selbst ward durch die ihm aufgebürdeten Beschuldigungen bewogen, ein öffentliches Bekäntnis seiner Rechtgläubigkeit vor seiner ganzen Gemeinde in der Lorenzkirche zu London abzulegen, und die schönen Predigten zu halten, die von der Gottheit und Menschwerdung des Erlösers handeln. Aber auch dieses konte den Verleumdungen nicht abhelfen. Er sahe sich noch kurz vor seinem Ende genötiget, eben diese Predigten durch den öffentlichen Druck bekant zu machen; dieses geschahe im Jahr 1693. Auf eine andere Beschuldigung, die von seinen Predigten hergenommen ward, daß er schlechterdings die Ewigkeit der Höllenstrafen geleugnet, ist zur Genüge von einem Ausländer, dem berümten Jean le Clerc *), geantwortet worden.

Die

*) In der Biblioth. choisie Tom. VII. p. 292. seq. Gegen die Predigt, worin der Erzbischof von der Ewigkeit der Höllenstrafen gehandelt, ist im Jahr 1707 eine Predigt von einem Magister in England, Namens Lupton, heraus-

Die beiden Bedienungen in der Stadt London, die er so rümlich verwaltet, hat er über fünf und zwanzig Jahr bekleidet *). Indes sind ihm diese Zeit über auch noch andere Würden beigeleget worden. Im Jahr 1669 ward er Canonicus an der Christkirche zu Canterbury. Nachher erhub man ihn zum Dechant von Norwich, und ferner im Jahr 1672 zum Dechant von Canterbury, wobey er zugleich im Jahr 1675 an der St. Pauluskirche daselbst Präbendarius ward. Wenn er seiner Nebenbedienungen wegen abwesend seyn muste, so trug er seinem Freunde, dem gedachten Thomas Firmin, die Sorge auf, Leute zu bestellen, die unterdes seine Dienste zu London an seiner statt verrichten musten. Und dieser hatte so viel junge Leute durch seine Liebe und Vorsorge an sich gezogen, daß dieses Gewerbe von niemand besser, als von ihm, konte ausgerichtet werden.

Die Vorwürfe, die dem Erzbischof gemacht wurden, daß er der Partey der Presbyterianer und Nonconformisten zugethan wäre, wurden nicht blos von den vorgegebenen Mishandlungen, die er zu Cambridge solte begangen haben, deren im vorhergehenden gedacht worden, hergenommen. Man suchte sie zugleich durch andere Gründe zu unterstützen, und spätere Begebenheiten anzufüren, woraus

herausgekommen, in welcher diese Beschuldigung aufs höchste getrieben worden. Und auf diese ist die Antwort des Herrn le Clerc eigentlich gerichtet.

*) Er saget dieses selbst in der Zuschrift einer von seinen Reden an die Gesellschaft von Lincolns Inn. Siehe Barbeyracs Anmerkungen zu Burners Leichenrede S. 56.

woraus die Warheit derselben erhellen solte. Man berief sich auf eine Predigt, in welcher er den Nonconformisten gegen gewisse Gebräuche der engländischen Kirchen einigermassen solte Recht gegeben haben. Sein äusserliches Bekäntnis zu der Episcopalkirche gab man für ein geheucheltes Wesen aus. Die Leute, die er dem Schein nach gewonnen, solten blos aus Gemütern bestehen, welche die Anstalten der Kirche nicht liebten, sondern nur, als ein notwendiges Uebel duldeten und vertrugen. Und endlich wolte man unleugbare Urkunden aufweisen, woraus zu ersehen seyn solte, daß alles, was zur Abschaffung der Episcopalkirche in Schottland vor einigen Jahren gethan, gemacht, beschlossen und ausgeführet worden, auf das Angeben, mit dem Vorwissen und der Bewilligung D. Tillotsons beschlossen und volfüret wäre. Diese Dinge wurden zwar erst lange nach der Zeit, in der sie solten geschehen seyn, durch den Druck bekant gemacht. Aber man kan leicht gedenken, daß die Feinde des seligen Mannes auch in diesen Zeiten nicht werden geruhet haben, dergleichen Beschuldigungen über die Leute zu bringen. Ein Mann, dem es mehr um sein Ansehen, als um den algemeinen Wohlstand der Kirche wäre zu thun gewesen, würde sich durch solche Vorwürfe haben bewegen lassen, mit Fleis das Gegentheil von demjenigen zu thun, was ihnen einigen Schein der Warheit zuwege bringen könne. Er würde alle, ohne Unterschied, die sich von der Kirche abgesondert, aufs schärfste gedrücket und verfolget, und weder Glimpf noch Sanftmut gegen sie gebraucht haben.

haben. Allein der redliche und gewissenhafte Tillotson änderte nichts von seinem bisherigen Bezeigen, und blieb in allen Stücken, aller Beschuldigungen ungeachtet, bey der Vorschrift, die er sich einmal gegeben. Er sahe wohl, daß dem um sich greifenden Papstthum auf keine andere Weise leicht würde gesteuret werden, als wenn diejenigen, die gleichen Schaden zu befürchten hätten, gleiche Liebe gegen einander bewiesen, und gegen den algemeinen Widersacher sich vereinigten. Eben die Gelindigkeit also, die allem Ansehen nach seinem Feinde zu den erwänten Beschuldigungen Anlas gegeben, war nichts anders, als eine Wirkung seiner Sorge für die Kirche von England, und seines unermüdeten Bestrebens, die Anstalten derselben in Ordnung und Sicherheit zu sehen. Wir wollen einige Erzälungen hinzusetzen, die zur Bestätigung dieser Sache und zur Widerlegung der vorgegebenen Beschuldigungen dienen können.

Nach der scharfen Verordnung, die der sonst sehr gnädige König Carl der 2te gegen die Nonconformisten und Papistischgesinneten im Jahr 1674 hatte ergehen lassen, geriet beinahe ganz England in Unruhe. Beide Parteyen beschwerten sich höchlich über diese Verordnung, und murreten zum Theil dawider. Die schlauen Papisten, die alles auf ihren Vortheil zu wenden wusten, machten sich diese Unruhen zu Nutze, und suchten die Nonconformisten durch allerhand Mittel noch immer weiter gegen die Episcopalen aufzuhetzen, um auf diese Weise die Kirche, die sie zu unterstützen suchten, zu schwächen und aus ihrem Vortheil

zu

zu seßen. Um diesem arglistigen Vorhaben zu begegnen, suchte der Erzbischof, nebst D. Stillingfleet, es dahin zu bringen, daß zwischen beiden protestantischen Parteien eine Unterredung über beiderseits Vereinigung möchte angestellet werden. Als die Sache sich verzog, kamen sie mit dem berümten Presbyterianer, Richard Baxter, zum Voraus zusammen, und beratschlagten sich über die Puncte, über welche man sich vereinigen solte. Die Vorschläge, welche sie herausbrachten, waren so beschaffen, daß die Presbyterianer höchst zufrieden damit waren, und die Ausübung derselben mit Ungedult erwarteten. Richard Baxter, der von Seiten der Episcopalen einen gleichen Entschlus vermutete, hatte schon an den Erzbischof geschickt, um sich darnach zu erkundigen, und ihn um die Erlaubnis gebeten, daß die gemachten Vorschläge unter seinem und D. Stillingfleets Namen dürften bekant gemacht werden. Aber nicht nur seine ganze Hofnung von dem Vereinigungswerk schlug fehl, sondern er erhielt auch auf seine Bitte an den Herrn Tillotson abschlägige Antwort. Der Brief des Erzbischofs an ihn ist nicht lang, und verdienet wohl, als ein Zeugnis seines klugen und verständigen Verfassers, hieher gesetzet zu werden. Er folget so, wie er am 11ten April im Jahr 1675 in engländischer Sprache ist abgelassen worden.

Hochzuehrender Herr,

So bald sie von uns geschieden, habe ich die erste Gelegenheit, die sich dargeboten, ergriffen, dem

Bischof

Bischof von Salisbury die Sache von der vorhabenden Vereinigung vorzustellen, welcher dieselbe geheim zu halten, und niemanden fürs erste, als blos dem Bischof von Chichester, zu eröfnen versprochen. Wie ich aus einigen vorläufigen Reden klärlich abgenommen, so scheinet es, daß verschiedene Dinge gar nicht werden zu erhalten stehen. Indes hat der Bischof versprochen, zu der Unterredung eine Zeit zu bestimmen, wiewol ich nach der Hand nichts weiter davon gehöret. Ich wolte nicht gern, daß man sich meines Namens in dieser Sache bedienete. Nicht deswegen, daß ich nicht herzlich eine Vereinigung wünschen solte. Diese werde ich stets mit allem Fleis suchen. Aber ich bin gewis, daß es mir schaden, und wenig zur Beförderung der Sache beitragen würde, wenn man unter meinem Namen die gemachten Vorschläge bekant machen solte. Nach den jetzigen Umständen gelanget nichts an das Parlament, worin nicht ein guter Theil der Bischöfe gewilliget, und wozu Ihro Majestät, der König, nicht selbst Vorschub leisten. Und hierauf ist in unserer Sache gewisser Ursachen wegen noch so bald nicht zu gedenken. Ich bin mit aller brüderlichen Liebe und Zuneigung

Dero

verbundener Diener,

Johann Tillotson.

Im Jahr 1683 ward der bekante Mylord Russel zu London enthauptet. Die wahre Ursach seiner Verdammung war keine andere, als die Heftigkeit, mit welcher er sich dem Papstthum und der

uneingeschrenkten Regierung widersetzet, ungeachtet man eine Verräterey zu seiner Beschuldigung vorgegeben. So lange er noch gefangen sas, ward er sehr oft, sowol von dem seligen Erzbischof, als auch von dem Bischof zu Salisbury, Gilbert Burnet, besuchet. Und als er solte hingerichtet werden, schrieb der erste einen Brief an ihn, woraus man zur Genüge sehen kan, wie redlich er es mit der Episcopalkirche gehalten, und wie sehr er dem Gesetz zugethan gewesen, welches allen Mitgliedern dieser Kirche einen völligen Gehorsam gegen die Regierung auferleget. Er folget sogleich:

Mylord,

Ich habe mich von Herzen gefreuet, als ich Dieselben diesen Morgen bey der Geniessung des hochheiligen Sacraments in einer solchen Andacht und Ruhe der Seelen angetroffen. Aber Sie werden es selbst leicht einsehen, daß die Stille des Gemüts zu wenig dienet, daferne sie nicht rechtmäßig ist, und Grund hat. Und weil die mündlichen Vorstellungen oftmals wegen Mangel der Zeit nicht satsam erwogen und überlegt werden, und daher wenig ausrichten können, so habe ich die nachfolgenden Puncte schriftlich abfassen und sie Ihnen aus einem innigen Mitleiden mit Ihrem Zustande und aus einem Herzen, das so sehr Ihr Bestes wünschet, als es jemand dem andern wünschen kan, zur reiflichen Ueberleguug in aller Ehrerbietigkeit überreichen wollen. Sie betreffen die Frage, die sie gereget, ob die Unterthanen nicht die Freiheit hätten, sich der Obrigkeit zu widersetzen, im Fal von derselben ein

Ein-

Eingrif in ihre Rechte und Religion geschehen solte? Ich habe von dem D. Burnet vernommen, daß Ihnen schon einmal alle Zweifel über diese Frage benommen worden, und bedaure es um desto mehr, daß sich Ihr Gemüt in diesem Stück geändert.

Der erste Punct. Die christliche Religion verbietet ausdrücklich alle Widerspenstigkeit gegen die obrigkeitlichen Befele.

Der andere Punct. Es ist wohl wahr, was Dieselben als einen Unterscheid zwischen unsern Umständen und den Umständen der ersten Kirche anfüren, daß unsere Religion durch die Gesetze des Landes bestätiget ist. Aber eben das Gesetz, welches unsere Religion bestätiget, thut sogleich den Ausspruch, daß es den Unterthanen unerlaubt sey, die Waffen zu ergreifen, es möge solches geschehen unter welchen Vorwand es wolle u. s. w. Und zudem haben wir ein eigenes Gesetz, welches das Recht, der Kriegesmacht sich zu bedienen, einzig und allein dem Könige zuschreibet. Diese Verordnungen würden den Unterthanen die Hände binden, wenn gleich, wie man wil, das Gesetz der Natur und die algemeinen Befele der Schrift uns völlige Freiheit gelassen hätten. Aber ich kan mir auch dieses nicht einbilden, weil kein Regiment und in der menschlichen Gesellschaft kein Friede bey solchen Umständen leicht bestehen könte.

Der dritte Punct. Die Meinung, welche Dieselben hegen, streitet mit der Lehre, welche von allen protestantischen Kirchen bekant und angenommen wird. Es haben sich freilich zuweilen hie

nnd da einzelne Personen unter den Protestanten gefunden, die anders von dieser Sache gedacht. Aber sie sind auch deswegen angegriffen, und durch das einhellige Urtheil der Protestanten verdamt worden. Und nun bitte ich Dieselben, zu erwegen, wie wenig es mit den Bekäntnissen der protestantischen Religion bestehen könne, einer Lehre entgegen zu handeln, die alle Protestanten mit einander gemein haben.

Meine Absicht bey diesen Vorstellungen ist, Dieselben zu überfüren, daß Sie in einer Meinung stehen, die so irrig als gefärlich ist: und solten meine Gründe stark genug seyn, so würde die Natur Ihres Felers, der bisher nur in einem Irtum bestehet, so abscheulich scheinen, als sie in der That nicht ist, und eine schwere und ganz ausserordentliche Reue erfordern. Werden sich Dieselben aufrichtig hiezu verstehen, und vor GOtt und Menschen Ihre Feler bekennen, dafern Sie Ihren Irtum wahrnemen solten: so werden Sie nicht nur von GOtt Vergebung erlangen, sondern auch ein grosses Aergernis gegen die reine Lehre verhüten. Es thut mir sehr leid, daß ich Denenselben in den betrübten Umständen, worin Sie sich befinden, und um derentwillen ich ein herzliches Mitleiden mit Ihnen habe, einige Unruhe verursache. Aber es ist mir doch noch vielmehr daran gelegen, daß Sie sich nicht selbst verfüren, oder in einer eingebildeten Ruhe und Gelassenheit die Welt verlassen, die Ihnen an Ihrer ewigen Glückseligkeit hinderlich seyn könte. Ich bete für Sie zu GOtt innbrünstig, und

bitte

bitte Dieselben, versichert zu seyn, daß ich mit dem redlichsten Herzen und mit dem grösten Mitleiden von der Welt sey,

Mylord,

Deroselben

getreuester Diener,

Johann Tillotson.

Als hierauf das Todesurtheil an diesem Herrn volzogen ward: so beschlos der Erzbischof, das letzte Gebet, welches er mit ihm auf dem Sterbegerüste hielt, mit diesen Worten: Gieb, HErr, daß alle, die wir noch am Leben sind, aus diesem und andern Zeugnissen deiner Vorsehung erkennen mögen, was unsere Schuldigkeit gegen GOtt und gegen den König sey. Dieses Gebet sowol als der Brief selbst ist so beschaffen, daß wol von niemand mehr zum Besten der engländischen Kirchen kan gesprochen werden, als es darin geschehen ist. Es braucht es daher nicht, alle die Beschuldigungen insbesondere zu widerlegen, die auf einmal satsam dadurch umgestossen werden. Wer mehr Gründe verlanget, der kan nur die grosse Anzal derjenigen hinzusetzen, die der Erzbischof gewonnen, und zur engländischen Kirche gebracht. Die Freunde desselben haben sich längst hierauf berufen, und es stets seinen Gegnern an die Hand gegeben, daß sie nur ansehen solten, was die Stadt London im Jahr 1662 gewesen, und was sie im Jahr 1682, in welchem die Beschuldigungen ihren Anfang genommen, geworden wäre. Alle diejenigen, welche die Stadt kenneten, würden gestehen,

daß man gegen ein tausend solcher Leute, die von einem andern bekehret worden, allemal zehentausend derjenigen setzen könte, die der selige Erzbischof gewonnen. Und man kan leicht urtheilen, daß die Anzal seiner Bekehrten sehr gros gewesen, wenn man sich einen Mann vorstellet, der mit der äussersten Liebe und Sanftmut jedweden begegnete, und mit diesem einnemenden Bezeigen eine Stärke in Beweisen und Widerlegen, sonderlich gegen die Papisten, verband, die gewis mehr als gemein war.

Seine Feinde wusten diesen Grund nicht anders, als mit der Ausflucht umzustossen, daß die Jünger des Erzbischofs keine Leute wären, die die Kirche liebten und dafür eiferten, sondern Leute, die sich nur aus Noth nach den Ordnungen derselben bequemten, weil es nicht anders seyn könte. Sie sagten nicht, woraus sie dieses beweisen wolten, und was sie unter dem Mangel des Eifers für die Kirche eigentlich verstünden. Aber es ist sehr wahrscheinlich, wo nicht ganz gewis, daß sie aus keiner andern Ursache, als nur deswegen diese unschuldigen Leute angeklaget, weil sie gegen ihre alten Freunde alle vorige Freundschaft behalten, und nicht auf dieselben geschmähet und gescholten. Dieses ist sonder Zweifel die Lauligkeit gewesen, die sie als einen so grossen Feler an ihnen ausgesetzet.

So sehr der Erzbischof, wie wir gesehen, es mit den Gesetzen seiner Kirche hielt, und so wenig er auch die Lehre von dem Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit ausnam, so mus man doch gestehen, daß er diese Gesetze und Lehren nicht weiter ausgedenet, als es der eigentliche Verstand der-

selben

selben leiden wolte. Nie ist sein Eifer so weit gegangen, daß er das Ansehen eines schmeichelhaften Nachgebens, einer unartigen Begierde, sich sehen zu lassen, oder eines unverständigen und halsstarrigen Eifers gewonnen. Er lobte niemals die Regierung, wenn sie nicht zu loben war, und konte es nicht von sich erhalten, alsdenn Freude und Vergnügen blicken zu lassen, wenn er sahe, daß die Kirche leiden muste.

Als man im Jahr 1680 denjenigen ihr Begehren im Parlament abschlug, die da wolten, daß des Königs Bruder, der Herzog von York, der nachher unter dem Namen Jacobs des 2ten den engländischen Thron besessen, als ein catholischer Herr von der Nachfolge in der Regierung solte ausgeschlossen werden: so gieng ihm diese Gelindigkeit gegen die papistische Religion sehr nahe, weil er leicht erkante, was dieselbe für Folgen nach sich ziehen könte. Er suchte zwar keine strenge und halsstarrige Mittel hervor, um diese abschlägige Antwort zu hintertreiben. Er übte den Gehorsam aus, den die Verordnungen seiner Kirche verlangten; aber er gieng deswegen doch nicht weiter, als es sein Gewissen zulies. Und als die Bischöfe eine Danksagung des gefasten Schlusses wegen an den König wolten ergehen lassen, so weigerte er sich, dieselbe zu unterschreiben, um nicht etwas zu begehen, was mit seiner Ueberzeugung stritt, und von den Vernünftigen nicht konte gebilliget werden. Absonderlich hat er eine solche Klugheit zu der Zeit blicken lassen, als das Königreich England sich genötiget sahe, dem König Jacobus dem 2ten den

Gehorsam aufzukündigen, und dagegen den Prinz Wilhelm von Oranien auf den Thron zu setzen.

Seine Feinde indes, die nichts unangefochten liessen, nanten diesen Glimpf einen Abfal von der wahren Lehre der engländischen Kirche, wozu er sich doch selbst ehedem bekant. Hätte, sagten sie, der Erzbischof bey den Sätzen unserer Kirche und mit sich selbst einig bleiben wollen, so hätte er in keine Veränderung der Regierung willigen müssen, die so sehr mit diesen heiligen und ehrwürdigen Gesetzen streitet. Man siehet also zur Genüge, wie er gesinnet gewesen, als er sich dem neuen Könige unterworfen. Dieses ist die Sprache aller derer, die zu der sogenanten hohen Episcopalkirche in England sich bekennen, und sonst auch unter dem Namen der Torrys oft verstanden werden. Diese Leute haben recht, wenn es wahr ist, daß kein algemeines Gesetz Ausnamen leidet, wobey nicht von dem Gesetzgeber ausdrückliche Ausnamen sind gemacht worden. Aber sie irren sich, wofern es kan erwiesen werden, daß das engländische Kirchengesetz von dem völligen Gehorsam eine Bedingung mit sich füret, ob es gleich dem Buchstaben nach ohne Bedingung zu gebieten scheinet.

Auf diesen Satz beziehen sich die Antworten derjenigen, die den seligen Erzbischof von der gedachten Beschuldigung zu befreien gesucht. Ein jedwedes algemeines Gesetz, sagen sie, leidet in gewissen Umständen seine Ausnamen, ob es gleich ein algemeines Gesetz ist. Zum Exempel füren sie die algemeinen Befele der Schrift an, in welchen den Ehefrauen gegen ihre Männer, den Kindern gegen ihre

Eltern

Eltern ein unbedungener Gehorsam auferleget wird, und die doch in sehr bekanten Fällen ihre Ausnamen leiden. Sie gestehen indes, daß der Gehorsam gegen den König nicht eher fallen und aufhören müsse, als bis man sähe, daß alle Gesetze, Rechte und Ordnungen der Kirche und der Unterthanen über den Haufen geworfen würden. Mylord Russel, von dem oben gedacht worden, hatte sich, sagen sie, darin versehen, daß er ehe Gewalt und Strenge gebrauchen wollen, ehe sich diese Umstände wirklich ereignet. Und deswegen war der Erzbischof bemühet gewesen, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Aber zu der Zeit der grossen Regimentsveränderung waren diese Umstände offenbar gewesen. Man hätte es vor Augen gesehen, daß man auf den Untergang der protestantischen Religion in England gezielet, und man hätte daher notwendig zu einer neuen Verfassung seine Zuflucht nemen müssen. Die Bischöfe also, die sich der neuen Regierung unterworfen, könten ihr Verfaren mit geringer Mühe rechtfertigen: und wenn nur die Sache keinen Zweifel hätte, daß die Unterthanen damals nicht weiter gegriffen, als es ihre alten weltlichen Rechte und Freiheiten zugelassen, so wäre es der Geistlichkeit sehr was leichtes, zu zeigen, daß ihre Einwilligung mit den Grundgesetzen der engländischen Kirche sehr völlig bestehen könte. Derjenige, der diese Gründe öffentlich vorgetragen *), setzet hinzu, daß unstreitig der selige Erzbischof so von der ganzen Sache gedacht, daß er sich bey einer jedweden Gelegen-

*) Gilbert Burnet in the Reflections upon a Pamphlet entitled some Discourses &c.

heit auf diese Weise darüber erkläret, und daß er auch in Schriften seine Meinung würde gesagt haben, wenn ihn nicht gewisse Ursachen davon hätten zurück gehalten.

Die Veränderung selbst nam, wie bekant genug ist, gegen das Ende des 1688sten Jahres ihren Anfang. Und der Erzbischof, der dazumal noch die doppelte Predigerstelle bekleidete, die er, wie gedacht, im 1664sten Jahre angenommen, hatte an derselben so viel Antheil, daß er notwendig von der einen Seite Liebe und Erkäntlichkeit, und von der andern Has, Tadel und Nachrede sich zuziehen muste. Der Abris, welchen die Patrioten des Landes von ihren Unternemungen gemacht hatten, war ihm völlig bekant: und es ist gewis, daß er durch sein kluges Verhalten und durch seine behutsamen Anschläge nicht wenig zur Volfürung desselben beigetragen. Die Folge hat gewiesen, daß dadurch nichts anders, als die Sicherheit des Reiches und der protestantischen Religion ist gesuchet und erhalten worden. Man kan sich daher nicht genug wundern, daß wirkliche Mitglieder der engländischen Kirche solche Beschuldigungen gegen den Erzbischof von dieser Sache hergenommen, die man auch von den allerunerfarensten unter denen, die sich zu dieser Kirche bekennen, nicht vermuten solte. Aber zum guten Glück waren seine Feinde eben dieselben, die zugleich Feinde des Hofes waren: man kan sogar sagen, daß diejenigen den augenscheinlichen Schickungen GOttes sich widersetzet, die seinen Anschlägen in dieser Sache widersprochen, und seiner Redlichkeit widerstanden haben.

Den

Den Würden, die er neben seinen Predigerämtern bekleidete, wurden zur Zeit dieser Bewegungen noch neue hinzugesetzet. Er ward zuerst an der St. Paulskirche zu London kurze Zeit nach einander Residentarius und Dechant: und endlich bekam er bey dem König Wilhelm dem dritten die Stelle eines Capellans. Es waren dieses sehr ansenliche Ehrenstellen. Aber sie waren doch nicht so hoch und ansenlich, daß er nicht dergleichen und gar noch höhere Würden verdienet hätte. Niemand, dem seine Verdienste bekant waren, läugnete dieses. Nur er selbst hielt sich derselben so wenig würdig, daß es schien, als wenn er derjenige wäre, der die geringste Meinung von seinen Eigenschaften hatte. Er wünschte, daß ihm ein Theil seiner Aemter möchte abgenommen werden, weil er sich aus Demut ungeschickt achtete, so vielen Bedienungen zugleich vorzustehen. Er hatte sie auch nicht ohne Widerwillen angenommen, und hielt es für einen nicht geringen Uebelstand, den die Unruhen der Kirche mit sich gefüret, daß einer einzelnen Person mehr als eine Bedienung auf einmal aufgetragen würde. Vielleicht würde er sich nie entschlossen haben, dieser Unordnung nachzugeben, und von so vielen Plätzen auf einmal, die Einkünfte zu ziehen, wenn er nicht auf solche Weise wäre in den Stand gesetzet worden, dürftigen Leuten desto nachdrücklicher zu helfen, und desto mehr Liebeswerke auszuüben. Er selbst ward durch die Vermerung seiner Besoldungen niemals reicher. Er ward nur mit desto mehr Mühe und Arbeit beladen, und das letzte folgte daraus: er ward immer arbeitsamer. Es war ihm unmöglich,

das

das geringste von demjenigen zu unterlassen, was die Bedienungen, die mit seinen Aemtern verbunden waren, erforderten. Er war nicht blos damit zufrieden, daß er Tadel und Bestrafung vermied: er bemühete sich, an seinem Exempel zu zeigen, wie wohl diejenigen Bedienungen verwaltet würden, die nicht blos aus Schuldigkeit, sondern aus redlichen und tugendhaften Absichten versehen würden. Er suchte nie Aergernis zu geben: aber er wolte auch gerne Erbauung stiften; und beide Absichten hat er so rümlich erreichet, daß man Ursache gehabt, sein Verhalten in diesem Stück, so wie in vielen andern Dingen, sich zum Muster vorzustellen.

König Wilhelm der dritte sahe gar bald, wie sehr ein Mann, der durch so viele Tugenden die Herzen an sich zog, zu seinen rümlichen und erspieslichen Absichten dienen könte. Seine Leutseligkeit gegen jedweden, dessen Meinungen von den seinigen abgiengen, sein ordentlicher und unsträflicher Wandel, seine gründliche Gelersamkeit, seine einnemende und rürende Beredsamkeit, Eigenschaften, die mit einer ungemeinen Klugheit im Unternemen und Handeln verbunden waren, leuchteten diesem verständigen Fürsten gar bald als solche Mittel in die Augen, wodurch er nicht nur seinen Thron bevestigen, sondern auch, wo es möglich wäre, die Religion in seinem Reiche in Ruhe und Einigkeit gesetzet sehen könte. Um ihn näher zu haben, und sich sowol seiner Ratschläge desto füglicher zu bedienen, als auch seine übrigen Dienste sich desto besser zu Nutze zu machen, nam er ihn im Jahr 1689 von den beiden Gemeinden weg, denen er fünf und zwan-

zig

zig Jahre lang und drüber vorgestanden hatte, und zog ihn als Cabinetsgeistlichen *) an seinen Hof. Daselbst bediente sich der König sowol, als seine Gemalin, **Maria**, nicht nur seines Unterrichts in gewissen Sachen, sondern auch in dem Vorhaben, welches sie hatten, die Religion des Landes in einen glückseligen Zustand zu setzen.

Das erste, was in dieser Absicht vorgenommen ward, war die Aufhebung der scharfen Gesetze gegen die **Nonconformisten**, welche unter der vorhergehenden Regierung nichts als Unruhe gestiftet hatten, und der protestantischen Kirche zu einem nicht geringen Vorwurf gereichten. Es ward eine Verordnung gemacht, vermöge welcher alle Presbyterianischgesinneten solten geduldet und in dem Stande einer christlichen Freiheit gelassen werden. Hiebey blieb es nicht. Der fromme und kluge König, und insonderheit seine Gemalin, suchte alle Mishelligkeit ganz und gar zu heben, und die abgewichenen Parteien in die engländische Kirche durch einen gewissen Vorschlag wieder zurück zu rufen. Dieser Vorschlag ist unter dem Namen der **Comprehension** bereits allenthalben bekant. Er solte zuerst durch eine Verordnung des Parlaments, ohne Vorwissen der Geistlichkeit ins Werk gestellet werden; und der Aufsatz davon war schon wirklich dem Oberhause übergeben worden. Aber der Erzbischof hielt es für billig, und dem Ansehen der protestantischen Kirche für zuträglich, daß die Geistlichkeit erst darum befraget würde, und brachte es durch seine Vorstellung bey dem Könige dahin,

*) Welches im engländischen Clerc of Closet heisset.

dahin, daß die Sache anders beschlossen ward. So wenig ist es wahr, was man aus ungünstigen Absichten vorgegeben, daß der selige Erzbischof nicht so, wie sichs gebüret, über die Rechte der Bischöfe gehalten. Indes war aus dem Hause der Gemeinen bereits eben der Schlus erfolget, den das Einreden des Erzbischofs beim Könige ausgewirket hatte. Die Versamlung der Geistlichkeit, die auf Mittel, die Wunden der Kirche zu heilen, denken solte, ward ausgeschrieben. Es wurden zum voraus dreißig Personen aus der Geistlichkeit, worunter D. Tillotson und zehen Bischöfe waren, ernennet, die, ehe die Versamlung gehalten wurde, die zweifelhaften Sachen aufsuchen und in Ordnung bringen solten. Alles war schon volkommen eingerichtet, und zur Ausfürung zubereitet. Die dreissig Geistlichen, die vorher versamlet waren, hatten schon verschiedene Vorschläge, die zur Vereinigung dienen solten, zu Stande gebracht. Sie hatten aus der Anzal der gewönlichen Texte, die dem Volke vorgelesen werden, die, so aus den apocryphischen Büchern genommen waren, heraus geworfen, und an deren Stelle andere wieder eingerücket. Sie hatten erlaubt, an stat des athanasianischen Glaubensbekäntnisses, sich des apostolischen bey dem öffentlichen Gottesdienste zu bedienen, und dem Prediger die Wahl gelassen, welches von beyden er lesen wolte. Die sogenanten Collecten hatten sie geändert, viele gar verworfen und mit neuen vertauschet, wozu unter andern D. Tillotson die letzte Hand angeleget, und nach seiner verständigen und zierlichen Wohlredenheit dasjenige, was die übri-

gen

gen roh gelassen, geschliffen und verbessert hatte. Sie hatten ferner eine neue Uebersetzung der Psalmen gemacht, die besser, als die bisherige, mit der Grundsprache übereinstimte. Einige Ausdrücke und Redensarten, die hin und wieder in der üblichen Kirchenordnung vorkommen, gegen welche man Ausnamen machen konte, hatten sie weggestrichen und gegen andere ausgewechselt: einige Gebräuche bey der Taufe und Priesterweihe, über welche gestritten ward, dem Gutbefinden der bevorstehenden Versamlung anheim gestellet.

Bald darauf erfolgte die Versamlung. Der gröste Theil der Geistlichkeit war gegen die Vereinigung. Diejenigen also, welche dieselbe wünschten, und gerne D. Tillotson zum Sprecher der Versamlung wälen wolten, musten nachgeben, und dieses Amt dem D. Jane, königlichen Professor auf der Universität Oxford, überlassen. Nachdem der König hierauf seine Ermanung an die versamlete Geistlichkeit hatte ergehen lassen, und von dem D. Jane der Vortrag geschehen war, legte sich diejenige Meinung an den Tag, die sich der gröste Theil der Geistlichen in den Kopf gesetzet hatte, und die ihnen nachher niemand auszureden vermochte; daß die vorgeschlagenen Aenderungen nichts anders, als die völlige Abschaffung der bischöflichen Kirche zum Absehen hätte; daß diejenigen, so die vorgestelten Vorschläge gemacht, sonder Zweifel Leute wären, die in dieser Absicht entweder mit Willen, oder doch unwissend und nach einer fremden Anführung arbeiteten; daß die Nonconformisten, die ohnedem der Kirche schon so furchtbar wären, nicht

ruhen

ruhen würden, wofern man sie in dieselbe aufnemen solte, bis sie alle Ordnungen und Gesetze derselben umgestossen: kurz, daß man allem Ansehen nach in England eben die Comödie zu spielen gedächte, die man einige Zeit vorher in Schotland gespielet, und das niemand, der es redlich mit der Kirche meinte, in die gemachten Vorschläge willigen müste.

Die gegenseitige Partey stelte diesen in Hitze geratenen Geistlichen vor, daß man in dem vorhabenden Vereinigungswerk nichts anders, als die Zusage zu erfüllen trachtete, welche die bischöfliche Kirche zur Zeit der papistischen Verfolgungen bereits selbst gegeben, daß es Zeit wäre, dieselbe ins Werk zu richten, weil der König selbst sich die Sache mit solchem Ernst liesse angelegen seyn, und daß endlich, die Sache möchte fallen wie sie wolte, doch nichts anders daraus entstehen könte, als was der englischen Kirche Ehre und Ansehen bringen würde, weil entweder der Zustand derselben merklich verbessert werden, oder doch aller Vorwand einer Absonderung von derselben wegfallen würde. Der Streit ward auf beiden Seiten mit sehr grosser Heftigkeit getrieben: und wie es insgemein bey solchen Fällen zu geschehen pfleget, es ward nichts ausgerichtet. Die Bischöfe giengen auseinander, und die Versamlung muste unverrichteter Sache aufgehoben werden. Eigentlich ist dieses der erste Ausbruch der Mishelligkeit gewesen, die zu unsern Zeiten die bischöfliche Kirche in England in der Art einer beständigen Unruhe unterhält, und die auch viele von denjenigen, die den seligen Erzbischof angefochten, in den Harnisch gebracht hat.

Als

Als der König Wilhelm der 3te sich des engländischen Throns bereits völlig bemächtiget hatte, waren doch noch viele unter den Geistlichen, die sich weigerten, ihm den Eid der Treue und des Gehorsams zu leisten. Die Zeit, die ihnen hierzu in einer Parlamentsverordnung angesetzet ward, lief im 1690sten Jahre zu Ende. Man fieng daher an, eben dieser Verordnung zu Folge, diejenigen ihrer Bedienungen zu entsetzen, die so hart auf ihren Meinungen bestanden hatten: und das folgende 1691ste Jahr, nachdem man lange genug und über die Zeit auf ihre Aenderung vergebens gewartet, war man darauf bedacht, diese ledig gewordenen Plätze durch tüchtige Leute wiederum zu besetzen. Viele, die da sahen, daß es Ernst war, wurden dadurch bewogen, sich auf arglistige Mittel zu legen, wodurch sie bey dem Genusse ihrer Einkünfte bleiben, und doch dem Eide, ihrer Meinung nach entgehen konten. Aber andere blieben bey der öffentlichen Erklärung, daß sie sich nie entschliessen wolten, der neuen Regierung Gehorsam zu schweren. Unter diesen war auch unter andern der damalige Erzbischof zu Canterbury, William Sancroft. Weder die Parlamentsverordnung, noch allerhand Vorschläge, noch das glimpflichste Zureden, vieler vornehmen Personen, konten diesen Mann bewegen, von seiner Meinung abzustehen und seinen Schlus zu ändern. Man muste daher auch über ihn die Strenge ergehen lassen, ihm seine Würde abnemen und darauf denken, wie man diese wichtige Stelle durch einen Mann besetzen möchte, der die Kirche bey so unruhigen Zeiten zu regieren im Stande wäre. An

dieser Sorge war um so viel mehr gelegen, da sie die Kirche und den Staat zugleich betraf. Es ist allezeit mit der Stelle des Erzbischofs von Canterbury die Würde eines geheimen Raths beym Könige verbunden.

Tillotson war gleich derjenige, der vor so vielen andern vom Könige für tüchtig gehalten ward, diese schweren Dienste zu verwalten. Aber er selbst hielte sich für denjenigen, den seine mittelmäßigen Verdienste und eine Menge von Verläumdungen zu denjenigen herunter setzten, die dieser grossen Bedienung am allerwenigsten gewachsen waren. Er schützte lange Zeit sein Unvermögen vor, um den König von seinem Entschlusse zu bringen. Aber vergebens. Der König blieb so beständig bey seinem Vorsatze, daß er endlich die Stimme Gottes in diesem Berufe erkennen und folgen muste. Er ward also am 31sten May des 1691sten Jahres öffentlich zum Erzbischoffe von Canterbury verordnet und eingefüret.

Man kan sichs leicht vorstellen, wie sehr ein Mann von seinem Character sich werde bemühet haben, allen Pflichten dieses schweren und wichtigen Amtes ein Genüge zu leisten. Seine natürlichen Eigenschaften schienen ihn längst zu einen Manne gemacht zu haben, der hierzu auserseyen wäre: und seine Gottesfurcht brachte ihn, samt der geringen Meinung von sich selbst, zu einem Fleisse, der oft auch die mittelmäßigen Köpfe zu grossen Verrichtungen tüchtig gemacht. Aber man kan auch leicht gedenken, wie viel Hinderniße ihm diejenigen in den Weg geworfen, die ihm vorher schon in der Vereinigung

der

der Protestanten entgegen gewesen. Diese eifrige Partey, die nie ruhen konte, murrete gar sehr wider seine Erhebung, und lies ihren Unwillen über dieselbe nicht selten öffentlich merken. Allein er blieb dem allen ungeachtet stets bey seiner liebenswürdigen Sanftmut *), und begegnete seinen Feinden jederzeit so, wie es seine Gottesfurcht, seine Klugheit, seine Liebe zum Frieden mit sich brachte. Das grosse Vereinigungswerk, welches er vorher mit einem unermüdeten Eifer getrieben hatte, lies er gar liegen, aus Furcht, daß der gröste Theil der Geistlichkeit sich noch ferner widersetzeu würde, und daß dieses der Religion zur Schmach und zur Verachtung gereichen möchte.

Unter diesen und andern Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, genos er den Vortheil, daß er einer Menge von vielfältigen Abhaltungen überhoben ward, die ihm vorher seiner Aemter und Freundschaften wegen unvermeidlich waren. Aber es fiel ihm unmöglich, auch nur einige Stunden zu seinem eignen Besten hinzubringen. Er lebte mehr für andere, als für sich. Seine Absichten waren stets das Beste der Kirchen, die ihm anvertrauet war: und hierauf giengen alle seine Gedancken und Anschläge. Oft richtete er selbst Vorschläge ins Werk, oft munterte er andere dazu auf: stets be-

*) Man fand nach seinem Tode unter seinen Papieren ein Packet von bitteren Schmähschriften gegen ihn, die er gesamlet hatte, worauf er mit eigener Hand die Worte geschrieben: **Ich vergebe den Urhebern dieser Schriften, und bitte GOtt, daß er ihnen gleichfals vergeben möge.** Biblioth. Choisie, T. VII. p. 291.

tete er für das Wohl der Kirchen. Er war hierbey so bekümmert, daß er fest entschlossen war, den König um seine Erlassung zu ersuchen, so bald solches nur ohne Nachtheil dieses Herrn geschehen könte. Er besorgte daneben, daß er aus Alter, oder andern Ursachen, bald ganz untüchtig werden möchte, seiner wichtigen Bedienung vorzustehen, und hatte sich deswegen vest vorgesetzt, daß er, wenn dieses ihm begegnen solte, sich nicht wolte abhalten lassen, seine Würde niederzulegen, und wiederum in die Hände des Königs zu liefern.. Weil er sich selbst auch nicht einmal zutrauete, daß er diese Dienge genugsam beobachten würde: so bat er seine Freunde, daß sie acht auf ihn haben, und ihn erinnern möchten, weil es Zeit wäre, sein Amt zu übergeben. Er schlug nie gern jemanden zur Beförderung vor; weil ihm bange war, daß er mehr oder weniger sagen würde, als es ihre Verdienste werth wären. Am wenigsten wolte er sich dazu verstehen, wenn es seine Freunde waren, die Vorspruch verlangten. Diese musten insgemein so lange warten, bis eine ledige Stelle vorfiel, die er selbst zu vergeben hatte.

Ein Theil seiner Muße, wo man anders sagen kan, daß er jemals Muße gehabt, wandte er auf die Verbesserung einiger von seinen Predigten. Er suchte diejenigen aus, von denen er glaubte, daß sie am geschicktesten seyn würden, Gottesfurcht und Tugend in dem ganzen Lande auszubreiten; er übersahe dieselben mit Fleis, und überlies sie im Jahre 1694 mit einer Vorrede dem Druck, aus welcher recht die Liebe der ersten Christen und eine recht na-

tür

türliche Zärtlichkeit gegen seine Kirche hervorleuchtet. Von denen Predigten, die er das vorhergehende Jahr ans Licht gestellet, um sich von dem Namen eines Socinianers zu retten, ist schon oben erwehnet worden.

Aus der Vorrede, die er den jetztgedachten Reden vorgesetzet, siehet man auch, wie bekant der fromme Erzbischof schon dazumal mit seinen Tode gewesen, und wie ernstlich er sich zu demselben, als zu einer Erledigung, die er bald vermutete, vorbereitet. Seine Vermutung traf ein. Am 17ten November dieses 1694sten Jahres überfiel ihn, als er eben den Gottesdienst abwartete, eine plötzliche Unpäslichkeit. Wie er allezeit eine grosse Geringschätzigkeit seiner eignen Person blicken lies, so trug er diesen Zufal mit einer Gleichgültigkeit, die eben diese Verachtung seiner selbst zum Grunde hatte. Ungeachtet es jederman aus seiner Gesichtsveränderung wahrnam, daß ihm eine Schwachheit zugestossen, so wolte er doch die heiligen Uebungen nicht aus einer Ursache abbrechen, die ihm selbst betraf, oder auf Mittel denken, seiner Unpäslichkeit gleich im Anfange zu widerstehen. Als er nach vollendeten Gottesdienste zu Hause kam, liessen sich wenig Zeichen der Besserung spüren. Es kamen vielmehr allerhand Zufälle dazu, woraus das Gegentheil zu schliessen war, und die endlich auf einen Schlagflus hinausliefen. Diese wurden zuletzt so heftig, daß es ihm sehr schwer fiel, zu reden, und daß er zum Schaden aller derer, die sich an dem Ende eines solchen Mannes hätten erbauen können, fast nichts als dieses hervorzubringen vermochte,

daß er nichts auf seinem Herzen hätte, welches irgend sein Gewissen beschweren könte. Alle Mittel, die gebraucht wurden, waren ohne Wirkung: und mithin verlor sich alle Hofnung zu seiner Genesung. Sein Verstand blieb indes klar und heiter, und man konte aus verschiedenen Merkmalen abnemen, daß er weder länger zu leben begehrte, noch sich scheuete, dem Tode entgegen zu gehen. Endlich fiel die Last von ihm, die ihm beschwerte. Er verschied am 22sten November des 1694sten Jahres am 5ten Tage seiner Krankheit und im 65sten Jahre seines Alters, nachdem er nicht länger, als bis ins 4te Jahr die Würde eines Erzbischofs von Canterbury bekleidet hatte. Den folgenden 30sten November ward er in der St. Lorenzkirche begraben, in welcher er so manche vortrefliche Predigt gehalten: und der Bischof von Salisbury hielt ihm an dem Beerdigungstage über 1 Tim. 4, 1. die Leichenrede. Sein Grabmal ist nebst seinem Bildnisse und seiner Grabschrift, in sehr feinen Marmor gehauen, in der benanten Kirche zu sehen.

Seine vielfältigen Gutthaten haben es gemacht, daß er den Seinigen wenig oder nichts zu ihrer Versorgung hinterlassen können *). Seine ganze Verlassenschaft bestund in den Handschriften seiner Predigten, die nach seinem Tode herausgekommen sind,

*) Man weis, daß er allein zu dem Drucke der Bibel und der engländischen Kirchenordnung in der Sprache des Herzogthums Wallis für seine Person einen Beytrag von funfzig Pfunden gethan. The life of *John Tillotson*, by *E. H. M. A.* pag. 15 seq.

sind, die ungefähr zweitausendfünfhundert Guinees eingebracht. Die Hinterbliebenen sahen also fast gar keine Mittel vor sich, wovon sie nothdürftig, vielweniger, wovon sie standesmäßig leben konten. In diesen Umständen nam sich der König ihrer an, und befal im Jahr 1696, daß man der Witwe des Erzbischofs auf lebenslang järlich vierhundert Pfund Sterling zalen solte, welche Jahrgelder im Jahr 1699 mit noch zweihundert Pfunden vermehret wurden. Er hinterlies nebst seiner Witwe auch eine Tochter, die mit dem engländischen Ritter, Jacob Chadwick, vermählet *) war. Der Sohn, den er hatte, starb noch bey seinen Lebzeiten **). Das sind alle die Nachrichten, die man von seiner Familie geben kan.

Man hätte vielleicht mehr Umstände seines Lebens anführen müssen, wenn man die volständige Geschichte hätte liefern wollen. Derjenige, dem wir hauptsächlich gefolget sind, gestehet es selbst, daß seine Erzälungen ihre Mängel haben. Indes ist, wie wir hoffen, so viel gesaget worden, daß

*) Dieses ist der **Chadwick**, den der Bischof **Williams** seine Vindication et the sermons of his Grace *John*, Arch-Bishop of *Canterbury* etc. zugeeignet hat.

) Man siehet dieses aus einem Trostschreiben des seligen Erzbischofs an einen seiner guten Freunde. Der Herr Hofprediger, **D Marperger, hat eine Uebersetzung davon in seine Vorrede zu den funfzehn auserlesenen Predigten des seligen Erzbischofs eingerücket, die der Herr Past. **Leßing** zu **Camenz**, unter dem Titul, **Grundlegung der vornehmsten Wahrheiten, zur Erkäntniß und Ausübung des thätigen Christenthums**, deutsch herausgegeben.

man sich einen ziemlich volständigen Begrif, von der Person des seligen Erzbischofs machen kan. Er ist unstreitig einer der grösten Leute unter den Engländern gewesen. Er war ein Mann von einem überaus scharfen und durchdringenden Verstande, von einer lebhaften, aber dabey gesetzten Einbildungskraft, von einer gründlichen und weitläuftigen Einsicht in die Lehren des Glaubens und der Gottseligkeit, von einer Beredsamkeit, die nur deswegen so sehr gefiel, weil er jedwede Sache nach ihrer wahren Beschaffenheit aufs klügste und deutlichste vorstellete. Sein Herz war grosmüthig, edel und zugleich vol Demuth; sein äusserliches Bezeigen voller Sanftmuth, Liebe und Leutseligkeit, sein Wandel strenge und erbaulich. Er war neben dem ein Mann, der die Welt kante, vorsichtig in seinen Anschlägen, behutsam in seinen Unternemungen, klug in allem, was er auszufüren hatte. Seine Uneigennützigkeit machte es, daß alle seine grossen Eigenschaften nur blos der Welt zu Nutze kamen, und seine Gottesfurcht, daß dieselben als so viel wirkliche Vorzüge seiner Person angesehen wurden. Die Werke, die er herausgegeben, sind stets mit Beyfal aufgenommen worden, und seine Reden werden für ein Muster gehalten, das sich ein jedweder vorstellen muß, der die Warheiten der christlichen Religion gründlich vortragen und seine Gedanken ordentlich, kurz, nachdrücklich und lebhaft ausdrücken wil.

Salomon van Till.

Salomon van Till ist ein berühmter Professor der Gottesgelahrheit zu Leyden gewesen. Er hat zu Wesop, einer kleinen zwo Meilen von Amsterdam gelegenen Stadt, den 26sten November 1644 das Licht der Welt erblicket. Seine Eltern waren Johann van Till und Barbara le Grand. Das Geschlecht derer van Till hat seinen Ursprung von einer alten Familie in den clevischen Landen. Der Aeltervater dessen, von welchen wir hier reden, flüchtete nach Ostfriesland, um der Verfolgung derer Spanier zu entgehen; er hinterlies drey Brüder, und eine oder zwo Schwestern, denen er seine Güter anvertraute. Der Grosvater Salomons van Till erzeugete mit seiner zwoten Ehegattin den Vater unsers Professors, welcher, nachdem er verschiedene male Aeltester der Kirche zu Wesop gewesen war, zuletzt einige Jahre lang Prediger auf einem Dorfe in Nordholland ward. Die Nähe der Stadt Alcmar erleichterte unserm Salomon van Till das Mittel, seine Schulübungen daselbst zu treiben. Von da gieng er nach Utrecht, wo er sich eine Zeitlang auf die Weltweisheit, schönen Wissenschaften und vornemlich auf die morgenländischen Sprachen legte. Hierauf beflis er sich unterm Voetius, Essenius und zuletzt unterm Burmann der Gottesgelahrheit, unter dessen letztern Vorsitze er gewisse Sätze vom alten Testamente öffentlich vertheidigte. Auf dieser Universi-

tät brachte er viele Jahre unter solchen Beschäftigungen zu, die einen vortreflichen christlichen Redner bilden können; allein er hatte eine etwas schwere Aussprache, so daß er befürchtete, es werde ihm nicht glücken. Er wurde daher genöthiget, sich einige Zeit der Arzeneywissenschft zu widmen, in welcher er es so hoch brachte, daß er im Jahr 1662 eine Abhandlung herauszugeben dachte, die den Titel führte: Hortus sanitatis continens plurima diversorum morborum remedia in unum Codicem digesta. Doch dieses Werk ist niemals zum Vorschein gekommen. Inzwischen blieb die Gottesgelahrheit jederzeit seine Hauptbeschäftigung; und er erlangte in derselben so vortrefliche Einsichten, daß er sich die besondere Freundschaft des berühmten Burmann erwarb, welcher sehr vertraut mit ihm umgieng und sich ein Vergnügen daraus machte, seinen Lehrling sorgfältig zu bilden. Von der Zeit an beschäftigte er sich, eine genaue Zergliederung aller Briefe Pauli zu verfertigen, nachdem er zuvor die Zeit, die Gelegenheiten, und den Endzweck, welchen dieser heilige Schriftsteller jedesmal dabey gehabt, aufmerksam untersucht hatte. Burmann gab ihm den Rath, daß, ehe er eine Predigerstelle annähme, er eine Zeitlang auf die Universität zu Leyden gehen solte. Er gieng auch im Jahr 1664 dahin und erwarb sich daselbst die Freundschaft derer berümten Männer, Heydani und Cocceji, wozu das gute Zeugnis, so ihm Burmann gegeben hatte, sehr viel beytrug. Besonders hatte er mit Coccejo einen sehr vertrauten Umgang, dessen Rath er jederzeit folgte und dessen Lehre und Meinungen er an-

annahm. Er beschäftigte sich nunmehro eben so mit denen Propheten, wie er es schon mit den Briefen Pauli gemacht hatte; und brachte es hierin so weit, daß er deshalb von seinem Lehrer ein sehr glaubwürdiges Zeugnis erhielt, in welchem unter andern versichert wurde, daß er ein Jüngling von grosser Hofnung sey. Nachdem er zu Leyden ein Jahr zugebracht hatte, wo er wegen der Schwächlichkeit Cocceji, die von ihm schon ganz verfertigte Streitschrift nicht öffentlich vertheidigen konte; so wurde er Candidat der Gottesgelahrheit und begab sich zu seinen Eltern. Er wurde aber bald darnach zum Prediger auf einem Dorfe an den äussersten Gränzen, von Nordholland berufen, welches Huisduinen im Helder hies. Dieses geschahe den 25sten April 1666, da er noch nicht das 22ste Jahr erreicht hatte. Sein Vater ordinirte ihn. In diesem entfernten Orte hatte er Gelegenheit, sich dem Studiren gänzlich zu widmen, seine Einsichten zu vergrössern und der schon erlangten Erkentnis sich vortheilhaft zu bedienen. Er legte sich mit grossem Fleisse auf die Weltweisheit, vornemlich auf die Metaphysick und Naturlehre. Er übte die theoretische und practische Arzeneywissenschaft. Er schätzte die Kräuterkentnis und Anatomie sehr hoch, und man ersiehet aus denen unter seinen Papieren hinterlassenen Schriften zur Gnüge, wie weit er es in der Chymie gebracht habe. Er verabsäumete aber auch in diesem Posten die Theologie nicht; vielmehr bemühete er sich, es in den morgenländischen Sprachen weiter zu bringen, die Sitten und verschiedenen Gebräuche verschiedener Völker zu

untersuchen, mit einem Worte, er that alles, was zum Verstand der heiligen Schrift etwas beytragen konte. Er wolte einige Zeit auf die Lesung der damaligen Streitigkeiten der Gottesgelehrten seines Landes verwenden; und ohne das Lesen ihrer Schriften zu verabsäumen, war er hauptsächlich bemühet, denen Erörterungen derselben, die er ihnen aus den Schriften der Alten geben konte, nachzuforschen. Die Bücher, welche er nach der Zeit herausgegeben hat, beweisen, daß sein Nachsuchen nicht ohne glücklichen Erfolg gewesen sey. Er las überdis alle Schriftsteller, die von der practischen Theologie geschrieben hatten, mit Fleis und Aufmerksamkeit, indem er sie nicht nur sehr liebte, sondern auch die Lehren derselben seiner Gemeinde einschärfete. Das einzige, was ihn empfindlich schmerzete, war, daß es ihm sehr schwer fiel, seine Predigten auswendig zu lernen. Dis nötigte ihn, eine andere Methode zu ergreifen, welche darin bestand, daß er sich analytisch zu predigen gewöhnte. Er hat sie selbst bekant gemacht, und sich derselben mit grossem Vortheile bedienet.

Doch der Herr van Till war nicht gebohren, sein ganzes Leben in einem so unbekantem und entlegenem Orte zuzubringen. Es warteten weit grössere Würden und Bedienungen auf ihn. Nachdem er bey dieser Gemeinde zwölftehalb Jahre als Prediger gestanden hatte, so verlies er sie den 8ten November 1676, an dessen statt ihm zu Ripen, einem in Nordholland gelegenen und seiner Handlung und vieler Reichthümer wegen bekanten Städtgen, eine Predigerstelle ertheilt wurde. Es geschahe

he dieses den 15ten eben desselben Monats. Sein Herr Vater führte ihn ein, und predigte über Coloss. 4, 17. Der Herr van Till aber hielt seine erste Canzelrede in dieser Kirche über Jes. 6. 5-8. Wie nun die Einwoner dieses Städtgens besser unterrichtet waren, als es die Bauren gemeiniglich nicht zu seyn pflegen; so gab dieses ihrem Prediger Gelegenheit, ihnen seine Einsichten mitzutheilen. Er erklärete ihnen daher den Brief an die Römer, an die Galater, an die Hebräer, die zween Briefe an die Thessalonicher, das Evangelium Matthäi, die 26 letzten Capitel Jesaiä und die Offenbarung Johannis. Damals gab er auch zwey in holländischer Sprache abgefaste Werke heraus: das erste führte die Aufschrift: der Friede Salems in der Liebe, welches er auf Anhalten seines Vaters öffentlich bekant machen muste, nachdem es lange zuvor in seiner Studierstube gelegen hatte: das andre ist eine Anleitung zum Verstande der prophetischen Schriften und zu Alcmar 1682 unter folgenden Anfangsbuchstaben gedruckt worden: S. J. F. V. T. P. R. Prediger des Wortes Gottes. Zwey Jahre nachher lies er es zu Dordrecht wieder auflegen, nebst seiner Vertheidigungsschrift gegen diejenigen, die ihn angegriffen hatten. Kaum hatte er der Kirche zu Ripen einige Jahre gedienet, als ihn die Gemeinde zu Medemblic schon wieder wegberief, von welcher er den 8ten November 1682, mithin an eben dem Tage aufgenommen wurde, an welchem er seine erste Stelle mit der Kirche zu Ripen verwechselt hatte; von der er nunmehro in einer über Apostg. 20, 26, 27.

27. gehaltenen Predigt Abschied nam, zu Mademblic aber den 15ten November über Colos. 1, 25. seine Anzugsrede hielt. Allein schon nach wenig Monaten bekam er einen andern Beruf nach Dordrecht. Es geschahe den 7ten Julius 1683; und den 1sten August hielt er schon seine erste Predigt. Hier wurde er von seiner ganzen Gemeinde, die ihn mit dem innigsten Vergnügen hörete, geliebt und geschätzet: er erwarb sich die Zuneigung der Vornemsten in der Stadt, die seinen besondern Unterweisungen in der heiligen Schrift und in andern Wissenschaften beiwoneten, und das, was sie von ihm höreten, oft schriftlich aufsetzten. Kaum war er nach Dordrecht gekommen, als er sein Werk über den Evangelisten Matthäum herausgab. Dieses Buch, nebst denen von ihm schon vorher bekantgemachten Schriften und gegebenen deutlichen Beweisen seiner Einsichten, verursachten, daß ihn der Magistrat den 10ten Julius 1684 zum Professor der Historie und Philologie ernennete. Er trat diese Würde mit einer Rede an, die von der Pflicht obrigkeitlicher Personen gegen hohe und niedere Schulen, und gegen solche, die sich die Beförderung der Wissenschaften ernstlich angelegen seyn lassen, handelte. Die Gemeinde zu Amsterdam berief ihn den 21sten August 1685 und der Magistrat billigte den folgenden Tag diese Berufung. Allein, da die dordrechtische Gemeinde einen Mann zu verlieren befürchtete, für welchen sie grosse Achtung und Ehrfurcht hatte, so gab sie sich alle ersinliche Mühe, ihn bey sich zu behalten. Der Magistrat that ihm

über-

überdis so vortheilhafte Versprechungen, daß er den Entschlus fassete, seinen Posten nicht zu verlassen; worüber er sich den 30sten eben dieses Monates erklärete. Alle seine Bemühungen und Arbeiten waren nicht nur dahin gerichtet, seine Gemeinde zu unterweisen, sondern auch diejenigen zu bilden, die sich der Gottesgelehrsamkeit nicht eher widmen wolten, als bis sie zuvor die Weltweisheit und schönen Wissenschaften erlernet hätten. Sein Ruhm breitete sich allenthalben aus; und lockte eine grosse Anzal Studierender zu ihm, welche zu ihm eileten, um die Auslegungskunst der heiligen Schrift und eine Anweisung zum geschickten Predigen von ihm zu erlernen. Diese zalreiche Schule hat eine Menge Prediger gebildet, die sowol in Holland als ausserhalb, die wichtigsten Stellen bekleiden. Gleichwol verhinderte ihn sein doppeltes Amt nicht von der Herausgebung verschiedner Werke, die seine Einsicht in die Weltweisheit, in die jüdischen, griechischen, römischen und anderer Völker Alterthümer, ja seine Kentnis der Münzen, der Zeitrechnung, der Geographie und vieler anderer Wissenschaften deutlich zu erkennen geben. Seine Schrift über den Evangelisten Matthäus ist in holländischer Sprache im Jahr 1682 ans Licht getreten. Diejenigen Werke aber, die er wärend seines Aufenthalts zu Dordrecht herausgegeben, sind folgende. 1) Methodus concionandi, vor welchen der Methodus studendi befindlich ist, und der zu Dordrecht 1688 herauskam. 2) Digh-Sang en Speelkonst zo der Ouden, als bysonderder Hebreen etc. Dordrecht 1692. 3) Das erste Buch der Psalmen Davids

er-

erklärt in holländischer Sprache, Dordrecht 1693. 4) Het Voorhof des Heydenen, voor alle ongelovige, ebendaselbst 1694. 5) Die Fortsetzung dieses Werkes ebendas. 1695. 6) Das zweite Buch der Psalme Davids vom 42 bis zu Ende des 72 Psalms in holländischer Sprache, ebendaselbst 1696. 7) Eerste Werelds op en ondergang na *Mosis* Oooguit en beschryving 1697. 8) Das dritte Buch der Psalmen vom Anfang des 73sten bis zum 89sten 1698. 9) Phosphorus Propheticus, seu *Mosis* et *Habacuci* Vaticinia, wobey die Dissertatio Paradoxa Theologico-Chronologica de anno, mense et die nati Christi, Leyden 1700. 10) *Malachias* illustratus, cui accedit Dissertatio singularis geographico-theologica, de situ Paradisi terrestris, ebendaselbst 1701. Zu allen diesen Werken kan man noch diejenigen hinzufügen, von denen er neue Ausgaben besorget hat. Es sind dieses theils Clarissimi viri *Adriani* Junii operum analytico practicorum Tomus singularis, der zu Dordrecht 1685 herauskam; theils *Christophori Wittichii* Annotationes ad Renati Descartes meditationes, die ebendaselbst 1688 ans Licht traten; theils *Iacobi Lydii* Syntagma sacrum de re militari, nec non de iureiurando dissertatio Philologica, quam ex tenebris eruit, notisque illustravit *Salom. van Till.* die 1697 zu Dordrecht herausgegeben wurde.

Nachdem er nun viele Jahre zu Dordrecht zugebracht hatte, so erklärte er daselbst auch vieles aus der practischen und prophetischen Theologie. Er unterrichtete seine Zuhörer und Freunde in vielen Sachen, die zum Verstande der heiligen

Schrift

Schrift und zu einem guten und gründlichen Vortrage nöthig waren. Man kan hieher die Auslegungsschriften über die ganze Biebel rechnen, nur diejenigen ausgenommen, die er selbst herausgegeben hat und die Offenbahrung Johannis. Sein Commentarius über die Art geschickt zu predigen, und seine treffliche Theologie sind sehr nützliche Bücher, und sie sollen, wie man versichert, bald ans Licht treten. Wir könten ausserdem noch viele andere Schriften hinzufügen, die sich aber bis jetzt noch unter seinen Papieren befinden.

Van Till blieb bis zum 13ten August des 1702ten Jahres zu Dordrecht, da er seine letzte Predigt über 2 Corinth. 13, 11 hielt. Er wurde von diesem Orte den 6ten May eben desselben Jahres zum Professor der Gottesgelahrheit nach Leyden berufen: allwo er dieses neue Amt den 16ten Junius mit einer Rede de exitu ecclesiae reformatae ex Babylone spirituali antrat. Hier beschäftigte er sich mit vieler Sorgfalt seine Zuhörer sowohl in seinen öffentlichen Lesestunden über die Propheten, als auch in seinen besondern Unterweisungen über das Buch Cocceji de foedere und über die Art geschickt zu predigen, zu unterrichten. Sein Haus stund denen Gelehrten jederzeit offen. Die Zeit, welche er nicht auf seine öffentlichen Verrichtungen verwendete, war zur Verfertigung wichtiger Schriften bestimmet. Damals vollendete er sein Opus Analyticum und brachte auch seinen Commentarius über die Art geschickt zu predigen, beynahe zu Ende. Er verfertigte überdies verschiedene theologisch-chronologische Streitschriften, von welchen er die meisten

sten öffentlich vertheidigte. Als er im Jahr 1705 die Prorectorwürde niederlegte, so hielt er eine Rede de conscientia, in functionibus et proprietatibus contemplanda, quo ejus cultura diligentius observetur. Weil ihm die obrigkeitlichen Personen zu Leyden aufgetragen hatten, monatlich einmal zu predigen, um vornemlich seinen Zuhörern ein Muster zu geben, so erklärete er bey dieser Gelegenheit verschiedene so wohl prophetische als moralische Texte. Die Schriften, welche er, so lange er sich zu Leyden aufgehalten hat, öffentlich bekant machte, sind folgende: Theologiæ utriusque Compendium, cum naturalis tum revelatae, una cum appendice controversiarum Leyden 1704. 2) das vierte und fünfte Buch der Psalmen, 1707. 3) Antidotum viperinis morsibus D. J. oppositum, welches in eben diesen Jahre herauskam. Dieses Buch ist vom J. Jansonius einem Prediger zu Moordrecht, nahe bey Gauda ins holländische übersetzet worden. Van Till hat diese Uebersetzung mit einigen Zusätzen, die er zu seiner Vertheidigung für nöthig befand, vermehret, worauf sie zu Utrecht 1708 ans Licht trat. Ehe sie aber noch herauskam, lies van Till eine Schrift von eben dem Inhalte unter folgenden Titul zu Leyden drucken: Erestige aanspraack aan M. Pieter de Ioncourt over syn Klagt-Brief 1708. Er würde sich nicht in diesen Streit eingelassen haben, wofern ihn nicht Joncourt selbst dazu gereitzet hätte; zumal da er den Entschlus gefasset hatte, den Rest seiner Tage nicht mit vergeblichen Zänkereien, sondern vielmehr mit der Auslegung der heiligen Schrift zuzubrin-

bringen. Er liebte den Frieden, nicht aber den Krieg.

Dieses sind die Bücher, die van Till in seinem Leben herausgegeben hat, die mit grossem Beifal aufgenommen worden, und von denen sehr viele mehr als einmal ans Licht getreten sind. Einige derselben sind in die teutsche Sprache übersetzet worden: andere aber, besonders solche, die lateinisch geschrieben worden, sind in holländischer Mundart erschienen. Uebrigens hat er Vorreden zu einigen Schriften anderer Gelehrten verfertiget, wohin sowol die Vorrede zu der Streitschrift des le Moine de Jehova iustitia nostra, von welcher der obengemeldete Jansonius nach dem Tode des Verfassers eine neue Ausgabe besorget hat: als auch die Vorrede zu des Bachmanns Theologia naturali gehöret, welche Schrift zu Leyden 1704 herausgekommen ist: unser van Till zog sich endlich durch sein gar zu vieles Sitzen verschiedene Schwachheiten zu. Das Podagra, welches ihn schon lange gemartert hatte, beraubte ihm einige Jahre vor seinem Tode fast ganz und gar des Gebrauches seiner Füsse: und der Schlagflus, mit welchen er im Anfange des 1710ten Jahres befallen wurde, benam ihm sein Gedächtnis dergestalt, daß er nicht mehr im Stande war seinen Amtsverrichtungen ein Genüge zu leisten. Er gab endlich den 31sten October 1713 frühe um 4 Uhr seinen Geist auf. Er hat sich in seinem Leben zweimal verheirathet. Seine erste Gattin hies Maria von Tetrode; und die andere Agatha Catharina von Molenschor. Mit denselben hat er verschiedene Kinder erzeuget; von

welchen noch zwey Töchter der ersten Ehe und ein Sohn aus der andern Ehe am Leben sind. Die eine dieser Töchter ist an Benjamin van Heetz verheirathet, welcher Prediger zu Burgk, einem in Seeland gelegenen Dorfe ist. Der Sohn Johann Rochus geht noch in die Schule, und giebt die gute Hofnung von sich, daß er einstens ein würdiger Nachfolger seines Vaters werden werde. Die nach dem Tode des van Till herausgekommenen Schriften, bestehen in zween Abhandlungen, die die Erklärung der biblischen Alterthümer zum Gegenstande haben. Die erste fasset eine Erläuterung des 25sten bis 30sten Capitels des zwoten Buches Mosis, und zugleich eine Beschreibung der Stiftshütte in sich. Die andere bestehet in einem Theile der Beschreibung der in der heiligen Schrift nahmhaft gemachten Thiere; die doch nicht völlig zu Stande gekommen. Diese zwo Schriften sind zu Dordrecht und zu Amsterdam im Jahr 1714 herausgegeben worden. Was aber seine Reden über den Catechismus und die hohen Festtage, und viele andere Abhandlungen betrift, die sowol die Geburt und das Leyden Jesu Christi, als die zehen Gebote zum Inhalte haben, so sind sie zu Utrecht in eben diesem Jahre öffentlich bekant gemachet worden.

August Hermann Franke.

August Hermann Franke, wurde im Jahr Christi 1663 den 23sten März zu Lübeck geboren. Sein Vater Johann Franke war damals Syndicus bey dem Domcapitel in Lübeck und bey den Ständen des Fürstenthums Razenburg. Nachher aber 1666 trat er als Hof- und Gerichtsrath in die Dienste des Herzogs von Sachsengotha Ernst des Frommen. Seine Mutter war Anna Glopin, eine Tochter David Glopin, der der älteste unter den Bürgermeistern in Lübeck gewesen.

Der junge Franke verlor seinen Vater, der 1670 zu Gotha starb, sehr frühzeitig. Dies hinderte ihn aber nicht seine Vorbereitungsstudien mit gutem Erfolge zu treiben, so, daß er in seinem Alter von 14 Jahren für tüchtig gehalten wurde, auf eine Universität zu gehen, doch geschahe es nicht vor dem Jahr 1679 a). In diesem Jahre war er zu Erfurt b), von da er nach Kiel gieng. Daselbst studirte er einige Jahre unter den Herren Kortshold c) und Morhof. Im Jahr 1682 gieng er

a) Mitlerweile frequentirte er das gothaische Gymnasium, und bediente sich der Privatunterweisung des damaligen Conrector Hessens.

b) Hier unterrichtete ihn ein gelehrter Mann, Conrad Rudolph Herz, sowol in Sprachen als Wissenschaften.

c) Dieses gelehrten Theologi bediente er sich sonderlich in der Kirchenhistorie; und da er bey ihm im Hause wohnete,

über Hamburg wieder nach Gotha zurück. In Hamburg aber hielt er sich zween Monate auf, um durch Hülfe des Esra Heinrich Edzard sich in der hebräischen Sprache festzusetzen. Er erlangte auch wirklich eine nicht gemeine Stärke in dieser Sprache d). Im Jahr 1684 gieng er nach Leipzig, wo er das folgende Jahr darauf die Magisterwürde erhielt e). Er errichtete wärend seines Aufenthaltes daselbst mit einigen seiner Freunde eine Art von einer ordentlichen Zusammenkunft, die von andern unter dem Namen des Collegii philo-biblici noch fortgesetzt wird. Es ist eine Gesellschaft von Freunden, die mit vereinigten Kräften die heilige Schrift forschen.

Ohngefehr um diese Zeit reiste er nach Wittemberg, wo ihn die dasigen Gelehrten mit vieler Freundschaft aufnamen. Er genos von Lübeck ein järliches Gehalt. Diese Arten von Gehalten, die man Stipendia nent, sind unter den Protestanten in Teutschland eben nicht selten. Sie rüren von Vermächtnissen oder andern gotseligen Stif-

nete, so hatte er die schönste Gelegenheit, zur Bücherkentniß zu gelangen, dazu derselbe auch ihm, nebst dem Sohn des berümten Scrivers, besondere Anweisung gab.

d) Bey seinem Aufenthalt in Gotha, der anderthalb Jahr dauerte, setzte er die Uebungen in der hebräischen Sprache fort, und las binnen dieser Zeit den hebräischen Text siebenmal durch

e) Seine vornemsten Lehrer auf dieser Universität waren, D. Olearius sen. D. Rechenberg und D. Cyprian. Er erlangte auch Bekantschaft mit dem berümten Canzler Ahasverus Frirsch.

Stiftungen her, und man giebt sie auf einige Jahre solchen jungen Leuten, die nicht eigen Vermögen gnug haben, auf ihre eigenen Kosten auf Universitäten zu leben. Die Wohlthäter, von denen er sein Gehalt empfieng, verlangten, daß er nach Lüneburg gehen solte, um unter Sandhagen zu studiren, der bey seinen Glaubensgenossen wegen seiner Geschicklichkeit in Auslegung der heiligen Schrift besonders aber was die Harmonien der Weissagung und Lebensbeschreibung Jesu betrift, in sehr grossem Ansehen stand. In dieser Stadt wurde sein Geschmack an der Frömmigkeit, den er von seiner Kindheit an gehabt hatte, festgesetzt und merklich verstärkt. Daher pflegte er auch Lüneburg sein geistliches Vaterland zu nennen, so wie Lübeck seine leibliche Geburtsstadt war. Von Lüneburg gieng er nach Leipzig zurück, wo er Vorlesungen über die heilige Schrift hielt f). In denselben verband er mit der kritischen Untersuchung des Textes der götlichen Bücher, moralische und gotselige Betrachtungen. Die Anzal seiner Zuhörer belief sich oft auf dreihundert, und warscheinlicher Weise trug dieses wenigstens etwas zu dem Widerspruche bey, den er nachher wegen seiner Vorlesung und seiner Lehrart erdulten muste. Auch in Erfurt, wohin er ins Predigtamt im Jahr 1690 gerufen wurde g),

f) Ehe er diese Vorlesungen anstellete, that er erst eine Reise nach Dresden zu D. Spenern, bey dem er zween Monate im Hause war.

g) Vor diesem Beruf nach Erfurt that er erst eine Reise nach Altenburg, Zeitz, Jena, Erfurt und Gotha,

auf

traf er mächtige Gegner an. Seine Predigten hatten zu grossen Zulauf und machten zu viel Redens, als daß man ihn lange in Ruhe gelassen hätte. Der Fortgang seines Amtes wurde bald unterbrochen, und unter dem Vorwande, daß er die öffentliche Ruhe störte, wurde er 1691 im Monat September abgesetzt mit beigefügtem Befel, in zwey Tagen die Stadt zu räumen, welches er auch den 27sten desselben Monats volzog. Nach seiner Abreise von Erfurt schickten ihm viele Orte einen Ruf zu h), er zog aber die Anerbietungen des Churfürsten von Brandenburg allen andern vor, da sie ihm an eben dem Tage, als er Befel erhielt aus Erfurt zu gehen, gemacht worden. Dieser Prinz machte ihn zum öffentlichen Lehrer derer morgenländischen und griechischen Sprachen auf der neuen Universität Halle, und ernante ihn zum Prediger in Glaucha, welches eine der Vorstädte dieser Stadt ist.

Im Jahr 1698 wurde er ordentlicher Lehrer der Gottesgelehrsamkeit und das folgende Jahr erledigte er seinen vorhergehabten academischen Lehrstuhl. Damals hatte er schon eine Schule für die Kinder armer Leute angelegt, und diese Schule ist es, daraus das berümte Waisenhaus entstanden ist, davon ich weiter unten reden werde.

Die

auf welcher er mit berümten und ansenlichen Männern bekant wurde, auch mit grosser Erbauung predigte. Darauf kehrte er wieder nach Leipzig zurück: und nach einer abermaligen Reise nach Lübeck erhielt er den Ruf zum Diaconat an die Augustinerkirche nach Erfurt.

h) Nemlich von Gotha, Coburg und Weimar.

Die Menge seiner Beschäftigungen, denen er allein nicht mehr gewachsen war, nöthigte ihn, sich einen Gehülfen zu erwälen, der ihm sowol sein Amt an der glauchischen Kirche als auch die Oberaufsicht dieses Hauses erleichtern solte. Und dieser war Herr Johann Anastasius Freylinghausen. Nichtsdestoweniger wurde seine Gesundheit merklich schwächer, und seine Kräfte erschöpften sich nach und nach durch seine mühsame und gar zu mannigfaltigen Arbeiten und Verrichtungen. Daher sahe er sich auch zweimal genötigt, nach Holland zu reisen, davon er guten Nutzen zog i).

Endlich verursachten eine Zurückhaltung des Urins, und eine lähmende Gicht und ein rotes Friesel, die ihn in den Jahren 1726 und 27 nach und nach anfielen, seinen Tod, der 1727 den 8ten Junius in seinem 64 Jahre erfolgte. Im Jahr 1694 volzog er die Ehe mit Anna Magdalena von Wurm einer Tochter Otto Heinrich von Wurm Herrn von Hopperode, die ihn überlebt und mit der er drey Kinder gezeugt hat. Gotthilf August, öffentlicher Lehrer der Gottesgelehrsamkeit und Prediger an der Kirche zu unsrer L. Frauen in Halle, eine Tochter, die an Herrn Freylinghausen, Dire-

 ctor

i) Hier hat Niceron eine grosse Lücke im Leben dieses verdienstvollen Mannes gelassen. Denn er wurde 1714 aus Glaucha zum Pastorat an die Ulrichskirche der Stadt Halle berufen; und im Jahr 1716 verwaltete er das Prorectorat auf der Friedrichsuniversität. Und da die vielen Geschäfte seine Kräfte ganz erschöpfet hatten, so that er im Jahr 1717 eine Reise durch Thüringen, Hessen, Francken und Schwaben, und kam im April 1718 wieder gesund und gestärkt an.

ctor des Waisenhauses verheirathet worden, und einen Sohn, der in der Kindheit gestorben ist.

Die Leibesgrösse unsers Gelehrten war noch unter der mittelmäßigen. Er sahe ehrwürdig aus, dazu die weissen Haare, die er bis ans Ende seines Lebens erhielt, auch etwas beitrugen. Sein Umgang war ernsthaft doch sanft. Von Natur war er beredt, und seinen Verstand hatte er sorgfältig ausgebessert, so, daß er nach dem Urtheil aller derer, die ihn kanten, ein Gelehrter war. Seine Gegner selbst, die ihn beschuldigt haben, daß er seinen Schülern gegen die Gelehrsamkeit feindselige Gesinnungen und Grundsätze beibringe, gestehen, daß er für seine Person wirklich viel Gelehrsamkeit besessen habe. Eben so sind alle darin einstimmig, daß er einen durchdringenden Verstand und viele Klugheit bewiesen habe. Ausser den todten Sprachen, darin ein Gottesgelehrter und besonders ein öffentlicher Lehrer nicht unerfaren seyn darf, wuste er auch noch die Französiche, Englische und Italiänische.

Alle diese Geschicklichkeiten hat er zum öffentlichen Nutzen angewant. Die Absicht, die Frömmigkeit in den Herzen der Menschen zu erwecken, schien in seinem ganzen Betragen zu herschen, und wann man das, was seine Gegner wider ihn gesagt haben, mit Aufmerksamkeit prüfet: so findet man, daß ihre meisten Urtheile übereilt und unbillig gewesen. Der Name eines Pietisten, der so schön an sich selbst ist, den aber so viele mit der Benennung eines Heuchlers vermengen und der jetzt in Teutschland der Name einer Secte ist, dessen man sich bedient, die, welchen man nicht günstig

ist,

ist, in üblen Ruf zu bringen, dieser Name reicht nicht hin, Franken dem er gegeben worden und von dem er auf seine Schüler gekommen ist, bey unparteiischen verdächtig zu machen. Vielleicht sind unter denen, die man Pietisten nent, viele Gönner der Unwissenheit, die wider alles was Gelehrsamkeit heist, eifern, einige, die die in den protestantischen Kirchen, davon sie doch Glieder sind, festgesetzte Ordnung misbilligen, andre, die sich Mühe geben besondre Zusammenkünfte zu errichten und die ordentlich zur öffentlichen Erbauung angerichteten zu verachten, mit einem Worte, Heuchler, die unter den Schleier der Frömmigkeit ihre geitzigen und ehrsüchtigen Absichten zu verbergen suchen: aber alles dieses kan Franken keinen Schaden thun, bey dem man niemals dergleichen Gesinnungen bemerkt hat, und dessen Absichten im Gegentheil alle, diese beiden Hauptgegenstände gehabt haben, die Heiligung seiner Glaubensgenossen und die Aufname der prächtigen durch seine Sorgfalt errichteten und unter dem Namen des hallischen Waisenhauses so berümten Anstalt. Da diese Anstalt mehr als alles andre den Namen ihres Urhebers berümt gemacht hat: so wird es gut seyn, hier etwas davon zu sagen, um so vielmehr da diese Erzälung mit der Geschichte des Reichs der Wissenschaft nicht ganz fremde ist.

An vielen Orten pflegen gutthätige Personen den Armen einen gewissen Tag in der Woche anzusetzen, an dem sie für die Häuser ihrer Wohlthäter kommen, um Brod und andre Almosen zu empfangen. Als Franke in Halle wohnte, beobachteten

eini-

einige seiner Nachbarn diese löbliche Gewonheit, und die Armen kamen von derselben Häusern zu dem seinigen, um seine Hülfe anzuflehen. Es fiel ihm ein, zu gleicher Zeit auch für ihr geistliches Wohl zu sorgen, indem er ihnen zeitliche Erleichterung schafte, und er bestimte die Donnerstage, ihnen eine Viertelstunde lang Unterweisung zu geben, darauf er ihnen alsdenn etwas austheilen lies. Dieses trug sich im Jahr 1694 zu.

Die Unwissenheit dieser Armen, und besonders der Kinder, nötigte ihn, noch nachdrücklichere Masregeln zu nehmen, ihnen Unterricht zu verschaffen. Er hatte Anfangs wöchentlich einige christliche Beisteuren gesammelt, sie namen aber bald ab, so daß sie beinahe gar nichts mehr austrugen. Diesem abzuhelfen ergrif er das Mittel, einen Stock in seinem Hause aufzurichten, dessen Einlage zum Unterricht der armen Jugend bestimt war. Da einst jemand 10 Reichsgülden auf einmal hinein geworfen hatte, schien ihm diese Summe beträchtlich genug, eine Schule anzulegen. Er kaufte Bücher für die Kinder, und errichtete mit einem armen Studenten einen Vertrag, der die Kinder täglich zwey Stunden zu unterrichten sich anheischig machte. Diese Schule nahm ihren Anfang an Ostern im Jahr 1695, und er räumte dazu einen Theil seines Kabinets ein. Einige beträchtliche Geschenke, die ihm im Sommer eben dieses Jahres entweder zur Vertheilung unter arme Studenten, oder zur Unterhaltung seiner Schule zugesandt worden, munterten ihn auf, fortzufaren. Die Anzahl der Kinder vermehrte sich bald dergestalt, daß man eine Kammer,

und

und bald nachher noch eine andere dazu miethen muste.

In soferne erreichte er nun zwar seinen Zweck. Die Kinder namen zu in ihrer Erkentnis, ausser der Schule aber zerstreueten sie sich, und waren ungezogen.

Dieses erweckte bey Franken das Verlangen, ein Waisenhaus zu errichten, zu einer Zeit, da er nirgends ein Kapital dazu hatte. Eine gutthätige Person bestimte zu diesem Gebrauch 500 Thaler, deren Zinsen, nemlich 25 Thaler, auf einen Waisen gewandt werden solten. Man stelte Francken viere vor, um darunter einen auszusuchen; allein, da er sich nicht entschliessen konte, einen davon wegzuschicken: so nam er sie alle viere, und brachte sie zu einigen Leuten, denen er alle Wochen für den Unterhalt und die Erziehung dieser Waisen 2 Thaler bezahlte; diesen vieren fügte er nach einigen Tagen noch fünf andere bey, die er auch bey verschiedenen Personen verlegte, ohngeachtet er sonst nichts als die 25 Thaler hatte, davon ich oben geredet habe. Noch vor dem Schlus des 1695sten Jahres übergab er einem Studenten die Aufsicht über alle diese Waisen.

Einige Zeit nachher schickte ihm eine ansehnliche Person 1000 Thaler, die ihn in den Stand setzten, ein kleines Haus in seiner Nachbarschaft zu kaufen, er brachte seine Waisenkinder, die nun zwölfe an der Zahl waren, darein, unter der Aufsicht ihres Lehrmeisters, und verschafte ihnen das nötige. Dies wurde nur kurze Zeit vor dem Pfingstfeste des 1696sten Jahres in Ordnung gebracht. Bald nachher

her richtete er zwey Tische an, wo armen Studenten zu essen gegeben werden solte. Dadurch wurde die Unterweisung der Waisen erleichtert, und er kaufte noch ein zweites Haus neben dem erstern.

Dies war der Anfang des berümten hallischen Waisenhauses, dessen Bau den 13ten Jul. 1698 angefangen, und im folgenden Jahre troz allen Schwierigkeiten der Unternemung zu Ende gebracht wurde. Schon im Jahr 1707 verschafte man mehr als 350 Personen in diesem Hause ihren Lebensunterhalt, ohne die Besoldungen der Lehrmeister und Hausgenossen zu rechnen. In dem Jahr 1727, als Franke starb, waren 2196 junge Leute theils im Waisenhause, theils auf den Schulen, die unter der Aufsicht desselben stehen. Ueber diese sind noch 130 Lehrmeister, und es wurden täglich ohngefär 600 Personen gespeiset.

Franke hat verschiedene sowol teutsche als lateinische Werke ausgefertiget. Was die in teutscher Sprache geschriebene betrift: so sind es meistens entweder geistliche Reden oder Andachtsübungen, die in Teuschland bekant genug sind, an deren Verzeichnis uns aber sehr wenig gelegen ist. Die übrigen sind:

1. Eine Vertheidigung wider die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigungen, in einem Programma, das zu Leipzig 1691 in 4 gedruckt ist.

2. Segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden GOttes, oder Nachricht von dem Waisenhause in Glaucha, einer Vorstadt vor Halle. Halle 1701. Eine neue Auflage 1708. Ins engländische übersezt. London 1706. in 12.

Man

Man kan auch eine ausfürlichere Nachricht von dieser Anstalt in einem Briefe des Herrn Baron von Canstein finden, der in der Histoire des Ouvrages des Savans May 1706 p. 210 eingerückt worden.

Seine lateinische Werke sind folgende:

3. Manuductio ad Lectionem Scripturae sacrae. *Halae* 1693. 12mo. Ebendas. 1700. 12mo. durch Besorgung Peter Allix. London 1706. 8vo.

4. Obseruationes Biblicæ menstruae in versionem Germanicam bibliorum *Lutheri*. *Halae* 1695. 12mo.

5. De emphasibus S. Scripturae. *Halae* 1698. in 4to.

6. Idea studiosi Theologiae. *Halae* 1712. 12mo.

7. Programmata. *Halae* 1712. in 8.

8. Praelectiones Hermeneuticae. *Halae* 1712. in 8.

9. Monita Pastoralia theologica. *Halae* 1717. in 12mo.

10. Methodus studii theologici. ebendas. 1723. in 8.

11. Introductio ad Lectionem Prophetarum. ebend. 1724 in 8.

12. Commentatio de scopo librorum veteris et noui testamenti. *Halae*. in 8.

13. Er hat eine lange und ziemlich merkwürdige Vorrede einer Ausgabe des griechischen Textes des neuen Testamentes, der zu Leipzig 1702 in 8 gedruckt worden, vorgesetzt.

Siehe seine Lobrede Bibliotheque Germanique Band 18 S. 123.

Mel-

Melchior Haiminsfeld Goldast.

Melchior Haiminsfeld Goldast wurde um das Jahr 1576 zu Bischoffzell in der Schweitz von einer Familie geboren, welcher das Glück nicht viel Vermögen zugeworfen hatte.

Er beflis sich der Rechtsgelahrtheit zu Altorf unter Conrad Rittershausen, welcher ihn einige Zeit bey sich in Kost hatte. Allein Goldast verlies denselben, ohne ihn zu bezalen; und kehrete nach sein Vaterland zurück, wo er im Jahr 1598 ankam, und lies viel Zeit vorbeistreichen, ehe er ihn befriedigte. Man hat noch einige Briefe, welche bey dieser Gelegenheit geschrieben wurden, und dieser Handel endigte sich erst gegen das Ende des darauf folgenden 1599sten Jahres.

Inzwischen gab Goldast vor, daß er ein Edelmann wäre; allein dieses Titels ohngeachtet lebte er beständig in einer Art von Armut, und selbst die Bekantmachung der grossen Anzal von Schriften, welche man ihm zu verdanken hat, war eine Quelle, daraus er seinen Unterhalt nemen muste. Die Art, wie er mit seinen Büchern Handlung trieb, giebt die Dürftigkeit zu erkennen, in welcher er sich befand. Wenn er von denselben eines drucken lies, so sendete er einige Exemplaria an Magistratspersonen und an Consistoria, in der Absicht, dafür beschenkt zu werden. Es wurde ihm auch damals etwas mehr geschickt, als das Buch kostete, und

seine

seine Freunde glaubten, ihm einen grossen Dienst zu leisten, wenn sie ihm diese geringe Freigebigkeit zugeständen.

Im Jahr 1599 gieng er nach St. Gallen, wo er bey einem, Namens Schobinger, wonete, der sich für seinen Patron erklärete. Er blieb aber nicht lange an diesem Orte, sondern gieng noch in eben demselben Jahre nach Genf, und wonete daselbst nebst denen Söhnen Vassans bey Jacob Lect, Professor dieser Stadt, deren Lehrer er war. Er blieb in dieser Stadt bis ins Jahr 1602. Von da begab er sich auf Anraten des Schobingers nach Lausanne, weil er daselbst nicht so viel zu seiner Unterhaltung, als zu Genf, brauchte. Der Brief, welchen Schobinger deshalb im Monat Februarius 1602 an ihn schrieb, giebt zu erkennen, daß Goldast eines etwas eigensinnigen Temperaments beschuldigt worden, und eben dieses erhellet zur Genüge aus seinen häufigen Veränderungen und aus der Unbeständigkeit, welche ihm nicht erlaubete, sich an irgend einem Orte festzusetzen. Kaum war er zu Lausanne angekommen, so kerete er schon wieder nach Genf zurück, wo ihn Lect durch seine Fürsprache eine Secretairstelle bey dem Herzog von Bouillon zu Wege brachte. Aber auch diese hatte er kaum angetreten, als er sich schon im Monat Februar 1603 zu Frankfurt befand. Man ersiehet aus seinen Briefen, welche uns von allen diesen Umständen Nachricht geben, daß er zu Forsteg im Jahr 1604 eine Bedienung gehabt habe. Im folgenden Jahre 1605 hielt er sich zu Bischoffzell auf, wo er sich aber beklagte, we-

gen der reformirten Religion, zu welcher er sich bekante, nicht in Sicherheit zu seyn, und deswegen von seinen Eltern selbst gehasset wurde.

Er kerete nach Frankfurt im Jahr 1606 zurück. Er verheirathete sich in dieser Stadt, und befestigte sich daselbst einigermassen aus Mangel anderswo eine Beförderung zu finden. Seine Freunde bemüheten sich zwar ihm eine zu verschaffen, allein es gelang ihnen nicht. Einer von seinen Briefen, der von Frankfurt am Mayn, den 2ten April 1630 datirt ist, benachrichtiget uns, daß er daselbst seine Frau einige Zeit vorher verloren habe. Er selbst lebte nur fünf Jahr länger als sie, indem er den 11ten August 1635 zu Bremen, in einem Alter von 59 Jahren verstarb. Er hat den Titul eines Raths vom Herzoge von Sachsen-Weimar und Grafen von Holstein Schaumburg gehabt, ich weiß aber nicht, wenn eher ihm derselbe gegeben worden ist.

Ob man ihn gleich unter die Zahl dererjenigen setzen könte, welche die Pressen nur darum beschweret haben, um sich zu ernehren, so ist inzwischen doch alles dasjenige der Aufmerksamkeit würdig, was er ans Licht gebracht hat; und man hat ihm einen grossen Theil dererjenigen Schriften zu verdanken, welche er aus der Dunkelheit gezogen, und sie in eine Samlung zu bringen sich viel Mühe gegeben hat.

Verzeichnis seiner Werke.

1. S. *Valeriani*, *Cimeliensis* Episcopi, sermo de bono disciplinae, et S. *Isidori*, *Hispalensis* Epi-

Episcopi, de Praelatis fragmentum. Edente cum Collectaneis *Melchiore Goldasto. Genevae*, 1601 in 8.

2. *Dosithei* Magistri liber tertius, continens *Adriani* Imperatoris sententias et epistolas, graece et latine, cum notis *Goldasti. Genevae* 1601 in 8. welches auch sowol in dem Werke Antonii Schultingii, betitult: Iurisprudentia vetus ante-*Iustinianea. Lugd. Batav.* 1717 in 4. p. 860. als auch in dem 12ten Theile der Bibliothecae grecae von Johann Albert Fabricius p. 514 befindlich ist. Die lateinische Uebersetzung ist von einem alten Schriftsteller, nur die Anmerkungen kommen vom Goldast her.

3. Paraeneticorum Veterum Pars I. cum notis *Melchioris Haim. Goldasti.* Adiectae *Conradi Rittershusii* coniecturae in Panegyricos veteres. Insulae ad lacum Acronium. 1604 in 4.

Dieser erste Theil, nach welchem keiner mehr zum Vorschein gekommen ist, begreift folgende kleine Schriften in sich. 1) S. *Valeriani, Cimeliensis* Episcopi, de bono disciplinae sermo. 2) S. *Columbani* Abbatis carmina, epistolae et regulae Monachorum. 3) *Dinamii* Grammatici Epistola ad discipulum. 4) S. *Basilii, Caesarienſis* Episcopi Admonitiones. 5) *Annaei Boëthii* de moribus liber. 6) *Tyroli* Regis *Scotorum, Winsbekii*, Equitis Germani, et *Winsbekiae*, nobilis Germanae, Paraeneses ad filios, lingua veteri *teutonica.*

4. *Sueuicarum* rerum scriptores aliquot veteres ex Bibliotheca et recensione *Melch. Haim. Goldasti. Francofurti* 1605 in 4.

Die Schriftsteller, die in diesem Verzeichnis enthalten sind, und von deren Schriften schon einige, jedoch sehr unvolkommen, gedruckt waren, sind folgende: Anonymi scriptoris de *Sueuorum* origine libellus. *Vellei Galli* fragmentum de Victoria *Sueuorum* contra *Romanos*. *Isidori Hispalensis* Historia *Sueuorum*. *Ioannis Boëmi Sueuia*. *Henrici Bebelii* laudum *Sueuorum* Epitoma. *Felicis Fabri* historia *Sueuorum*.

Auf diese Samlung der Geschichtschreiber von Schwaben folgte im nächsten Jahre die Samlung der Geschichtschreiber von Teutschland.

5. *Alamannicarum* rerum scriptores aliquot vetusti collecti, glossis illustrati et editi per *Melchiorem Goldastum*. *Francof.* 1606 in fol. 3 Vol. It. Ibid. 1661 in fol. 3 Vol.

Der gröste Theil der in dieser Samlung befindlichen Schriften betrift geistliche und Kirchensachen.

6. Tractatus de translatione imperii *Romani* a *Graecis* ad *Francos*, an et quatenus a Pontifice *Romano* facta sit? Autore quodam Iurisconsulto Germano. *Hanoviae* 1606 in 4. so auch in den Politicis Imperialibus, *Francofurti* 1614 in Fol. S. 487 stehet.

Dieser Tractat ist eigentlich eine Widerlegung des Werkes Bellarmini über eben diese Materie.

7. *Sibylla Francica*, seu de admirabili puella, *Iohanna Lotharinga*, Pastoris filia, ductrice exercitus *Francorum* sub *Carolo* VII Dissertationes aliquot *Coaeuorum* scriptorum Historicæ et Philosophicæ, in quibus et de Magica arte obiter disputatur et historiae aliae complu-

res

res lectu iucundissimae inseruntur. Item Dialogi duo de querelis *Franciae* et *Angliae* et iure successionis utrorumque Regum in Regno *Franciae*. Omnia ex Bibliotheca *Melch. Haim. Goldasti* eruta et in lucem perducta. *Ursellis* 1606 in 4.

8. Imperatorum, Cæsarum, Regum, et Principum Electorum S. *Romani* Imperii statuta et rescripta Imperialia a *Carolo* Magno, vsque ad *Carolum* V. studio atque industria *Melch. Goldasti*. *Francofurti* 1607 in fol. It. A *Carolo* V. vsque ad *Rudolphum* II. ibid. 1607 in fol.

9. Rationale Constitutionum Imperialium extemporale, in quo cum ipsis Constitutionibus argumenta dicuntur, tum S. R. I. iura aduersus Caes. *Baronii* Annales praescribuntur. *Francof.* 1607 in fol.

10. De Imaginum cultu varia decreta Imperatorum in vtroque Imperio, collecta a *M. Goldasto*. *Francofurti* 1608 in 8.

11. *Iacobi* Nobilis *Dani*, *Friderici* II. Regis Legati, Hodaeporicon Ruthenicum, editum cum fig. a *Melchiore Goldasto*. *Francofurti* 1608 in 4.

Goldast, der den eigentlichen Namen des Verfassers nicht wuste, konte ihn nicht vor diese Ausgabe setzen, er erfur ihn aber nachher, und setzte ihn also vor einen andern Werke, welches er unter folgenden Titel herausgab: *Jacobi Ulfeldii*, Legatio *Moscovitica*, sive Hodæporicon Ruthenicum, in quo de *Russorum*, *Moschorum* et *Tartarorum* regionibus, moribus, religione compendiose exequitur.

Acceſſerunt Cl. *Chriſtophori Lyſchandri* Epiſtolæ de autore hujus opuſculi, cum figuris. Edente M. *Goldaſto. Francofurti* 1627. in 4. Dieſe zwo Titels haben Anlas gegeben; daß Georg Matthias König dieſe Verfaſſer in zween Theile getheilet hat.

12. Verordnungen, Geſetze und Befele des Kaiſertums, derer Reichsfürſten, welche die geiſtliche und bürgerliche Regierungsform betreffen. Hanau 1609. in Folio 2 Bände.

13. Philologicarum Epiſtolarum Centuria una diuerſorum a renatis litteris doctiſſimorum virorum, in qua veterum Theologorum, Juriſconſultorum, Medicorum, Philoſophorum, Hiſtoricoruin, Poetarum, Grammaticorum libri difficillimis locis vel emendantur vel illuſtrantur. Inſuper *Richardi de Buri*, Epiſcopi *Dunelmenſis* Philobiblion et *Beſſarionis* Cardinalis Epiſtola ad Senatum *Venetum*, qua ipſi ſuam Bibliothecam donat. Omnia nunc primum edita ex Bibliotheca *Melch. Haim. Goldaſti. Francof.* 1610 in 8.

14. Notae in Petronium, welche ſowol in der cum notis Variorum *Helenopoli* 1610 in 8 ans Licht getretenen, als auch in einigen andern Ausgaben dieſes Schriftſtellers befindlich ſind.

15. Rever. et Illuſt. S. *Rom.* Imperii Principum Apologiae pro D. N. Imp. *Henrico* IV aduerſus *Gregorii* VII et aliorum Patriae hoſtium impias ac malignas criminationes, nunc recenſitae, de integro emendatae, auctoribus ſuis reſcriptae et natalibus reſtitutae ſtudio *Melch. Goldaſti. Hanoviae* 1611 in 4.

16. Re-

16. Replicatio pro Sacra Caesarea et Regia *Francorum* Maiestate, aduersus *Iacobi Gretseri* Iesuitae crimina laesae maiestatis, rebellionis et falsi a *Melchiore Goldasto*. *Hanoviae* 1611 in 4.

17. Monarchia S. *Romani* Imperii, siue tractatus de Iurisdictione Imperiali seu Regia, et Pontificia seu sacerdotali; deque potestate Imperatoris ac Papae, cum distinctione vtriusque Regiminis, Politici et Ecclesiastici, a Catholicis Doctoribus conscripti atque editi, et nunc iterum ex tenebris producti, recensiti, ac oppositi tractatibus eorum, qui vtramque potestatem in spiritualibus et temporibus aut adulatoriae aut imperite confundunt, studio atque industria *Melch. Goldasti Haiminsfeldii*. *Hanoviae* 1611 in fol. 3 Vol.

Dieses Werk ist, so wie die meisten vom Goldast herausgegebenen Schriften, von besonderer Art. Es ist zu merken, daß er bis hieher den Vornamen Haiminsfeld vor seinen Geschlechtsnamen Goldast gesetzet hatte, in welcher Ordnung sie auch auf einander folgen musten. Nunmehro aber setzte er, um sich das Ansehen eines Adelichen zu geben, seinen Vornamen nach, und nante sich Goldast von Haiminsfeld, gleichsam als ob dadurch sein Geburtsort angezeiget werden solte.

18. *Roderici Zamorensis* speculum omnium statuum totius orbis terrarum, sortem generis humani eiusque commoda et incommoda repraesentans. Accessit *Macabri* speculum morticinum, edente *Melch. Goldasto*. *Hanoviae* 1613 in 4.

19. Politica Imperialia, siue Discursus politici, Acta publica et tractatus generales de Imperatoris, Regis Romanorum, Pontificis Romani, Electorum, Principum et Imperii Ordinum iuribus, priuilegiis, dignitatibus etc. iuxta rerum ordinem digesti et editi a *Melch. Goldasto*. *Francofurti* 1614 in Folio.

20. Constitutionum Imperialium Tomi quatuor. *Francofurti* 1615, 1673 und 1713 in Folio. 4 Vol.

21. Senior, siue de maioratu libri tres in quibus praerogatiua Principis senioris in familiis Regiis Electoralibus et illustribus demonstratur cum Tractatu de iure repraesentationis in primogenitura Imperii Germanici. *Francofurti* 1615 in 4.

22. Digesta regia de S. Eucharistia, siue Constitutiones Imperiales de Corporis et Sanguinis *Christi* Sacramento. *Francofurti* 1616 in 4.

23. Catholicon Rei Monetariae, siue leges Monarchicae generales de rebus Nummariis et pecuniariis, quotquot ab orbe condito ad an. *Chr.* 1620 in quatuor mundi monarchiis latae et promulgatae sunt. Accessit chronologia Autorum, qui de re Monetaria tractarunt. *Francof.* 1620 in 4.

24. Paradoxon de honore medicorum et obiter de honore Theologorum et Jurisconsultorum. *Francof.* 1620 in 4.

25. De *Bohemiae* Regni, incorporatarumque Prouinciarum iuribus ac priuilegiis, nec non de Regiae *Bohemorum* familiae haereditaria succes-

sione

sione commentarii a prima inde origine ad praesentem aetatem cum Appendice Documentorum, Diplomatum etc. *Francof.* 1627 in 4.

26. Consultatio de officio Electoris *Bohemiae* iureque in Conuentibus S. R. Imperii Electorum, tam electorali in actu eligendi, quam collegiali in Consilio rei publicae sibi competente. *Francof.* 1627 in 4 mit dem vorhergehenden Werke.

27. Practicarum Obseruationum et sententiarum in vtroque iure frequentium, vsuque receptarum summariis et additionibus illustrata a *Ioh. Baptista Castillionaeo*, cum Praefatione *Melch. Goldasti. Francof.* 1629 in Folio.

28. In dem ersten Theile des Werkes vom *Fortunio Liceti*, so den Titel führt: De quæsitis per epistolas a claris viris responsa. Bononiæ, 1640 in 4. findet sich ein Brief vom Goldast der in der Ordnung der dritte ist, und von Frankfurt am Mayn unterm 2ten April 1630 datirt ist.

29. Eben dergleichen sind in der Samlung, betitelt, Virorum clarissimorum et doctorum ad *Melchiorem Goldastum* epistolæ ex Bibliotheca *Henrici Guntheri Thulemarii* J. C. editæ *Francof.* 1688 in 4. in grösserer Anzal befindlich.

30. Im Jahre 1600 trat unter dem Namen Justi Lipsii eine Rede de duplici Concordia Litterarum et Religionis ans Licht, von welcher man glaubte, daß sie von diesen Gelehrten im J. 1574 den 31sten Julii zu Jena gehalten worden sey. Sie war nicht, wie auf dem Titel stehet, zu Leyden, sondern zu Zürch unter Gol-

dasts Besorgung und Aufsicht gedruckt worden. Lipsius wolte sie nicht für seine Arbeit erkennen, und in der That traf man auch in derselben keine Spur von der Schreibart dieses Mannes an. Dieser aber hat dem Aubertus Miräus veranlasset, in der Lebensbeschreibung dieses Schriftstellers vorzugeben, daß es ein Werk Goldasts sey.

Mehrere Nachricht von diesem Gelehrten findet man in der kurz vorher angefürten Samlung von Briefen, in des Bayle Dictionaire und in Hein. Witten Diario Biographico.

Peter Nicole.

Peter Nicole hat zu Chartres den 19 October 1625 das Licht der Welt erblicket. Sein Vater war Johann Nicole, Advocat des Parlaments zu Paris, und Kämmerer der geistlichen Kammer zu Chartres; seine Mutter aber hieß Louisa Constant. Weil er von Natur mit einem offenen Verstande, mit einem glücklichen Gedächtnisse, mit einer vortreflichen Gelehrigkeit und mit einem lebhaften und starken Nachsinnen begabt war, so bedienete er sich bald der Unterweisungen seines Vaters mit grossem Vortheil, welcher, weil er die griechische und lateinische Sprache vollkommen inne hatte, selbst sein Lehrmeister seyn wolte, und ihn zu dem Ende die besten Schriftsteller des heydnischen Altertums lesen lies.

Seine

Seine ersten Studia giengen schleunig von statten; denn seine Freunde haben ihn hören sagen, daß er schon im vierzehenten Jahre den gewöhnlichen Lauf der schönen Wissenschaften vollendet gehabt, und alle lateinische und griechische Bücher, die in der Bibliothek seines Vaters in ziemlicher Anzal vorhanden waren, und noch viele andere, die er von seinen Freunden borgete, gelesen habe. Als nun sein Vater sahe, daß er es in den schönen Wissenschaften schon hoch genug gebracht hatte, und seiner Neigung zum geistlichen Stande zu statten kommen wolte, so schickte er ihn nach Paris, um daselbst die Weltweisheit und nachher die Gottesgelarheit zu erlernen. Er kam gegen das Ende des 1642sten Jahres in dieser Stadt an, und erhielt, nachdem er seinen philosophischen Cursus vollendet hatte, den 23sten Julius 1644 die Würde eines Magisters. Hierauf legte er sich auf die Gottesgelahrheit, erlernete sie im Jahr 1645 und 1646 in der Sorbonne unter den le Moine und Saintebeuve, und setzte sie unter den le Maitre fort, welcher Doctor des Hauses von Navarra war.

Wärend dieser Zeit beflis er sich auch der hebräischen Sprache, und fieng an, in dieser Sprache das ganze alte Testament, und die griechische Uebersetzung der siebenzig Dolmetscher zu lesen. Allein diese gar zu fleißige und eifrige Beschäftigung schwächete sein Gesicht merklich, so daß er genötiget wurde, die Fortsetzung dieser Arbeit, worin er es schon sehr weit gebracht hatte, zu unterbrechen. Inzwischen kam diese Zeit, welche er diesen beyden Sprachen rauben muste, der Gottesgelahrheit zu

statten;

ſtatten; und er las vornemlich, unter der Anfürung des von Saintebeuve, die Werke des Auguſtinus und Thomas. Gleichwol aber verhinderte der Fleis, welchen er hierauf verwendete, nicht, daß er nicht einen Theil ſeiner Zeit mit der Unterweiſung der Jugend hätte zubringen ſollen, die in denen kleinen Schulen in Port-Royal erzogen wurde, alwo er die ſchönen Wiſſenſchaften vortrug.

Nachdem er nun ſeine drey gewönlichen Jahre zurückgeleget hatte, nam er die Würde eines Baccalaurei an, und vertheidigte die ſogenante Prüfungsdiſputation den 17ten Junius 1649. Er machte ſich auch ſchon im Ernſt zum Licentiaten fertig: allein die Streitigkeiten, welche die theologiſche Facultät zu Paris ſchon ſeit einigen Jahren fürete, und die damals bey Gelegenheit der fünf berümten Säze des Janſenius merklich vermehret wurden, machten, daß er ſeinen Entſchlus änderte, der Doctorwürde entſagte, und ſich mit dem bloſſen Titel eines Baccalaurei begnügte. Er faſſete aber hierauf einen andern Entſchlus, welcher nicht unvolzogen blieb. Er beſtund darin, daß er ſich nach Port-Royal begeben wolte. An dieſem Orte blieb er auch bis gegen das Ende des 1655ſten Jahres, da er wiederum nach Paris kam, um dem Arnauld, mit dem er in einer genauen Verbindung ſtand, beyzuſtehen. Hier hielt er ſich gemeiniglich, doch unbekanter Weiſe und unter dem Namen des von Roſny auf. Die Urſachen, welche ihn bewogen, eine Reiſe nach Deutſchland zu thun, ſind unbekant; ſo viel weiß man, daß es

im

im Jahr 1658 geschehen, und daß er daselbst die Provincialschreiben ins lateinische übersetzet habe.

Zu Paris hatte er beym Arnauld seinen Aufenthalt; von da er sich mit ihm nach Chatillon, ohnweit Paris zum Varef, nachmaligen Grosvicarius von Sens, begab, und daselbst einige Zeit mit verschiedenen gelehrten Arbeiten zubrachte. Nachher hat er sich an verschiedenen Orten aufgehalten, und zwar bald zu Port-Royal, bald zu Paris, bald anderswo.

Zu Anfang des 1676sten Jahres wurde er sehr ersuchet, in den Mönchsstand zu treten: er wolte aber zuförderst den Bischof von Alet, Parillon, deshalb um Rath fragen. Zu dem Ende reisete er gegen den Früling zu ihm, und hielt sich drey Wochen bey ihm auf. Die Entscheidung, welche er von ihm verlangte, erhielt er bald. Es war nemlich zur Annemung des Mönchsstandes die Bewilligung des Bischofs von Chartres, unter dessen Kirchensprengel er gehörte, nötig; dieser Prälat aber schlug es ihm ab. Der Bischof von Alet stellete ihm diese abschlägige Antwort als einen Wink der Vorsehung vor, welche seine bisherige Lebensart beyzubehalten verlangte: und Nicole war mit dieser Antwort um desto mehr zufrieden, da er überzeugt war, daß ihn seine Freunde bey dem geistlichen Stande, in welchem er bisher gelebt hatte, nachher ruhig würden verbleiben lassen.

Er besuchte hierauf den Bischof von Grenoble, that eine Walfart nach Annecy zum Leichnam des daselbst ruhenden Francisci von Sales, und kehrete endlich gerades Weges nach Paris zurück.

Hier

Hier hatte er bis in das Jahr 1677 einen ruhigen Aufenthalt; als ein Brief, den er vor die Bischöfe von Saint-Pons und von Arras an den Papst Innocentius den 11ten geschrieben hatte, ein solches Ungewitter über ihn zusammen zog, daß er genötigt ward, sich wegzubegeben.

Als sein Vater mit Tode abgieng, so bediente er sich dieser Gelegenheit, nach Chartres zu gehen. Er hielt sich aber nicht länger daselbst auf, als er für nötig befand, seine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und mit seinen zween Schwestern, Charlotte und Maria, das wenige Vermögen zu theilen, welches ihnen ihr Vater hinterlassen hatte. Nach einigen andern übernommenen Reisen begab er sich nach Beauvois zu dem dasigen Bischof Choart von Buzenval; von da er nach einem kurzen Aufenthalte im Maymonat 1679 das Königreich gänzlich verlies, und nach Brüssel, Lüttich und verschiedene andere Oerter reisete.

Ein Schreiben, welches er an den Erzbischof von Paris, Harlay, ergehen lies, und worin er sich wegen dessen, was ihm bey Gelegenheit des Briefes der Bischöfe von Saint-Pons und von Arras schuld gegeben worden war, rechtfertigte, banete ihm wiederum einen Weg nach Frankreich zurück gehen zu können; bis endlich Robert von Chartres, Canonicus der Kirche zu Paris, einige Zeit nachher von diesem Prälaten die Erlaubnis erhielt, daß Nicole heimlich nach Charrres zurückkehren könte: er kam auch alsbald unter dem Namen des von Bercy in dieser Stadt an, und ver-

verrichtete daselbst seine gewönlichen Geschäfte. Eben dieser Freund erbat für ihn die Erlaubnis, nach Paris kommen zu können, und er erhielt sie auch endlich im Jahr 1683. Nicole begab sich daher nach Paris, und wendete die Ruhe, welche er daselbst antraf, zur Verfertigung und Ausgabe neuer Schriften an.

Die Schwachheiten, von welchen er nach der Zeit überfallen wurde, fiengen an ihn zu belehren, daß er seinem Lebensziele immer näher trete. Im September des Jahres 1693 verdoppelten sich diese Schwachheiten merklich, und weil er nicht mehr mit seiner eigenen Hand schreiben konte, sondern alles, was er zu Papier bringen wolte, seinem Bedienten dictiren muste, so entschlos er sich, eine mittelmäßige Einkunft, die er aus Beauvais bekam, faren zu lassen. Es bestund dieselbe in einer Stelle an der Stiftskirche des heiligen Vast. Buzanval, der Bischof dieser Stadt, hatte sie ihm in der Absicht gegeben, daß sie ihm zum Titel dienen, er selbst aber unter seine Gerichtsbarkeit kommen möchte. Allein er hatte von dieser Einkunft niemals etwas gesehen, und er war sogar genötiget worden, zu einiger Ersetzung sein eigenes Vermögen anzugreifen. Er entsagte also dieser Stelle zum Besten Jacobs Govard, Predigers zu Beauvais.

Die zwey Jahre, welche er nachher noch lebte, war er fast immer krank und mit einem auszehrenden Uebel behaftet. Endlich überfiel ihn den 11ten November 1695, als er sich allein in seiner Studierstube befand, und nach seiner Gewonheit sich

mit

mit Lesen beschäftigte und das gelesene überdachte, plötzlich eine Art eines Schlagflusses, welcher, weil er ihm weder die Gegenwart des Geistes noch der Sprache beraubte, so viel verstattete, daß er um Hülfe rufen konte. Man lies ihm zur Ader und gab ihm Brechpulver ein. Allein seine letzte Stunde war gekommen, und seine Krankheit nam bis zum 16ten dieses Monats zu, da ihn der Schlag zum zweitenmal rührte und in eine so grosse Schwachheit versetzet wurde, daß er eine Stunde nachher seinen Geist aufgab, nachdem er sein Alter auf 70 Jahre gebracht hatte. Er hatte verordnet, daß man ihn ohne Umstände und in der Stille begraben solte: allein sein Wille wurde in diesem Stücke nicht befolget.

Jederman kennet das Talent, welches er gehabt hat, Streitigkeiten geschickt zu füren; und in dergleichen Schriften hat er vornemlich die Heiterkeit und Stärke seines Verstandes hervorblicken lassen. Da aber niemand zu allen Sachen gleich fähig ist, so gestehet er in seinen Briefen aufrichtig, daß er weder zu Lobreden noch auch zur Verfertigung der Grabschriften einige Geschicklichkeit besitze.

Vor einigen Jahren, schreibt er, zeigete mir einer meiner Freunde eine Lobrede auf einen Heiligen, die er öffentlich halten solte, und da ich ihm frey heraus sagte, daß ich mit derselben nicht völlig zufrieden sey, so trug er mir auf, selbst eine zu verfertigen. Ich that es; er nam sie an die Stelle der seinigen an, und sagte sie volkommen gut her. Inzwischen wohnete ich dieser Predigt mit bey, und

wurd zu meinen Seiten, ich weis selbst nicht wie viel, gewahr, die sich nicht enthalten konten, ziemlich laut zu sagen: Die schlechte Rede! Heist das auch predigen? Wer hat jemals eine so elende Lobrede gehört? Als ich endlich herausgegangen war, so kamen einige zu mir, die mir im Ernste sagten, daß, da ich ein Freund des Predigers wäre, ich ihm sagen solte, er möchte sich nicht mehr mit einem Geschäfte abgeben, welches er mit so wenig Geschicklichkeit verwalte. Nichtsdestoweger ließ sich der Prediger durch diesen üblen Erfolg nicht abschrecken, sondern ersuchte mich vielmehr, eben dieselbe unnüße Arbeit noch einmal über mich zu nemen. Ich nam sie an, um noch einmal das Vergnügen zu haben, dergleichen Urtheile des gemeinen Mannes zu hören, und wohnete auch dieser Rede mit bey. Das erstere mal hatte sich die Eigenliebe gegen das öffentliche Urtheil dadurch einigermassen gerechtfertiget, weil der Prediger diese Rede durch verschiedene übel angebrachte und von ihm hinzugesetzte Stellen verunstaltet hatte. Diesesmal aber wurde sie völlig entwafnet; indem der Prediger zu dem, was ich ihm gegeben hatte, nicht das geringste hinzuthat. Er hielt die zwote Rede besser, als sie es verdienete; gleichwol aber hatte sie gleiches Schicksal, und erregte eben die Kurzweile.

Es ist zu vermuthen, daß die eine dieser Reden ein **Panegyricus** auf den heil. **Franciscus von Paule** ist, der mit seinen Briefen gedruckt worden; die andere aber vielleicht eine Trauerrede auf die Prinzeßin von **Conty**. In diesem Falle würde **von Roquette** der Prediger gewesen seyn, der die

erste sowol als die andere gehalten hätte. Nicole hat den schlechten Beifal dieser Ausarbeitungen seiner geringen Fähigkeit zu solchen Stücken zugeschrieben, die eine gute Erfindung erfordern, und dabey man sich immer gleich bleiben, und das, wovon gehandelt wird, ausschmücken mus. Er hätte in diesen Reden etwas zu beweisen oder zu entscheiden haben sollen; denn ausserdem fiel er, wie er von sich selbst gestehet. Er hätte aber hinzusetzen können, daß seine zwar witzige, doch bisweilen etwas abstracte und gar zu dunkele Art zu denken und sich auszudrücken, sich nicht für eine Predigt schicke, die, weil sie für alle Zuhörer gemacht ist, in einer solchen Schreibart abgefasset seyn mus, die leicht und fliessend ist, die mehr das Herz rüret, als den Verstand überzeugt, die endlich mehr Geist, als ausgekünstelte Gedanken hat.

Was die Grabschriften betrift, so schreibt er davon folgendergestalt: „Es wurd mir vormals von „der Prinzeßin von **Conty** aufgetragen, dem Prin„zen von **Conty** eine Grabschrift zu machen, welche „im **Cartheuserkloster** zu **Avignon** eingegraben „wurde. Als ich einige Jahre nachher durch diese „Stadt reisete, wolte man mich in dieses Kloster „füren, um dieselbe zu sehen. Allein der schönste „Geist von **Avignon** war mir zuwider, und sagte, „daß diese Grabschrift nicht werth sey gesehen zu „werden, und gar nichts tauge. Alle und jede „pflichteten diesem Urtheil bey, und ich selbst that es „mit dem Entschlus, niemals wieder eine Grabschrift „zu verfertigen.„

Das

Das Verzeichnis seiner Schriften ist folgendes:

1. Epigrammatum delectus ex omnibus tum veteribus, tum recentioribus Poëtis, cum Dissertatione de vera pulchritudine et adumbrata, nec non sententiis ex Poëtis. *Paris.* 1659 in 12.

Dies ist die erste Ausgabe dieser Schrift, worauf nachher einige andere gefolgt sind. Es ist nemlich zu **London** 1711 in 12 eine ans Licht getreten, welche die siebente genant wird, und mit einem neuen Zusatz von Sinnschriften, vornemlich aus neuern Poeten, vermehret ist. **Nicole** wird gemeiniglich für den Verfasser dieser Samlung und der beigefügten Dissertation gehalten. Die kurzen Anmerkungen, die er unter jede Sinnschrift gesetzet hat, sind gelehrt und scharfsinnig; eben diese zwo Eigenschaften aber sind vornemlich in der Dissertation befindlich, darin er von der poetischen Schönheit, und von der Natur und Schreibart einer Sinnschrift handelt. **Richelet** hat sie in das französische übersetzt, und unter dem Titel: Traité de la vraye et de la fausse beauté dans les Ouvrages d'esprit et particulierement dans l'Epigramme, vor sein Recueil des plus belles Epigrammes des Poëtes *Francois* gesetzet, die im Jahr 1698 in zween Bänden in 12 gedruckt ist. Der Herr **de la Martiniere** hat diese Uebersetzung gleichfals dem zweeten Theile seiner Nouveau Recueil des Epigrammatistes *Francois* einverleibet, die zu **Amsterdam** 1720 in 12 ans Licht getreten ist. Der **Jesuit Vavasor** aber hat sich in den fünf letzten Kapiteln seines

Buches, de Epigrammate, damit beschäftiget, dieses Werk anzugreifen. Die Dissertation, die Wahl der Sinnschriften, die Anmerkungen, alles ist ihm tadelnswürdig vorgekommen, und er scheinet seine Abhandlung nur deshalb gemacht zu haben, um diese zu beurtheilen. Doch hat seine Beurtheilung den Ruhm und die Achtung, welchen sich dieser Delectus Epigrammatum, so bald er nur herausgekommen ist, erworben hat, nicht verdunkelt. Die Sentenzen, welche zuletzt erscheinen, sind aus den besten Poeten und aus einigen andern griechischen, lateinischen, spanischen und italiänischen Schriftstellern genommen; denn es ist bekant, daß Nicole dieser vier Sprachen volkommen kundig gewesen. Seine lateinische Schreibart ist wie die Schreibart des Terentius, den er verschiedenemal gelesen und sich nach demselben gebildet hatte.

2. Nicole hat einen grossen Antheil an dem Buche, welches den Titel füret: La Logique, ou l'Art de penser.

Die Lehrart dieses Buches und die darin befindlichen Anmerkungen haben verursachet, daß Nanus von Tillemont seine Philosophie annam. Arnald folgte, als er dieses Werk zusammentrug, seinen Begriffen auch in einigen Stücken; und ausser diesem Antheil, welchen er an der ersten Ausgabe gehabt, hat er einen noch viel grösseren an denen folgenden Ausgaben erhalten, welche er mit vielen wichtigen Zusätzen vermehrete.

3. Es gehören ihm theils einige der vornemsten Schriften zu, die im Jahr 1654 und 1655 zur Vertheidigung des Buches und der Lehre Jansenii

senii herauskamen; theils hat er an denen einigen Antheil, die für den Arnald wegen seiner Briefe an einen vornemen Herrn bey Hofe ans Licht traten.

4. Propositiones theologicae duae, de quibus hodie maxime disputatur, clarissime demonstratae. 1656. in 4.

Er verfertigte dieses Werk gemeinschaftlich mit dem Herrn Arnald. Die zween Sätze, die darin abgehandelt werden, sind diejenigen, um derentwillen Arnald aus der Sorbonne ausgeschlossen wurde.

5. Vindiciae Sancti *Thomae* circa gratiam sufficientem, aduersus P. *Ioannem Nicolai*, Ordinis F. F. Praedic. vbi omnia S. *Thomae* testimonia de propositione *Antonii Arnaldi* contenta exponuntur, et a peruerso sensu illis affecto vindicantur; ac eiusdem *Arnaldi* propositio et sententia S. *Thomae* omnino conformis ostenditur. 1656. in 4.

Diese Antwort und Widerlegung einer Schrift vom P. Nicolai ist vom Arnald und Nicole verfertiget worden; und man glaubt sogar, daß Lalane, Abt zu Val-Croissant, einigen Antheil an derselben gehabt habe. Sie ist mit in die Samlung versetzet worden, welche die Aufschrift hat: Causa *Arnaldina*, seu *Antonius Arnaldus* a censura anni 1656. vindicatus suis ipsius aliorumque scriptis in unum collectis. *Leodici Ebur.* 1699 in 8 S. 545.

6. Fratris *Nicolai* theses molinisticae notis *Thomisticis* dispunctae. 1656. in 4.

Diese Abhandlung ist auch in der eben angefürten Samlung, Causa *Arnaldina* betitelt, S. 409 anzutreffen. Der Verfasser des Lebens des **Nicole** eignet ihm diese sowol als die folgende Schrift völlig zu; wenigstens hat er Theil daran gehabt.

7. Responsio ad *Holdenum*. 1656. in 4.

Es ist dieses eine Beantwortung des Schreibens, welches **Holden** den 5ten **Febr.** 1656 an **Arnald** abgelassen hatte, und darin er das Urtheil, welches die **Sorbonne** über seine zween Sätze gefället hatte, rechtfertiget. Es führt dasselbe den Namen dieses Lehrers.

8. Defense de la proposition de M. *Arnauld*, touchant le droit, contre la premiere Lettre de M. *Chamillard*, Docteur de Sorbonne par un Bachelier en Theologie. 1656. in 4. **Vertheidigung des Satzes Arnalds vom Rechte, wider das erste Schreiben des Chamillard, Doctors der Sorbonne, von einem Baccalaureus der Theologie aufgesetzet.**

9. Refutation de la seconde lettre de M. *Chamillard*, ou l'on fait voir clairement, que le passage de M. l'Eveque d'*Ipres*, d'où il dit que la premiere proposition a été extraite, ne contient rien que de Catholique par la propre confession de M. *Chamillard* meme. 1656 in 4. **Widerlegung des zwoten Briefes vom Chamillard, worinnen deutlich gezeiget wird, daß die Stelle des Bischofs von Ypern, aus welcher seinem Vorgeben nach der erste Satz genommen ist, nichts, als**

was

was rechtgläubig ist, nach dem eigenen Geständnis Chamillards in sich fasse.

10. Vera S. *Thomae* de gratia sufficiente et efficaci doctrina dilucide explicata. Autore *Antonio Arnauld.* 1656. in 4.

Obgleich diese Schrift den Namen Arnalds allein füret, weil er den grösten Antheil daran gehabt hat, und weil sie zu seiner Vertheidigung geschrieben worden; so ist dennoch gewis, daß Nicole in Absicht der Schreibart viel daran gearbeitet habe.

11. *Antonii Arnaldi* super illa propositione SS. *Chrysostomi* et *Augustini*: *Defuit Petro tentato gratia*, *sine qua nihil poterat*, Dissertatio theologica quadripartita 1656. in 4.

Man mus von dieser Schrift eben das sagen, was von der vorhergehenden gesaget worden. Beyde sind der schon angefürten Causae *Arnaldinae* einverleibet.

12. Er hat an denen Provincialschreiben einigen Antheil gehabt. Das erste derselben sahe er mit dem Arnald durch, und das zweite verbesserte er allein. Eben diesen Fleis bewies er bey dem 6ten, 7ten und 8ten Schreiben. Bald darnach gab er einen Entwurf zu dem 9ten, 11ten und 12ten. Er sahe das 13te und 14te Schreiben durch und verbesserte es. Endlich gab er zu denen drey letzten, nemlich dem 16ten, 17ten und 18ten, hinlänglichen Stoff. Diese Briefe insgesamt kamen vom Jahre 1656 bis zum 24sten März 1657 heraus, von welchem Tage das letzte Schreiben datiret ist.

13. Avis de MM. les Curez de *Paris* a MM. les Curez des autres Dioceſes de *France*, ſur le ſujet des mauvaiſes maximes de quelques nouveaux Caſuiſtes in 4. **Nachricht derer Geiſtlichen zu Paris an die Geiſtlichen der übrigen Kirchenſprengel in Frankreich, wegen der gefärlichen Grundſätze einiger neuern Caſuiſten.**

Man hat zehen Schriften, die dieſen Titel füren, und eine Widerlegung der Apologie der Caſuiſten vom Jeſuiten Pirot in ſich faſſen. Die erſte, welche vom 13ten September 1656 datiret iſt, und die zwote haben Nicole und Arnald zu ihrem gemeinſchaftlichen Verfaſſer. Hierauf theilten dieſe beiden Schriftſteller die Arbeit unter ſich, und namen den Paſcal noch zu ihrem Gehülfen an. Nicole verfertigte alſo das dritte Stück, welches vom 7ten May 1658 datirt iſt; das vierte, vom 23ſten eben dieſes Monats; das achte, vom 25ſten Junius 1659, und das neunte, welches den zweiten Theil des vorhergehenden ausmachte. Das fünfte, vom 11ten Junius 1658 wird dem Paſcal beigelegt. Arnald ſetzte endlich die noch übrigen auf, nemlich das ſechſte und ſiebente. Der Verfaſſer des zehenten iſt unbekant.

14. Tredecim Theologorum ad examinandas quinque propoſitiones ab *Innocentio* X. ſelectorum vota, breuibus animaduerſionibus illuſtrata. 1667. in 4; welche Schrift auch in der Sammlung befindlich iſt, die den Titel füret, *Cauſa Janſeniana*, und im Jahr 1682 in 8 zu Cölln ans Licht getreten iſt.

15. *Pau-*

15. *Pauli Irenaei* disquisitiones sex ad praesentes ecclesiae tumultus sedandos opportunae. 1657. in 4.

Sie stehen gleichfals in der *Causa Ianseniana*, und sind zu verschiedenen malen herausgegeben worden.

16. Belgae Percontator, siue *Francisci Profuturi*, Theologi Belgae, super narratione rerum gestarum in Conuentu Cleri *Gallicani* circa *Innocentii* X. constitutionem, scrupuli, istius narrationis opifici propositi. 1657. in 8.

Diese Schrift ist auch der *Causae Ianseni*anae einverleibet, und wider den de Marca gerichtet, der der Verfasser der hier angegriffenen Erzälung ist. Nicole hat sich unter dem Namen Francisci Profuturi verheelet, so wie er es in der vorhergehenden Schrift unter dem Namen P. Irenäi gethan hatte.

17. In eben diesem 1756sten Jahre arbeitete er an einigen Nachrichten, die über die Bulle Alexandri des 7ten vom 16ten October 1656, darin die Unterzeichnung des Formulars verordnet wurde, aufgesetzet wurden.

18. *Ludovici Montalti* litterae prouinciales de Morali et Politica Iesuitarum, e *Gallico* latine versae cum notis per *Guilielmum Wendrockium*. Accesserunt *Pauli Irenaei* disquisitiones et alia quaedam eiusdem argumenti. *Coloniae* 1658. in 8.

Nicole hat sich hier wiederum unter dem Namen Wendrock zu verstecken gesucht. Er begnügte sich nicht, dieses französische Werk übersetzet, und seine Anmerkungen hinzugefügt zu haben. Er übersetzte noch eine lange Dissertation Arnalds von der Wahrscheinlichkeit, und gab derselben hinter dem fünften Briefe eine Stelle unter der Auf-

schrift: Dissertatio theologica, de probabilitate. Er brachte ausserdem auch eine andere Dissertation ins lateinische, welche eben dieser Doctor in französischer Sprache wider den Jesuiten Sirmond, von der Liebe GOttes geschrieben hatte, und setzte sie hinter den zehenten Brief. Als Nicole die sechste Ausgabe dieser Uebersetzung der Provincialschreiben und der beigefügten Anmerkungen besorgte, so sahe er alles wiederum sehr genau durch, und vermehrete die Dissertation von der Wahrscheinlichkeit fast um die Hälfte. Er schickte überdies eine kurze Geschichte von der Gelegenheit und denen Folgen der Provincialschreiben, welche er im Jahr 1660 verfertiget hatte, ingleichen eine Geschichte von der Verdammung der **Apologie der Casuisten** voran, und fügte dem 18ten Schreiben ein Gespräch von der wirksamen Gnade zu desto mehrerer Verständlichkeit bey. Alles dieses ist nachher ins französische übersetzet worden, welche Uebersetzung mehrmal gedruckt ist.

19. Factum pour les Curez de *Rouen* contre l'Apologie des Casuistes. **Cöln** 1658 in 4 und in 12. **Bericht für die Geistlichen zu Rouen wider die Apologie der Casuisten.**

Der Verfasser der Lebensbeschreibung des Nicole sagt, daß er für den Urheber dieser Schrift gehalten werde; welche ich aber mit dem Baillet unter die Reihe der Schriften **Gottfried Hermants** versetze.

20. Eben dieser Verfasser legt ihm eine lateinische **Antwort auf das Schreiben der Jesuiten wider die Censuren der Bischöfe** bey;

bey; welches 1659 unter dem Namen Optati ans Licht getreten ist.

21. Er hat auch mit dem **Stephanus von Lombard, Herrn von Trouillas**, an dem Hirtenbrief des Bischofes von Digne, darin die Verdammung der Apologie der Casuisten enthalten ist, gearbeitet. 1659. in 4.

Dieser Bischof war **Janson**, nachmaliger Bischof von **Beauvais** und Cardinal.

22. Ordonnance de M. l'Archevêque de *Sens* contenant la condemnation du livre de l'Apologie des Casuistes. 1659. in 4.

Nicole ist der Verfasser dieser Verordnung.

23. Premiere et deuxieme defense des Professeurs en Theologie de l'Université de *Bourdeaux*. 1660.

Es ist dieses eine Antwort auf eine damals herausgegebene Schrift unter dem Titul: Lettre d'un Theologien a un Officier du Parlement de *Bourdeaux* touchant la question, si le livre de *Wendrock* est héretique. **Schreiben eines Theologen an einen Bedienten des Parlaments zu** Bourdeaux **über die Frage, ob die Schrift** Wendrocks **ketzerisch sey**; worin diese Professores sehr hart angegriffen waren. Die Untersuchung der Sache **Honorii**, die sich mit unter diesen Vertheidigungen befindet, rührt vom **Arnald** her. Vermutlich hat **Nicole** nebst diesem Gelehrten auch einigen Antheil an drey andern Schriften, die von eben der Sache herausgegeben wurden; nemlich 1. Reflexion sur la poursuite, que les Jesuites font au

Par-

Parlement de *Bourdeaux* pour faire condamner les lettres provinciales traduites en latin par *Wendrock*.
2. Refutation des raisons alleguées pour obtenir la condamnation des lettres de *Montalte*, traduites en latin par *Wendrock*, avec des notes theologiques.
3. Motifs de la declaration, qu'ont donné les Professeurs en Theologie de l'Universíté de *Bourdeaux* touchant le livre de *Montaltius*.

24. Idée génerale de l'esprit et du livre du P. *Amelote*. 1661. in 4.

Das Buch, welches Nicole hier angreift, ist dasjenige, so der P. Amelot, Prediger des Oratorii, im Jahr 1660 für die Unterschrift des Formulars herausgegeben hatte.

25. Memoires touchant les moyens d'appaiser les disputes presentes. 1661. Nachrichten von denen Mitteln, die gegenwärtigen Streitigkeiten beizulegen.

Er hat dieses Buch mit dem Arnald verfertiget.

26. Difficultés proposées à l'assemblée du clergé de *France*, qui se tient à *Paris* en cette année 1661 sur les deliberations touchant le formulaire. 1661. Schwierigkeiten, welche der Versamlung der französischen Geistlichkeit, die in diesem 1661sten Jahre zu Paris wegen der Beratschlagungen über das Formular gehalten wird, vorgeleget worden.

27. De l'heresie et du schisme que causeroit dans l'eglise de *France* la signature du formulaire, sans souffrir la distinction du fait et du droit. 1661. Von der Ketzerey und Spaltung,

tung, welche in der französischen Kirche durch die Unterzeichnung des Formulars erreget werden würde, ohne Annemung des Unterscheides der That und des Rechtes.

28. Drey lateinische Briefe: der erste an den Papst Alexander den 7ten; der andere an den Cardinal von Est, Protector Frankreichs zu Rom, und der dritte an den Cardinal Rospiglioſi, im Namen derer Grosvicarien des Cardinals von Rets. 1661.

Diese Briefe wurden bey Gelegenheit einer Verordnung dieser Grosvicarien geschrieben, die den 8ten Junius 1661 wegen des Formulars herauskam, und darin nur eine blosse ehrerbietige Unterwerfung erfordert wurde; sie ist aber durch einen Rathsschlus für nichtig erkant worden.

29. Avis à MM. les Evêques de *France* sur la surprise, qu'on pretend faire au Pape, pour lui faire donner quelque atteinte au mandement de MM. les Vicaires Generaux de M. le Cardinal de *Rets*, Archeveque de *Paris*. 1661. Nachricht an die Herren Bischöfe von Frankreich, wegen der List, die man bey dem Papst gebrauchen zu wollen vorgiebt, um ihn zu bewegen, die Verordnung der Generalvicarien des Cardinals von Rets, Erzbischofs von Paris, umzustossen.

Er hat diese Nachricht mit dem Arnald gemeinschaftlich aufgesetzet.

30. Lettre de la Mere *Catherine Agnes* de S. *Paul* (*Arnauld*) à M. *le Tellier*, Secrétaire d'Etat. 1661. **Schreiben der Mutter Agnes von S. Paul (Arnauld) an den Herrn le Tellier, Staatssecretair; vom Nicole und Arnauld verfertiget.**

31. Lettre de la même à la Reine Mere du Roi. 1661. **von eben demselben geschrieben.**

Alle beide Briefe betreffen den Befel, welchen die Nonnen von Port-Royal empfangen hatten, ihre Kostgänger, neuangehenden Nonnen, und die, welche noch in diesen Stand aufgenommen werden sollen, abzuschaffen.

32. Deux Lettres de la Mere *Madeleine* de Sainte *Agnés de Ligny*, a M. *de Contes*, Doyen de *Notre-Dame* et Grand Vicaire. 1661. **Zween Briefe der Mutter Magdalena der heil. Agnes von Ligny, an den Herrn de Contes, Dechant des Stifts U. L. F. und Grosvicarius.**

Sie betreffen die Unterzeichnung des Formulars, und haben eben dieselben Verfasser.

33. **Er hat mit Antonio Arnald einigen Antheil an dem Schreiben des Bischofes von Angers, Heinrich Arnald, wegen der Unterzeichnung des Formulars.** 1661.

Dieser Brief ist vom 6ten Julius eben desselben Jahres datirt.

34. **Er übersetzte das Schreiben eben dieses Prälaten an den Papst ins lateinische, welches vom 28sten August 1661 datiret ist, und gleichfals das Formular betrift.**

35. Schrei-

35. **Schreiben eben dieses Prälaten an den Herrn de Lionne. 1661; vom Nicole und Arnald aufgesetzet.**

36. Les pernicieuses consequences de la nouvelle hérésie des Jesuites contre le Roi et contre l'Etat. **Gefärliche Folgen der neuen Ketzerey der Jesuiten wider den König und den Staat.**

Er verfertigte diese Schrift im Jahr 1662 wider einen Satz, der im Collegio von **Clermont** zu **Paris** den 12ten **December** 1661 war vertheidiget worden; er lies ihn aber nicht drucken. Doch da die Memoires sur l'infallibilité, die er bey einer andern Gelegenheit verfertiget, und deren er sich bey dieser Schrift bedienet hatte, einer Person in die Hände gerieten, so machte dieser Ungenante daraus eine neue Schrift, welche er betitelte: Défense des Libertez de l'Eglise *Gallicane* contre les Theses des Jesuites, soutenuës a *Paris* dans le College de *Clermont*, le 12 Decembre 1692. adressée à tous les Parlemens de *France*. in 4. von 42 Seiten. **Vertheidigung der Freiheiten der Gallicanischen Kirche wider die zu Paris, in dem Collegio von Clermont den 12ten December 1662 behaupteten Sätze der Jesuiten, an alle Parlamenter in Frankreich gerichtet.** Da aber die Zusätze, welche dieser ungenante Verfasser hinzuthat, dem Nicole misfielen, so lehnte er die Schrift von sich ab, und lies den Tractat, von welchem hier die Rede ist, drucken, dem er die Refutation des Chicaneries, dont quelques Théologiens tachent d'éluder l'Autorité des Conciles de *Constance* et de

Basle

Basle, oder **Widerlegung derer Spitzfindigkeiten, womit einige Gottesgelehrten das Ansehen derer Concilien von Costnitz und Basel zu verspotten bemühet sind**, beifügte. Es besteht dieses in allen aus 47 Seiten in 4.

37. Tractatus de distinctione iuris et facti in causa *Ianseniana*. in 4. 16 Seiten.

Eben diese Abhandlung ist auch der *causae Ianseni*anae von der 294sten Seite an einverleibet worden. Als die Jesuiten ihren Satz in einer kleinen lateinischen Schrift: Expositio theseos in *Claromontano* Collegio propugnatae 12 Decembris, zu vertheidigen unternommen hatten, so antworteten ihnen Nicole und Arnald in einer neuen Schrift, welche sie betitelten:

38. Les Illusions des Jesuites dans leur Ecrit intitulé: *Expositio theseos* etc. pour empêcher la condamnation de leur nouvelle heresie. 1662. in 4. 15 Seiten. Oder: **Blendwerke der Jesuiten in ihrer Schrift**, *Expositio theseos* **betitelt, um die Verdammung ihrer neuen Ketzerey zu verhindern.**

39. Factum pour MM. les Curez de *Paris* contre les theses des Jesuites. 1662. **Rechtfertigung für die Herren Geistlichen zu Paris wider die Sätze der Jesuiten.**

Diese Schrift ist dem Nicole und Arnald gemein. Dieser letztere hatte im Monat Januarius eben dieses 1662sten Jahres ein Buch herausgegeben, an welchem, wie man glaubt, Nicole mit gearbeitet haben mag, und das die Aufschrift hatte: La nouvelle heresie des Jesuites soutenuë publique-

ment

quement dans le College de *Clermont* par des Theſes imprimées du 12 Decembre 1661 denoncée à tous les Evêques de *France*. in 4. **Die neue Ketzerey der Jeſuiten, in gewiſſen den 12ten December 1661 gedruckten Sätzen öffentlich behauptet und allen Biſchöfen in Frankreich bekant gemacht.**

40. Nullités de l'Interdiction du ſieur Curé de *Chars* au ſujet de la ſignature du formulaire; et les nullités et injuſtice de toutes les cenſures, qui pourroient être faites ſur ce ſujet. 1662. in4. **Nichtigkeit des Verbotes des Hrn. Geiſtlichen von Chars wegen der Unterzeichnung des Formulars, und Unbilligkeit aller Cenſuren, die hierüber angeſtellet werden könten.**

Auch dieſe Schrift hat den **Nicole** und **Arnald** zu ihren gemeinſchaftlichen Verfaſſern. Der Geiſtliche von **Chars** aber hatte den 11ten **April** 1662 vom **Franciſcus de Harlay**, damaligen Erzbiſchof von **Rouen**, ein Verbot erhalten.

41. Nullités et abus du troiſiéme mandement des Grands-Vicaires de *Paris* pour la ſignature du Formulaire, publié à *Paris* le 2 Juillet 1662. **Nichtigkeit und Misbrauch des dritten Beſeles der Grosvicarien von Paris, die Unterzeichnung des Formulars betreffend, welcher zu Paris den 2ten Julius 1662 bekant gemacht worden.**

Dieſe Schrift des **Nicole** kam den 8ten ebendeſſelben Monats heraus.

42. Deuxiême lettre de M. l'Evêque d'*Angers* au Roi. 1662. in 4.

Man findet dieſes Schreiben auch in der *Hiſtoire du Janſenisme* vom P. Gerberon Th. 3. S. 17. Es iſt vom 24ſten Julius 1662 datirt und vom Nicole und Arnald verfertiget worden.

43. Lettre de M. l'Eveque d'*Angers* à M. le Nonce. 1662. Schreiben des Biſchofes von Angers an den päpſtlichen Abgeſandten.

Es hat eben dieſelben Verfaſſer, als das vorhergehende.

44. Im Jahr 1663 ſetzte er nebſt Herrn Givard, Doctor der Sorbonne, fünf Lehrartikel im Namen der Schüler des heil. Auguſtini auf. Sie ſind in der *Hiſtoire du Janſenisme* vom P. Gerberon Th. 3 S. 47 befindlich.

45. Les juſtes plaintes des Théologiens contre la deliberation d'une aſſemblée tenuë à *Paris* le 2 d'Octobre 1663, et la dêfenſe des Evêques improbateurs du Formulaire, contre l'entrepriſe de cette meme aſſemblée 1663. in 4. 58 Seit. Gerechte Klagen der Gottesgelehrten gegen den gefaſten Entſchlus einer zu Paris den 2ten October 1663 gehaltenen Verſamlung, und Vertheidigung derer dem Formular widerſprechenden Biſchöfe wider die Unternemung ebenderſelben Verſamlung.

Das, was daſelbſt vom Herrn de Marca von der 37ſten Seite an bis zu Ende geſagt wird, rüret

vom

vom Nicole her; das übrige hat den Arnald zu seinem Verfasser.

46. La perpetuité de la Foi de l'eglise catholique touchant l'eucharistie.. Paris 1664. in 12. Beständigkeit des Glaubens der catholischen Kirche vom Abendmal.

Diese Schrift, welche gemeiniglich die kleine Beständigkeit genennet wird, um es von dem grössern Werke, welches eben den Namen füret, zu unterscheiden, wurde bey folgender Gelegenheit verfertiget. Als le Maitre, ein Bruder des de Saci, aus den Kirchenvätern auserlesene Stellen gezogen hatte, die er mit dem unter dem Namen Office du S. Sacrement so bekanten Buche vereinigen wolte, und die sowol auf den Tag dieses Festes, als auch auf den darauf folgenden Sontag, ja auf alle Wochen im Jahre eingerichtet waren, so ersuchte ihn der Herzog von Luynes, der sich damals zu Port-Royal aufhielt, dieses Officium nebst denen gesamleten Stellen ins französische zu übersetzen. Nicole verfertigte an statt der Vorrede eine ganz kurze Schrift unter dem Titel: Traité contenant une maniere facile de convaincre les Héretiques, en montrant qu'il ne s'est fait aucune innovation dans la creance de l'Eglise sur le sujet de l'Eucharistie. Abhandlung, in welcher eine leichte Art, die Ketzer zu überfüren, enthalten ist, indem gezeiget wird, daß im Glauben der Kirche in Absicht des Abendmales keine Neuerung geschehen sey Gleichwol aber wurde diese Schrift nicht zu dem Gebrauch angewendet, zu welchem sie bestimmet war; denn

man glaubte, daß es besser sey, in einem Buche, dessen einzige Absicht sey, die Gottseligkeit der Gläubigen zu befördern, vom Streite nichts mit einzumischen. Allein Nicole hatte kaum zwo oder drey Abschriften davon bekant gemacht, so vermehreten sich dieselben sehr, und eine davon kam in die Hände des Claudii, welcher darauf antwortete. Dieses nötigte den Nicole, seine Schrift besonders herauszugeben, und eine Widerlegung jenes Werkes beizufügen, welches alles unter der Aufschrift: Perpetuité de la Foi u. s. w. ans Licht trat.

47. Lettres sur l'heresie imaginaire. in 4.

Schreiben von der eingebildeten Ketzerey.

Diese Briefe, welche sich bis auf zehen belaufen, und mit dem kurzen Titel, *Imaginaires*, und unter dem Namen des **Herrn von Damvilliers** zu Cölln 1667 in 12 zusammen herausgekommen sind, sind anfänglich zu verschiedenen Zeiten gedruckt worden. Der erste ist vom 24sten Januarius 1664, und der zehente vom 20sten November 1665, welcher mehr für eine Arbeit des Arnald, als des Nicole gehalten wird. In der cölnischen Ausgabe sind folgende zwo kurze Abhandlungen beigefüget worden, deren erste den Arnald zu ihrem Verfasser hat: 1. Jugement équitable sur les contestations presentes pour éviter les jugemens téméraires et criminels, tiré de S. *Augustin.* Und 2. Examen de la Reponse à la IX héresie imaginaire. Diese letzte Schrift ist vom 25sten Junius 1666 datirt. Bey einer andern ebenfals zu Cöln im Jahr 1683 in 8. verfertigten Ausgabe ist auch der Tractat vom menschlichen Glauben und ein

Schrei-

Schreiben des Herrn von Alet an den Herrn von Perefixe befindlich.

48. Traité de la Foi humaine. 1664. in 4.

Obgleich diese Schrift vom **Nicole** herrüret, so hat doch auch **Arnald** einigen Antheil daran gehabt.

49. Apologie pour les Religieuſes de *Port-Royal* du S. Sacrement, contre les injuſtices et les violences du procedé dont on vient d'uſer envers ce Monaſtere. in 4. **Vertheidigung derer Nonnen zu Port-Royal gegen das ungerechte und gewaltthätige Verfaren, deſſen man ſich gegen dieſes Kloſter bedienet hat.**

Es iſt dieſes Werk in vier Theile getheilet, davon der erſte im **October** des 1664ſten Jahres geendiget wurde, nur die Vorrede ausgenommen, als welche erſt im **Januarius** 1665 verfertiget wurde. Der zweite Theil kam faſt zu eben derſelben Zeit heraus; und auf ihn folgte der dritte, vom 20ſten **Merz** eben deſſelben Jahres. Die vierte, als der allerhöchſte, iſt von dem darauf folgenden 21ſten **April** datiret. Man hält gemeiniglich den **Claudius von Sainte Marthe** für den Verfaſſer der Vorrede und des erſten Capitels im erſten Theile; doch kan man nicht mit Gewisheit ſagen, ob **Arnald** oder ſonſt jemand an dem übrigen gearbeitet habe. Es iſt ausgemacht, daß **Nicole** bey dem allen den gröſten Theil an dieſen Werken habe. Er iſt auch der Verfaſſer zwoer **Bitſchreiben derer Nonnen von Port-Royal an den Herrn von**

Perefixe, Erzbischof von Paris, welche in den dritten Theil der Apologie mit eingerückt sind.

50. Reflexions sur la declaration de M. de *Perefixe.* 1664. Betrachtungen über die Erklärung des Herrn von Perefixe.

Sie betreffen auch die Nonnen von Port-Royal, und sind ein gemeinschaftliches Werk des Nicole und Arnald.

51. Les Visionnaires. Die Träumer.

Die acht Briefe, welche diese Aufschrift füren, sind vom Nicole zu verschiedenen Zeiten in 4. herausgegeben worden. Der erste ist vom letzten December 1665; die sieben andern aber sind vom folgenden Jahre. Sie wurden nachher mit einander vereiniget, und zu Lüttich 1667 in 12. nebst einigen Nachrichten, die auch vom Nicole herrüren, in einer Samlung gedruckt. Sie sind insgesamt wider den des Marets von S. Sorlin gerichtet. Nicole hat in der Ausgabe vom Jahr 1667 theils zwey Antwortsschreiben an den Racine, der bey Gelegenheit dessen, was in diesem Buche wider die Verfertiger der Comödien und Romanen war gesaget worden, wider dasselbe geschrieben hatte; theils eine kurze Abhandlung von der Comödie beigefüget, welche er schon vorher verfertiget hatte. Doch ist das Schreiben des Racine keine Antwort auf diese kurze Abhandlung, wie de la Monnoye in der Vorrede zur Samlung auserlesener Stücke sowol in ungebundener als gebundener Schreibart, vorgiebt, die er zu Paris unter dem Namen von Holland im Jahr 1714 in zween Bänden in 12 herausgab. Vielmehr

wurde

wurde diese Abhandlung denen Visionnaires in der Ausgabe von 1667 am Ende beygefügt, als eine Art von Antwort auf das Schreiben des jungen Poeten.

52 Memoires sur la cause des Evêques, qui ont distingué le fait du droit. 1666. in 4.

Diese Nachrichten, welche an der Zahl sieben sind, hat **Nicole mit dem Arnald** gemeinschaftlich aufgesetzet.

53. Er hat einigen Antheil an der Schrift des **von Lalane**, welche den Titel füret: Refutation du livre du P. *Annat*, contenant des Reflexions sur le Mandement de M. l'Evêque d'*Alet* et sur divers Ecrits; ou l'on defend contre ce Pere les Mandemens et les Procès verbeaux de plusieurs Prelats, qui ont distingué le fait et le droit, sans exiger la créance du fait, oder, **Widerlegung des Buches vom P. Annat, darinnen Betrachtungen über die Verordnung des Bischofs von Alet und verschiedene Schriften enthalten sind, in welchen die Verordnungen und weitläuftigen Processe vieler Prälaten, die die That vom Rechte unterschieden haben, ohne dabey den Glauben der That zu erfordern, gegen diesen Pater verboten werden.**

Der dritte, fünfte, sechste und siebente Artikel rüren vom Nicole her. Der dritte ist 1728 in 4 wiederum besonders gedruckt worden, unter der Aufschrift: **Abbildung eines Bischofes, der die Warheit suchet.**

54. Es gehöret ihm gleichfals etwas von der Uebersetzung des neuen Testamentes von Mons zu, welches zum erstenmale zu Amsterdam beim Elzevir unter dem Namen Caspar Migeot, Buchhändlers und Buchdruckers zu Mons, im Jahr 1667 gedruckt wurden; auf welche Ausgabe hernach viele andere gefolget sind.

55. Er hat ferner mit einigen andern Gelehrten an folgender Schrift gearbeitet: La conformité des *Jansenistes* et des Thomistes au sujet des cinq propositions. Uebereinstimmung der Jansenisten und Thomisten in Absicht der fünf Sätze. 1667.

Das Capitel, in welchem der Bischof von Alet gerechtfertiget wird, gehöret gänzlich dem Nicole zu.

56. Refutation de la Reponse à la lettre sur la constance et le courage, qu'on doit avoir pour la verité. 1668. in 4. Widerlegung der Antwort auf das Schreiben von der für die Vertheidigung der Warheit nötigen Standhaftigkeit und Muth.

Das Schreiben ist vom Herrn le Roi, Abt von Haute-Fontaine, die Antwort auf dasselbe aber vom Jesuiten Bouhours.

57. Lettre à M. l'Archêveque d'*Embrun*, où l'on montre l'imposture insigne de son defenseur, touchant la lettre sur la constance et le courage, qu'on doit avoir pour la verité. 1668. in 4. Schreiben an den Bischof von Embrun, in welchem die ausnemende Betrügerey seines Vertheidigers in Absicht des

Schrei-

Schreibens von der für die Warheit nötigen Standhaftigkeit und Muth gezeiget wird.

Dieses Schreiben, welches dem Nicole zugeeignet wird, ist auch dem P. Bouhours entgegen gesetzt.

58. Defense du Nouveau Testament de *Mons* contre le P. *Maimbourg*. 1667. in 4.

Diese Vertheidigung, die ein Werk des Nicole und Arnald ist, besteht aus sieben Theilen, die nach einander gedruckt, im Jahr 1669 aber in einen Band in 8 gesamlet worden sind.

59. Requête de M. l'Archevêque d'*Embrun*, avec des notes. 1668. in 8.

Die Bitschrift des Erzbischofes von Embrun war wider die Einsiedler von Port-Royal gerichtet; weshalb dieselben dem Könige eine andere Bitschrift überreichten, woran Nicole auch einigen Antheil gehabt haben kan.

60. Relation de l'Ouragan de *Champagne*. 1669.

Nachricht von dem heftigen Sturmwind in Champagne.

Weil Nicole den Entschlus gefasset hatte, sobald der Kirche würde der Friede wiederhergestellet seyn, eine Reise nach Champagne zu thun, so wurd er den 18ten August dieses 1669sten Jahres ein Zeuge des tobenden Sturmwindes, der sich plötzlich erhob, und eilf grosse Thürme nahe bey der Abtey Haute-Fontaine umstürzte, in welcher sich Nicole bey dem Abt le Roi aufhielt. Er achtete diese Begebenheit für werth, der Nachkommen-

schaft aufbehalten zu werden, und seßte daher diese Nachricht auf.

61. La perpetuité de la foi de l'eglise catholique touchant l'eucharistie defendue contre le livre de sieur *Claude*. Tome premier. 1669. in 4. **Beständigkeit des Glaubens der catholischen Kirche vom Abendmal, wider das Buch des Claude gerettet.**

Man schreibt dieses Werk gemeiniglich dem Arnald zu; der Verfasser der Lebensbeschreibung des Nicole aber versichert, daß es von diesem leßtern herrüre, und daß ihm **Arnald** blos mit seinem Rath und Einsichten beigestanden habe; daß er es aber inzwischen für gut halte, wenn das Publicum diese Schrift diesem Lehrer zuschreibe, für den sie sich besser schicke, als für einen solchen, der nur ein schlechter Geistlicher wäre.

62. Reponse generale au nouveau livre de M. *Claude*. **Algemeine Antwort auf das Buch des Claude. Paris** 1671. in 12.

Dieses Werk, welches **Nicole** mit **Arnalds** Beistand verfertiget hat, ist eine Widerlegung einer Schrift, die **Claude** unter dem Titel: **Antwort auf das Buch des Arnald, die Beständigkeit des Glaubens betitelt, zu Quevilly** 1670 in 4 herausgegeben hatte.

63. Factums contra Madame de *Nemours* pour Madame de *Longueville*. 1671.

Nicole hat sie mit dem Arnald gemeinschaftlich aufgeseßet.

64. Pré-

64. Préjugés legitimes contre les Calviniſtes. **Gegründete Vorurtheile gegen die Calviniſten. Paris** 1671. in 12.

Dieſes Buch ward bald nachher vom **Claude, Pajon,** und mit der Zeit auch vom **Jurieu** angegriffen. Er unterlies nicht, denen zwo erſtern zu antworten; er antwortete aber auch dem leztern, wie wir weiter unten ſehen werden.

65. Eſſais de Morale. **Verſuch einer Moral. Paris,** in 12. 4 Bände.

Weil die chriſtliche Moral dem **Nicole** viel zu weitläuftig ſchien, als daß ſie hätte können völlig gefaſſet werden, ſo hielt er es für beſſer, dieſelbe ſtückweiſe abzuhandeln, je nachdem ſich dazu Gelegenheiten darbieten würden. Der erſte Band wurde im Jahr 1671 gedruckt, und **Nicole** nam hieben den Namen **Nombrigny** an. Der andere kam in eben demſelben Jahre heraus, und enthält eine Abhandlung von der Erziehung eines Prinzen, nebſt einigen andern moraliſchen Abhandlungen, die ſchon im vorigen Jahre unter dem Namen **Chanterene,** und unter dem algemeinen Titel, **Abhandlung von der Erziehung eines Prinzen,** gedruckt worden waren, obgleich viele darin befindliche Stücke nicht dahin gehöreten. Der dritte Band, in welchem **Nicole** wiederum den Namen **Chanterene** annam, trat 1675 ans Licht, und faſſet verſchiedene Abhandlungen in ſich, von denen zween, wenigſtens zum Theil, ſchon vorher herausgegeben waren, die erſte iſt eine **Abhandlung von den verſchiedenen Arten, GOtt zu verſuchen,** wovon man ſchon einen Theil, obwol unter einer an-

dern,

dern, hier aber sehr vermehrten Gestalt, gesehen hatte. Die zwote ist eine kleine Schrift von der Comödie, welche im Jahr 1659 als ein Vertheidigungsmittel gegen die Werke des Abts d'Aubignac gedruckt worden waren, der im Jahr 1657 eine Apologie des Theaters geschrieben hatte. Auch diese Abhandlung ist vermehret und an verschiedenen Orten geändert worden. Endlich kam der vierte Band 1678 heraus, wobey Nicole keinen Namen annam. Diese vier Theile sind nachher sehr oft wieder aufgeleget worden.

66. La perpetuité de la Foi de l'egliſe catholique touchant l'Euchariſtie. Tome ſecond. Paris 1672. in 4.

Nicole untersuchet in diesem Theile dasjenige, was uns die heil. Schrift und die Kirchenväter der ersten sechs Jahrhunderte vom Abendmahle lehren.

67. Oraiſon funebre d'*Anne Marie Martinozzi*, Princeſſe de *Conti*. Trauerrede auf Anna Maria Martinozzi, Prinzeßin von Conti. Paris 1672. in 4.

Gabriel Roquette, Bischof von Autun, hat zwar diese Rede gehalten; le Long behauptet aber gegen den la Marc, daß sie in der That eine Arbeit des Nicole sey.

68. La perpetuité de la Foi de l'egliſe catholique touchant l'euchariſtie. Tome 3. Paris 1676. in 4.

Dieser Band enthält eine Beantwortung der von den Predigern entgegengesetzten schweren Stellen der Kirchenväter, und zugleich eine Erzälung vieler neuen glaubwürdigen Beweise von der Vereini-

einigung der orientalischen, und besonders der griechischen Kirchen mit der römischen, wegen der wesentlichen Gegenwart JEsu Christi im Abendmahl, und wegen der Lehre von der Brodverwandlung.

69. Er ist der Verfasser des Schreibens der Bischöfe von Saint-Pons und Arras an den Papst Innocentium den 11ten, gegen die Gelindigkeit der Casuisten, welcher, wie er selbst in seinen Briefen angiebt, im Jahr 1677 geschrieben ist.

70. Traité de l'Oraison. Abhandlung vom Gebet. Paris 1679. in 8.

Die Gelegenheit, welche die Verfertigung dieser Schrift veranlasset hat, ist folgende. Die Mutter Angelica von S. Johann Arnauld, Aebtißin von Port-Royal, hatte eine kurze Abhandlung vom innerlichen Gebete geschrieben, die unter dem Namen Philereme gedruckt worden war. Sie gefiel dem Herrn de Barcos, Abt von S. Cyran, nicht alzuwohl; weshalb er einige Anmerkungen darüber machte. Diese fielen dem Nicole in die Hände; er fassete einen andern Entschlus, und verfertigte eine Schrift, darin er ihn widerlegte, hingegen die Mutter Angelica vertheidigte. Da er aber diese Sache nicht für wichtig genug hielt, sie der gelehrten Welt mitzutheilen, so verschlos er seine Schrift in sein Cabinet. Inzwischen starb de Barcos den 22sten August 1678. Nicole sahe das, was er in dieser Sache geschrieben hatte, von neuem durch, strich alles aus, was den Streit betraf, durch welchen diese Schrift war veranlasset

worden,

worden, und behielt blos dasjenige bey, was die Aufschrift zu erfüllen nötig war. Diese Aufschrift wurd auch bey der zwoten Ausgabe beibehalten; da aber die dritte im Jahr 1694 ans Licht trat, so veränderte er sie, und setzte an der vorigen statt, Traité de la Priére. Er brachte auch bey dieser letzten Ausgabe eine neue Ordnung in dieses Werk, indem er denen zwey ersten Büchern, die mehr theologisch als moralisch waren, hinten einen Platz gab, und die ganze Abhandlung nur in zween Theile theilete. Nachher ist diese Schrift noch verschiedenemal herausgegeben worden, und unter andern im Jahr 1698 mit der Schrift der Mutter **Angelica** von **S. Jean**, mit denen Anmerkungen des de **Barcos** über dieselbe, und mit der Widerlegung dieser Anmerkungen, die **Nicole** verfertiget und vorher unterdrücket hatte. Ich kan nicht umhin, hier eines besondern Umstandes Erwehnung zu thun, den der Verfasser der Lebensbeschreibung des **Nicole** nicht gewust hat. Als nemlich dieser Gelehrter seinem Buchdrucker aufgetragen hatte, seine Handschrift zum Herrn **Pirot** zu tragen, um sie prüfen zu lassen, so bat er ihn, seinen Namen zu verschweigen, und die Schrift dem **Clopier**, Prediger von **S. Gervais**, zuzuschreiben, mit welchem er deshalb schon eines geworden war. Allein **Pirot** urtheilete alsbald, daß **Clopier**, dessen Fähigkeit ihm bekant war, nicht der Verfasser derselben sey; er fand gründliche Lehren darin, er strich aber dennoch viele Stellen aus, in welchen **Nicole** den Uebungssätzen einiger Bücher des P. **Guillore**, **Sainte Jüre**, **Hayneufve** und anderer, widersprach.

71. Hiſtoire de *Catherine Fontaine*, autrement la Prieuſe, et la vie de *Jeanne Malin*. **Geſchichte der Catharina Fontaine, vormaligen Priorin, und Lebenslauf der Johanna Malin.** 1680.

Er verfertigte dieſe Schrift wärend ſeines Aufenthaltes zu **Chartres**, um dem Publico die vortheilhaften Begriffe von dieſen vorgeblichen Heiligen zu benemen. Ein gewiſſer zu S. **Roch** in **Paris** wohnhafter Prediger aber, Namens **Villeri**, der ihrentwegen nach **Autun** ins Exilium verwieſen worden war, unterfieng ſich, dieſelben in einer Schrift zu rechtfertigen, welche er betitelte: Abregé de l'Hiſtoire de la vie de *Catharine Fontaine*, pour réponſe à un libelle intitulé: *Hiſtoire de* Catharine Fontaine, *autrement la Prieuſe*. 1680. **in 8.**

72. Les prétendus Reformez convaincus de ſchiſme, pour ſervir de réponſe tant à un Ecrit intitulé: *Conſiderations ſur les lettres circulaires de l'Aſſemblée du Clergé de* France *de l'année 1682*, qu'a un livre intitulé, *Defenſe de la Reformation contre les prejugez legitimez par M.* Claude. *Paris* 1684. **in 12.**

Nicole wurd von dem Erzbiſchof zu Paris, de Harlay, beſeliget, dieſe Schrift zu verfertigen.

73. De l'unité de l'egliſe, ou refutation du nouveau Syſtême de M. *Jurieu*. **Von der Einheit der Kirche, oder Widerlegung des neuen Lehrgebäudes des** Jurieu. **Paris** 1687 **in 12**; **nach welcher Zeit es ſehr oft wieder aufgeleget worden.**

Die-

Dieses System des Jurieu bestehet darin, daß die catholische und algemeine Kirche unter alle Secten ausgebreitet sey, und in allen Gesellschaften, die den Grund der christlichen Religion nicht umgerissen haben, wenn sie auch gleich von einander so sehr getrennet seyn solten, daß sie sich wechselsweise in den Bann thun, dennoch wahre Glieder habe.

74. Der erste Band der Traités de M. *Hamon*, welcher 1675 zu **Paris** in 8 gedruckt worden, wurde zwölf Jahre nachher durch die Bemühungen des **Nicole** von einem zweiten Bande begleitet, welchen er durchsahe und eine Nachricht davon ausfertigte. Dieser zweite Band kam zu **Paris** im Jahr 1687 in 8 heraus. Vorher war im Jahr 1684 eine lateinische Erklärung des 118ten Psalmes an das Licht getreten, die **Hamon** auch verfertiget hatte, und vom **Nicole** unter folgender Aufschrift in **Holland** zum Druck befördert wurde: Aegrae animae et dolorem suum lenire conantis pia in Psalmum 118. soliloquia.

75. Wir haben ihm auch andere Abhandlungen vom **Hamon** zu verdanken, die zu **Paris** 1689 in zwey Bänden in 8 gedruckt worden sind, deren jeder mit einer langen Vorrede des Herausgebers versehen ist.

76. Continuation des Essais de Morale, en forme de Reflexions sur les Epitres et Evangiles de l'année. **Fortsetzung der Versuche einer Moral, als Betrachtungen über die Episteln und Evangelia des Jahres abgefasset. Paris** 1687 **und** 1688. **in** 12. **vier Theile.**

77. Mê-

77. Mémoire sur la dispute entre le P. *Mabillon* et M. de *Rancé*, au sujet des études monastiques. **Nachricht von dem Streit zwischen dem P. Mabillon und dem Herrn de Rance, wegen der Mönchsstudien.**

Sie ist vom Jahre 1692, und denen Operibus posthumis des Mabillon, die 1724 zu Paris in 4. herausgekommen sind, mit einverleibet worden. Nicole vertheidiget in derselben den P. Mabillon.

78. Refutation des principales erreurs des *Quietistes*, contenues dans les livres censurés par l'ordonnance de Monseigneur l'Archevêque de *Paris* du 16 Decembre 1694. **Paris** 1695. in 12. **Widerlegung der vornemsten Irtümer der Quietisten, die in denen, auf des Herrn Erzbischofes von Paris den 16ten December 1694 ertheilten Befehl, censirten Büchern enthalten sind.**

Dieses ist die letzte Schrift, welche Nicole selbst herausgegeben hat.

79. Systême de M. *Nicole* touchant la grace universelle. **Lehrgebäude des Herrn Nicole von der algemeinen Gnade. Cöln,** 1699 **und** 1700. **in** 12.

Es ist dieses ein blosser Auszug aus dem grössern Werke, welches Nicole von dieser Sache verfertiget hatte, und davon wir weiter unten reden werden. Der P. Souatre, ein Jesuit in den Niederlanden, hat dasselbe als ein geistliches Vermächtnis des Nicole herausgegeben.

80. Inſtructions théologiques et morales ſur les ſacrements. **Theologiſche und moraliſche Unterweiſungen von den Sacramenten. Paris in 12.** Zwey Theile.

81. Inſtructions théologiques et morales ſur le Symbole. **Theologiſche und moraliſche Unterweiſungen von dem Glaubensbekentniſſe. Paris 1706. in 12.** Zwey Bände.

In dem dritten und vierten Kapitel dieſer Unterweiſung, darin von der Verwerfung gehandelt wird, liegt der Saamen zum Lehrgebäude des Nicole von der algemeinen Gnade. Koppens aber hat dieſes in ſeiner Brüſſelſchen Ausgabe von dieſem Buche geändert, weil dieſelbe nach einer vom Arnald durchgeſehenen Abſchrift gemacht wurde.

82. Inſtructions théologiques et morales ſur l'Oraiſon dominicale, la ſalutation angelique, la ſainte meſſe et les autres prieres de l'egliſe. **Theologiſche und moraliſche Unterweiſungen vom Gebete des HErrn, von dem Gruſſe des Engels, von der heil. Meſſe und den übrigen Kirchengebeten. Paris 1706. in 12.**

83. Inſtructions théologiques et morales ſur le premier commandement du Decalogue, où il eſt traité de la foi, de l'eſperance et de la charité. **Theologiſche und moraliſche Anweiſungen vom erſten Gebete des Decalogi, darin vom Glauben, von der Hofnung und Liebe gehandelt wird. Paris 1709. in 12. Zwey Theile.**

Der

Der Tod hat den Nicole verhindert, dieses Werk zu vollenden, welches sich über alle zehen Gebote erstrecken solte. Damit ich aber den Werth dieser Unterweisungen zeige, so wil die Worte der Journalisten von Trevoux entlenen, welche auf der 187sten Seite des Monats Februarius 1707 also lauten: „Man erkennet den Hrn. Nicole an dem „Fleisse die Sachen zu erschöpfen und sie in einer „guten Ordnung auseinander zu setzen; an der Ge„nauigkeit der Begriffe; an denen aus gewissen „Grundsätzen hergeleiteten Schlüssen, und endlich „an der, von einer geometrischen Genauigkeit, de„ren er sich befleißiget, fast unzertrenlichen Trocken„heit; man kan noch hinzufügen, an der gründli„chen Erkentnis des menschlichen Herzens, und an „der reinen und zarten Art sich auszudrücken. Man „siehet wohl, daß er sich an die Ordnung des rö„mischen Catechismi gebunden habe. Seine Ab„sicht war, die Gottesgelehrsamkeit von denen Sub„tilitäten und Weitläuftigkeiten der Schule zu ent„ledigen, und sie nach der Fähigkeit der Leute und „gewisser Geistlichen einzurichten, die zu beschäfti„get sind, als daß sie sich in gründliche Untersu„chungen einlassen solten. Er hat auch sein Vor„haben weit übertroffen, und die Gelehrten können „seine Unterweisungen, als ein theologisches Lehrge„bäude eines berümten Schriftstellers lesen. Das „Werk selbst ist geschichtsweise abgefasset, und die„ses ist die beste Art, Unterweisungen zu schreiben, „ja eben diese Methode trägt viel dazu bey, sie deut„lich und genau zu machen.„

84. Essais de Morale. Fünfter Band. Paris 1700. in 12.

Dieser Band heisset der fünfte, weil er, wie die vier ersten, verschiedene besondere Abhandlungen in sich fasset, und auf dieselben folget. Diese Abhandlungen stehen in den folgenden Ausgaben in einer ganz andern Ordnung, als in dieser: doch ist in denselben nichts geändert worden. Uebrigens findet man in allen Ausgaben zwo Schriften, die nicht vom Nicole herrüren, und deren Verfasser unbekant ist. Die erste füret den Titel: Considerations pour une ame abatüe par une crainte excessive. **Betrachtungen für eine durch ausserordentliche Furcht niedergeschlagene Seele.** Die andere ist gegen die Schauspiele gerichtet.

85. Essais de Morale. Sechster Band. Paris 1714. in 4.

In diesem letzten Bande sind neun Abhandlungen befindlich, auf welche theils eine Samlung einiger Gedanken über verschiedene moralische Gegenstände, theils der Panegyricus auf den heil. Franciscus de Paule folget, welcher letztere schon mit seinen Briefen gedruckt war, und vermutlich nur deswegen hier beigefüget ist, um den Band stärker zu machen.

86. Lettres choisies, écrites par M. *Nicole*. **Auserlesene Briefe, vom Nicole geschrieben. Lüttich** 1702. in 12.

Diese Briefe sind mit eben so vieler Sorgfalt ausgearbeitet, und mit eben so vieler Artigkeit geschrieben, als seine übrigen Werke. Sie geben sogar in Absicht des Schwunges und der Gedanken seinen

mo-

moralischen Versuchen nichts nach. In einem jeden derselben ist ein moralischer Satz auf eine angeneme Art entwickelt worden. Die Lobrede auf den heil. Franciscus von Paula ist mit beigefüget worden, als welche damals zum erstenmale herauskam. Diese erste Ausgabe fasset nur 54 Briefe in sich; dahingegen die andere vom Jahr 1714. 103 in sich begreifet, unter denen sich fünf Briefe des Herrn von Rance, Abts de la Trappe, befinden. Im Jahr 1718 ist in Holland eine dritte Ausgabe besorget worden, zu welcher der zweite Band hinzugethan wurde, unter dem Titel: Nouvelles Lettres de M. *Nicole*, als welche noch nicht zum Druck befördert waren.

87. Traité de la grace generale. **Abhandlung von der algemeinen Gnade.** 1715. in 12. Zwey Bände.

In diesen zween Bänden befinden sich alle Schriften, die Nicole von dieser Materie verfertiget hat. In dem ersten stehet die weitläuftige Abhandlung voran, die er im Jahr 1674 schrieb, und die in fünf Theile getheilet ist; darauf folgen fünf Briefe von eben diesem Inhalte, und endlich die Réponse à un ecrit sur le sentiment de *Jansenius* touchant la grace suffisante des *Thomistes*. Der zwote Band fasset eine andere **Abhandlung von der algemeinen Gnade** in sich, die zwar mit der ersten einerley ist, doch aber anders vorgetragen und ansenlich vermehret; hiernächst vier Dissertationes gegen den P. Hilarion le Monnier, einen Benedictiner der Congregation S. Vanin, der sich wider des Nicole Lehrgebäude erkläret hatte; und endlich eine

Erläuterung verschiedener von der Inquisition zu Rom verdamten Sätze in dem Decret Alexanders des 8ten, und ein Schreiben an den P. Quesnel, nebst dessen Antwort. Den Beschlus von allen diesen macht eine Schrift, darin untersucht wird, wie viel Antheil GOtt an dem Verhalten der Menschen habe, die aber nicht vom Nicole, sondern vom Bourdaille, Doctor der Sorbonne, herrüret.

88. Traité de l'Usure. Abhandlung von den Zinsen. Paris 1720. in 12.

Bayle schreibt ihm in der Republique des Lettres eine Abhandlung vom Willen zu, die 1684 in 12 gedruckt worden. Sie hat aber den Claudius Amelinus, einen Pariser von Geburt und Prediger des Oratorii, zu ihrem Verfasser.

Die Lebensbeschreibung des Hrn. Nicole ist zu Luxemburg 1732 in 12 in zwey Bänden gedruckt worden, mit der Aufschrift: Fortsetzung moralischer Versuche, vierzehenter Theil, welcher aber von ihm gar nicht herrüret.

Burcher von Volder.

Burcher von Volder ist ein geschickter Mathematicus und einer der grösten Weltweisen seiner Zeit gewesen, der also mit Recht eine Stelle in diesem Buche verdienet, obgleich die Anzal der von ihm herausgegebenen Schriften nicht allzugros ist. Er hat zu Amsterdam den 26sten Ju-

Julius 1643 das Licht der Welt erblicket. Sein Vater hies Justus von Volder, und seine Mutter Maria von Liesveld. Sie erzogen ihren Sohn mit so vieler Sorgfalt, als es ihr Stand und ihre Glücksumstände, die nicht die günstigsten waren, ihnen gestatteten; und er erfüllete auch ihre von ihm gefaste Hofnung. Sie gehörten mit zu denen, die in Holland Mennoniten, sonst aber Anabaptisten genennet werden. Seine Eltern waren willens, ihm die Arzeneywissenschaft erlernen zu lassen. Nachdem er die Philosophie unter dem Arnald Sengwerd, und die Mathematik unter dem Alexander von Bie, welche beiderseits Professores zu Amsterdam waren, studiret hatte, so nahm er zu Utrecht den 18ten October 1660 die Magisterwürde an. Er hatte sich anfänglich, nach dem Gebrauch der damaligen Zeiten, nur auf die Schulphilosophie geleget. Sein Verstand war aber so fähig und geschickt, daß er bald nachher aus eigener Wahl sein Studiren auf eine ganz andere Seite lenkte. Er begab sich nach Leyden, um daselbst die Arzneywissenschaft zu erlernen, und besuchte zu dem Ende die Vorlesungen Francisci von Leboe Sylvii. Er vertheidigte gewisse Sätze von der Natur, die denen Begriffen der Peripatetiker sehr zuwider liefen. Es geschahe dieses den 3ten Julius 1664, wobey ihm zugleich die Doctorwürde ertheilet wurde. Er practicirte hierauf einige Jahre hindurch, als ein Arzt derer Armen der Kirche der Remonstranten in Amsterdam, ohne doch die Mathematik und Weltweisheit liegen zu lassen.

Weil die Philosophie des Descartes damals ein grosses Geschrey machte, und in Holland die Oberhand zu bekommen anfieng, so legte er sich mit grossem Fleisse auf dieselbe, und erlangte solche Einsichten in derselben, davon man nachher die Folgen gesehen hat. Um diese Zeit wurde ein Lehrstuhl zu Leyden ledig; und weil ihn Herr Hudde, ein grosser Mathematicus und nachmaliger Burgemeister zu Amsterdam, einem derer Vorsteher der Academie anbefolen hatte, so wurde er dahin berufen, und hielt den 18ten October 1670 seine Antritsrede. Ehe er noch seine Bestallung erhielt, ereigneten sich einige Schwierigkeiten wegen seiner Berufung, welche sich vornemlich darauf gründeten, daß er die Versamlungen der Mennoniten bisher besuchet habe. Als er aber erfur, daß die Vorsteher sich deshalb beratschlagten, so lies er ihnen sagen, daß er willens sey, sich mit der wallonisch-reformirten Kirche zu Leyden zu vereinigen, deren Aeltester er hernach wurde, und welchem Amte er mit so grosser Genauigkeit und Eifer vorstund, daß er sich dadurch die Achtung der ganzen Gemeinde erwarb. Doch fügte er zugleich hinzu, daß er dadurch die Professorstelle, zu welcher er berufen worden sey, nicht erkaufen, noch auch sich den Vorwurf machen lassen wolle, daß er etwas wider sein Gewissen gethan habe; sonst sey er lieber erbötig, den Beruf nicht anzunemen. Diese Erklärung räumte die ganze Schwierigkeit aus dem Wege, und er war nunmehro im Stande, sein Amt wirklich anzutreten. Er machte den Anfang seiner Profession mit der Erklärung der Logik des Burgersdice,

welche

welche auf dieser Universität gelehret wurde; er endigte sie aber in wenig Vorlesungen, und man sahe alsbald, daß er nichts weniger als ein Peripatetiker war. Hierauf beschäftigte er sich in seinen öffentlichen Vorlesungen mit verschiedenen Stücken der Physik und Metaphysik, die er nach seinem Geschmack wählte. Da er sich nach denen einrichten muste, die gegen die Philosophe des Descartes, der ein Neuling genennt wurde, mit Vorurtheilen eingenommen waren, so zeigte er oft, daß die Lehren desselben in den alten Weltweisen, ja selbst im Aristotele, angetroffen werden. Der Zulauf der Zuhörer, sowol in seinen öffentlichen, als besondern Vorlesungen, darin er die Physik und Metaphysik des Descartes erklärte, war ungewönlich. Es geschahe dieses aber nicht allein aus einer Begierde und Neigung zu dieser damals neuen Philosophie, sondern auch wegen des deutlichen und geschickten Vortrages derselben. Zwischen ihm und seinem Collegen, Herrn de Vries, nachmaligem Professor der Weltweisheit zu Utrecht, entstunden wegen der Meinungen des Descartes bisweilen sehr hitzige Streite. Selbst ihre Schüler kamen oft zu Gewaltthätigkeiten, und der Herr von Vries sahe sich in einer öffentlichen Disputation, die den dritten May 1674 gehalten wurde, wegen der ihm zugefügten Beleidigungen genöthigt, das Catheder zu verlassen, ehe noch die gesetzte Stunde verflossen war. Die Vorsteher der Universität liessen deshalb einige Verbote ausgehen, um diesen Unordnungen vorzubeugen; der Herr von Volder rechtfertigte sich aber bey denen Staatsräthen.

In eben diesem Jahre that er eine Reise nach England. Nach seiner Rückreise stelte er denen Vorstehern vor, zu denen anzustellenden Versuchen etwas anzuwenden; meshalb das academische Theatrum mit denen dazu nöthigen Instrumenten errichtet wurde. Es wurden ihm zu dem Ende jährlich vierhundert Gulden gegeben. Im ersten Jahre wendete er weit mehr darauf, doch verlangte er es nicht wieder bezahlt zu haben. In den folgenden Jahren aber waren die Unkosten geringer; doch legte er von dem übrigen Gelde eine genaue Rechnung ab. Denn ob er gleich ein ansehnliches Vermögen gesamlet hatte, so war er doch nicht eigennützig. Alle Montage, nur die Ferien ausgenommen, stelte er Versuche an, wobey er gewisse Stücke aus der Experimentalphysik erklärte, und einen grossen Zulauf von Zuschauern und Zuhörern hatte.

Im Jahr 1675 wurde er zum Rector ernennet und von dem Prinzen von Oranien bestätiget. Weil man aber glaubte, daß er es sehr mit der Republik hielte, so wurde die Bestätigung widerrufen und ein anderer an seine Stelle gesetzet. Seit dieser Zeit wolte er bis in das Jahr 1697 sich nicht mehr unter die drey versetzen lassen, aus welchen der Stadhouder einen erwählte. Er hat aber das Amt eines Secretarii des academischen Rathes oft bekleidet, welches das allereinträglichste ist.

Im Jahr 1676 wurden einige Gottesgelehrten und der Herr von Volder beschuldiget, irrige Sätze gelehret zu haben. Die Vorsteher untersagten ihnen, diese Sätze weder öffentlich noch insgeheim zu lehren, und begriffen darunter auch die

Me-

Metaphysik des Descartes, aus welcher sie irgend einen Satz zu entlehnen verboten. Dieses geschach den 16ten Januarius 1676. Der Herr von Volder zeigte in einer Schrift, daß fast alle Sätze, die man denen Cartesianern schuld gab, übel verstanden, zweydeutig oder auf eine gehäßige Art erkläret wären; daß einige derselben nach ihren Grundsätzen schlechterdings falsch, andere aber volkommen orthodox wären, wofern sie nicht in einem widersinnigen Verstande genommen würden. Inzwischen gab man dem Herrn von Volder nachher zu verstehen, daß er es nicht sey, den man antasten wolle; weshalb er auch fortfur, die cartesianischen Lehren, obwol mit grösserer Behutsamkeit, vorzutragen. Er erklärete nachher nicht nur die Naturlehren, sondern auch die Metaphysik des Descartes öffentlich. Im Jahr 1675 hielt er dem Siegbert Coeman zu Ehren eine Trauerrede, welcher zum Professor der Rechtsgelehrsamkeit auf der Universität zu Utrecht ernennet worden war, aber sobald er seine Anzugsrede gehalten hatte, verstarb. Diese und alle übrige Reden dieses Verfassers sind weit besser geschrieben, als es die Werke der Philosophen, ja sogar vieler von denen, die sich schön schreiben zu können dünken, selten zu seyn pflegen.

Einige Jahre nachher that der Herr von Volder eine Reise nach Frankreich, und zwar im Jahr 1681 nach Paris, wo er doch wegen seiner Profeßion sich nicht lange aufhalten konte. In eben diesem Jahre ward eine mathematische Profeßion ledig, und der Herr von Beverning, als Vorsteher, frug den Herrn von Volder um eine geschickte

schickte Person, mit welcher er diese Stelle besetzen könte. Derjenige, den er vorschlug, fand keinen Beifal; es wurde ihm also selbst dieses Amt aufgetragen, und er nahm es auch an. Den 15 Junius hielt er seine Antritsrede, darin er von der Nothwendigkeit handelte, die Erlernung der Weltweisheit mit der Mathematik zu verknüpfen. Sein Verstand war so durchdringend, daß er die Differential- und Integralrechnung bald begrif, und alle Geheimnisse der mathematischen Grundsätze der natürlichen Philosophie des Newton entdeckte.

Im 1689sten Jahre hielt er eine Trauerrede auf Lucas Schacht, Professor der Arzneywissenschaft, in welcher er aber viel Kunst und natürliche Beredsamkeit blicken lies. In eben demselben Jahre ersuchten ihn seine Zuhörer, die Beurtheilung der Philosophie des Descartes vom Huet, der zum Bistum zu Soissons ernennet war, in gewissen Sätzen zu widerlegen. Er that es auch in dem 1690sten und drey folgenden Jahren. Gleichwol aber wolte er diese Vertheidigung des Descartes niemals zur Volständigkeit bringen, und als 1695 ein gewisser Buchdrucker das, was in Sätzen herausgekommen war, gedruckt hatte, so erkante er diese Ausgabe nicht für die seinige, und konte sich dennoch nicht entschliessen, eine bessere herauszugeben. Zu Middelburg waren im Jahr 1681 die Sätze über die Physik dem Drucke übergeben worden, davon einige wider die Atheisten gerichtet sind, und andere von der Schwere der Luft handeln; allein auch dieses wolte der Herr von Volder nicht für das seinige erkennen. Er gedachte nichts

anders

anders herauszugeben, als was neu und vortreflich war; und dieser sein wohlgegründeter, aber auch sehr schwerer Geschmack hat verursachet, daß man eben nichts alzuwichtiges hat, das aus seiner Feder geflossen wäre. Im Jahr 1697 wurd er endlich zum Rector der Academie ernennet und vom König von England bestätiget. Bey Niederlegung dieser Würde hielt er, nach der damaligen Gewonheit, eine Rede, in welcher er von der Stärke und dem Gebrauche der Vernunft in denen Wissenschaften handelte.

Damals war Huygens nicht lange zuvor mit Tode abgegangen; indem sein Cosmotheoros, von welchem er noch bey seinem Leben zween Bogen gedruckt gesehen hat, im Jahr 1698 ans Licht trat. Der Herr von Volder setzte demselben eine kurze Nachricht vor, machte Randglossen dazu, und salve den letzten Probebogen durch. Dieser grosse Mathematicus hatte ihm in seinem Testamente aufgetragen, unter seinen Papieren dasjenige hervorzusuchen, was er für würdig halten würde, das Licht zu erblicken; und ihm zum deutlichen Beweise seiner Freundschaft tausend Gulden vermacht.

Im Jahr 1689 den dritten Julius hatte der Herr von Volder bey einer Solennität den Vorsitz, dergleichen sich kein Professor auf dieser Academie gesehen zu haben erinnern konte. Sie bestund darin, daß er den Herrn Gale, gegenwärtigen Arzt zu London, nach den alten Gebräuchen zum Magister und Doctor der Weltweisheit ernennete. Er nam hiebey Gelegenheit, eine sehr scharfsinnige Rede von denen Alten und Neuen zu halten;

die

die nachher vom Boerhave, Professor der Botanik zu Leyden, herausgegeben worden ist.

Im Jahr 1703 lies der Herr von Volder in Gesellschaft Fullenii, Professors der Mathematik zu Franecker, die opera posthuma des verstorbenen Huygens ans Licht treten. Es befindet sich vor denselben eine Vorrede, welche die Geschicklichkeit derer Herausgeber in der Mathematik zu erkennen geben kan. Im folgenden 1704ten Jahre den 15ten April starb der Bürgermeister zu Amsterdam, welcher dem Herrn von Volder, um die Hochachtung, die er für ihn hatte, an den Tag zu legen, 1500 Gulden vermachte. Endlich, nachdem er verschiedenemal krank gewesen war, so daß er, wenn er sich nur im geringsten bewegte, blutigen Urin von sich lies, und daher weder öffentliche noch besondere Vorlesungen halten konte, ohne sich noch mehr zu schwächen, bat er im Jahr 1705 die Herren Vorsteher um seine Verabschiedung, und erhielt sie auch. Es wurden ihm aber zu seinem Gehalte tausend Gulden zur Erkentlichkeit ausgesetzet, die er völlig hätte behalten können, wenn er anders gewolt hätte. Er wurd zugleich ersucht, auf der Academie ohne öffentliche Bedienung zu bleiben; ohne ihn doch von andern Verrichtungen und der Academie zu stiftenden Nutzen auszuschliessen; nur mit dem Bedinge, daß er denen, die ihn wegen der Einrichtung ihrer Studien um Rath fragen würden, seinen Rath nicht verweigern solte. Um sich gegen die Vorsteher, unter welchen die Bürgermeister von Leyden allezeit mit begriffen sind, dankbar zu bezeugen, hielt er den 19ten October eine

öffent-

öffentliche Rede, womit er seine Profeßion und bisherigen Aemter niederlegte. Er lies sie, wie seine übrigen Reden, einige Tage nachher drucken. Endlich gab er, nach überstandener grossen Schwäche, den 21sten **Merz** 1709 in seinem 66sten Jahre seinen Geist auf. Er war ein Mann, der die Freiheit seines Vaterlandes zärtlich liebte; ein aufrichtiger und edelmütiger Freund; jederzeit bereit, denen Unterdrückten beizustehen, und dem Verdienste Gerechtigkeit wiederfaren zu lassen; liebreich und freigebig gegen die Armen, und stets geneigt, sie zu unterstützen; und in seinem Leben und Sitten regelmäßig und anständig, ohne stolz zu seyn. Er hat sich niemals verheiratet, und wegen seines noch so ansehnlichen Vermögens keine Verordnung machen wollen; er hinterlies es denen, denen es die Natur gab, und die ziemlich weitläufige Anverwandte von ihm waren.

Mehrere Nachricht von ihm findet man in der Bibliotheque Choisie des le **Clerc** Th. 18 S. 346. Man sehe auch die vom **Gronovius** auf den Herrn **von Volder** gehaltenen Trauerrede.

Ehrenfried Walter von Tschirnhausen.

Ehrenfried Walter von Tschirnhausen, Herr von Kislingswald und Stolzenberg, wurde den 10ten April 1651 zu Kislingswald in der Oberlausitz von Christoph

von

von Tschirnhausen und von Nüvon Sterlingen, beide von einem sehr alten adelichen Geschlechte, geboren. Es war länger als vierhundert Jahr, daß das Haus von Tschirnhausen, welches aus Mähren und Böhmen gekommen war, nahe bey der Stadt Görlitz diese Herschaft Kislingswald in Besitz hatte, wo derjenige das Licht der Welt erblickte, von dem wir jetzt reden. Er hatte zur Erlernung der Wissenschaften alle diejenigen Lehrer, die man Personen von seinem Stande giebt: er erfüllete aber ihre sorgfältigen Bemühungen ganz anders, als dergleichen adeliche Personen selten zu thun gewohnt sind. So bald er wuste, daß auf der Welt eine Geometrie war, so ergrif er dieselbe mit grossem Eifer, und schrit nachher zu den andern Theilen der Mathematik schnell fort, die, indem sie ihm tausend anmutige Neuigkeiten vorlegten, unter einander um seine Neubegierde wetteiferten. Im 17ten Jahr seines Alters schickte ihn sein Vater nach Leyden, um seine Studien zu Ende zu bringen; er kam daselbst mit einer Krankheit beladen an, welche ihn in grosse Lebensgefahr setzte. Ohnerachtet seiner Jugend wurde er bald nachher von den Gelehrten in Holland sehr hoch gehalten. Allein da sich im Jahr 1672 der Krieg entzündete, so nam er Kriegesdienste an, und zeigete, daß er ebensowol seine Schuldigkeit zu thun, als seinen Neigungen zu folgen wisse. Er dienete 18 Monate als ein Freiwilliger unter den holländischen Truppen; worauf er sich genötiget sahe, in sein Vaterland zurück zu kehren. Er gieng aber einige Zeit nachher wieder aus demselben weg, um sich auf

Reisen zu begeben. Er besahe **England**, **Frankreich**, **Italien**, **Sicilien** und **Maltha**. Allenthalben bemühete er sich mit denen Gelehrten zu sprechen, und alles zu sehen, was ein angenemer Anblick für die Gelehrten ist, nemlich Seltenheiten der Naturgeschichte, ausserordentliche Kunststücke und besondere Manufacturen. Er gieng nachher nach **Teutschland**, und blieb einige Zeit an dem Hofe des Kaisers **Leopold**. Mitten in diesem unruhigen Leben war er doch jederzeit mit denen Wissenschaften und besonders mit der Mathematik beschäftiget. Er gieng im Jahr 1682 zum drittenmal nach **Paris**. Er brachte daselbst einige Erfindungen hin, die er der Academie der Wissenschaften vorlegen wolte: es waren die **berümten Brengläser**, welche seinen Namen beibehalten haben; denn man nennete sie gemeiniglich **Tschirnhausische Brengläser**; so wie man dem **Archimedes**, **Nicomedes**, **Diocles** und den Herrn **Huygens** besondere Arten von Linien zuschreibet. Der Herr von **Tschirnhausen**, ob er gleich erst 31 Jahre alt war, wurde vom Könige unter die Zahl derer Mitglieder dieser Academie aufgenommen, welche er um Rath zu fragen und sie gewisser massen als seine Richter zu gebrauchen gekommen war. Er gieng wiederum nach **Holland**, wo er einen Tractat verfertigte, und den Händen seiner Freunde überlies, mit der Aufschrift: De medicina mentis et corporis, der zu **Amsterdam** 1687 gedruckt wurde, und theils an sich selbst, theils wegen der Auszüge, die die Journale davon gegeben haben, genug bekant ist. Die Art und Weise, welche er in seinen Beschäftigungen beob-

achtete, ist folgende. Er machte seine Experimente im Sommer, und setzte sie im Winter in Ordnung, zog aus denselben entweder seine Schlüsse, oder stelte seine grossen theoretischen Untersuchungen an. Gegen das Ende des Herbstes war er besonders auf seine Gesundheit bedacht, und untersuchte seine Leibeskräfte, um zu dieser gesetzten Zeit die wichtigen Arbeiten des Verstandes über sich nemen zu können. Er las die Verfertigungen des vorigen Winters wieder durch, erinnerte sich der dabey gehabten Begriffe, erweckte in sich ein Verlangen, sie fortzusetzen, und fieng alsdenn an, das Abendessen zu verkürzen, und selbst auf die Mittagsmahlzeit von Tage zu Tage weniger Zeit zu verwenden. An statt zu essen, las er entweder diejenigen Materien, wovon er zu handeln gedachte, oder unterredete sich mit einem gelehrten Freunde. Er blieb mit Sorgfalt einige Zeit hindurch in eben der Fassung, wo ihn das Aufwachen vom Schlaf gefunden hatte, welches ihn verhinderte, den Traum zu vergessen, den er in diesem Augenblicke hatte; und wenn dieser Traum, wie es natürlicher Weise geschehen konte, auf eine solche Materie fiel, wovon sein Geist angefüllet war, so war es ihm desto leichter, dieselbe fortzusetzen. Er arbeitete in der Stille und Ruhe der Nacht. Er schlief wieder um 6 Uhr ein, allein nur bis um sieben, und alsdenn fieng er seine Arbeit wieder an. Er saget selbst, daß er niemals in den Wissenschaften grössere Progressen gemacht habe, und daß es ihm niemals munterer und geschwinder von statten gegangen sey, als wenn er diesen Gebrauch mit der grösten Richtigkeit beob-

achtet

achtet habe. Es begegnete ihm oft in der Nacht, daß er eine grosse Anzal sehr blitzender Funken sahe, die in der Luft flatternd spieleten. Wenn er dieselben starr ansehen wolte, so verschwanden sie, wenn er aber nicht darauf Acht hatte, so blieben sie nicht nur fast so lange, als seine Arbeitsamkeit wärete, sondern sie verdoppelten auch ihren Blitz und Glanz. Endlich sahe er sie sogar am hellen Tage, wenn er einen gewissen Grad der Geschwindigkeit im Nachdenken erlanget hatte. Er sahe sie an einer weissen Mauer, oder auf einem Papier, welches er sich zur Seite geleget hatte. Diese Funken, die nur ihm allein sichtbar waren, waren zu gleicher Zeit eine Wirkung und auch eine Vorstellung der heftig angestrengten Stärke und Munterkeit seines Gehirns. Ob er gleich die Wissenschaften eifrig liebte, so hatte er doch keine Neigung zur Ehrbegierde, und er sagte zu seinen Freunden, daß er seit seinem 24sten Jahre von der Liebe zu Ergötzlichkeiten, zu Reichthümern und selbst zur Ehre, befreiet zu seyn glaube. Nach der Bekantmachung seines Werkes fieng er, als er sich auf seinen Gütern in Sachsen befand, an, auf die Volfürung eines grossen Vorhabens bedacht zu seyn, auf welches er seit langer Zeit seine Gedanken gerichtet hatte. Er glaubte, daß, wofern nicht die Optik volkommener gemacht würde, unsere Einsichten in die Physik fast nicht höher steigen und grösser werden könten, als sie jetzt sind, und daß, um die Natur besser kennen zu lernen, man dieselbe genau betrachten müsse. Ausserdem sahe er, als der Erfinder der Brengläser, alzuwohl vorher, daß die grösten und besten Hohlgläser, wenn sie der

Sonne entgegen gestellet würden, neue Oefen seyn würden, die eine neue Chymie verursachen könten. Aber in ganz Sachsen war keine solche Glashütte, welche zu diesen grossen Absichten hinreichend gewesen wäre. Er erhielt daher vom Churfürsten, seinem Herrn, dem Könige in Polen, die Erlaubnis, daselbst eine anzulegen; und da man den Nutzen, den das Land hievon hatte, bald gewar ward, so vermehrte er die Anzal derselben bis auf drey. Hieraus entstunden nun beinahe wunderwürdige Neuigkeiten, sowol der Dioptric als der Physic. Man kan sie in der Histoire de l'Academie des Sciences vom Jahr 1699 und 1700 sehen. Einige waren so beschaffen, daß sie leicht einen Ungläubigen antreffen konten: denn indem er die Dioptric volkommen machte, so brachten diese sie wieder in Unordnung; kurz, der Brenspiegel, welchen der Herzog von Orleans von dem Herrn von Tschirnhausen gekauft hat, ist zum wenigsten ein unverwerflicher Zeuge eines grossen Theils von dem, wie weit er es darin gebracht hatte. Man lese hievon die Beschreibung der Histoire de l'Academie Royale des Sciences 1709 pag. 143. nach der holländischen Ausgabe. Er überreichte dem Kaiser Leopold einen Spiegel von eben dieser Art, der, für sein Geschenk und noch mehr seiner Verdienste wegen erkentlich zu seyn, ihm den Titel und die Vorzüge eines Freyherrn geben wolte; allein er schlug dieses mit aller derjenigen Hochachtung aus, mit welcher dergleichen abschlägige Antwort verbunden seyn mus, und nam von den Gnadenbezeigungen des Kaisers nichts an, als das Bildnis Sr. Kaiserlichen Majestät

stät nebst einer goldenen Kette. Er schlug auf gleiche Weise den Titel eines geheimen Staatsrathes ab, womit ihn der König August beehren wolte. Er kehrete zum vierten mal 1701 nach Paris zurück, und war bey der Academie beständig arbeitsam. Er machte daselbst viele Methoden bekant, welche er für die höhere Geometrie erfunden hatte: aber er gab hievon keine Beweise. Er glaubte, daß man die Methode von dem unendlich Kleinen entbehren könne, und überreichte der Academie von den radiis euolutionis eine Probe derjenigen Methoden, welche er an deren Stelle setzte. Ueberhaupt, der Herr von Tschirnhausen wolte die Geometrie weit leichter und bequemer machen. Wärend seines Aufenthaltes zu Paris machte er dem Herrn Homberg ein Geheimnis bekant, welches ihm eben so wunderwürdig vorgekommen war, als das Geheimnis seiner grossen Gläser. Es bestund im Porcellainmachen, welches dem Chinesischen an Güte völlig gleich kam, und folglich denen Europäern viel Geld ersparen konte. Man hatte bisher geglaubet, daß das Porcellain ein besonderes Geschenk wäre, womit die Natur die Chineser begünstiget hätte, und daß die Erde, woraus dasselbe gemacht würde, sich allein in ihrem Lande befände. Allein weit gefehlt; es ist eine Vermischung verschiedener Arten von Erde, die gemeiniglich allenthalben befindlich ist, deren Zusammensetzung aber durch besondern Fleis herausgebracht werden mus. Der Herr von Tschirnhausen lies sich vom Herrn Homberg versprechen, daß er bey seinem Leben keinen Gebrauch von seinem Geheimnis machen wolle. Als er sich wieder auf

seine Güter begeben hatte, so war er beständig mit Hausverdrieslichkeit geplaget, und sein Leben war eine Reihe von Unglücksfällen. Jedoch er ertrug sie mit Standhaftigkeit, und lies etwas von sich blicken, was man bey dieser Gelegenheit niemals siehet, nemlich den Gebrauch seiner Theorie, und die Anwendung seiner Lehren. Er unterwarf sich einer Vorsehung, welcher zu widerstehen eine unnütze, sich derselben aber zu unterwerfen, eine unendlich vortheilhafte Sache ist. Nachdem er fünf Jahr mit Sorgen und Verdrieslichkeiten gekämpfet hatte, fiel er in eine Krankheit; vielleicht deswegen, weil man über dieselben nicht lange siegen kan, ohne dadurch geschwächet zu werden. Er befürchtete kein Fieber, keine Schwindsucht, keine Wassersucht und kein Podagra; sondern er war vielmehr wegen der Steinschmerzen in grosser Furcht, welchen zuvor zu kommen und sie mit leichter Mühe vertreiben zu können, er sich nicht überreden lies. Doch hatte er eine Zubereitung von Molken erfunden, welche er für sehr gut hielt, und die er in einer teutschen Ausgabe seines Buchs bekant gemacht hat. Dieselbe verhinderte aber dennoch nicht, daß er im Monat **September** 1708 von grossen Blasenschmerzen angegriffen wurde, auf welche das Eitern des Urins folgte. Die Medici, welche ihn gar nicht gehorsam fanden, weil er selbst sein Arzt geworden war, verliessen ihn bald. Er verlor niemals weder seine Herzhaftigkeit, noch das Vertrauen auf die Vorsehung, noch den Gebrauch seiner Vernunft, und starb endlich den folgenden 11ten **October.** Seine letzten Worte waren: **Triumph, Sieg.** Vermutlich

mutlich sahe er sich als einen Ueberwinder der Unglücksfälle des menschlichen Lebens an. Sein Körper wurde mit Pracht nach einem seiner Güter geführet, und der König August wolte hievon die Kosten tragen. Er hatte diesen Winter, in welchen er bald zu treten gedachte, zu grossen Vermehrungen seines Buchs bestimmet. Einen Theil seines Vermögens hatte er zu seinem Vergnügen, das ist, zu Briefen, angewendet. Er giebt in seinem Werke einen Entwurf einer Gesellschaft von vornemen Personen und Liebhabern der Wissenschaften, die andern geschäftigen und fleißigen Gelehrten alles, was sowol zur Beförderung ihrer Wissenschaften, als zu ihrem eigenen Unterhalte nötig wäre, geben solte; und man siehet wohl, mit was für einem Vergnügen er die Beschwerden dieser Communität getragen haben würde. In der That trug er sie damals schon, ohne doch dieselbe zu Stande gebracht zu haben. Er suchte Leute, die entweder zu nützlichen Wissenschaften, oder zu Künsten Fähigkeiten besassen; er zog sie aus der Finsternis, in welcher sie gemeiniglich zu leben pflegen, heraus, und war zugleich ihr Aufseher, ihr Gesellschafter, ihr Wohlthäter. Er hat oft die Besorgung und die Unkosten über sich genommen, anderer Bücher drucken zu lassen, welche er der gelehrten Welt für nützlich hielt, unter welchen auch die Chymie des Herrn **Lemery** befindlich ist, die er in die teutsche Sprache übersetzen lies, ohne sich die dafür schuldige Ehre in den Vorreden zueignen zu lassen, oder selbst zuzueignen. Bey andern Vorfällen war er nicht weniger von allem Stolze und Praisucht entfernet.

Er erzeigte seinen Feinden mit einer wahren Inbrunst Wohlthaten, ohne daß sie es wusten. Er war nicht wegen seiner seltenen und hohen Einsichten ein Philosoph, und dabey wegen seiner Leidenschaften und Schwachheiten ein gewönlicher Mensch. Nein! Die wahre Weltweisheit war bis in sein Herz gedrungen, und hatte in demselben die schätzbare Gemütsruhe angerichtet, die unter allen Gütern das edelste, aber am wenigsten gesuchte ist.

Joseph Pitton von Tournefort.

Joseph Pitton von Tournefort ist zu Aix in Provence den fünften Junius 1656 geboren. Sein Vater war Peter Pitton, Stallmeister und Herr von Tournefort; seine Mutter aber hies Aimare von Fagoue, und stammete aus einer alten adelichen Familie zu Paris her. Er wurde in das Jesuitercollegium zu Aix gebracht; ohnerachtet er sich aber blos auf die lateinische Sprache legen muste, so verspürete er doch, sobald er nur Kräuter zu sehen bekam, bey sich einen starken Trieb zur Botanik. Er wolte die Namen der Kräuter wissen; er bemerkte mit grosser Sorgfalt ihren Unterschied, und versäumete bisweilen die Schule, um nur auf dem Felde Kräuter zu suchen, und an statt der Sprache der alten Römer, die Natur kennen zu lernen. Er erwarb sich auch durch seinen eigenen Fleis in kurzer Zeit eine Kentnis von allen, in den Gegenden seines Geburts-

ortes

ortes befindlichen Kräutern. Als er sich mit der Philosophie beschäftigte, so fand er in derjenigen, die ihm gelehret wurde, nichts als unbestimte und abstracte Begriffe, die, so zu sagen, bey denen Sachen vorbeistreichen, ohne sie zu berühren. Er entdeckte in dem Cabinet seines Vaters die Philosophie des **Descartes**, die damals in **Provence** wenig bekant war, und hielt sie sogleich für die, welche er suchte. Er konte des Vergnügens, sie zu lesen, nicht anders als unter der Hand und verstohlner Weise theilhaftig werden; es geschahe aber mit desto grösserm Eifer. Weil er zur Kirche bestimmet war, so muste er sich der Gottesgelehrsamkeit befleißigen, und wurde sogar in ein Seminarium gebracht. Allein sein natürlicher Trieb hatte die Oberhand. Er muste Kräuter sehen. Er verrichtete seine liebsten Beschäftigungen entweder in einem artigen Garten eines Apothekers zu **Aix**, oder in den benachbarten Fluren, oder auf dem Gipfel der Felsen. Er kam theils durch Geschicklichkeit, theils durch Geschenke in alle verschlossene Oerter, worin er Kräuter anzutreffen glaubte, die sonst nirgends befindlich waren. Er schlich sogar bey Ermangelung anderer Mittel bisweilen verstohlener Weise hinein, und muste daher eines Tages befürchten, von den Bauern gesteiniget zu werden, die ihn für einen Dieb ansahen. Zur Anatomie und Chymie hatte er nicht weniger Neigung, als zur Botanik. Endlich trenneten ihn die Naturlehre und Arzeneywissenschaft mit einer solchen Gewalt von der Theologie, daß er dieselbe faren lassen muste. Das Beispiel seines Vetters von väterlicher Seite, der

ein geschickter und berümter Arzt war, hatte ihn hiezu aufgemuntert, und der Tod seines Vaters, der im Jahr 1677 erfolgte, gab ihm völlige Freiheit, seiner Neigung folgen zu können. Dieser Freiheit bedienete er sich sogleich, und durchwandelte im Jahr 1678 die Gebürge in **Dauphine** und **Savoyen**, von wannen er eine Menge der schönsten trockenen Kräuter mitbrachte, und damit sein Kräuterbuch anfieng. Wenn man ein Kenner der Kräuter werden will, so mus man Gebürge und Wälder durchlaufen, und, mit der Gefar in die Tiefe zu stürzen, steile Felsen hinauf klettern. Der Herr von **Tournefort** war lebhaft, arbeitsam, stark. Eine reiche Quelle von natürlicher Munterkeit unterstützte ihn bey seiner Arbeit, und sein Körper sowol als sein Geist waren zur Botanik gemacht. Im Jahr 1679 reisete er von **Aix** nach **Montpellier**, wo er sich in der Kräuter- und Arzeneywissenschaft sehr volkommen machte. Ausser den vortreflichen Kräutergärten in dieser Stadt durchsuchte er über zwey Meilen weit die umliegenden Gegenden, und brachte von daher Kräuter mit, die selbst denen Einwonern des Landes unbekant waren. Von **Montpellier** begab er sich im Monat **April** 1681 nach **Barcelona**, und hielt sich bis zu **Johannis** in den Gebürgen von **Catalonien** auf, wohin ihn die Aerzte dieses Landes und einige junge Anfänger in der Arzeneywissenschaft begleiteten, denen er die Pflanzen erklärete. Die hohen und steilen **pyrenäischen** Gebürge waren ihm viel zu nahe, als daß er sich nicht auf dieselben hätte wagen sollen. Weder die Armut der Einwoner, von denen er seinen Unter-

halt

halt nemen muste, noch die Furcht für die Strassenräuber konten ihn von diesem Vorhaben abhalten. Er wurde daher von dem spanischen Fusvolke auf diesen Gebürgen einigemal geplündert. In dem Brodte, welches er auf seinem Rücken trug, verbarg er spanische Münzen; es war aber so schwarz und hart, daß, ohnerachtet sie ihn ziemlich sorgfältig ausplünderten, sie ihm dennoch dieses Brodt mit Bezeugung einiger Verachtung zurückgaben. Die fürchterlichen und fast unzugänglichen Felsen, die ihn allenthalben umzingelten, hatten sich für ihn in eine prächtige Bibliothek verwandelt, in welcher er das Vergnügen hatte, alles, was seine Neubegierde verlangte, zu finden, und darin er die schönsten Tage zubrachte. Eines Tages fiel eine schlechte Hütte, in welcher er schlief, plötzlich über den Haufen: er lag zwey Stunden lang unter den Ruinen begraben, und würde gewis gestorben seyn, wenn er nicht zur rechten Zeit wäre herausgezogen worden.

Zu Ende des 1681sten Jahres kam er wieder nach **Montpellier** zurück, und begab sich von da nach seinen gewönlichen Aufenthalt zu **Aix**, wo er in seinem Kräuterbuche alle Kräuter in Ordnung brachte, die er aus **Provence**, **Languedoc**, **Dauphine**, von den **Alpen** und **Pyrenäen** zusammengetragen hatte. Als **Fagon**, der der erste Arzt der verstorbenen Königin von **Frankreich** gewesen war, und sich auf die Botanik sehr geleget hatte, von dem Herrn von **Tournefort** sehr vortheilhaft sprechen hörte, so suchte er ihn nach **Paris** zu ziehen. Er begab sich auch 1683 dahin, und in eben diesem Jahre verschaffete ihm dieser Arzt die Stelle

eines

eines Professors der Botanik bey dem königlichen Kräutergarten. Dieses Amt hielt ihn aber doch nicht ab, verschiedene Reisen zu thun. Er reisete wieder nach **Spanien**, und kam bis nach **Portugal**. Er besahe Kräuter, aber mehrentheils ohne Beysein eines einigen Kenners derselben. In **Andalusien**, einem an Palmbäumen fruchtbaren Lande, wolte er das, was schon seit geraumer Zeit von der Liebe des männlichen und weiblichen Geschlechtes dieser Bäume gegen einander gesaget worden, bestätigen; er konte aber zu keiner Gewisheit davon gelangen. Hierauf gieng er nach **Holland** und **Engeland**, und suchte daselbst sowol Kräuter, als auch viel grosse Botanisten, deren Achtung und Freundschaft er sich mit leichter Mühe erwarb. **Herrman**, ein berümter Professor der Botanik zu **Leyden**, wolte ihm seine Stelle abtreten, weil er schon sehr alt war. Er schrieb deshalb inständigst an ihn, und der Eifer für die Wissenschaft, zu welcher er sich bekante, machte, daß er wünschte, nicht nur einen auswärtigen, sondern auch einen aus einem feindlichen Volke abstammenden Nachfolger zu haben: denn **Frankreich** und **Holland** waren damals in einen Krieg verwickelt. Man sagt, daß er dem Herrn von **Tournefort** auf Befel der Staaten ein Gehalt von 4000 Livres versprochen, und ihm zu einer Vermehrung desselben Hofnung gemachet habe, wenn er mehr bekant seyn würde. Das Gehalt, welches mit der Stelle bey dem königlichen Kräutergarten verbunden war, war zwar sehr mäßig; doch bewog ihn die Liebe zu seinem Vaterlande, so vortheilhafte und schmeichelhafte Anerbietun-

tungen auszuschlagen. Als die Academie der Wissenschaften im Jahr 1691 unter die Aufsicht des Abts **Bignon** kam, so wendete derselbe, zween Monate nach seiner Bestallung, sein Ansehen vornemlich dazu an, daß er den Herrn von **Tournefort** und **Homberg** in diese Gesellschaft aufnam, ob ihm gleich beide nur durch den Ruhm, den sie sich erworben hatten, bekant geworden waren. Im Jahr 1694 trat die erste Schrift des Herrn von **Tournefort** ans Licht, die den Titel fürete: **Anfangsgründe der Botanik, oder, Art und Weise, die Kräuter kennen zu lernen,** und **im Louvre** in drey Bänden in 8 gedruckt wurde. Sie erhielt den Beifal der Naturverständigen, wenigstens der grösten Anzal derselben. Gleichwol aber ward sie vom **Ray**, einem berümten **engländischen** Botanisten und Naturverständigen, wegen einiger Sätze angegriffen, worauf der Herr von **Tournefort** im Jahr 1697 in einer lateinischen Dissertation antwortete. Dieser Streit ward nicht nur ohne Bitterkeit, sondern auch von beiden Seiten ziemlich höflich gefüret. Der **französische** Botanist hat den Herrn **Ray** und selbst sein Kräutersystem in einem Werke, so nach diesem Streit herauskam, mit grossen Lobsprüchen erhoben.

Hierauf lies er sich von der Facultät zu **Paris** die Doctorwürde in der Arzeneygelehrsamkeit ertheilen, und gab im Jahre 1698 seine **Nachricht von den Kräutern, die um Paris wachsen, nebst dem Nutzen derselben in der Medicin,** heraus. Zu seinen Schriften kan man noch ein Buch, wenigstens einen Theil eines Buches rechnen, welches

ches er nicht zum Drucke befördert hat. Es fürete folgenden Titel: *Schola Botanica, siue Catalogus Plantarum, quas ab aliquot annis in horto regio* Parisiensi *studiosis indigitauit Vir Clarissimus*, Iosephus Pitton de Tournefort, *Doctor Medicus, vt et* Pauli Hermanni *paradisi* Bataui *prodromus etc. Amstelodami* 1699. Ein gewisser Engländer, Namens **Simon Warton**, der unter dem Herrn von **Tournefort** drey Jahre lang die Botanik aus dem königlichen Garten erlernet hatte, verfertigte dieses Verzeichnis der Kräuter, die er daselbst gesehen hatte. Weil die **Anfangsgründe der Botanik** allen erwünschten Beifal erhalten hatten, den der Verfasser selbst nur verlangen konte, so gab er im Jahre 1700 denen Ausländern zum Besten eine neue und volständigere lateinische Uebersetzung derselben heraus. Sie fürete den Titel: *Institutiones rei herbariae*, und bestund aus drey Bänden in 4; von denen der erste die Namen der Kräuter in sich fasset, die nach dem Lehrgebäude des Verfassers eingetheilet sind; die zwey übrigen aber die sauber gestochenen Kupferstiche derselben. Vor dieser Uebersetzung befindet sich eine **Vorrede** oder **Einleitung in die Botanik**, in welcher sowol die Grundregeln des Lehrgebäudes des Herrn von **Tournefort** sehr geschickt und gründlich bestätiget werden, als auch eine Geschichte der Botanik und der Botanisten beigefüget wird, die mit grosser Mühe gesamlet und sehr angenem geschrieben worden. Seine Neigung zu den Kräutern hielt ihn nicht ab, daß er sich nicht auch mit allen andern Seltenheiten der Naturlehre, mit Steinen von einer besondern Bildung,

dung, mit raren Marcasiten, mit ausserordentlichen Versteinerungen und crystallisirten Sachen, und mit allen Arten von Schnecken hätte beschäftigen sollen. Weil er glaubte, daß die Steine nichts anders als Pflanzen wären, die da wüchsen und Samenkörner bey sich hätten, so müsten sie daher ganz natürlich in sein Hauptstudium mit einfliessen. Ja er war sogar geneigt genug, dasselbe auch bis auf die Metalle auszudehnen. Er samlete überdis Kleider, Waffen, Instrumente von entlegenen Völkern und andere Seltenheiten, die, ob sie gleich nicht unmittelbar aus den Händen der Natur gekommen sind, dennoch von demjenigen, der die Weltweisheit kennet, mit einem philosophischen Auge betrachtet werden. Aus allen diesen Sachen nun hatte er sich ein für eine Privatperson prächtiges und in **Paris** berümtes Cabinet zubereitet. Die Liebhaber der Seltenheiten schäzten es auf fünf und vierzig oder funfzigtausend Livres.

Ausser den Eigenschaften, die wir an dem Herrn von **Tournefort** angemerket haben, war er besonders geschickt, sich die Reisen durch besondere auf denselben angestelte Betrachtungen sehr vortheilhaft zu machen. Man sieht es überdis billig als ein grosses Glück für die Wissenschaften an, daß der Herr von **Tournefort** von seinem Monarchen im Jahr 1700 den Befel erhielt, nach **Grichenland, Asien** und **Africa** zu reisen, um nicht nur die Kräuter der Alten und vielleicht auch diejenigen, die ihnen unbekant geblieben, kennen zu lernen, sondern auch über die ganze Naturgeschichte, über die alte und neue Geographie, ja über die Sitten, Religion

ligion und den Handel der Völker Betrachtungen anzustellen.

Der Herr von **Tournefort** gieng in der Gesellschaft des **Gundelsheimer**, eines vortreflichen teutschen Arztes, und des **Aubriet**, eines geschickten Mahlers, bis an die Grenzen von **Persien**, unter stetem Kräutersuchen und angestelten Betrachtungen. Er begab sich so wenig aufs Meer, als es immer geschehen konte; er war allezeit ausserhalb der ordentlichen Strasse, und bahnte sich an unzugänglichen Orten neue Wege. Zuletzt war er noch willens, nach **Africa** zu gehen; allein die in **Egypten** tobende Pest machte, daß er von **Smirna** im Jahr 1702 wieder nach **Frankreich** zurückkehrete. Die Entdeckungen, die er in Absicht der Kräuter machte, gaben ihm hinlänglichen Stof zu seinem *Corollario institutionum rei herbariae*, welches 1703 gedruckt wurde. Als er nach **Paris** zurückgekommen war, molte er die Praxin der Medicin wieder anfangen; er hatte aber viel Mühe, den Leitfaden, welchen er verlassen hatte, wiederum zu befestigen. Er muste überdis seine vormaligen Geschäfte im königlichen Garten verwalten, wozu noch die Verrichtungen in dem königlichen Collegio kamen, in welchem er die Stelle eines Professors der Arzeneygelehrsamkeit bekleidete. Die Geschäfte in der Academie namen ihm auch Zeit weg, ja er arbeitete ausserdem noch an einer Beschreibung seiner grossen Reise, von welcher er bisher nur kurze Aufsätze und Nachrichten mitgetheilet hatte, die ihm allein verständlich waren. So viele Beschäftigungen veränderten seinen Gesundheitszustand; gleich-

wol aber schonte er denselben nicht mehr. Bey diesen übeln Umständen that er einen so gefärlichen Fal auf die Brust, daß er selbst glaubte, er werde sich dadurch den Tod zuziehen. Er war auch nur einige Monate krank, und starb den 28sten December 1708. In seinem Testamente vermachte er sein mit Naturalien und andern Seltenheiten angefültes Cabinet dem Könige zum Gebrauch der Gelehrten; seine botanischen Schriften aber hinterlies er dem Abt **Bignon.** Von seiner Reisebeschreibung sind zwey Theile in 4 im **Louvre** gedruckt worden, und zwar der erste noch bey seinem Leben, der andere aber nach seinem Tode und nach der Handschrift des Verfassers, die in einem volkommenen und unverbesserlichen Zustande angetroffen wurde.

Man vergleiche die Histoire de l'Academie royale des Sciences, vom Jahr 1708 S. 174 u. f. nach der holländischen Ausgabe, alwo von diesem Gelehrten mehr Nachricht gegeben wird.

* *

Vincenzio Viviani.

Vincenzio Viviani ist ein florentinischer Edelman gewesen, und zu Florenz den 5ten April 1622 geboren. In seinem sechzehenten Jahre sagte sein Lehrmeister, der ihm die Logik lehrete und ein Mönch war, zu ihm, daß es keine bessere Logik gebe, als die Geometrie. Diese Wissenschaft war damals so wenig bekant, daß in ganz Toscana nur ein einziger Mathematicus befindlich

war, der aber auch im Mönchsstande lebte, und unter welchen **Viviani** zu studiren anfieng. Der grosse **Galiläus** war damals schon sehr alt, und hatte, wie er sich selbst ausdruckte, die Augen verloren, die einen neuen Himmel entdeckt hatten. Er hatte inzwischen das Studiren nicht unterlassen; denn weder sein Geschmack noch sein erstaunenswürdiger Wachsthum in demselben erlaubten es ihm. Er muste aber einige junge Leute bey sich halten, die ihm anstatt der Augen dieneten, und welche er zu bilden das Vergnügen hatte. **Viviani** hatte kaum die Geometrie ein Jahr studirt; als er schon würdig war, daß **Galiläus** ihn zu sich nahm, und ihn einigermassen als sein Kind betrachtete. Dieses geschahe im Jahr 1639. Ohngefehr nach dreien Jahren nahm er auch den berühmten **Evangelista Torricelli** zu sich, und starb endlich nach drey Monaten im 77sten Jahr seines Alters. **Viviani** hielt sich demnach nur vom 17ten bis ins 20ste Jahr bey **Galilão** auf. Da er von Natur eine glückliche Fähigkeit zu den Wissenschaften besas, und voll von der Lebhaftigkeit des Geistes war, die man in den jugendlichen Jahren zu haben pflegt, so ist es nicht zu verwundern, daß er einen ganz ausserordentlichen Nutzen von dem Unterricht eines so vortreflichen Lehrers hatte. Vielmehr scheinet es bewundernswürdig zu seyn, daß er, ungeachtet der grösten Ungleichheit des Alters, eine lebhafte Zärtlichkeit und eine Art von Leidenschaft gegen den **Galiläus** hegte. Allenthalben nennet er sich den Schüler und zwar den letzten Schüler des grossen **Galilāi**. Nach dem Tode dieses unvergleichlichen

Man-

Mannes beschäftigte er sich noch zwey bis drey Jahr ununterbrochen mit der Geometrie, und eben damals fassete er den Entschlus zu seiner **Weissagung über den Aristäus**, das ist, er unternam durch die Stärke seines Verstandes, fünf Bücher dieses alten Geometers, die von den locis solidis, oder Kegelschnitten handelten, und gänzlich verloren gegangen waren, wieder an das Licht zu bringen.

Inzwischen hatte er ganzer 15 Jahre zugebracht, ohne die, zu grossen Beschäftigungen so nöthige, Ruhe zu geniessen. Nichtsdestoweniger widmete er auch damals der Geometrie alle diejenigen Augenblicke, welche eigentlich zu seiner Erholung bestimmet waren, und faste den Entwurf eines Werkes ab, worin er wiederum zu weissagen vorhatte. Er wolte nemlich auch das fünfte Buch des **Apollonius** wieder herstellen, welches verloren gegangen war, und von den jetzt sogenanten Fragen de Maximis et Minimis handelte. Als der berühmte **Johannes Alphonsus Borelli** im Jahr 1658 durch **Florenz** reisete, fand er in der Bibliothec des **de Medicis** eine **arabische** Handschrift, mit dem lateinischen Titel: *Apollonii Pergaei Conicorum libri octo.* Er urtheilete aus allen äusserlichen Kenzeichen, die er nur antreffen konte, daß es in der That die vollständigen acht Bücher des **Apollonius** seyn müsten; weshalb ihm der Grosherzog die Erlaubnis gab, diese Handschrift mit nach **Rom** zu nehmen, um sie vom **Abraham Echellensis**, einem **Maroniten** und Professor der **orientalischen** Sprachen, übersetzen zu lassen. **Viviani**, welcher alle die zu seiner Weissagung über die fünf Bücher des

Apollonius gemachten Vorbereitungen nicht vergebens und fruchtlos angestellet haben wolte, nahm deshalb die nöthigsten Maasregeln, um einen jeden zu überfüren, daß er wirklich geweissager habe. Er lies sich glaubwürdige Zeugnisse geben, daß er der arabischen Sprache unkundig sey; und zu desto grösserer Versicherung, daß er jene Handschrift niemalen gesehen habe, erwies ihm der Prinz Leopold, der Bruder des Grosherzogs Ferdinands des 2ten die Gnade, daß er seine Papiere in dem Zustande, in welchem sie sich damals befanden, eigenhändig bezeichnete. Er wolte nicht, daß ihn Borelli jemals um etwas befragen solte, welches Ecchellensis bey der Uebersetzung hätte entdecken können; und beschleunigte zu dem Ende sein Werk, so er im Jahre 1659 unter folgendem Titel drucken lies: *De Maximis et Minimis geometrica diuinatio in quintum librum Conicorum* Apollonii Pergaei *adhuc desideratum.* Dieses ist die erste Schrift, die man von ihm gesehen hat. Unterdessen arbeitete Abraham Ecchellensis, der die Geometrie nicht verstand, mit Beihülfe des Borelli, der zwar ein grosser Geometer, aber in der arabischen Sprache unerfahren war, an der Uebersetzung der arabischen Schrift Apollonii. Man fand, daß sie einen gewissen Abalphath zum Verfasser hatte, der gegen das Ende des zehenten Jahrhunderts gelebt hat. Es fehlte überdies das ganze achte Buch des Apollonius, ohnerachtet die lateinische Aufschrift desselben Erwehnung that. Endlich gab Ecchellensis im Jahr 1661 seine Uebersetzung des fünften, sechsten und siebenten Buches heraus. Sogleich ward

die

die Weissagung **Viviani** mit der Warheit zusammengehalten, und man fand, daß er mehr gethan, als blos geweissaget hatte, das ist, daß er in dieser Materie viel weiter gegangen war, als **Apollonius.**

Nach einem so besondern und glücklichen Erfolg wurde er zu einem ganz andern Geschäfte gebrauchet, dabey er doch auch die von den Alten angefangene Arbeiten fortsetzen muste. **Tacitus** meldet, daß nach einer Ueberschwemmung des **Tiberstroms**, welche unter dem Kaiser **Tiberius** in **Rom** eine grosse Verwüstung angerichtet, der Rath Mittel gesuchet habe, sich dagegen in Sicherheit zu setzen. Das allernatürlichste Mittel war dieses, daß die Flüsse und Seen, welche sich in die **Tiber** ergiessen, abgeleitet werden musten. Am leichtesten konte dieses mit dem Flusse **Clanis** geschehen, welcher jetzt **la Chiana** genant wird, und sich zugleich in den **Arno** und die **Tiber** ergiesset. Wenn derselbe also völlig in den **Arnoflus** geleitet worden wäre, so hätte man dadurch der **Tiber** eine Ursach ihrer Ueberschwemmung benehmen können. Allein **Rom** würde alsdenn auf Unkosten der Stadt **Florenz** erhalten worden seyn; und ohnerachtet **Florenz** damals ein nicht zu beträchtlicher Pflanzort war, so wurden dennoch dessen von dem Rathe gemachte Gegenvorstellungen angehöret. Die Einwohner einiger andern Städte in **Italien**, die von eben dem Unglücke bedrohet wurden, thaten desgleichen, und aus dieser Ursach fasseten die **Römer** den Entschlus, die Sachen in ihrem vorigen Zustande zu lassen. Sie führeten aber nachher eine Mauer auf,

die zwischen zweien Bergen das Thal einschliesset durch welches die **Chiana** strömete und sich in die **Tiber** ergoß; in der Mitte aber liessen sie eine Oefnung, um so viel Wasser durchzulassen, als sie haben wolten. Diese Mauer kan man noch bis auf den heutigen Tag sehen. Die Zwistigkeiten wegen des Laufes der **Chiana** wurden unter dem Papst **Alexander** dem 7ten zwischen den Städten **Rom** und **Florenz** wiederum rege. Der Papst und der Grosherzog wurden endlich eins, daß sie gewisse Commissarien ernennen wolten. Der Papst ernante den Cardinal **Carpegna**, dem der berühmte **Cassini** beistehen solte, welcher bald nachher verstarb; der Grosherzog hingegen verordnete hiezu den Senator **Michelozzi** und den **Viviani**. Sie richteten im Jahr 1664 und 1665 sowol was von beiden Seiten zu thun war, als auch die Art der Volziehung desselben ein. Allein man blieb bey dem blossen Entwurfe stehen. **Cassini** und **Viviani** aber bedienten sich dieser Gelegenheit, über die Insecten, welche in den Galläpfeln und Knospen der Eichbäume befindlich sind, und über die theils versteinerten, theils in ihrem natürlichen Zustande noch befindlichen Seemuscheln Betrachtungen anzustellen, welche sie in den Gebürgen dieses Landes entdeckten. Ja ihre Neubegierde trieb sie sogar auf die Alterthümer, welche bisweilen von denen mit andern Dingen zu sehr beschäftigten Naturforschern der Achtung nicht würdig geachtet werden. Sie zogen viele Urnen und etruscische Aufschriften aus der Erde hervor.

Damals wiederfuhr dem **Viviani** die Ehre, daß der König von **Frankreich**, dessen Unterthan er nicht war, und dem er auch keinen Nutzen stiftete, ihm eine Pension ertheilte. Er fassete sogleich den Entschlus, diesem Prinzen die Abhandlung zuzueignen, welche er schon ehedem von den Kegelschnitten des **Aristäus** bey sich entworfen hatte, und wozu ihm das, was er bereits vom **Apollonius** verfertiget hatte, viel Einsichten geben konte. Gleichwol wurde er durch öffentliche Schriften und andere Unterhandlungen, die ihm sein Landesherr anvertraute, wieder daran gehindert. Im Jahr 1666 beehrte ihn der Grosherzog **Ferdinand** der 2te mit dem Titel des ersten Mathematici; ein Titel, der um desto rühmlicher war, da ihn auch **Galiläus** geführet hatte. Endlich machte er im Jahr 1673 den Anfang, seinen **Aristäus** drucken zu lassen; allein die öffentlichen Arbeiten, und vornemlich sein schwächlicher Leibeszustand und die zugestossene Krankheiten waren ihm wiederum hieran hinderlich, so daß er den Druck aufgeben muste. Im folgenden Jahre aber lies er einen Quartband drucken, in welchem ein opus posthumum **Galiläi** enthalten war, so von den Proportionen handelte, und zur Erläuterung des fünften Buches des **Euclydes**, der sich über diese Sache nicht alzudeutlich erkläret zu haben scheinet, dienet. Es führet den Titel: *Quinto libro degli elementi d'*Euclide, *overo Scienza universale delle Proporzioni, spiegata colla dottrina del* Galileo. 1674.

Im Jahr 1676 erschienen in dem französischen Journal drey Aufgaben, welche der Herr von Co-

miers vorgeleget hatte. Im folgenden Jahre fielen sie dem **Viviani** in die Hände. Die zwo ersten betrafen die Zertheilung des Winkels in drey Theile. **Viviani**, der zu dieser Zertheilung eine neue Methode erfunden hatte, wurde verleitet, sie öffentlich bekant zu machen, indem er zugleich die Auflösung der Aufgaben des **Comiers** lieferte. Diese gab er im Jahr 1677 heraus, unter der Aufschrift: *Enodatio problematum universis Geometris propositorum a* Cl. Claudio Comiers. Er widmete diese Schrift dem **Chapelain** zu, der bereits gestorben war; und meldet in dem Zueignungsschreiben, daß er lieber eine neue und dem Ansehen nach widersinnige Sache wagen wolle, als der Freundschaft und dem Versprechen nicht gemäs handeln, welches er gethan habe, dem **Chapelain** ein Buch zuzueignen. In eben diesem Buche löset er noch eine andere Aufgabe auf, welche ihm ein Unbekanter vorgeleget hatte. Er thut es aber nur deswegen, um die Anzal der Auflösungen zu vermehren, und um im Stande zu seyn, sich mit mehrerem Anstande erklären zu können, daß er dergleichen Geschäften auf immer entsage. Inzwischen, wenn er gleich diejenigen, die gewisse prublematische Sätze aufgaben, durchzog, so beraubte er sich selbst doch nicht der Freyheit, sie aufgeben zu können. Man sahe in den **Leipziger** Actis eine derselben, welche in der **Kunst** bestund, ein hemisphärisches Gewölbe mit vier Fenstern zu versehen, die aber so angebracht seyn solten, daß aus dem übrigen Theile des Gewölbes ein Viereck gemacht werden könte.

Dieses

Dieses Problema rührete vom *A. D. Pio Lisci* pusillo geometra her, welches ein Anagramma der Wörter postremo *Galilaei* discipulo ist. Er führete an, daß die Auflösung desselben von der geheimen Wissenschaft der berühmten Analysten der damaligen Zeit erwartet werde. Dasjenige, was er unter dieser geheimen Wissenschaft verstand, war ohne Zweifel die Lehre von dem unendlich Kleinen, oder die Differentialrechnung, welche kaum dem Namen nach in Italien bekant war. In der That ward diese Aufgabe bald auseinander gesetzet. **Leibnitz** lösete sie noch an eben dem Tage auf, da er sie zu sehen bekam; und machte in den **Leipziger** Actis, so wie **Bernoulli** zu **Basel**, eine sehr mannigfaltige Art, sie aufzulösen, bekant. Als sie dem Marquis **de l'Hopital** von dem **florentinischen** Abgesandten auf einem offenen Zettul überreicht wurde, so gab er ihm sogleich dreierley Auflösungen derselben, und würde ihm noch unzählig viele gegeben haben, wenn sie auch nicht so sehr leicht gewesen wären, als er sie befand. Uebrigens machte diese Aufgabe von dem Gewölbe, aus welchem ein Viereck gemacht werden könne, einen Theil des Werkes aus, welches **Viviani** in eben diesem 169sten Jahre herausgab, mit der Aufschrift: *La struttura et quadratura esatta dell' intorno, e delle parti d'un nuovo cielo ammirabile ed uno degli antichi, delle Volte regolari degli Architetti.* Er handelt in dieser Schrift sowol als ein Geometer, als auch als ein Bauverständiger von den alten Gewölben der **Römer**, und von einer neuen Art eines Gewölbes, die er selbst erfunden hatte, und mit

dem Namen der **Florentinischen** belegte. Er vereinigte die Geometrie oft mit dem Nutzen der Künste; und schätzte überhaupt die Nutzbarkeit derselben weit höher, als ihre übertriebene Höhe. Er hielt alles für verdriesliche Zerstreuungen, was ihn verhinderte, an den **Aristäus** zu denken, welchen er dem Könige von **Frankreich**, seinem grossen Wohlthäter, bestimmet hatte. Im Jahr 1699 gefiel es diesem Prinzen, ihn unter die acht auswärtigen Mitglieder der Academie, nach der Verordnung, welche eben bekant gemacht worden war, zu ernennen. Eine so grosse Ehre reitzte ihn an, seine Weissagung über den **Aristäus** mit grösserem Fleis und Munterkeit wieder vorzunemen; worauf er 1701 drey Bücher davon herausgab und dem Könige zueignete. Dieses Werk ist mit den gründlichsten Untersuchungen über die kegelförmigen Körper angefüllet.

Von dem Gnadengehalte, welches er von dem Könige von **Frankreich** empfieng, hatte er sich zu **Florenz** ein Haus gekaufet, welches er nach einem sehr angenemen und so prächtigen Abriß auffüren lies, als es sich für eine Privatperson schicken wolte. Dieses Haus heisset *Aedes Adeodatae*, und füret diesen Namen am Vordertheil, welcher zugleich eine glückliche Anspielung sowol auf die erste Benennung, die dem Könige von **Frankreich** beigeleget wurde, als auch auf die Art und Weise war, wie er denselben erlanget hatte. **Galiläus** ist auch bey diesem Gebäude nicht vergessen worden. Sein Brustbild stehet über der Thür; seine Lobeserhebung, oder vielmehr die ganze Geschichte seines Lebens, ist an einigen

gen dazu ausdrücklich ersehenen Plätzen angebracht worden; und damit **Viviani** der ganzen Welt ein an sich dauerhaftes Denkmal mittheilen möchte, so hat er hievon besondere Abdrücke machen lassen, und dieselben seiner Weissagung von dem **Aristeus** zulezt mit beigefüget. Dieses ist sein lezztes Werk gewesen. Er starb endlich den 22sten September 1703, da er schon über 81 Jahre alt war, und vorher alle Regungen einer wahren Gottesfurcht von sich hatte blicken lassen; welches wir deshalb bemerken, weil einige an seiner Religion haben zweifeln wollen. Man beschuldiget ihn, daß er die Notwendigkeit aller Dinge, die Nichtigkeit des Bösen und die Theilnehmung an einer algemeinen Seele geglaubet habe. Er besas die Unschuld und Einfalt der Sitten, die man gemeiniglich beobachtet, wenn man mehr mit den Büchern, als mit Menschen zu thun hat; er war aber auch von aller Grobheit und wilden Frechheit befreiet, die man sich sehr oft durch eine stete Beschäftigung mit Büchern ohne allen Umgang mit Menschen zuzieht. Er war leutselig, bescheiden, treu, aufrichtig, und, welches ein Inbegrif vieler Tugenden ist, er war im höchsten Grade erkentlich.

Man vergleiche die *Histoire de l'academie royale des Sciences* vom Jahr 1703. **Monconis Reisebeschreibungen** Th. 1. **Königs** Biblioth. und **Gregorii Leti** Ital. regnant.

Veit Ludewig von Seckendorf.

Das Geschlecht derer **von Seckendorf** gehöret mit zu den zahlreichesten, ältesten und berühmtesten adelichen Geschlechtern des ganzen **Frankenlandes.** Man findet zehen Linien desselben, und es ist ihm in dieser Absicht ein besonderer Unterscheidungsname beigeleget worden. Denn wie die **Seinsheimer** die ältesten, die **Einheimer** die stolzesten, die **Krumbacher** die reichesten heissen, so hat man die **Seckendorfer** die meisten genennet. An dem Alterthum dieses **Seckendorfischen** Geschlechtes ist nicht der geringste Zweifel. Man findet dererselben fünf und dreißig, die von Anno 1042 bis 1487 in den Turnierspielen der alten **Teutschen** sich hervorgethan; und im Jahr 1477 werden ihrer zwey und dreißig gefunden, welche die besondern Bündnisse dieser Familie unterzeichnet. So kan man auch seit einigen Jahrhunderten darthun, daß die **Seckendorfische** Familie zu den vornehmsten Bedienungen gezogen worden. **Burchard von Seckendorf** wurde im Jahr 1339 vom Kaiser **Ludovicus Bavarus** dem Burggrafen von **Nürnberg, Johannes,** zur Seite gesetzet. **Ehrenfried von Seckendorf** war Hauptmann des Landfriedens zu **Franken,** und trug sehr vieles zur Beilegung des Streites bey, der zwischen dem Bischof von **Würzburg** und Burggrafen von **Nürnberg** entstanden war. **Heinrich von Seckendorf** wohnete im Jahr 1414 dem Concilio zu **Costnitz** mit bey. **Apel**

von

von Seckendorf wurde im Jahr 1507 zum Kaiserlichen Cammergerichtsassessor ernennet. Derer nicht zu gedenken, die an verschiedenen Höfen Marschälle, Räthe, Amtshauptleute, oder in der Kirche Bischöfe und Prälaten gewesen.

Unser Veit Ludwig von Seckendorf war ein Sohn Joachim Ludwigs von Seckendorf, Erbherrn auf Ober-Zenna, Landshauptmanns von Herzogen-Aurach und Stallmeisters des Bischofs von Bamberg. Seine Mutter hies Maria Anna von Burtenbach, die eine Enkelin des Schertel von Burtenbach war, der sich im schmalkaldischen Kriege heldenmütig hervorgethan, und dessen die Geschichtschreiber, Thuanus, Sleidanus und Hortleder rühmlichst Erwehnung gethan haben. Von diesen Eltern ist er im Jahr 1626 den 20sten December zu Herzogen-Aurach geboren worden. Auf ihm folgten noch zwey Brüder, nemlich Quirinus von Seckendorf, und Heinrich Gottlob von Seckendorf, davon jener 1634, dieser aber 1637 das Licht der Welt erblicket, welchem letztern unser Seckendorf mit besonderer Liebe zugethan gewesen, ihn auf Schulen und Universitäten unterhalten, und zu wichtigen Verrichtungen am Gothaischen und Pfälzischen Hofe tüchtig gemacht.

Seine eigene Erziehung hat er meistentheils seiner Mutter zu verdanken gehabt, indem sein Herr Vater in dem dreißigjährigen Kriege im Dienste des Königs von Schweden den Feldzügen mit beiwohnete. Und da seine Frau Mutter wegen der Kriegsunruhen von einem Orte zum andern ziehen

muste,

muste, so wurde er bald zu **Coburg**, bald zu **Mühlhausen**, bald zu **Erfurt** geschickten Lehrmeistern übergeben, unter deren Anführung er es bey seinen grossen Fähigkeiten, dem Schicksal der damaligen betrübten Zeiten gleichsam zum Troz, so weit brachte, daß er im zehenten Jahr seines Alters der **lateinischen, griechischen** und **hebräischen** Sprache schon ziemlich mächtig war, und in den mathematischen Wissenschaften einen Anfang machte. Hierauf wurde er dem Herzog zu **Gotha**, **Ernst** dem Frommen bekant, der ihn im Jahr 1639 auf das Gymnasium zu **Coburg** bringen, und ihn alda auf das sorgfältigste unterrichten lies. Und es gereichte zu seiner nicht geringen Ermunterung, daß er an diesem Orte in der Gesellschaft zweier Prinzen studirete, die aus dem Hause **Würtemberg** waren, und deren Erziehung belobter Herzog auf sich genommen hatte. Bald darauf wurde er auf das **Gothaische** Gymnasium gebracht, und der Aufsicht des damaligen berümten Rectoris, **Andreas Reyers**, übergeben, unter welchem er es in zwey Jahren so weit brachte, daß er die Universität mit Nuzen beziehen konte. Mitlerweile büssete sein Herr Vater im Jahr 1642 bey **Salzwedel** sein Leben ein, und es wurden ihm auf die Weise die Mittel entzogen, sein Studiren fortzusezen. Er wurde aber dem Befelshaber der **schwedischen** Armee **Torstenson** bestens empfolen, der seiner Frau Mutter einen Gnadengehalt auszalen lies, welchen die Königin von **Schweden, Christina**, in Betrachtung der grossen Verdienste seines Herrn Vaters, ihr bis ans Ende seines Lebens gewährete.

Einen

Einen ganz besondern Gönner fand er an dem General **Mortaigne**, der ihn auf die Universität zu **Straßburg** schickte, al'wo er die damals berümten Lehrer, **Rebhan**, **Tabor** und **Pöcler**, mit grossem Nutzen hörete. An diesem Orte brachte er drey Jahre zu, und wurde durch das einmütige Zeugnis seiner Lehrer für tüchtig erkläret, öffentlichen Ehrenämtern mit Nutzen vorzustehen.

Zu allererst wendete er sich an den **Hessen-Darmstädtischen** Hof, in der Hofnung, daß sein bisher bewiesener Fleis alda seine Belohnung finden werde. Der damalige Landgraf, **George** der zweite, wolte ihn zu Kriegsdiensten brauchen, und ernennete ihn deswegen zum Fähnrich bey seiner Leibgarde. Der vorhin erwehnte General **Mortaigne** aber widersetzte sich dieser Entschliessung des Landgrafens, weil er wohl sahe, daß er andern Hof und Staatsbedienungen mit grösserem Nutzen würde vorstehen können. Er verließ also im Jahr 1646 den **Darmstädtischen** Hof, und begab sich nach **Erfurt**. Auf dieser Reise aber machte er sich zu **Gotha** wieder bekannt und wurde von dem Herzog **Ernst** mit eben der Gnade aufgenommen, mit welcher er vor einigen Jahren seine Unterweisung zu **Coburg** versorget hatte. Denn es hatte dieser Fürst noch nicht vergessen, daß er an den jungen **Seckendorf** eine vortrefliche Anlage zu grossen Verrichtungen, nebst einen zur Tugend und Gottseligkeit geneigten Herzen angetroffen. Er ließ ihm also durch seinen Hofprediger, **Christoph Bromhorst** den Antrag thun, ob er den Character eines fürstlichen Raths und Hofjunkers an-

annehmen wolle. Dieses schiene nun zwar für die grossen Fähigkeiten unsers Seckendorfs etwas geringes zu seyn; der gotselige Fürst aber sahe theils auf sein damaliges Alter, das sich nur auf zwanzig Jahre belief, theils aber sollte er bey diesen Character von aller Arbeit frey seyn, um sich desto mehr zu wichtigern Geschäften zu bereiten zu können. Es gelung auch diese Absicht desto besser, jemehr er von diesen weisen Fürsten geliebet und unterrichtet wurde. Eine Glückseligkeit, deren wenige theilhaftig werden, die fürstliche Bibliotheck stund ihm überdiß täglich offen; er bekam einen freyen Zutrit zu den vornehmsten Räthen dieses Fürstens und lernete aus ihren Umgang was Universitäten und Bücher nicht lehren können. Sein besonderster Vorzug war der, daß er sonderlich am Sontage zu dem Herzog Ernst kommen, ihm, was er nützliches gelesen, erzehlen, seine Gedanken darüber eröfnen, auch zuweilen wichtige Fragen aus den Hof- und Staatsrechte beantworten muste. Ja dieser Fürst theilete ihm so gar die Stunden ab, wie er seine Studia tractiren solen. Dessen Anweisung zu Folge muste er sich des Vormittags mit Erlernung des algemeinen Rechts, des Nachmittags mit der Genealogie, Historie, Geographie, Theologie, Philosophie, besonders aber mit der Mathesin beschäftigen. Hiezu war ihm die Kentnis der meisten Europäischen Sprachen sehr beförderlich, die er alle verstund, nur die engländische ausgenommen, deren Versäumung er sehr bedauert hat. Binnen dieser Zeit erlangte er nicht nur eine ausgebreitete und für einen von Adel fast ungewönliche Gelehrsamkeit, sondern durch den vertrauten

trauten Umgang mit dem vorhin erwehnten Gothaischen Hofprediger, **Christoph Bronchorst**, wurde er auch in der Gottseligkeit und Tugend dergestalt befestiget, daß selbige, nach seinem eigenen Geständnis, in die hurtige Verwaltung seiner wichtigsten Geschäfte einen grossen Einflus hatte. Dabey versäumte er dasjenige nicht, was äusserlich seinen Leib, dessen Stellung und Bewegung, wie sie von einem Hofmann erfordert wird, angenehm machen konte. Deswegen er auch von allen, die diesen Hof besuchten, hochgeschätzet wurde. Als er in dieser Qualität des Herzog **Ernsts** Wohlgefallen erhalten und vermehret hatte, so wurde er im Jahr 1648 unter die Zahl seiner Cammerherren angenommen, ihm aber auch von demselben mehrere und wichtigere Arbeit aufgetragen. Und da um diese Zeit das **westphälische** Friedensgeschäfte tractiret wurde, so bedienete sich dieser Fürst seiner als seines Gesandten, sowol an auswärtigen Höfen, als auch an den **schwedischen** General **Wrangel**, dessen Armee damals in der Grafschaft **Gleichen** stand, und der sich durch unsers **Seckendorfs** Vorstellungen bewegen lies, der Stadt **Ordruf** zu schonen. Ueberhaupt erwarb er sich bey dem Herzog **Ernst** dadurch ein grosses Zutrauen, daß er aus weitläuftigen und verworrenen Acten nicht nur einen netten Bericht abstatten, sondern auch in schweren Fällen einen klugen und zur Erreichung des Zwecks dienlichen Rath ertheilen konte.

Sein Name und seine Verdienste wurden auch auswärts dergestalt bekant, daß im Jahr 1653 der Marggraf von **Bayreuth**, **Erdmann August**, ihn

alles zumuthen könte. Es war daher nicht nur gedachter Herzog **Moritz** mit seinem Dienst volkommen zufrieden, sondern es trugen auch andere hohe Höfe ein Verlangen, einen so würdigen Mann in ihren Diensten zu haben. Auf einer Reise nach **Böhmen** wurde er durch den Fürst **Lobkowitz** dem Kaiser **Leopold** vorgestellet, der sich eine Zeitlang sehr gnädig mit ihm unterredete; bey welcher Gelegenheit er auch mit dem berümten **Lambecius** in Bekantschaft geriet, mit welchem er seit der Zeit einen gelehrten Briefwechsel unterhielt.

Hierauf geschahe es, daß der Churfürst von **Sachsen, Johann George** der zweite, im Jahr 1669 ihn zu seinem geheimen Rath ernennete, und eine ansehnliche Besoldung bestimmete; welches ihn denn bewog, das Amt eines **Jenaischen** Hofrichters niederzulegen. Mit dem Tode des mehrerwehnten Herzogs **Ernst** von **Sachsen Gotha** glaubte man, daß er mit diesem Hofe ausser alle Verbindung kommen würde. Allein dessen Nachfolger, **Friedrich**, kante dessen Verdienste eben so wohl, und begehrete daher von ihm, als einem seiner Vasallen, in Gnaden, daß er seinen Landen fernerhin nützlich seyn möchte. Als daher um diese Zeit der Herr von **Einsiedel** mit Tode abgieng, so wurde er zum Landschaftsdirector ernennet, und von den sämtlichen Landesständen auch mit grosser Hochachtung angenommen. Wenig Jahre nachher starb Doctor **Johann Thomas**, Geheimderath und **Altenburgischer** Canzler; dessen erledigte Bedienungen ihm aufs neue beigeleget wurden. Und da er es auf die Weise mit der Erforschung des Alten-

burgischen Landes, seiner Einkünfte und Ausgaben zu thun bekommen; so ließ er sich auch das beste dieses Landes aus allen Kräften angelegen seyn, und arbeitete diejenigen Schriften aus, die ihm so viele Ehre erworben, und andern Männern so viel Licht gegeben, denen die Untersuchung des Finanzwesens in andern Ländern aufgetragen worden. Sein herannahendes Alter, und der Vorsatz, sich aus so vielen Zerstreuungen zu sammlen und den Ueberrest seines Lebens in Ruhe zuzubringen, bewog ihn, bey dem Herzog von **Zeitz** um die Erlassung aus seinen Diensten anzuhalten, um seinen **Altenburgischen** Bedienungen desto emsiger obzuliegen; er konte aber diese Erlassung nicht erhalten, vielmehr muste er dem Herzog **Moritz** zusagen, ihm so lange, als er an der Regierung seyn würde, seine Dienste zu gewähren, welche er ihm auch aufs neue belohnete. Als daher gedachter Herzog **Moritz** im Jahr 1681 starb, so meinete der Herr von **Seckendorf**, daß auch sein Ruhepunct gekommen sey. Er begab sich also auf das im Jahr 1677 erkaufte Gut **Meuselwitz**, das ohnweit **Altenburg** lieget, und welches durch die Natur und Kunst zu einem angenehmen Ruheplatz zubereitet zu seyn scheinet. Er erbauete das daselbst befindliche schöne Schlos, in welchem er, vom Geräusch des Hofes entfernet, sich mit Betrachtungen der Wahrheiten der Religion und der bevorstehenden Ewigkeit beschäftigte; worüber er sich in seiner Vorrede zur Historie des **Lutherthums** selbst erkläret hat. Hier brachte er ohngefähr sieben Jahre zu, in der gewissen Meinung, daß er von allen öffentlichen Beschäftigun-

gen bis an sein Ende frey bleiben würde. Er war aber dem damaligen Churfürsten von **Brandenburg**, und nachherigem ersten Könige von **Preussen, Friederich**, wegen seiner grossen Eigenschaften, Aufrichtigkeit, Klugheit und Erfahrung so bekandt geworden, daß derselbe ihn zu einer neuen und wichtigen Bedienung aufforderte. Denn als von hochgedachtem Churfürsten die neue Universität zu **Halle** angeleget wurde, und man sich nach einem Manne umsahe, der die Würde eines Canzlers auf dieser neuen Universität bekleidete; so wurde niemand tüchtiger und würdiger dazu erfunden, als der Herr von **Seckendorf**, der auch im Jahr 1692 den Ruf zu dieser Stelle annahm, das angenehme **Meuselwitz** verlies, und sich nach **Halle** begab. Wie er nun der Gnade des Churfürsten gewis versichert seyn konte, so trug er auch alles bey, was nur in seinem Vermögen war, das Aufnemen der aufgehenden Universität zu befördern. Und da gegen dasselbe sich ein grosses Hindernis äusserte durch die grosse Mishelligkeit, die zwischen der theologischen Facultät auf der einen Seite, und dem Stadtministerio auf der andern Seite entstanden war; so that er sein äusserstes, dieselbe beizulegen. Der Churfürst ordnete auf seinen Vorschlag eine eigene Commißion zur Untersuchung derselben an, zu deren Oberhaupt er ihn selbst ernante. Die mishelligen Parteyen trugen ihre theils gegründeten, theils ungegründeten Beschwerden vor, mit deren Erwegung einige Tage zugebracht wurden. Der Herr von **Seckendorf** gab sich die rühmlichste Mühe, diesen in seinen Folgen gefärlichen Misverstand beizulegen.

Mit

Mit einer unwandelbaren Unparteylichkeit zeigete er einer jeglichen Partey an, worin sie unrecht habe, und durch seine Einsichten sowol in das wesentliche der Sache, als durch seine jetzt erwehnte Unparteylichkeit, erwarb er sich ein grosses Vertrauen, und endigte einen Streit, dessen Beilegung ihm die lebhafteste Freude in seinem Leben erweckte. Es wurde durch ihn ein eigener Receß aufgesetzet, der, nachdem er von dem Churfürsten bestätiget worden, von allen Canzeln der **hallischen** Stadtkirchen abgelesen wurde. Nichts war mehr zu bedauren, als daß diese neue Universität die Regierung und den Schutz eines so vortreflichen Mannes nicht länger geniessen solte. Denn nicht lange nach der Endigung der jetzt erwehnten Commißion wurde er von heftigen Steinschmerzen überfallen, zu deren Linderung die berühmtesten Aerzte zwar ihr möglichstes beitrugen, dieselben aber aus dem Grunde nicht heben konten. Er vermuthete also nichts anders, als daß das Ende seines Lebens bald heran nahen würde. Zu demselben bereitete er sich auf eine exemplarische Art, und starb an eben dem Tage, nemlich den 18ten **December** 1692, an welchem der durch ihn gestiftete Vergleich öffentlich abgelesen wurde. Sein entseelter Leichnam wurde zwar nach seinem Gute **Meuselwitz** abgeführet, dennoch aber vom Churfürsten von **Brandenburg** anbefohlen, daß demselben wegen seiner sonderbaren Meriten und Qualitäten eine Gedächtnispredigt zu **Halle** gehalten werden solte, welches auch durch den damaligen Professor Theologiä und nachmaligem Abt **Breithaupt** geschehen.

Er hat sich in seinem Leben zweimal verheiratet. Zum erstenmal mit Fräulein **Elisabeth Juliana von Vippach**, die aus einem alten adelichen Geschlecht aus **Thüringen** abstammete, mit welcher er zwo Töchter erzeuget, und die ihm 1684 durch den Tod entrissen worden. Zum andern mal vermählte er sich mit Fräulein **Sophia Susanna von Ende**, die ihm 1690 einen Sohn gabahr, welcher aber 1695 wiederum verstorben.

Der berühmte **Thomasius**, hat den Character dieses hochverdienten Mannes folgendergestalt beschrieben: **Ein Edelmann, den der grosse Gott mit fürstenmäßigen Tugenden ausgezieret: Die Zierde seines uralten, und in die achthundert Jahre berühmten hochadelichen Geschlechts: ein kluger Hofmann ohne falsch: ein ehrwürdiger Greiß ohne Verdrießlichkeit: ein mächtiger Beschützer, aber auch zugleich das edelste Haupt der Gelehrten: ein liebreicher Ehemann: ein Vater der Waisen: eine Zuflucht der Bedrängten: ein Schutz seiner Diener und Unterthanen: das Verlangen ganzer Länder, Chur- und Fürstenthümer: ein redlicher Mann: ein Feind des intreßirten Geizes: ein Unterdrücker des eiteln Hochmuths: ein Bestreiter der verderblichen Wollust: ein widerwärtiger der unanständigen Schmeicheley: und ein abgesagter geschworner Verfolger der verdamlichen Gottlosigkeit. u. s. w.**

Es sind nun noch die Schriften dieses berühmten Mannes anzuführen, die ihr innerlicher Werth

bey

bey der gelehrten Welt bis auf den heutigen Tag in Achtung erhalten hat. Es sollen davon folgende angeführet werden.

1. Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo, sive de reformatione religionis, ductu Doctoris *Martini Lutheri* in magna germaniæ parte aliisque regionibus, et speciatim in *Saxonia* recepta et stabilita, in quo ex *Ludovici Maimburgi* Jesuitæ historia Lutheranismi an. 1680 *Parisiis* gallice edita, libri tres ab an. 1517 ad an. 1546 latine versi, exhibentur, corriguntur, et ex manuscriptis aliisque rarioribus libris supplentur. etc. *Francofurti* et *Lipsi.* 1692

Die Jesuiten, die sich von je her Mühe gegeben, durch arglistige Ränke nnd sophistische Schriften, der evangelischen Warheit hinderlich zu fallen, fanden in der Person des **Ludewig Maimburg** ein eigenes Werkzeug, ihre Absichten zu erreichen. Er wurde als ein grosser Geschichtschreiber geachtet, er nahm die Gestalt eines ehrlichen Mannes an, und hatte die besondere Gabe, vor keiner einzigen Lüge schamroth zu werden. In dieser Gemüthsfassung fieng er an, eine Historie des Lutherthums zu schreiben, und seine Brüder meineten, daß sie durch ihn über die Reformation einen volkommenen Sieg erhalten hätten. Ein gewisser von Adel brachte diese **Maimburgische** Schrift aus **Frankreich** zurück mit der Versicherung, daß alle darin enthaltene Lügen in **Frankreich** unter den Vornemsten für theure Warheiten angenommen, und durch die **Jesuiten** fortgepflanzet würden. So bald der Herr von **Seckendorf** diese Schrift zu Gesicht bekam,

so erinnerte er sich des Antrags, den ihm bereits Herzog Ernst von Sachsen-Gotha vor mehrern Jahren gethan hatte, eine Historie der Reformation in Deutschland und insonderheit in Sachsen zu schreiben. An der Ausführung dieses Vorhabens hatten ihn seine vielfältigen Geschäfte an verschiedenen Höfen gehindert. Als er aber im Jahr 1682 mehr Zeit und Ruhe erlanget hatte, er auch von mehrern Oertern her aufgefordert wurde, sich der guten Sache des Lutherthums anzunehmen, und sonderlich einem so frechen Lügner, als der Jesuit Maimburg war, seine Blösse aufzudecken; so legte er mit Ernst die Hand an das Werk; zumahl da noch ein anderer Lügner jenem zur Seite trat, nemlich der **Varilas**, der eine ähnliche Schrift unter folgenden Titul herausgab: L'histoire des revolutions arrivées dans l'*Europe* en matiere de Religion. *Paris.* 1686. Eine Schrift, dadurch diese Schmähschriften widerleget werden solten, muste nothwendig actenmäßig abgefasset werden. Zu dem Ende wurde dem Herrn von Seckendorf aller mögliche Vorschub gethan. Er erhielt aus den Churfürstlich- und Fürstlich Sächsischen Archiven die in diese Materie einschlagende Documente in solcher Menge, daß auf seinem Schloß zu Meuselwitz zwey Zimmer davon angefüllet waren. Der Herzog von Braunschweig, Rudolph August, gab gleichfals aus seiner Bibliotheck alles erforderliche her; und die berühmtesten, gelehrtesten Männer machten sich ein Vergnügen daraus, dem Herrn von Seckendorf mit dem zu dienen, was zur Erreichung seines Vorsatzes dienlich war. Er konte

aber

aber diese Arbeit nicht auf einmal und im ganzen liefern; sondern es trat dieselbe stückweise ans Licht. Das erste Buch seiner Historie des Lutherthums erschien im Jahr 1686, und faste eine Zeit von 7 Jahren, nemlich von 1517 bis 1525 in sich. Auf dieses erste Buch folgte im Jahr 1689 ein Supplement. Das 2te Buch kam im Jahr 1690 heraus, und enthielt die Jahre 1525 bis 1530; das dritte und letzte Buch aber gieng bis auf das Jahr 1646, in welchem **Lutherus** verstorben. Und auf die Weise kam ein Werk zu Stande, desgleichen bis hieher noch nie gesehen worden, und das bis auf diese Stunde von den Widersachern nicht widerleget werden können.

Gleichwie aber noch nie ein Werk ans Licht getreten, das nicht seine Tadler gefunden, so konte auch dieses **Seckendorfische** Werk sich vor diesem algemeinen Schicksal keine Ausnahme versprechen. Einige tadelten an demselben den Mangel der Ordnung; aber sie wusten entweder nicht, oder waren nicht so billig, zu erkennen, daß das **Maimburgische** Buch, dem der Herr von **Seckendorf** nachgegangen, in gröster Unordnung geschrieben worden. Indeß ließ sich der Herr Verfasser dadurch bewegen, einen Auszug aus seinem Buch in chronologischer Ordnung zu machen, damit er aber nicht zu Stande kam; und es wird seine Handschrift in der **Wolfenbüttelischen** Bibliotheck verwahret, davon der Herr von der **Hardt** Abschrift erhalten, und solche seiner Hist. litterar. reformationis einverleibet hat. Andern war die Weitläuftigkeit dieses Buchs nicht anständig; deren Einwurf aber kaum

einer

einer Beantwortung würdig war, da ein anderer eben so leicht hätte einwenden können, daß in demselben vieles mit Stilschweigen übergangen worden. Andere bemerkten einige Unrichtigkeiten in Bestimmung der Jahre und Tage; wiewol solche der Herr von **Seckendorf** selbst vor ihnen bemerket hat, und sie gänzlich ausgetilget haben würde, wenn er diesem Werke öfters hülfreiche Hand leisten können. Was aber durch ihn nicht geschehen, das hat Herr **Frick** in seiner deutschen Uebersetzung zum Vergnügen der Leser geleistet. Einige wagten es endlich gar, mit einer Widerlegung dieses Werkes ans Licht zu treten. Man wird leicht begreifen können, daß dieses nur von Gliedern der **Römischen** Kirche zu vermuthen sey. Der vornemste darunter war der **Benedictinermönch Aemilianus Naisl**, der sich im Jahr 1730 mit einer Schrift unter folgenden Titel zeigete: **Theologische Widerlegung der von Vito Ludovico Freyherren von Seckendorf herausgegebenen Historiä Lutheranismi.** Der Titul versprach etwas, und bekam Leser, die es mit Prüfung musterten. Aber vor den Augen derselben konte es nicht lange bestehen. Es zeigte sich nur gar zu bald, daß der Verfasser die Welt mit einem neuen Titul über ein altes Buch betrügen wollen. Es war nemlich eben dasselbe Buch, so er vier Jahr vorher unter dem läppischen Titul: **evangelisches Posthörnlein**, heraus gegeben hatte. Da nun dasselbe weder Leser noch Käufer gefunden, so solte dieser neue Umschlag dem Buch und dessen Verleger zu beyden verhelfen. Weil es aber eben die elende Gestalt noch an sich hatte, in welcher

es

es zuerst zur Welt gekommen war, und der Betrug zu dumm war, als daß sich vernünftige Leser dadurch hätten berücken lassen sollen, so fiel es in den Abgrund der wohlverdienten Vergessenheit, und es ist unter des Verfassers eigenen Glaubensgenossen keiner so mitleidig gewesen, es in liebreiche Verpflegung zu nehmen. Es konte auch der Verfasser dieses von keinem erwarten, da der Jesuit **Maimburg**, dessen Lügen und Verleumdungen der Herr von **Seckendorf** aufgedecket, am **Römischen** Hofe in so grosser Verachtung stund, daß der Papst verboten, seine Schriften in die **italiänische** Sprache zu übersetzen. Dahingegen hat dieses **Seckendorfische** Werk seinen Rang behauptet und seinen Werth behalten. Der **schweizerische** Gottesgelehrte, **Heidegger**, hat demselben die rühmlichsten Lobsprüche beygeleget, und es als ein der Ewigkeit würdiges Werk gepriesen. Die **Holländer** haben es in ihre Sprache übersetzen lassen. Und in welcher Hochachtung dasselbe bey der **engländischen** Kirche gestanden, das hat der berühmte Bischof, **Gilbert Burnet**, durch ein eigenhändiges Schreiben an den Herrn von **Seckendorf** bezeuget.

2. Deutscher Fürstenstaat.

Es ist dieses eins von den ersten Büchern, die der Herr von **Seckendorf** herausgegeben, und zugleich das erste in seiner Art. Er untersuchet darin den Zustand der deutschen Provinzen, und beurtheilet dieselben nach den Regeln der Staatsklugheit. Er zeiget, in welchem Verhältniß die Regenten und Unterthanen stehen, zu was für Pflichten beyde Theile verbunden sind, und wie das Wohlergehen der

Unterthanen mit den Vorzügen der Fürsten bestehen könne. Es hat dieses Werk den Beyfall der verdientesten Männer an Höfen und auf Universitäten erhalten. Auf diesen hat man es als ein Lehrbuch zum Grunde geleget, um vermittelst desselben Leute zu bilden, die grossen Herrn und ihren Ländern ersprießliche Dienste leisten könten. Es ist dieses Werk zu verschiedenen malen heraus gegeben worden. Die beste Ausgabe ist diejenige, die der Herr D. **Biechling** im Jahr 1720 besorget, und mit verschiedenen erheblichen Zusätzen vermehret hat; so wie im Gegentheil diejenige, die 1658 herausgekommen, die elendeste ist, die dem Herrn von **Seckendorf** wegen der entsetzlichsten Druckfehler ganz unleidlich gefallen, dadurch er bewogen worden, im Jahr 1664 eine andere mit Zusätzen zu veranstalten.

3. Justitia protectionis in causa *Erfurtensi*, seu brevis expositio indubitati juris, quod serenissimi, Elector et duces *Saxoniæ* - - more majorum et secundum imperii leges, pacisque publicæ constitutiones merito exercent. 1663 in 4.

Damit ist eine Vertheidigung dieser Schrift verbunden, unter diesen Titul: Repetita et necessaria defensio protectionis *Soxonicæ* in civitate *Erfurtensi* adversus scriptum sine exemplo virulentum et contumeliosum, titulo assertionis Moguntinae vulgatum. 1664. Die Streitigkeiten zwischen den Herzogen von **Sachsen**, als Landgrafen von **Thüringen** und den **Maynzischen** Erzbischöfen sind sehr alt, und von **Ludewig** in Germania principe L. 3. c. 2 vorgetragen worden. Sie erneuerten sich

aber

aber im Jahr 1663, und der Herr von Seckendorf bekam theils Gelegenheit, theils Befehl, sich in die Untersuchung dieser Streitigkeit einzulassen, wiewol er dieses ohne ausdrückliche Benennung seines Namens that. Seine Vorstellung war so gründlich, daß der Maynzische Hof in Verlegenheit gerieth, und auch darin geblieben seyn würde, wenn sich nicht der Strasburgische berühmte Gelehrte Böcler, entweder bereden, oder verkaufen lassen, eine Beantwortung aufzusetzen, die nicht so wohl mit Gründen, als mit Schmähungen angefüllet war, darüber man sich um so viel mehr verwundern muste, da er jederzeit für einen Freund des Herrn von Seckendorf angesehen seyn wollen. Böcler schämete sich auch dieser Schrift, und suchte es vor der Welt zu verbergen, daß er Verfasser davon sey. Er schwieg daher auch ganz stille, als der Herr von Seckendorf repetitam et necessariam defensionem ans Licht gestellet hatte.

4. Defensio relationis de *Antonia Burignonia*, adversus anonymi famosas chartas, sub titulo moniti necessarii publicatas. Quarum protervæ calumniæ refutantur, simulque feminæ, quae se legatum DEi mentita est, ipsiusque apologetae et monitoris impia et malitiosa dogmata quaedam ex libris utriusque gallicis latine excepta censurae Christianorum in praecipuis fidei articulis adversus fanaticos consentientium, offerun-tur *Lipsi.* 1686.

Die Antonia Burigron gehört mit unter die Schwärmer des weiblichen Geschlechts, deren Feustking in seinem Gynecaeo Fanaticorum eine ganze

Men-

Menge gesamlet hat. Sie schrieb Bücher in verschiedenen Sprachen, und brachte davon eine so grosse Menge zusammen, daß **Wetstein** zu **Amsterdam** im Jahr 1686 ein aus 19 Theilen bestehendes Werk daraus machte. Dieses Werk recensirte der Herr von **Seckendorf** in den actis eruditorum *Lipsiensibus*, und zwar sehr glimpflich, ohnerachtet ganze Seiten voll Ungereimtheiten daraus hätten angeführet werden können, wenn ein scharfer Censor darüber gekommen wäre. Aber auch diese glimpfliche Recension war der **Bourignon** ihrem Speichellecker, dem **Poiret**, unerträglich. Er grif diese Recension an, und stellete derselben ein monitum necessariuum noch in eben dem 1686sten Jahr entgegen, darin er den Verfasser unzähliger Fehler beschuldigte, aber keinen einzigen erweißlich machte. Der Herr von **Seckendorf** setzte daher die vorhin angezeigte Vertheidigung seiner Recension auf, ohne sich weiter in den Streit einzulassen, der wegen der Schwärmereyen der **Bourignon** entstanden; und wovon die vorhin angezeigte **Feustkingsche** Schrift nachgelesen werden kan.

5. Dissertatio historica et apologetica pro doctrina *Lutheri* de missa, edita a *Casp. Sagittario Jenae* 1686.

Es hat diese Schrift den Zweck, die grobe und unverschämte Lästerung von **Luthero** abzulehnen, die von einigen **Jesuiten** war ersonnen, und im Jahr 1684 von dem **Cordemoi** in seinem Buche: Recit de la conference du Diable avec *Luther*, aufgewärmet worden. Als der Verfasser des Journals Histoire de la republique des lettres, diese Schrift

recen-

recensirte, so wünschete er, daß ein geschickter Mann dieses Buch widerlegen möchte, als welches in Frankreich grossen Beyfall gefunden hatte, zu einem sichern Beweise, daß der gesunde und reine Geschmack nicht allemal in Frankreich gesuchet werden müsse. Da nun der Herr von Seckendorf so wol der französischen Sprache mächtig, als auch der Geschichte des Lebens Lutheri völlig und mehr kundig war, als einer bis hieher seyn können; so setzte er diese dissertationem historicam et apologeticam auf, hatte aber seine Ursachen, warum er sich nicht als den Verfasser derselben angeben wolte. Daher ersuchte er den berühmten Caspar Sagittarius, die Ausgabe derselben zu besorgen; doch hat er sich nachher in seiner Historia *Lutheranismi* dazu bekant, daß er der Verfasser derselben sey. Er hat diese Jesuitische Lüge so aufgedecket; als es von einem so geschickten Manne erwartet werden können. Viel vernünftige Franzosen haben sich auch derselben nach der Zeit geschämet, nur den Cordemoi ausgenommen, der an dieser Mißgeburt ein solches Wohlgefallen hatte, daß er sie in eine Samlung mehrerer Schriften brachte, die er 1701 unter folgenden Titul ans Licht treten lies; Divers traités de controverse dediés á Mad. *Maintenon* par Mr. l'Abbé de *Cordemoi* avec la refutation de la reponse d'un ministre *Lutherien* sur la conference de *Luther* avec le Diable.

6. Bericht und Erinnerung auf eine neulich im Druck lateinisch und deutsch ausgestreute Schrift, im Latein. *Imago Pietismi*, zu deutsch aber; Ebenbild der

Pietisterey genant. Abgefasset Anno 1692 Monat Januario nebst einer Vorrede D. Philipp Jacob Speners. 1692 in 4.

Es ist diese Schrift eine Frucht derjenigen grossen Bewegungen, die seit dem Jahr 1689 in Leipzig wegen des so genanten Pietismus entstanden waren, und die im Jahr 1691 auf dem Landtage zu Dresden mit in Vortrag gebracht wurden; zu welchem Ende ein ungenanter die erwehnte Schrift: Ebenbild der Pietisterey, aufgesetzet, und verschiedene wohlverdiente Männer, und namentlich Spenern sehr gemißhandelt hatten. Der Hr. v. Seckendorf, dem diese anzügliche Schrift war zugeschicket worden, setzte daher seinen Bericht und Erinnerung dagegen auf, und übergab seinen Aufsatz hohen Ortes, worauf derselbe auch, wiewol ohne seinen Namen dem Druck übergeben wurde. Sie hat bey allen Vernünftigen und Unparteiischen Beyfall gefunden, und ist mit einer solchen Gründlichkeit und Mäßigung geschrieben, die sie auch des Beyfals würdig machet. Sie ist nach der Zeit 1713 zu Halle mit Vorsetzung seines Namens herausgegeben worden.

7. Schola Latinitatis ad copiam verborum et notitiam rerum comparandam, usui paedagogico in ducatu *Gothano* accommodata et edita jussu sereniſſimi ducis *Saxoniae Erneſti. Gothae* 1662 in 8

Dieses Schulbuch scheinet ein schlechtes Verhältniß zu dem grossen Character des Herrn von Seckendorf zu haben; wenn man aber dessen Brauchbarkeit und den Befehl des weltberühmten

Für-

Fürsten betrachtet, der ihn dazu aufgemuntert, so wird man es für keine Kleinigkeit mehr halten. Dem frommen Herzog **Ernst** lag die Verbesserung der Schulen und sonderlich des **Gothaischen** Gymnasii am Herzen; und zur Erreichung seiner Absichten muste dieses Buch verfertiget werden. Ob es wohl unerweislich ist, daß **Jobus Ludolf** dieses Buch verfertiget, so ist doch das nicht ohne Warscheinlichkeit, daß er sich der damaligen erfahrensten Schullehrer zu dieser Arbeit bedienet. Es ist die Absicht dieses Buchs nicht blos auf die Schulen, sondern auch auf eine nützliche Zubereitung zur Universität gerichtet, und der nachmalige Rector zu **Gotha, Vockerodt**, hat dessen Werth und Gebrauch in seinen consultationibus nach der Warheit vorgestellet.

8. **Christenstaat, worin vom Christenthum an sich selbst und dessen Behauptung wider die Atheisten und dergleichen Leute, wie auch von der Verbesserung so wol des welt- als geistlichen Standes nach dem Zweck des Christenthums gehandelt wird. Leipzig** 1685.

Da der Herr von **Seckendorf** die Veranlassung zu seinem Buche, dessen Inhalt und Absicht selbst beschrieben hat, so kan davon nichts bessers, als was er selbst gemeldet, gesaget werden. Er hat sich aber darüber folgendergestalt erkläret.

Als ich in des weil. Hochw. Durchl. Fürsten und Herrn, Herrn **Moritzens** Herzogs zu **Sachsen, Jülich, Cleve** und **Berg**, postulirten Administratorn des Stifts **Naumburg**, Dienste vor

länger als zwanzig Jahren, als Geheimderath und Canzler getreten, habe ich zwar unter andern vielen höchstlobwürdigen Qualitäten und Tugenden dieses christlichen und tapfern Fürsten, zu meiner sonderbaren Vergnügung auch diese gefunden, daß Seine Fürstliche Durchl. in der Religion und Gottesdienst nicht allein auf gemeine Art, einer äusserlichen Form hielten, sondern auch die christliche evangelische Wahrheit aller Anzeigen nach, von Herzen glaubten, und so oft es Gelegenheit gab, mit Ernst bekenneten, auch so weit sie aus täglicher Lesung vieler guten Bücher in deutscher und französischer Sprache, (denn das latein war ihnen in der Jugend, wie sie oft beklagten, ob sie gleich Lust genug dazu gehabt, nicht genugsam eingebracht worden), sonderlich aber der heiligen Schrift gefast und mächtig waren, vertheidigten. Bevorab waren sie allen ruchlosen Leuten, die der Religion entweder nur zur Noth halben, damit sie bey Diensten und in den Gemeinden fortkommen können, sich gebrauchen, oder derselben frecher Weise widersprechen, überaus Feind, und beklagten in vertraulichen Discoursen oftmahls, daß nunmehr die Ruchlosigkeit oder der Atheismus auch in **Deutschland**, und sonderlich bey denen Höfen sehr gemein werden wollte, und jetzo ohne Scheu und Scham vielmahl solche Reden bey Mahlzeiten, oder anderer Conversation getrieben würden, die man vor diesen nicht geduldet hätte, und kein redlicher Mann, geschweige ein rechtschaffener Christ ohne Entsetzung anhören könte. Wäre also zu bejammern, daß es so weit damit kommen, und man solchen gottlosen Leuten fast nicht mehr widersprechen dürf-

dürfte, sondern sie noch wohl vor grosse Cavaliers und artige Köpfe hielte, also ihrer ärgerlichen Reden allgemach gewohnete, wodurch sonderlich die Jugend in Kaltsinnigkeit, und ferner in Verachtung der Religion verleitet würde. Bey solchen Gemüthe des hochsel. Herrn konte an ihrer Hofstatt keiner fortkommen oder dauren, der sich vor einen **Atheisten**, oder Verächter der Religion hätte merken lassen, also, daß man wider dieses Laster viel zu reden oder vorzunehmen, keine sonderbare Gelegenheit hatte. Gleichwohl trug sichs bisweilen zu, daß etliche fremde Personen, die etwan auf Reisen, oder in schädlichen Büchern etwas erschnappet hatten, womit sie die Gottesfurcht und Religion in Dispietät zu ziehen vermeynten, mit einigen Reden herausplatzeten, welche der christliche Fürst zwar mit Mißfallen und Betrübniß anhörete, oder sich referiren ließ, aber doch nicht wuste, mit was nützlicher Art solchem Uebel zu begegnen stünde, und daß der gemeinste Weg, daß man vom Discours abbreche, wie dann mehrentheils solche Spötter etwas furchtsam dabey sind, und wenn sie keinen Beyfall merken, zurückzuhalten wissen; sonderlich aber hatte der löbl. Fürst eine Gravität an sich, daß auch sein Stillschweigen und Geberde oder Mine manchmal mehr nach sich zog, als wann ein anderer viel Worte gemacht hätte. Als aber eine gewisse Person, welche oft gastweise zugegen war, in Verdacht kam, als ob sie so viel von dergleichen gefährlichen Reden hätte laufen lassen, und mir gleich damals des berühmten französischen Autoris Herrn **Pascal** Büchlein zur Hand kommen war, darinnen seine Gedan-

ken in vielerley Materien, doch fürnemlich wider den **Atheismum** zu lesen, wie sie etwan seine Freunde aus seinen Discoursen angemerkt, oder auf Zettel, die von ihm selbst, bey langwieriger Krankheit, entworfen worden, gefunden, und nach seinem Tode publiciret, so pflegte ich zuweilen, wann es die Gelegenheit gab, etwas daraus vorzubringen, und da ich gewahr wurde, daß es Ihrer Fürstl. Durchl. wie nichts weniger Dero Fürstl. und im Christenthum wohl gegründete Gemahlin nun auch hochsel. wie nichts weniger der jüngsten Herrschaft angenehm, aber nicht allezeit dermassen mündlich fürzulegen war, wie es der Sache Wichtigkeit erforderte, so brach ich, zwar bey überhäuften Geschäften, so viel Zeit ab, daß ich in Schriften einen Discours entwerfen konte, darinnen ohngefehr zu ersehen, was so wohl vorgemeldeter Autor für Gedanken gehabt, als auch wie ich dieselbe gefasset, und nach dem Zustand der Personen, mit denen ich disfals zu conversiren hatte, etwas einfältiger und deutlicher vorzustellen vermeynte. Diese Abfassung geschahe nun eilfertig, bey verstohlner Zeit, ich dictirte sie auch gemeiniglich einem Scribenten in die Feder, und pflegte mir dasselbe, wann ich es eine Zeit hernach überlesen, so gar nicht zu gefallen, daß ich viel Bogen eher wiederum zerrisse, als sie jemand zu sehen bekommen. Da ich aber einsten ein ziemliches, so fast zu einen kleinen Tractat hingelanget hatte, wiederum zusammen gebracht, und dasselbe ein vertrauter und verständiger Freund zu sehen bekam, beredete er mich ich sollte es nicht cassiren, noch wie man vom **Saturno** dichtet, die Kinder gleichsam selbsten fressen,

sondern zu Kräften kommen lassen, also die Arbeit folgends dran wenden, daß es andern zur Aufmunterung und Erbauung dienen könte. Solchemnach liesse ich den Aufsatz, der ungefehr den ersten Theil jetzigen Buchs machet, und in Summa einen äusserlichen Beweiß der Religion wider die Atheisten und dergleichen Leute, und zu Stärkung der Schwachgläubigen Discoursweise in sich begreift, nach anderer weiter Uebersehung ins reine bringen, und unterstunde mich, denselben vor hochgedachter meiner gnädigsten Herrschaft zu beliebiger Durchlesung unterthänigst einzuhändigen. Hier könte ich nun mit Wahrheit anzeigen, wie gnädigst solches aufgenommen worden, wie grossen Wohlgefallen die nun in Gott selige beyde Fürstliche Herzen darüber bezeuget, und wie sie mich animiret, solche meine Gedanken in Druck kommen zu lassen; es käme aber zu weit, von dem Zweck dieser Vorrede, und dienet meine bisherige Erzehlung vornehmlich dazu, daß daraus zu verspüren, wie ich keinen Vorsatz gehabt, etwas zu schreiben, welches in der Welt publiciret werden sollte; dahero habe ich auch, weil ich allein privatim aus unterthänigster Wohlmeynung gnäd. Herrschaft zu Dienste geschrieben, mich meiner gewönlichen Redens- und Schreibensart, ohne einige Befleißigung auf hohe und zierliche Wörter, gebraucht, und ob ich wohl aus unterschiedlichen vornehmen Autoribus nicht wenig allegiren können, so zu Bekräftigung und besserem Ansehen, auch Ergrösserung des Aufsatzes dienen können, habe ich mich doch dessen mit Bedacht enthalten, theils, daß ich bey gnädiger Herrschaft, sonder Ruhm gnugsam be-

glaubt war, und sie wohl ermessen konten, auch aus meinen Discoursen vernahmen, daß ich dergleichen Materien nicht aus den Kopf gesponnen, sondern, da nöthig, mit gottseligen und gelehrten Leute Beyfall zu behaupten muste, theils auch, daß mir die Zeit viel zu kurz war, und meine obliegende Geschäfte unverantwortlich gehindert hätte, wann ich viel Bücher auffschlagen und ausschreiben hätte wollen. Aus vorgemeldeten Anlaß und Absehen nun, so anfangs mehr zur Wissenschaft und Ablehnung schädlicher Meynung, wider die Religion und Gottesfurcht in theoria als zur Praxi gerichtet war, entstunde gleichsam im Nachdenken noch ein anders, welches sich etwas näher ad praxin und zu nützlichen Gebrauch schickte. Denn da ich erwehnter massen wahrgenommen, daß dieser erste Entwurf angenehm und nicht ohne guten Effect war, so nahm ich mir nicht allein vor, denselben zu erweitern und zu verbessern, sondern auch aus dem Grund des Christenthums zu zeigen und auszuführen, wie denen vielen und grossen Fehlern in allen Ständen eben dadurch am besten abzuhelfen wäre, wann der Grund der Gottseligkeit recht betrachtet, und dessen Hauptzweck zur Richtschnur aller menschlichen Actionen vor Augen gehalten wurde. Hierzu nun mehr Anleitung zu haben, betrachtete ich die insgemein also genannte drey Hauptstände, und deren vornehmste Verrichtungen, wie dieselbe nach Erheischung des Christenthums billig geführet werden sollten, und wie weit sie gleichwohl in der That denselben zuwider laufen, und fienge an, etwas von dem Hausstand zu Papier zu bringen; da mich dann bedünkte, mei-

meine vorhabende Arbeit sollte disfalls nicht vergeblich, zumal aber meiner gnädigen Herrschaft weniger nicht, als die erste gefällig, auch nicht unnützlich seyn, daß ich durch solche Gelegenheit von Verbesserung unterschiedlicher Anstalten bey geist- und weltlichen Regimentsgeschäften, und in Abschaffung der Mängel, der man irgend geübrigt ist, mich treuherzig heraus lassen würde, und also damit bekräftigte, was ich unterschiedliche mal Pflicht halben mündlich zu erinnern, auch nicht unterlassen. Indem ich aber damit umgehe, wurden oben hochgedachter löbl. Fürst, mein gnädiger Herr, nach GOttes heiligen Willen den 4ten December 1681 durch ein seliges Ende aus dieser Zeitlichkeit abgefordert, und änderte sich darauf mein Zustand solchergestalt, daß ich nach meinen längst geführten Wunsch, bey angehenden Alter, der in die dreißig Jahr bey Fürstlichen Rathsdiensten zu Gotha und Zeitz auf mir gehabten schweren Last mich entledigen, und ohne wirklich- und beständige Bestallung vor mich selbst zu leben anfienge. Diese durch sonderbare Güte GOttes mir verliehene Ruhe, auch dabey genieſſende Erhaltung meines Ehrenstandes und Auskommens, begehrete ich nicht in Müßiggang, oder bloß in Versorgung meines Hauswesens hinzubringen, so muste ich auch mit andern Ergötzungen, deren ich mich niemals viel gebrauchet, die Zeit nicht zu vertreiben, hielte demnach dafür, und wurde nach vertraulicher Ueberlegung mit gottseligen und hochverständigen Freunden darinnen bestärket, ich könte die übrigen etwan wenigen Jahre meines Lebens, nebst Beobachtung meiner Seelen Wohl-

farth, in fleißiger Uebung der Gottseligkeit nicht besser anwenden, als wenn ich dasjenige, was ich in der Jugend studiret und in gehabten wichtigen Aemtern erfahren, und zum Theil selbst mit göttlicher Hülfe nicht ohne Succes practiciret, zu Unterweisung und Erbauung des Nächsten schriftlich abfassete. Solchem nach, und weil man mit der Gottesfurcht und Christenthum billig den Anfang zu machen, greife ich zuförderst nach den eben gedachter massen entworfenen Discours, zeigete denselben einigen gottseligen und christlichen und gelehrten Männern, darunter ich vornehmlich Herrn D. **Philipp Jacob Spenern** des evangelischen Ministerii zu **Frankfurt** Seniors, zu rühmen habe, die auch zu meinen sonderbaren Dank, ein und andere Erinnerung dabey eröfneten, und machte mich also an die weitere Ausarbeitung, so viel ich, bey gleichwohl nicht gar ermangelnden und meinen Fürstlichen Hausbestallungen anhangender Occupationen, und biswellen mit unterlaufenden Abwechsel in andern Studiis Zeit dazu finden konte. Ob ich aber nun wohl das Absehen in so weit ändern müssen, daß ich nicht mehr gleichsam nur zur Privatinformation, sondern zu gemeinen Gebrauch schreiben sollte, so habe ich doch meine Weise behalten, daß ich mich an keine genaue und schulmäßige Ordnung und Eintheilung gebunden, sondern einen freyen Discours, wie er mir in die Feder gefallen, auch keinen andern Stylum geführet, als dessen ich mich von Jugend auf, da ich vom 24sten Jahr meines Alters an bey Fürstlichen Rathstuben, zu concipiren angefangen, beflissen, nehmlich, so viel möglich, alles üblich und deutlich

ohne

ohne gezwungene Herbeyziehung neuersonnener oder künstlich applicirter Wörter und Redensarten zu verstehen zu geben, dabey ich auch in diesen Landen gebräuchliche und mir geläufige teutsche Ortographie behalten, und mich nun erst an nichts anders gewöhnen können. Bey dem allen werden aber mancherley Fehler von mir nicht vermieden worden seyn, und ein sinreicher Leser wird leicht anmerken, daß unterschiedliches geschicklicher, genauer und bedächtlicher hätte fürgebracht werden können und sollen, etliches auch sich in bessere Ordnung an einen andern Ort gefüget, desgleichen, daß viel nützliches übergangen, oder zu kurz abgebrochen, dagegen manches mehr, als einmahl berühret worden, welchen letzten Mangel ich in der Uebersehung selbst am meisten gemerket, aber nicht allerdings abschaffen können, wo ich nicht, was an einander hänget, und aus einander flieſſet, gar sehr hätte zerrütten und mir eine neue Arbeit machen wollen. Getröste mich also, es werde dieser Gebrechen, dessen wenig Autores befreyet sind, und der dem Alter und dadurch geschwächten Gedächtniß anklebet, erträglich seyn, vielleicht könnte ich auch solchen damit in etwas entschuldigen, daß zuweilen einerley Materie 2 oder mehrfache Betrachtung leidet, und also leichtlich in die Wiederholung fället. Wegen der Eintheilung der Capitel und Paragraphorum oder Puncten, muß ich bekennen, daß solche nur zufällig, und zu dem Ende geschehen, daß dem Leser der Verdruß, wenn alles unabgesetzt an einander hienge, verringert, und die Abfassung der Summarien, daraus man den Inhalt der Materien finden kan, erleichtert wer-

den

den möchte. Denn, wie ich schon gemeldet, ist mein Concept ein an einander hängender Discours gewesen, kan auch also mit Uebergehung, der dazwischen eingerückten Summarien bequemlich gelesen werden. Ich gestehe, daß ich zu sorgfältiger prämeditirter Eintheilung entweder von Natur nicht gearret, oder durch alzuviel und mannigfaltige Geschäfte in meinen langwierigen Herrendiensten mich davon gewöhnen, und alzugeschwinde fassen lernen müssen, daß ich dannenhero die mir fürkommenden Materien gleichsam überhaupt begreifen, und ihre Theile und Stücke nicht wohl eher finde, als wann ich sie unter die Hand und Arbeit nehme, und dadurch den natürlichen, oder auch dem zufälligen Anlaß folge. Wenn aber jemand, wie gedacht, mit Uebergehung der Eintheilung und der Summarien, das Werk an sich selbst lesen wolte, dem wird es vielleicht annehmlicher vorkommen, und unschwer zu ersehen seyn, ob und wie es sich zusammen schicke. Daß ich aber ausser unterschiedlichen Sprüchen heil. Schrift, nichts oder wenig aus andern Büchern formaliter allegiret, und eingerücket, daß wolle man nicht dafür ansehen, als ob ich damit die Ehre oder den Namen suchte, ob wäre dasjenige, was ich also geschrieben, bloß aus meinen eigenen Kopf und Verstand ersonnen und erwachsen, sondern ich gebe es vor den Inhalt, Begrif, Kraft und Saft dessen aus, was ich von langer Zeit her, aus guten Büchern und Acten, Discoursen und Erfahrung in das Gedächtniß gefasset, so gut es mir bey angehenden Alter noch beygewohnet, und was ich daraus vor reflexiones oder Betrachtungen zu nützlicher Anwendung

ge-

gezogen. Dabey bekenne ich aber, daß ich ein mehreres und besseres hätte abfassen können, wann ich so glücklich gewesen wäre, daß ich aus denen Autoribus, die ich von meinem 15ten Jahr des Alters an, da ich aus Schulen kam, bis in mein jetziges 59stes gelesen, das merkwürdigste aufzeichnen, und in so genannte locos communes hätte eintragen, darnach diese bey einer solchen Arbeit zum Vorrath brauchen, und ausschöpfen können, aber so gut ist mirs nicht worden. Ich bin alzu zeitlich in Geschäften gerathen, denen ich unter der Hand nur rucks- und Stundenweise, so viel Zeit, als man sonst wohl zu längern Schlaf, oder anderer Erquickung des Leibes zu gebrauchen pfleget, abbrechen und gleichsam abstehlen müssen, als ich auf Bücher lesen wenden wollen. Ich habe auch nicht allezeit die besten Bücher bey der Hand gehabt, sondern mich mit denen beholfen, die nach Gelegenheit der Oerter meines Aufenthalts füglich zu erlangen gewesen, da ich mich denn sonderlich der Fürstl. Bibliothecken bedienet; ich hatte doch die Hofnung, weil der fast vor dreissig Jahren von mir ausgefertigte Tractat, der Fürstenstaat genannt, um deswillen nicht verschmähet worden, daß er mit Allegatis nicht versehen und gezieret ist, es würde auch gegenwärtiges Buch dieses Mangels halben nicht verworfen worden seyn. Gleichwohl weil ich dismahl mehr Zeit und Ruhe gehabt, auch die meisten Materien von viel mehreren Autoribus als jene, die in den Fürstenstaat zu lesen, tractiret worden, so habe ich zu Bestärkung dessen, was ich setze, theils zu verhofter mehrerer Vergnügung und Erbauung des Lesers, als ich mit den

gan-

ganzen Werklein schon fertig gewesen, mich entschlossen, aus unterschiedlichen Büchern gewisse Stücke und Stellen zusammen zu tragen, und solche zu Ende anzuhängen. Hierbey hätte ich nun zwar wünschen mögen, daß ich mit grösserem Fleiß, Wahl und Sorgfalt hätte verfahren können: ich getröste mich aber bey billig gesinnten Gemüthern, gütiger Entschuldigung, wenn ich entweder bey denen Materien, oder bey denen Autoren gefehlet, etwan bessere übergangen, oder geringere in diesen Additionen angeführet. Denn ich kann mich nicht rühmen, daß ich mit Büchern volkomlich versehen sey, oder alle erforderte Wissenschaft davon hätte. Meine mühselige Profeßion und Lebensart, nechst der menschlichen Gebrechlichkeit und der Bücher Vielheit, hat mir es nicht zugelassen. Es ist auch ein so grosser Unterschied der Gemüther und Meynungen nicht nur insgemein bey allen Menschen, sondern auch fast am allermeisten unter denen Gelehrten, oder denen, (darunter ich mich eher, als zu jenen rechnen kann), welche Bücher lesen, daß immer ein anders, als einen andern vorkomt und anstehet, was er lieset, und ob wohl ein jeder ihm seine Weise am besten gefallen läst, so kan er doch in seinem eigenen Urtheil gar leichtlich anstossen. Ich will auch gerne einräumen, daß mir dieses bey Erwehlung der Autoren, und der aus ihnen angezogene Oerter vielfältig begegne, weilen unter andern Mängeln, deren ich mich nicht befreyet achte, auch die Eilfertigkeit und Einmischung allerley anderer Verrichtungen mit untergelaufen, daß ich solchem nach nicht allezeit das beste und bequemste heraus gesuchet haben möchte.

Das

Das habe ich sonderlich wegen der Bücher des sel. **Lutheri** zu melden, dann da ist mir unmöglich gewesen, in deren so grossen Menge, zumal da manche Materie nicht ein, sondern vielmahl von ihm tractirt worden, die Wahl so genau fürzunehmen, zumal ich alle seine Tomos nicht von neuen durchlaufen können, sondern mich ein und andern Vortheils darbey gebrauchen müssen, daß ich aber nicht wenig aus seinen Schriften angezogen, darzu hat mich mehr als eine Ursache bewogen. Es ist mir unverborgen, daß nicht allein diejenigen, welche wiedriger Religion zugethan sind, einen Abscheu vor allen tragen, was man aus **Luthero** anziehet, sondern daß auch unter denen, die sich seines Nahmens nicht schämen, gleichwohl ihrer mehr, als gut ist anzutreffen, die fast einen Eckel vor seinen Büchern haben. Mich hat aber bedünkt, daß ich in beyderley Absehen nicht übel thäte, wann ich daraus ein ziemliches bey Gelegenheit meines Buchs excerpiren und mit anhängen liesse. Kommt es Leuten vorhanden, die **Lutherum** vor einen Ketzer halten, die werden doch so viel natürliche Billigkeit bey sich empfinden, daß sie nicht allein mir, (der ich keinen Scheu trage, mich zu der Lehre **Augspurgischer** Confeßion zu bekennen, welche meine Vorfahren noch bey Lebzeiten **Lutheri** angenommen, und in ihre unter sich habende Kirchen, kraft ihrer Reichsfreyheit eingeführet), nicht verdenken, daß ich ihn, als der durch seine Schriften, nechst GOtt, den grösesten Hub zur Reformation gegeben, vor andern allegire, sondern auch mit Beyseitsetzung vorgefaster Abneigung, dasjenige lesen und erwegen, was ich

aus

aus ihm anführe, und mache ich mir zum wenigsten die Hofnung, daß sie befinden werden, wie ein grosses Talentum dieser ihnen so verhaste Mann gehabt, von so viel wichtigen Dingen, christlich, nachdenklich, tapfer und wohl lautend zu schreiben; dahero denen Verläumdungen und Scheltworten, die jetzund aufs neue in allerhand Sprachen, wider ihn ausgegossen worden, ja so gar gewissen Glauben, als hitzige Wortfechter verlangen, nicht beylegen, noch diejenigen für so gar unvernünftige Leute ansehen, welche die Schriften **Lutheri** hochhalten, ob wohl denenselben nicht weiter beyzufallen ist, als wofern solche der göttlichen Wahrheit gemäß, nach besten Wissen und Gewissen, befunden werden. Meinen Religionsverwandten aber, und sonderlich denen, die zur Seelsorge bestellet sind, habe ich hiermit gleichsam den Appetit zu den Büchern **Lutheri**, als welche bey denen meisten Kirchspielen, zumal in diesen Landen, durch grosse Mühe des Fürstl. Sächsischen wohlverdienten Oberhofpredigers und Generalsuperintendenten zu **Altenburg**, Herrn **D. Johann Christfried Sagittarii**, pflegen angetroffen, aber bisweilen gar schlecht gelesen zu werden, verneuern und erfrischen wollen, wie wohl nechst jetzt wohl ermeldeten alten und hocherfahrnen Theologo, auch viel andere stattliche und geistreiche Männer in unterschiedlichen Tractaten solches zu thun, sich schon oft und mit Anführung gnugsamer Motiven bearbeitet; vielleicht hilft aber die Stimme eines so genannten Layen auch etwas darzu, und solte es nur wegen der Neuigkeit geschehen. Von etlichen andern Autoren, die ich zu

de-

denen Additionen am meisten gebrauchet, ist im Eingang derselben etwas gemeldet, und habe ich dismahl die vor vielen Jahren gelesene Bücher des **Mornäi, Grotii** und anderer mehr nicht bey der Hand, aber nicht wenig daraus im Gedächtnis gehabt, wie ein jeder, dem dieselbe bekant, unschwer erkennen, und also, wie man im Sprüchwort sagt, denen Meistern die Kunst nicht verborgen seyn wird. Ich hatte zwar noch viel mehr Vorrath zu diesen Zusätzen gesamlet, muß aber viel zurücke lassen, damit das Werk nicht zu weitläuftig, und vor einen Band zu ungeschickt werden möchte.

9) Compendium historiæ ecclesiasticæ, decreto sereniſſimi *Ernesti*, Saxon. Ducis, in usum gymnasii Gothani ex S. S. literis et optimis auctoribus compositum. *Lipsiæ* et *Gothæ* 1666. 8.

Dieses Werk rühret nicht lediglich von unserm gelehrten **Seckendorf** her, sondern wir haben auch dabey dem Fleisse und der Geschicklichkeit einiger andern Gelehrten viel zu verdanken. **Seckendorf** verfertigte die Kirchengeschichte des alten Testamentes. Weil es ihm aber zur Ausarbeitung der Geschichte des neuen Testamentes an Zeit fehlte, so trug er dieses Geschäfte **Jo. Christ. Artopäo** auf, der es auch unter der Aufsicht **Böclers** sehr gut verrichtete und die Begebenheiten der Kirche des neuen Bundes bis auf die Zeiten des Westphälischen Friedens fortsetzte. Zu diesem ganzen Buche machte nun **Treiber** ein Register, worauf es 1666 zum erstenmal ans Licht trat. Es war leicht zu vermuthen, daß eine so nützliche Schrift der Welt öfter bekant gemacht werden würde. Man sahe daher

im Jahr 1695 eine andere und 1705 eine dritte Ausgabe herauskommen. Diese letztere aber wird für schlechter gehalten als jene; zumal da derselben ein Supplement beygefüget worden, welches, weil es einen sehr parteiischen Verfasser zu haben scheinet, bey rechtschaffenen Männern keinen Beyfall erhalten hat. Wir rechnen vornemlich hierher den berühmten **Cyprianus**, der mit diesem Supplement so wenig zufrieden war, daß er selbst auf eine neue Ausgabe dachte, welche auch nebst einer gelehrten Fortsetzung der Geschichte N. T. von dem Westphälischen Frieden bis auf seine Zeiten, im Jahre 1723 öffentlich erschien. Durch diese Fortsetzung ward eine andere Schrift veranlasset, die zu Halle 1725 unter dem Titel herauskam: *Ordinis Theologorum in academia Fridericiana epicrisis apologetica in partem aliquam historiæ ecclesiastica recentioris, in compendio Gothano novissimæ continuatæ.* Es wird in derselben der pietistische Streit vertheidiget, als welcher vom **Cyprian** etwas scharf beurtheilet worden war.

10) Jus publicum Romano-Germanicum, das ist, Beschreibung des Heil. Röm. Reiches deutscher Nation, worinnen nicht nur von dem Zustande desselben insgemein und den Inwohnern, sondern auch von der Verfaß- und Regierung in geist- und weltlichen Sachen, imgleichen von dem Vorzuge, Regalien, Praeminentien, Einkünften und Beschaffenheit des kayserlichen Hofes gehandelt wird: nebst angeführter zeithero gebrauchter Reichsmatri-

tricul u. s. w. Frankfurt und Leipzig 1687. in 8.

Weil sich der Verfasser dieses Buchs nicht nennete, so glaubte man anfänglich, daß Georg Achatius Heer der Verfasser desselben sey. Es ist aber jetzt zur Gnüge bekant, daß es vom Seckendorf herrühre, der es zum Gebrauch der Prinzen des Herzogs Ernst, und zwar mit eben so grosser Gelehrsamkeit, als Unpartheilichkeit entworfen hat. Es besteht aus vier Theilen, wovon der erste von der Beschaffenheit des Röm. Reichs, der zweite von den hohen Personen, der dritte von der Verfassung des Röm. Reichs und der vierte von den Vorzügen, Rechten und Einkünften hoher Personen handelt.

11) Capita doctrinæ et praxis Christianæ insignia ex LIX illustribus novi testamenti dictis deducta et evangeliis dominicalibus, in concionibus, an. 1677 Frncofurti ad Mönum habitis, applicata a *Phil. Jacobo Spenero*, D. et Seniore evangelici ministerii *Francofurtensis* 1689. 8.

Diese Canzelreden des sel. D. Speners traten im Jahre 1680 so wie er sie aufgesetzet und vorgetragen hatte, in teutscher Sprache ans Licht, und wurden dem größeren Werke dieses berühmten Theologen, welches den Titel führt: **des thätigen Christenthums Nothwendigkeit und Möglichkeit**, einverleibet. Die Wichtigkeit der darin abgehandelten Sachen, und der grosse Nutzen derselben, bewogen unsern Seckendorf dieselben theils zu seiner eignen Erbauung, theils zum besten derer, die der teutschen Sprache nicht kundig waren und

jenes grössere Werk nicht besassen, ins lateinische zu übersetzen. Eine Arbeit, die dem Verfasser so wohl als dem Uebersetzer zu grosser Ehre gereichte; jenem, weil ein so grosser Mann seine Schrift übersetzte; diesem aber, weil er dem Muster eines um die Erweiterung des Christenthums bemüheten Gottesgelehrten nachahmete.

12) **Deutsche Reden, an der Zahl vier und vierzig, samt einer ausführlichen Vorrede von der Art und Nutzbarkeit solcher Reden. Leipzig.** 1686. 8.

Bey den hohen Würden, die Seckendorf dreißig Jahre hindurch an verschiedenen Höfen bekleidete, ereigneten sich sehr oft Gelegenheiten, da er in Gegenwart seiner hohen Landesherrschaft feyerliche Reden halten muste. Diese wohlausgearbeitete Reden setzte er jedes mal mit Fleiß auf, ehe er sie hielt: er trug sie in einen Band zusammen und gab sie endlich auf Ansuchen seiner Freunde heraus. Ohnerachtet sie in Gegenwart hoher Personen gehalten worden, so fehlet doch so viel, daß sie blos solchen, die vor Prinzen zu reden haben, nützlich wären, daß sie vielmehr allen Liebhabern der Beredsamkeit zum Muster dienen können. In der Abhandlung **von der Art und dem Nutzen politischer Reden**, welche er diesem Werke vorgesetzet hat, führet er die hiezu erforderlichen Eigenschaften sehr gründlich aus. Er hat ausserdem noch einige Zusätze hinzu gefüget, in welchen theils einige Reden, theils zwo auf Befehl des Herzogs **Ernst** geschriebene Abhandlungen de notitia juris civilis et naturalis, theils einige geschickte Reden des Herrn von

Vip-

Vippach, dessen Großschwäher er war, enthalten sind. Man erlaube uns, das rühmliche und wohl gegründete Urtheil beyzufügen, welches Gerhard in dem Anhange der **Einleitung zur Staatslehre.** S. 65 davon fället. „Ich will jetzo, spricht „er, auf die Zierde der Wohlredenheit, die der Ur„heber nicht gesuchet, die sich aber nichts destoweni„ger von selbst eingefunden, eben nicht Reflexion „machen, da ich nur von politischen, das ist das ge„meine Wohl betreffenden Schriften zu reden habe. „Doch trage ich auch kein Bedenken, denenselben „noch mehr Vollkommenheiten zuzueignen, als des „Verfassers Gelegenheit, und die damals sonst wenig „ercolirte deutsche Redekunst zugelassen, oder erfor„dert. Mir hat darinnen besonders gefallen, daß „statt eitler Worte und gezwungner Künsteley, sich „darinnen viel kluge und erbauliche Gedanken in deut„licher Kürze, natürlicher Ordnung und ungezwun„gener Zierlichkeit zeigen. Wer die Erfahrung „davon haben will, darf nur die 17te von der Treue „eines Raths und die 49ste von der Rechtsgelahr„heit grosser Herren und andre mehr aufschlagen: so „wird meine Meinung leicht ihre gnugsame Bestär„kung haben. Es leuchtet das ehrliche Gemüth des „Vaters diesen Kindern aus den Augen, und ihre „Aufrichtigkeit machet sie so liebreich, daß sie keiner „Schminke und fremden Putzes bedürfen.„

13) **Politische und moralische Discourse über M. Annäi Lucani drey hundert auserlesene lehrreiche Sprüche und dessen heroische Gedichte genant Pharsalia u. s. w. Leipzig** 1695.

Ohnerachtet unser **Seckendorf** bey seinen wichtigen Aemtern, auch wichtige Geschäfte zu verrichten hatte, so wendete er dennoch auch einige Zeit auf Sachen, die zugleich nützlich und angenehm waren. Hieher gehören vornemlich die Gedichte **Lucani**, von welchem ihm einer seiner Freunde eine französische Uebersetzung aus **Frankreich** mitgebracht hatte. Er pflegte sie besonders auf Reisen zur Aufmunterung des Gemüthes bey sich zu haben. Er übersetzte einige derselben in gebundner Schreibart ins Teutsche; und las vornemlich dreyhundert lehrreiche Sprüche des **Lucanus** aus, worüber er so wohl politische, als moralische Betrachtungen anstellete. Es war bey seinen Lebzeiten seine Absicht nicht, diese Schrift zum Drucke zu befördern; gleichwohl aber trat sie, als seine letzte Arbeit, nach seinem Tode ans Licht. Wir könten zur Anpreisung derselben, die Zeugnisse vieler Gelehrten beyfügen; es sey aber genug, wenn wir uns auf **Gerhards** Urtheil berufen, welches er in dem vorhergemeldeten Buche S. 68 giebt. „Wer wolte nun,„ heist es daselbst, „ein solches Buch nicht für nützlich, erbaulich und recht politisch halten? Diesemnach „ist es auch sowol als die politischen Reden hieher „zu rechnen gewesen. Man siehet aus beyden des „Urhebers aufgeweckten Geist, und was noch schätzbarer, sein ehrliches und das gemeine Beste liebendes Gemüth. Es können beyde hohen und niedern Standespersonen ein Muster der rühmlichsten „Nachahmung vorstellen. Ja man kan keine von „allen bisher erzählten Schriften vor die Hand nehmen, ohne solche mit Vergnügen und Nutzen von

„sich

„sich zu legen, wo man anders an dem, was zu „wahrer Klugheit gehöret, einen Geschmack zu ha„ben geschickt ist.„

Dieses sind die vornemsten Schriften, die unveränderlichen Denkmale des Herrn von Seckendorf, die sein Andenken nach seinem Tode eben so gesegnet, schätzbar und verehrungswürdig machen, als sein Ruhm bey seinen Lebzeiten groß und ausgebreitet gewesen ist.

Joseph Mede.

Es ist der Gebrauch der besten Geschichtschreiber, daß sie bald mit wenig Zügen, bald in weitläuftigeren Beschreibungen, die Beschaffenheit, die Reden und Sitten solcher Personen vorstellen, die sich durch ihre Thaten entweder im Kriege oder im Frieden berühmt gemacht haben. Diese Gewonheit ist sehr lobenswürdig. Denn auf die Art wiederfährt dem Ruhme ihres Andenkens das billigste Recht; ihre exemplarische Tugenden werden durch solche Denkmale, die die Zeit nicht verwüsten kan, in der Welt aufbehalten, und aufrichtige Leser, die natürlicher Weise begierig sind, so viel als möglich von denen zu wissen, von welchen sie etwas ausserordentliches gehört haben, werden dadurch hinlänglich befriediget. Aus eben dieser Ursach ist es zur Gewonheit worden, die Lebensläufe solcher Schriftsteller, die sich durch ihre Gelehrsamkeit einen Ruhm erworben haben, zu beschreiben, und sie ihren Werken beyzufügen. Ich habe

daher einen Versuch gemacht, eine zuverläßige, obwol unvolkommene Abschilderung eines unvergleichlichen Mannes, ich meine des **Joseph Mede**, zu liefern, und dem Leser zu zeigen, wer dieser Gelehrte gewesen, der durch seine vortreflichen Einsichten und exemplarischen Wandel nicht nur die Zeiten, in welchen er lebte, sondern auch alle nachfolgende Zeitalter sich unendlich verpflichtet gemacht hat. Wir wollen seine Geschichte kürzlich mittheilen.

Joseph Mede erblickte im Jahr 1586 im Monat October zu **Berden**, einem Dorfe in **Esser**, das Licht der Welt. Seine Eltern waren von gutem Stande, und, wie der gelehrte **Alsop** in seiner Leichenpredigt ausdrücklich anführt, mit der Familie des **Johann Mede** von **Lofts-Hall** in eben diesem Lande befreundet, der es für seine Ehre und Vergnügen schätzte, einen so würdigen Landsmann zu haben, und eben deshalb, als er ein Mitglied des Collegii **Christi** ward, seinen ältesten Sohn als seinen Untergebenen zu ihm schickte, weil er es für ein besonderes Glück hielt, ihn unter der Aufsicht und Führung eines so würdigen und vollkommenen Lehrers zu sehen.

Als er zehen Jahre alt war, so wurde er und sein Vater zu gleicher Zeit mit den Blattern befallen. Dem Vater zog diese Krankheit den Tod zu, und dem Sohne war sie höchst gefärlich. Der allmächtige GOtt aber, der ihn zu einem grossen Segen für die Welt bestimmet hatte, befreyete ihn sowol aus dieser, als auch nachher aus vielen andern Gefärlichkeiten; für welche erbarmungsvolle Errettung

tung er bey sich ein dankbares Andenken unterhielt, welches um desto besser war, je mehr er dadurch zur schuldigen Verehrung der göttlichen Güte aufgemuntert wurde. Seine Mutter vermählte sich nach dem Absterben ihres Ehegatten mit einem gewissen Gower von Nasing in Esser, welcher ihn zuerst nach Hodsden und nachher nach Wethersfield in Esser in die Schule schickte. Als er wärend dieser Zeit wegen einer besondern Angelegenheit nach London reisete, so kaufte er Bellarmini hebräische Grammatik. Sein Lehrmeister, der in dieser Sprache unerfaren war, sagte zu ihm, daß sich dieses Buch für ihn nicht schicke; er liess sich aber doch von dem besondern Nutzen desselben nicht abhalten, sondern lag demselben mit einem grossen Fleisse ob, und erwarb sich, ehe er die Schule verlies, keine geringe Einsicht in die hebräische Sprache. Diese vortreflichen Blüten gaben seinen Freunden eine frühzeitige Versicherung von den unvergleichlichen Früchten, die er nachher brachte, als er in ein sehr fruchtbares Land und auf einem der angenemsten Musensitze, auf eine Universität, versetzet wurde.

Im Jahr 1602 schickten ihn seine Freunde, durch seinen unermüdeten Fleis und durch das Zunemen im Erlernen, die besten Quellen der Hofnung, aufgemuntert, in das Collegium Christi zu Cambridge, wo er unter die Aufsicht Daniel Rogers, eines Mitgliedes dieses Collegii, als Untergebener kam. Als er aber drey Jahre daselbst gewesen war, verlies Rogers das Collegium, und William Addison ward sein Aufseher; an dessen Un-

tergebenen er, nachdem er Baccalaureus geworden, die Anrede zu halten pflegte, und nachher, als ihm die Magisterwürde ertheilt wurde, auf Verlangen seines Vorstehers, der damals einer von den Proctors oder Aufsehern der Universität war, die Aufsicht bey Tische erhielt.

Der Wachsthum seiner Einsichten, worzu er in kurzer Zeit durch seinen immer geschäftigen Witz gelangte, war so gros und rümlich, daß er dadurch die Bewunderung seines eigenen Collegii, ja der ganzen Universität auf sich zog. In der That war dieses bey ihm um desto merkwürdiger, weil es ihm nicht nur an einem glücklichen Vortrage fehlte, dadurch auch schlechte Gaben geschmücket und erhöhet zu werden pflegen, sondern weil er auch so sehr stotterte, daß es ihm beschwerlich, andern aber unangenem fiel. Dies war die Ursach, weshalb er alle öffentliche Disputationes und andere Uebungen, so viel möglich, von sich ablehnete, da sie ihm viel Schwierigkeiten verursachten. Seine Arbeit, die er darauf verwenden muste, war, wie er seinen Freunden zu sagen pflegte, gegen andere zu rechnen, doppelt so gros und mühsam. Er muste nicht allein auf die Sachen, sondern auch auf die Worte; nicht allein auf die Art und Weise, seinen Sinn auszudrücken, sondern auch auf die auszusprechenden Worte bedacht seyn; ja er muste sich Mühe geben, sie in eine solche Ordnung zu setzen, damit der Zusammenhang der Güte derselben gemäs seyn möchte. Dennoch aber ward er hierin gar bald ein seltenes Muster, so sehr auch in andern Fällen die Wahrnehmung einer solchen Unvolkommenheit der

Sorg-

Sorgfalt, sie zu verbessern, widerstreben mag. Er gab auf die Beschaffenheit seines Naturfehlers genau acht; er bemerkte die Worte, bey welchen er entweder einzeln oder in Verbindung mit andern am meisten ansties; er beobachtete die Zeiten, da er mehr oder weniger frey war, und besiegte auf die Art diesen Fehler so gut, daß er zuletzt im Stande war, eine ganze Rede zu halten, ohne dabey merklich anzustossen.

Wir können nicht umhin, eines gewissen Umstandes Erwehnung zu thun, den er von sich selbst anführet. Er besteht darin, daß er nicht lange nachher, als er sich auf die Philosophie geleget, eine Zeitlang mit dem Scepticismus und Zweifelsucht, jener beunruhigenden und quälenden Krankheit der **pyrrhonianischen** Schule geplaget worden. Denn als er in seines Mitschülers Stube ein Buch antraf, (es mag nun **Sextus Empiricus** oder ein anderes von diesem Inhalte gewesen seyn,) so fieng er bey Durchlesung desselben an, bey sich selbst seltsame Fragen aufzuwerfen, und sogar zu zweifeln, ob das τὸ πᾶν, die ganze Gestalt der Dinge, so wie sie uns vorkomt, etwas anders als eine blosse Einbildung sey. Diese zunemende Meinung machte ihm alles verdrieslich, unangenehm, und aus eben der Ursach sein Leben untröstlich. Er befand sich damals noch in seinen jugendlichen Jahren, und konte daher desto eher von denen verwirten Begriffen verleitet werden, nach welchen Pyrrho sich eifrigst bemühete, die Wohnung der Warheit als unzugänglich vorzustellen. Allein er entris sich durch GOttes Gnade diesem gefährlichen Labyrinth,

rinth, und gab durch die Betrachtung einiger dunkeln und schweren Sachen einen frühzeitigen Beweis, daß er zu einem tiefsinnigen Nachdenken bestimmet sey.

Als er die Würde eines Magisters angenommen hatte, so hatte er in allen Arten der academischen Studien so sehr zugenommen und so vortrefliche Einsichten erhalten, daß dieser Ehrentitel bey ihm nicht so, wie bey vielen, ein leeres und ungegründetes Wort war. Er ward mit dem grösten Rechte für einen solchen gehalten und als ein solcher durchgängig geehret, der alle die Künste wohl inne hatte, die die Volkommenheit eines Lehrlings ausmachen. Er war ein scharfsinniger Kenner der Vernunftlehre, ein genauer Weltweiser, ein erfahrungsvoller Mathematicus, ein unvergleichlicher Anatomicus, ein grosser Philologe, ein Meister in vielen Sprachen, und der Geschichte und Zeitrechnung ziemlich kundig. Von allen diesen Eigenschaften wollen wir nachher eine umständlichere Nachricht ertheilen. Jetzt thun wir derselben nur kürzlich Erwenung, um nicht allein Proben seines unermüdeten Fleisses vorzulegen, sondern auch zu zeigen, was für hohe Stuffen der Volkommenheit man vermittelst eines solchen Fleisses besteigen könne, und wie unbillig, wie ungegründet die Klage, Ars longa vita breuis, sey, worin viele eine hinlängliche Entschuldigung zu finden glauben, die, wie Seneca sagt, den grösten Theil ihres Lebens aut nihil, aut aliud, aut male agendo zubringen.

Das erste mal, da sich Joseph Mede öffentlich sehen lies, geschahe in einer Zuschrift an den gros-

grossen Gönner und das vortrefliche Muster der Gelehrsamkeit, **D. Andrews**, damaligen Bischof von **Ely**, nachhero aber Bischof von **Winchester**. Sie bestund in einer lateinischen Abhandlung *de Sanctitate relativa*, und war eine Frucht der ruhmwürdigen Einsichten, die, wenn sie gleich anfangs öffentlich bekant gemacht worden wäre, die ausnehmenden Gaben des Verfassers an den Tag geleget, und seine billige Hochachtung in der Welt vermehret haben würde. Ohnerachtet er nun in seiner letzten Lebenszeit dieses Urtheil davon fällete, daß sie gar zu sehr nach seiner geringen Einsicht in die Gottesgelehrsamkeit und nach einer gezwungenen Schreibart schmecke; ohnerachtet er so wohl aus dieser Ursach, als auch deshalb, weil er bey reiferer Ueberlegung in zwoen Abhandlungen über 1 Cor. 11, 22 und über 3 B. Mos. 19, 30 das wesentlichste von der obigen Schrift schon bekant gemacht hatte, nicht zugeben wolte, daß sie das Licht erblicken solte; so erhielt diese zeitige Probe seiner theologischen Erkentnis dennoch den Beyfall des grossen Mannes, dem sie überreicht worden war. Man kan hiervon desto deutlicher überführet werden, weil sich dieser würdige Bischof kurz nachher, da **Mede** wegen seiner Ernennung zu einem Mitgliede des Collegii **Christi** der Gnade des Königs bedurfte, als dessen aufrichtigen Freund bewies, und nicht nur damals sein Recht behauptete, sondern ihn auch nachher zu seinen Hausprediger verlangte. Diese Stelle aber schlug er höflich aus; indem er das Ungezwungene bey seinem studiren über alles schätzte, und die Freiheit, die er, wie er zu sagen pflegte, in seiner Zelle ge-

genos, als den Himmel aller seiner Wünsche ansahe. Diese Gedanken hegte er schon in seinen jüngern Jahren. Denn, als er noch die Schule besuchte, schrieb sein Vetter, **Richard Mede**, ein Kaufmann, an ihn, und erbot sich, weil er selbst keine Kinder hatte, ihn an Kindesstatt anzunehmen, wenn er sich bey ihm aufhalten und einerley Lebensart mit ihm annehmen wolte. Er nahm aber diese Anerbietung nicht an, und gab dadurch gar bald zu erkennen, daß keine irdische Reitzung vermögend sey, ihn von seinen Studiren abzuhalten. Eben diese Gesinnung treffen wir bey einem seiner besten Freunde, dem **D. Jackson** an*), welches wir hier zu erwehnen, nicht umhin können. So wie sie beyderseits in Absicht ihrer sanften Gemüthsart und ihres änlichen Verhaltens, in Absicht ihres durchdringenden Witzes und gründlichen Beurtheilungskraft, ja endlich in Absicht ihrer unermüdeten und unverdrossenen Nachforschung solcher Sachen, die auf der gewönlichen Bahn des Studirens verabsäumet zu werden pflegen, groß waren: und vornemlich die dunkelsten und geheimnisvollen Stellen der heil. Schrift zu ergründen, sich Mühe gaben, so kamen sie auch in diesem Stücke mit einander überein, daß sie in ihrer Jugend fast einerley Versuchungen zu überwinden hatten. Denn was wir von unserm **Mede** bemerket haben, das widerfuhr auch dem D. Jackson. Er wurde nemlich von seinen Freunden zu **New-**

*) Die Lebensbeschreibung dieses Gelehrten und sein Zueignungsschreiben, welches sich vor seinem ersten Buche von der **Schöpfung** befindet, geben hiervon mehr Nachricht.

Newcastle ersuchet, sich auf die Handlung zu legen, als welche warscheinlicher weise eine vortheilhaftere und mit grösseren Gewinsten vergesellschaftete Lebensart sey, als ein in der Einsamkeit der Schule mit Büchern beschäftigtes Leben. Hätten sie diesen lockenden Vorstellungen Gehör gegeben, so würden sie, wenn sie auch durch den Handel noch so grosse Reichthümer erworben hätten, dennoch die Welt gewis der Schätze der Weisheit und Gelehrsamkeit beraubet haben, mit welchen sie durch die Bekantmachung ihrer gelehrten Arbeiten so sehr bereichert worden ist. Sie widerstrebten aber beiderseits nicht ohne einer geheimen Leitung des Himmels, allen Versuchen, sie in ihren jüngern Jahren von einem denen Wissenschaften gewidmeten Leben loszureissen. Der alweise Gott hatte sie zu ganz andern Geschäften und zu einem ganz andern Handel bestimmet, als es ihre Freunde haben wolten. Unter dessen Segen trieben sie mit der grösten Bequemlichkeit den glücklichsten Handel, und, (welches ein seltnes Mittel reicher zu werden ist), sie vermehrten ihr Capital dadurch, daß sie andern ihre Einsichten gern mittheileten, indem ihnen beiderseits dafür die gegründeste Ehre erwiesen wurde. Kurz unserm **Mede und dem D. Jackson war der Handel der Weisheit besser als der Handel mit Silber, und der Gewinst derselben besser als Gold.** Sprüchw. 3, 14. Er betrat lieber die einsamere Bahn der Erkentnis, als den volkreichen und so oft betretenen Weg des Reichthums; und war eben so eilfertig und eifrig zu einer ausserordentlichen Einsicht und Gelehrsamkeit zu gelangen, als sich andere an-

angelegentlich bemühen, einen überflüßigen Reichthum zu erwerben.

Bey diesem seinen Vorhaben unterstützte ihn auch die ihm günstige Vorsehung GOttes. Und damit er eine gute Gelegenheit, seine eignen Vorzüge noch vollkommener zu machen, haben, und desto geschickter werden möchte, das Beste anderer zu befördern und sich als einen würdigen Knecht Christi zu beweisen, so wurde er zu einem Mitgliede des Collegii erwählet, welches den Namen Christi führet, dessen Dienste er seine besten Bemühungen und Geschäfte aufrichtig gewidmet hatte. Die Gesellschaft, in welche er aufgenommen wurde, war von dem König Eduard gestiftet worden. Seine Vorgänger waren Hugo Broughton und Dillingham gewesen; zween Männer, die sich durch ihre besondre Kentnis der hebräischen Sprache einen grossen Ruhm erworben, und zwar jener ausserhalb, dieser aber in seinem Vaterlande, weil er auf königlichen Befehl mit verordnet wurde, die Biebel zu übersetzen. Die Stelle, welche er bekam, wurde über die von der Stifterin Margaretha festgesetzte Anzahl angenommen. Sie hatte diese Gesellschaft für Gottesgelehrte bestimt, und eigentlich solte sie aus einem Magister und zwölf Mitgliedern bestehen, welches eine Anspielung auf Christum und seine Apostel war. Jetzt aber wurde diese Meinung durch die Hinzuthuung eines überflüßigen Mitgliedes mit Fleis aus dem Wege geräumet, ob dieses gleich bey der Wahl des Mede eine wider ihn übel angebrachte Scherzrede veranlaste. Es hatte nemlich jemand, der ihn in dieses Collegium nicht aufgenom-

genommen wissen wolte, folgenden unhöflichen und unüberlegten Einfal: **unserer sind nach der Stiftung zwölfe, dort aber,** (sagte er und wies auf **Mede**) **dort sizt das ungleiche Mitglied.** Dieser Gedanke konte beym **Mede** in Absicht seiner Eigenschaften und seines Caracters nimmermehr in der wahren Bedeutung statt finden; man müste denn durch **ungleich** verstanden haben, daß er ein wegen seiner Gottesfurcht und Gelehrsamkeit besonderes und seltenes Mitglied sey. Eben dieses aber waren Vorzüge, die ihn selbst nach den Grundgesetzen der Wahl fähig machten.

Nachdem er nun auf die Art zum Mitgliede dieses Collegii ernennet worden war, so wurde ihm die Lesung der **griechischen** Sprache nach **Walter Mildmays** Stiftung aufgetragen, welches Amt er auch Zeitlebens beibehielt. Hiedurch machte er sich sowol diese, als auch viele andere Sprachen bekant. Denn, da er beständig über den **Homerus** las, so lernte er nicht nur diesen alten Poeten vollkommen verstehen, sondern er wurde auch, weil er die **griechische** Sprache mit der **hebräischen, chaldäischen** und **syrischen** fleißig zusammenhielt, der eigenthümlichen Redensarten und Idiotismen aller dieser Sprachen auf einmal geläufig. Ausser diesen hatte er sich eine Samlung dererjenigen **griechischen, lateinischen** und **engländischen** Wörter gemacht, die mit dem **hebräischen** entweder der Bedeutung oder dem Klange nach übereinstimten. Es haben uns hievon verschiedene Personen benachrichtiget, die in seiner Studierstube unter seinen übrigen Büchern einen Quartanten gesehen ha-

ben, in welchen die hebräischen Stamwörter und viele griechische, lateinische und engländische Wörter, die zum Theil von jenen entsprossen, enthalten gewesen sind. So wie er aber auf die Art in dieser Sprache immer grössere Einsichten erlangte, so beförderte er auch das Vergnügen und den Nutzen seiner Freunde, indem er aus diesem Schatze solche Sachen mittheilete, dadurch sein Umgang denen sehr angenehm werden konte, an deren Vergnügen er eine wahre Zufriedenheit fand.

Seine academische Gelehrsamkeit erhielt und vermehrte er durch die besondern Vorlesungen an seine Untergebenen, gegen welche er sich als einen eben so geschickten, als treuen Führer bewies. So bald er ein Mitglied des Collegii geworden war, so sahe er es als einen Theil seiner Pflicht an, die Erziehung junger Schüler zu befördern. Dieses bewog ihn, das beschwerliche Amt eines Auffsehers über sich zu nehmen, welches er mit grosser Klugheit und gehörigen Fleisse verwaltete. Nachdem er seine Untergebnen durch tägliche Vorlesungen in denen schönen Wissenschaften, in der Vernunftlehre und Weltweisheit fest gegründet, und durch häufigen Umgang mit ihnen eingesehen hatte, zu was für Theilen der Gelehrsamkeit sie ihre Gaben am vortheilhaftesten anwenden könten, so ertheilte er ihnen nach Maasgebung derselben seinen Rath. Wenn sie keiner Führung mehr benöthigt waren, so gab er lieber einem jeden seine bestimte tägliche Arbeit auf, als daß er sich selbst und sie an ausdrückliche Lesestunden hätte binden sollen. Des Abends kamen sie insgesamt in sein Cabinet zusammen, um ihm zu zei-

gen,

gen, daß sie die vorgeschriebene Tagearbeit vollbracht hätten. Die erste Frage, welche er einem jeden derselben vorzulegen pflegte, war diese: Was sind euch heute für Zweifel bey euren Arbeiten aufgestossen? (denn er glaubte, daß **gar keinen Zweifel haben und nichts verstehen** fast einerley sey.) Wenn sie ihre Zweifel vorgetragen hatten, so löste er ihre Fragen auf, und wies ihnen einen festen Grund an, nach deutlichen Einsichten handeln zu können. Hierauf befal er im Gebet sie und ihre Studia in GOttes Schutz und Segen, und lies sie darauf in ihre Wohnungen zurück gehen. Auf die Art verwaltete er das Geschäfte eines Auffehers sehr sorgfältig; ob er gleich wohl wuste, und auch zu sagen pflegte, daß das Amt, junge Schüler auf der Universität zu unterrichten und anzufüren, sehr oft mit Undank belohnet werde. Kurz, er war nicht auf eine bequeme, angenehme und vergnügende Lebensart bedacht; sondern er opferte sich mit vieler Bereitwilligkeit der beschwerlichen Bemühung auf, nicht allein seine, sondern auch anderer und besonders deren Erkäntnis zu vergrössern, die seiner Sorgfalt anvertrauet waren. Wir haben hier Gelegenheit, verschiedener von seinen Untergebenen kürzlich Erwehnung zu thun, bey denen seine unvergleichlichen Unterweisungen nicht vergeblich angewendet worden. Einige derselben sind Männer, die in dem Staate in grosser Ehre und Ansehen stehen, und sowol wegen ihrer edlen Gemütsart und exemplarischen Tugenden, als auch wegen ihres hohen Herkommens und vornemen Anverwandten berümt sind. Andere haben sich um die Kirche sehr verdient gemacht,

macht, und werden hochgehalten, sowol wegen ihrer persönlichen Naturgaben, als auch weil sie ihr heiliges Amt mit einem übereinstimmigen Wandel geschmücket haben. Doch wir müssen unsere Absicht erwegen, und eingedenk seyn, daß unsere gegenwärtige Arbeit auf die Lebensbeschreibung des Mede und dessen Geschichte abziele, mithin mit der Abschilderung anderer Personen nichts zu thun habe, wenn sie auch übrigens berümte Männer und der Ruhm ihrer Zeiten sind. Wir kommen daher wieder auf unsern Mede. Er widmete sich der Bemühung, alle Arten einer guten und vortreflichen Erkäntniß zu erlangen, so sehr, daß er sich sogar der Zeit, die er auf seine Erholung verwendete, zur Erreichung seiner Absicht vortheilhaft bediente. Er machte sich sehr wenig, oder doch keine andere Bewegung, als im Gehen; und wenn er und andere entweder auf dem Felde oder in dem Garten des Collegii spatzieren giengen, so nam er Gelegenheit, von der Schönheit, von den Zeichnungen, von den heilsamen Kräften und Eigenschaften derer Pflanzen, die er erblickte, zu reden; indem er ein neubegieriger Blumenfreund und genauer Kräuterkenner war, der sich in dem Buche der Natur völlig umgesehen und in allen Arten der Erkäntnis solcher Sachen geübet hatte, die zugleich angenehm und nützlich waren. Das gröste Vergnügen, welches er in der Gesellschaft mit andern fand, war die Unterredung mit gelehrten Freunden. Vornemlich setzte er einige Jahre lang gewisse Stunden aus, die er in der Gesellschaft seines würdigen Freundes, des **William Chappel**, zubrachte,

der

der nachher Probst des Collegii der heil. Dreieinigkeit bey Dublin in Irland und Bischof von Cork und Roß wurde, und der einen reichen Vorrat an Gelehrsamkeit besas, und den Nutzen und Vortheil, den er vom Mede und dessen Umgange hatte, sehr hoch schätzte. Als er daher das Collegium verlassen, und sich nach Irland begeben wolte, so war dieses seine inständige Bitte an den Mede, daß er ihm seine Papiere verstatten, und zugeben möchte, sie zu seinem besondern Nutzen abschreiben zu dürfen. Eine so grosse, und dabey gegründete Achtung hatte er für diese Papiere, die zwar mit seltenem, aber doch auch nützlichen Sachen reichlich angefüllet waren. Mede war so liebreich und höflich, daß er sich bereitwillig finden lies, sich ihm in diesem Stücke gefällig zu erweisen; welches er auch nachher that, da Chappell wegen seiner übrigen Papiere an ihn schrieb, und verlangte, daß einige seiner gewesenen Untergebenen dasjenige abschreiben möchten, was er ihm, der alles, was aus seiner geschickten Feder flösse sehr hoch schätzete, künftighin mitzutheilen, die Gütigkeit haben würde.

Bey seinen besondern Studiis legte er sich auch vornemlich auf die Untersuchung der dunkelsten und verworrensten Theile der Gelehrsamkeit, und bemühete sich, solche Sachen kennen zu lernen, die von der gewönlichen Bahn entfernet sind. Unter andern verwendete er in seinen jüngern Jahren nicht wenig Mühe und Fleis auf die Ergründung der Tiefen der Sterndeuterey, und verschrieb, weil er zu dieser Kunst vor allen andern Studiis eine natürliche Neigung hatte, sehr viel Papier mit der Ausrechnung

der Nativitäten seiner nahen Anverwandten und anderer Studenten. Doch beherschete diese Neigung seine Beurtheilungskraft nicht so sehr, daß er nicht den Ungrund und die Schwäche derjenigen Gründe hätte einsehen sollen, auf welchen die, so diese Kunst vorgeben, sehr oft ihre zuversichtlichen Weissagungen zu bauen pflegen. Alles, was er durch sein Nachforschen erfunden zu haben glaubte, war dieses, daß, da die himlischen Lichter auf alle unter dem Monde befindlichen Körper einen unstreitigen Einflus hätten, sehr warscheinlich sey, daß bey gleicher Stellung des Himmels eine Aehnlichkeit in ihren Wirkungen stat finden, und dadurch bey gleichen Constellationen eine Sympathie, bey verschiedenen Constellationen aber eine Antipathie in denen Dingen hervorgebracht werde. Doch da er dieses nicht weiter, als auf eine natürliche Neigung ausdehnete, die bey den Menschen durch die Gewonheit, Erziehung und tausend andern äusserlichen Hindernissen geändert werden könne, so urtheilte er nicht, daß man sich hierauf, als auf einem untrüglichen Grunde der Vorhersagung künftiger Handlungen, verlassen könne; zumal in solchen Sachen, da die Menschen, welche aus freyer Wahl handeln, ihren natürlichen Neigungen bisweilen widersprechen. Damit wir aber dem Leser sein eigenes entscheidendes Urtheil in seinen geschickten und bequemen Worten vorlegen, so pflegte er in seinen gewönlichen Reden die Notwendigkeit oder Zufälligkeit dieser einander untergeordneten Ursachen folgendergestalt zu bestimmen: „Daß nemlich εὐταξία des Himmels „in dem Menschen die εὐκρασίαν des Tempera-

„ments

„ments hervorbringe, und diese εὐκρασία wiederum „die εὐφυΐαν des Verstandes verursache; daß aber „hier der Zusammenhang der Kette unterbrochen wer„de, indem die εὐφυΐα des Verstandes bey dem „Menschen die εὐπραξίαν der Handlung nur zu„fälliger weise und ohne die geringste Nothwendig„keit hervorbringe. Eben so sey es auf der andern „Seite beschaffen; indem die δυσαξία des Him„mels die δυσκρασίαν des Temperaments ver„ursache, und diese δυσκρασία wiederum die „δυσφυΐαν des Verstandes als eine Wirkung nach „sich ziehe. Daß aber aus der δυσφυΐα des Ver„standes die δυσπραξία der Handlung entstehen „solle, sey von keiner Notwendigkeit, weil es in der „Gewalt und Freiheit des Menschen stehe, die zwar „von Natur unordentlich sey, doch aber durch die „Uebung und vornemlich durch GOttes Gnade gut, „oder auch besser werden könne, nachdem der güti„ge GOtt hiezu Mittel und Gelegenheiten darbiete.„ Mit diesen wenigen Worten ist so viel gesagt wor den, als möglich; und aus denselben kan ein jeder scharfsinniger und verständiger Leser die Frage von der Gewalt der Sterne und dem himlischen Einflusse in und auf diese untere Welt entscheiden; wo nemlich ihre Wirkungen wahr, natürlich und eigentlich thätig seyn, und wo sie ihre gesetzten Schranken haben, ausser welchen sie gar nichts thun können, es sey denn durch eine entfernte Veranlassung, die aber keine wahre Ursach ist. Dies ist genug, die Menschen, welche zur Freiheit und als Herren der Gestirne geboren sind, von der vermeinten Dienstbarkeit zu befreien, in welche unsere heutigen betrieg-

lichen Sterndeuter dieselben gern stürzen, ja die leichtgläubige Welt in ein dickes Gewölbe der Blindheit verhüllen wollen, damit sie Lügen, Thorheiten und grobe Betrügereien an statt der untrüglichen Warheit annemen.

Doch **Mede** lies sich nicht in eine schärfere Untersuchung der astrologischen Grillen, diesem geschäftigen Müßiggang vieler Menschen, ein. Er legte sich an dessen statt auf weit nüzlichere Sachen, nemlich auf die Geschichte, auf die Alterthümer, und besonders auf die begierige Nachforschung der geheimnisvollen Wissenschaften, wodurch die alten **Chaldäer**, **Egyptier** und andere Völker einen so grossen Ruf erhalten haben. Er spürte, so weit er mit seinen Einsichten reichen konte, denen Abrissen, sinnbildlichen Vorstellungen und hieroglyphischen Zeichen dieser Morgenländer nach, und untersuchte zugleich die oneirocritischen Zeichen der Alten. Er that dieses vornemlich deswegen, weil er sahe, daß sie mit der Sprache der **Propheten** in einer genauen Verwandschaft stunden, welche zu verstehen er eine brennende Begierde blicken lies. Seine Humaniora und mathematischen Arbeiten verknüpfte er nur beiläufig mit den Geheimnissen der Gottesgelehrsamkeit, und ohnerachtet es solche Vorbereitungsstudia waren, deren er sich bedienen konte, so waren sie doch von seinem eigentlichen Zweck entfernet; indem er noch viel zu thun hatte, ehe er sein Vorhaben völlig ins Werk richten konte. Zu einem wohl ausgerüsteten Gottesgelehrten werden noch viel andere Stücke erfordert. Alle Arten der Geschichte, vornemlich aber die, welche die Kirche GOttes betreffen,

treffen, müssen von ihm erlernet und wohl gefasset werden. Zu dem Ende bahnte er sich durch die Kentnis aller Geschichten, der algemeinen und besondern, der ältern und neuern, der heiligen und politischen, den Weg. Er durchsuchte mit grosser Begierde und Arbeitsamkeit die Alterthümer der heidnischen, jüdischen, christlichen und muhammedanischen Religion. Die Früchte dieses geschäftigen Fleisses siehet man augenscheinlich in verschiedenen vortreflichen Abhandlungen, die nunmehro die Presse verlassen haben. Man findet sie hauptsächlich in seinem **Abfal der leztern Zeiten**, in dem **christlichen Opfer**, in seinen **Betrachtungen über den Daniel**, in seiner **paraphrastischen Erklärung und Anmerkungen über Peters Weissagung**, und endlich in seinem grossen Meisterstücke, ich meine in dem wohlausgearbeiteten **Commentarius über die Offenbarung**, wo er die daselbst vorherverkündigten Schicksale des Reichs, das ist, die Begebenheiten des **römischen** Staates auf eine bewundernswürdige Art aus den heidnischen Geschichtschreibern erkläret, und die Schicksale der Kirche mit eben so grosser Genauigkeit aus christlichen Schriftstellern erläutert. Seine Schriften sind die besten redenden Zeugen seiner grossen Einsicht in die Geschichte; und mir können nicht umhin, bey dieser Gelegenheit das Zeugnis eines scharfsinnigen Mannes beizufügen, der durch einen genauen und langen Umgang mit dem **Mede** seine Gelehrsamkeit am besten hat kennen lernen; es ist der obenerwehnte **William Chappel**, sein gewesener Mitarbeiter, der, ehe er nach **Irland** gieng,

sich folgendergestalt ausdrückte: „Mede besitzet in „den christlichen Alterthümern eine so grosse Kent„nis, und ist sowol in den griechischen als latei„nischen ersten Kirchenvätern so genau erfahren, „als irgend jemand seiner Zeit.„

Mit der Geschichte verband er alles, was bey der Erklärung der schwersten Schriftstellen nötig ist, und niemals fehlen mus. Wir rechnen hieher eine genaue Kentnis des Grundrisses der Stiftshütte und des Tempels; der Ordnung des in demselben verwalteten Gottesdienstes; der Stadt Jerusalem und der Lage aller Oerter im gelobten Lande; wozu noch andere jüdische Altertümer, die Zeitrechnung der heiligen Schrift und die Bestimmung der Zeiten kam, so fern dadurch die Schwierigkeiten und dunkeln Stellen in dem historischen Theile der Bibel aufgelöset und erkläret werden konten, welche die gemeinen Chronologisten verwirret, und die besten unter ihnen nicht von aller Ungewisheit haben befreien können. Wie gros seine Geschicklichkeit in Absicht der Zeitrechnung der heil. Schrift gewesen, kan man, ausser andern Beweisen, auch aus einem Schreiben, so der damalige Erzbischof von Armagh an ihn ergehen lies, abnemen, worin es heist: „Ich habe mir vorgenommen, die Strei„tigkeiten von der Zeitrechnung der heiligen Schrift „auseinander zu setzen, worin ich bey manchen Stel„len ihres Beistandes benötigt seyn werde.„ Das grosse und mühsame Werk, welches dieser gelehrte Prälat damals unternommen hatte, war die *Chronologia sacra*, in welcher er die Eintheilungen der Jahre und Zeitpuncte bestätigen wolte, die er in

den

den kurz vorher von ihm herausgegebenen Jahrbüchern über das alte und neue Testament festgesetzet hatte. Dieses Werk beschäftigte seinen Fleis einige Jahre lang, und er arbeitete an demselben bis an den letzten Augenblick seiner gesunden Tage; doch ward er durch den Tod an der Vollendung desselben gehindert. Damit aber die Frucht aller seiner Arbeiten nicht mit ihm sterben möchte, so wurde so viel, als er verfertiget hatte, von dem damaligen gelehrten Probst des Collegii der Königin in Oxford, dem D. Barlow, herausgegeben, dessen grosser Fleis und dabey bewiesene Sorgfalt hier gerühmt zu werden verdienet; indem so nützliche Arbeiten einem jeden einen gegründeten Anspruch auf die Ehre geben, daß er ein Wohlthäter der Welt sey.

Was für Hochachtung sich unser Mede durch diese Studia und besonders durch seine glücklichen Arbeiten über die Offenbarung und Propheten sowol in seinem Vaterlande, als auch ausserhalb unter denen erworben habe, die auf eben dieser Bahn wandeln, und daher im Stande sind, jene Arbeiten zu beurtheilen, das erhellet aus vielen Briefen, welche gelehrte Männer aus verschiedenen Gegenden an ihn geschrieben haben, und darin sie ihre eigne und anderer Achtung für seine Schriften zu erkennen geben. Es gehöret hieher der Erzbischof Usher, Primas von Irland, welcher dem Mede zugleich benachrichtiget, wie hoch ein anderer Erzbischof in Irland seine genauen Arbeiten über die Offenbarung schätze. Es gehöret ferner hieher Paulus Testardus, Prediger bey der reformirten Kirche zu

Blois

Blois in Franckreich, dem sein Clavis und Commentationes apocalypticæ so wohl gefielen, daß er sich bey seinen überhäuften Geschäften die Mühe gab, sie ins französische zu übersetzen, und zum Besten seiner Landsleute drucken zu lassen. Wir rechnen drittens hieher Ludovicum de Dieu, diese grosse Zierde der Leydenschen Universität, diesen wegen seiner Kentnis der morgenländischen Sprachen in und ausserhalb so berühmten Mann; seine Briefe an unsern Mede waren voller Hochachtung und Ehrerbietung, welche er auch dadurch an den Tag legte, daß er ihn mit seinen Commentarius über die Apostelgeschichte beehrte. Endlich können wir Walæum, einen Professor der Gottesgelahrheit zu Leyden, nicht mit Stilschweigen übergehen, welcher, weil er einer der vornemsten Personen bey der letzten holländischen Uebersetzung der Bibel war, und sich nebst seinen Mitarbeiten besonders viel Mühe gab das neue Testament zu übersetzen und mit Randglossen zu erläutern, wobey ihm nichts mühsamer war, als die Offenbarung, welcher, sage ich, sich überaus glücklich schätzte, des Mede unvergleichlichen Commentarius über dieses geheimnisvolle Buch kennen zu lernen. Eben dieser grosse Beifal und gütige Aufname, welche seine Schriften ausserhalb von den gelehrtesten Männern erhalten haben, kan auch durch Hartlibs und William Boswells Briefen bestätiget werden, welcher letztere selbst gestehet, „daß es ihm angenehmer gewe„sen, als die reizendeste Music, da er so unzehlige „Lobsprüche auf einen so vertrauten Freund gehöret „habe. „ Doch wir wollen uns bey diesem, vielleicht

leicht unangenehmen Gegenstande nicht länger aufhalten, sondern nur noch um Erlaubnis bitten, dieses hinzuthun zu können, daß, ohnerachtet einige seiner Landsleute, die aus Gründen, welche ihnen am besten bekant seyn müssen, zu dergleichen Studiis wenig Neigung haben, verleitet worden, von seinem Clavis und **Commentarius über die Offenbarung** verkleinerlich und nachtheilig zu reden, dennoch seine gutgearteten Schüler auf ihren Reisen jenseit der See seinen Namen wegen seiner Schriften vorzüglich haben rühmen hören. Und ob er sich gleich bey seinen Schriften über die Offenbarung nicht genennet hatte, so gaben sich dennoch die Ausländer, die nach **England** kamen und die Universität **Cambridge** besuchten, viel Mühe, ihn ausfündig zu machen, und beeiferten sich eben sowol um seine, als um anderer Männer Bekantschaft, die weit höhere Würden bekleideten.

Ob nun zwar nicht behauptet werden kan, daß er diese prophetischen Geheimnisse in allen Stücken auf eine untrügliche Art aufgelöset habe, indem sie eine Tiefe sind, die vielleicht kein menschlicher Verstand ergründen kan, wofern ihm nicht eine völligere und genauere Erkentnis dabey zu statten komt; so müssen dennoch scharfsinnige Leser, wenn sie auch nur die geringste Aufrichtigkeit besitzen, zugestehen, daß er nach solchen Gründen gehandelt habe, die von niemand anders betreten worden, und die unendlich weit warscheinlicher sind, als alle die, welche von denen vorgeleget worden sind, die vor ihm eben diese Arbeit unternommen haben; nach Gründen, die, wenn sie auch in der Anwendung nicht von aller

Mög-

Möglichkeit zu irren ausgenommen sind, doch bey der Erklärung vieler, sonst kaum zu unterscheidender Sachen eine unvergleichliche Hülfe leisten, und uns zugleich von der höchstverwegenen Eitelkeit vieler eingebildeten, aber dabey unerfahrnen Ausleger überführen. Kurz, wir tragen kein Bedenken zu behaupten, daß, wenn unsers Mede Methode, die Offenbarung auszulegen, mit den ältern und neuern Methoden verglichen wird, gewis zugestanden werden müsse, daß sie die natürlichste, die seltenste sey, mit der Schreibart der Propheten und mit der Geschichte und den Begebenheiten selbst aufs genaueste übereinstimme, ja daß sein clavis apocalyptica in Vergleichung mit andern dergleichen Schriften mit dem grösten Rechte für einen Clavis non errans zu halten sey.

Diese hohe und wohlverdiente Eigenschaft seiner Arbeiten über die Offenbarung kan nicht durch eine oder die andere Einwendung verdunkelt werden, worüber sich seine Widersacher so sehr vergnügen, und es als eine schlechte Ursach ihrer elenden Freude gebrauchen. Ihr erster Einwurf gründet sich auf die Muthmassung von dem Könige von Schweden, welche bey Erklärung der vierten Schale vorkomt. Allein deshalb hätte kein so grosses Geschrey und nicht so viel Wesens gemacht werden dürfen. Denn gesetzt auch, daß der König von Schweden hier gewis gemeinet sey, ob ihn gleich der Verfasser nicht ausdrücklich nennet, so mus man doch folgende Umstände erwegen.

Erstlich bestimmet er nicht mit Zuverläßigkeit, daß derselbe die Person sey, welche Gott verordnet

habe,

habe, das Geschäfte dieser Schale zu verrichten. Er giebt, vielmehr zum Besten der bedrängten Protestanten in Teutschland seine Hofnung und aufrichtigen Wunsche zu erkennen, daß es wirklich also geschehen möge; ja, an statt zuversichtlich zu sagen, daß es sich also zutragen werde, druckt er sich lieber auf eine bescheidenere und billigere Art, nemlich fragweise aus, indem er sagt: Annon hic est, quem dominus exercituum ad hujusce Phialæ opus exequendum destinavit? Diese seine Redlichkeit solte auch den unfreundlichsten Leser mehr zu einen gewissen Grad der Aufrichtigkeit, als zu einer unanständigen, übereilten und gar zu strengen Beurtheilung bewogen haben.

Zum andern scheinet er die günstigste und vortheilhafteste Gesinnung um desto mehr zu verdienen, da er in der vor seinen **Commentarius** befindlichen Nachricht an den Leser dieses seine besondre Bitte seyn lässet, daß der Leser nicht eine jede Stelle in seinem Buche mit gar zu grosser Strenge beurtheilen, sondern dasselbe mit der liebreichen, aufrichtigen und billigen Gesinnung lesen wolle, womit die Schriften solcher Männer nicht ungewönlich aufgenommen zu werden pflegen, die redlichgesinnet, von allem Stolze und betrügerischen Absichten entfernt, und sehr bereitwillig eben diese Liebe und Güte andern Schriftstellern zu bezeugen. Diese Bitte ist allemal billig und nöthig; zumal wenn man erweget, daß in den prophetischen Schriften mehr Tiefen befindlich seyn und eine grössere Dunkelheit herrsche, als in andern Theilen der heil. Schrift, und daß überhaupt der geschickteste und aufrichtigste Verfasser

fasser nicht einmal in deutlicheren und weniger verworrenen Sachen, als die apocalyptischen Erscheinungen sind, geschweige denn in zukünftigen und unerfüllten Dingen ein Privilegium wider die Möglichkeit zu irren habe. Eben dieses, ich meine die Nothwendigkeit und Billigkeit einer solchen Bitte, hat der Verfasser selbst in der vorerwehnten Nachricht bemerket, allwo er von der Auslegung der Weissagungen redet, und dabey folgendes als die gewisseste und unstreitigste Wahrheit zum Grunde legt: nisi in hisce talibus liberius paulo sentiendi, imo et errandi, venia concedatur, ad profunda illa et latentia veritatis adyta viam nunquam patefactum iri.

Wenn aber auch **drittens** dieses Misverständnis, welches in Wahrheit einen geringen Fehler ausmacht, und um desto eher einige Nachsicht verdienet, weil es nicht mit Zuverläßigkeit, sondern nur frageweise vorgetragen worden, wenn es auch, sage ich, so erheblich und gros wäre, als es einige machen wollen, so hat man doch nicht den geringsten billigen Grund, wegen dieser einzigen Stelle den Verfasser und seinen Commentarius über die Offenbarung geringschäßig und verwerflich zu machen. Diese seine Muthmassung, oder vielmehr diese Frage war kein nothwendiger und wesentlicher Theil des Gebäudes; und eben daher kan sie, wenn sie auch mit dem Erfolge nicht übereinstimmen solte, doch das ganze Werk nicht in Gefar setzen, vielweniger völlig zernichten. Sein Abris der Synchronismorum, auf welchem seine Methode, die Erscheinungen in der Offenbahrung zu erklären, beruhet, bleibt

fest

fest und unbeschädigt. Ja selbst alle übrige Theile seines Commentarii sind hiedurch nicht verletzet worden, indem die Warheit und Gründlichkeit derselben keinesweges von dieser Begebenheit abhanget. Uebrigens erwege man, daß es eine übertriebne Strenge und den höchsten Grad der Schärfe verrathen würde, wenn die nützlichen Arbeiten der würdigsten Männer wegen eines Misverständnisses in einen besondern Stücke verdammet werden solten, welches doch in Absicht des Ganzen von geringer, oder wohl gar keiner Erheblichkeit ist. Was für ein alter oder neuerer Schriftsteller, wenn er auch noch so hohe Verdienste besässe, was für ein Buch, wenn es auch mit noch so grosser Sorgfalt und Genauigkeit verfertiget worden, würde einer solchen Beurtheilung entwischen können? Doch wir wollen auf die gegenwärtige Einwendung näher antworten. Ohnerachtet die Zueignung der vierten Schaale auf diesen nordischen König eine Misdeutung war, so kan dieselbe doch dem algemeinen und hauptsächlichsten Endzwecke der Auslegung dieses und aller übrigen Theile des Gesichtes zu keinem wahren Vorwurfe gereichen. Wenn man die Dunkelheit und Undeutlichkeit der Sachen erweget, so ist es wirklich schon lobenswürdig genug, wenn man in der Erklärung eines Gesichtes nicht gar zu grobe Irthümer begehet; zumal wenn andere gelehrte Männer nicht allein bey diesem oder jenem Gesichte, sondern durchgängig in der ganzen Offenbarung eben dergleichen gethan haben; theils bey solchen Gesichtern oder Erscheinungen, die sich auf zukünftige und noch unerfülte Begebenheiten beziehen, und wobey ein

sorgfältiger Ausleger, wenn er in Ungewisheit schwebet, oder auf falsche Mutmassungen verfält, einer vorzüglichen Nachsicht würdig ist; theils bey solchen Erscheinungen und Weissagungen, die bereits in ihre Erfüllung gegangen sind, und bey denen es weniger zu entschuldigen ist, wenn ein Irthum begangen wird; indem Weissagungen nach ihrer Erfüllung deutlich und verständlich werden, welches die Worte Irenäi, die von einigen in der übeln Absicht, alle bescheidene Nachforschungen der prophetischen Schriften aus dem Wege zu räumen, bestätigen, da er sagt, cum euenit quod prophetatum est, tunc Prophetiae liquidam habent et certam expositionem. Wenn wir nicht befürchteten, in eine gar zu eckelhafte Ausschweifung zu gerathen, so könten wir hier mit leichter Mühe ein weitläuftiges Verzeichnis grober Fehler in der Zeitrechnung, offenbarer falschen Anwendungen und Misverständnisse anfüren, die weit anders beschaffen sind, als der einzige gegen unsern Mede vorgebrachte Fehler, und die man in den Commentariis anderer Männer nicht sparsam, sondern häufig, ja fast auf allen Seiten antrift. Die Ursach dieses Unglücks, in welches solche Ausleger, die einen neuen Weg ergreifen, zu verfallen pflegen, ist ohnstreitig die geringe Aufmerksamkeit auf die einige sichere Regel und festen Grund der Auslegung, nemlich auf die apocalyptischen Synchronismos. Den grossen Nutzen und die Notwendigkeit dieser Aufmerksamkeit hat Mede in dem Zusatze, der am Ende seines clauis apocalypticae stehet, völlig gewiesen. Ohne diesen Leitfaden verlieren sich die Ausleger in diesem hei-

heiligen Labyrinthe, ja ohne dieser Landcharte, daran sie sich auf dieser mystischen See zu halten haben, müssen sie, gleich einem beängstigten Seefahrer, hin und her wanken, und sich oft nicht zu rathen wissen. Ps. 107, 27.

Man erwege endlich, daß diese kurze Stelle von der Zueignung der vierten Schale nicht einmal zu dem weitläufigen und durchgängig reiflich überlegten Commentario des Verfassers über die Offenbarung gehöre, als welcher sich mit dem 14ten Capitel endigt. Denn was die folgenden Capitel betrift, so nennet er das, was er bey einigen darin vorkommenden Stellen, als zum Exempel bey dem 16ten Capitel, darin von den Schalen gehandelt wird, bemerket, nur seine Specimina, Proben und ersten Arbeiten; indem er die Absicht hatte, sich bey hinlänglicher Musse und Gesundheit wieder daran zu machen, seine Gedanken alsdenn volkommen auszufüren, und sich bey denselben eben so weitläuftig aufzuhalten, als bey den vorhergehenden Capiteln. Er selbst benachrichtiget hievon den Leser ausdrücklich, zu Ende der Erklärung des 14ten Capitels; und empfiehlt inzwischen diese Specimina, (welche er auf inständiges Bitten einiger Freunde mit seinem Commentario zugleich ans Licht treten lies,) der Wohlgewogenheit des Lesers, in der gewissen Versicherung, daß das, was er mit seiner rechten Hand darbiete, von andern nicht mit der linken werde aufgenommen werden.

Dieses alles sey genug, den vermeinten Flecken dieses Einwurfes auszutilgen; ja es würde vielleicht zu viel seyn, wofern nicht einige lieblose Leute ein

so grosses Geschrey deshalb erreget hätten, die man mit Paulo eine klingende Schelle nennen kan, und die aus einer Mücke einen Elephanten und aus einem Splitter einen Balken zu machen gewohnt sind, dabey aber aus einer schändlichen Selbstliebe und Parteilichkeit die grossen Balken in ihren eigenen Augen, oder in den Augen derer, die sie bewundern und hochhalten, nur für Splitter halten. Doch für solche schicken sich die Worte unsers Erlösers recht gut: **Was siehest du den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe erst den Balken aus deinem Auge.** Matth. 7.

Wir kommen nunmehr auf den **andern** Einwurf und dessen Widerlegung. Er bestehet kürzlich darin, daß es das Ansehen habe, als wenn **Mede** die Meinung der **Chiliasten** gar zu sehr vertheidige. Diesen Einwurf hat uns ein berümter Mann mitgetheilet, der ein vertrauter Freund unsers **Mede** gewesen ist, und der die kurze **Nachricht von seinem Leben**, welche seinen Briefen am Ende beigefüget worden, verfertiget hat. Der Hauptinhalt der Antwort, welche er demselben entgegen setzet, ist folgender: Daß das, was **Mede** hiebey gethan habe, nicht ohne Unbilligkeit für eine Verdunkelung seines Namens und seiner Ehre angesehen werden könne; denn gesetzt auch, sagt er, daß diese Meinung ein Irthum wäre, so ist doch noch weitläuftig auszumachen, ob er nicht zu erdulden, und diejenigen, die solche hegen, zu entschuldigen sind. Dem sey aber wie ihm wolle, so ward diese Lehre selbst in

den

den reinesten und untadelhaftesten Zeiten der Kirche, ich meine gleich nach den Zeiten der Apostel, bis über dreihundert Jahre lang für eine schätzbare Warheit gehalten. Sie erhielt den Beifal der berühmtesten Lehrer, die damals lebten; wovon uns die Beispiele **Justini Martyris**, der dreißig Jahre nach **Johannis** Absterben lebte; **Irenäi**, der zu den Füssen **Polycarpi**, eines Schülers **Johannis**, auferzogen wurde, und folglich nebst **Justino** mit unmittelbaren Jüngern der Apostel gelebet hat und umgegangen ist; **Tertulliani**, des ältesten lateinischen Kirchenvaters, **Cypriani**, eines Bischofs von **Carthago**, **Lactantii** und vieler andern Männer Zeugnisse satsam überfüren können, von deren Schriften wir nur noch einige wenige Ueberbleibsel haben, und die insgesamt in den ersten dreihundert Jahren nach **Christo** berümt geworden sind. Ja sie ist nicht eher verworfen worden, als bis die von ihren Verfolgungen sich erholende Kirche, ihren Frieden vielleicht etwas zu sehr zu schätzen, und die Ruhe, welche sie genos, fest zu gründen anfieng. Wir wollen uns jetzt nicht auf die Warscheinlichkeit derselben einlassen, die sich aus der Uebereinstimmung, die sie mit vielen berümten, aber von den Auslegern oft auf eine erbärmliche Art erklärten Weissagungen des alten Testamentes *) von dem Reiche **Christi** zu haben scheinet, darthun läst; sondern nur so viel sagen, daß denen Stellen in dem 20sten und 21sten Capitel der Offenbarung schwerlich ein guter Verstand gegeben werden könne,

*) Dan. 2, 44. 7, 14. Jes. 65, 17. 66, 22. und einige andere Stellen in diesen Propheten.

ohne diese Meinung anzunemen; indem daselbst von der ersten und zwoten Auferstehung, von einem von GOtt aus dem Himmel herabfarenden neuen Jerusalem geredet wird, welches letztere unserm Verfasser, wie ich oft von ihm gehört habe, überaus hart und gezwungen vorkam, wenn es von dem Stande der Seligkeit im Himmel verstanden, und dem Herabsteigen aus dem Himmel die Bedeutung des Hinaufsteigens zu demselben beigeleget werden solte, welches noch thörichter war, als das Verfaren eines Canonisten, der constituimus durch abrogamus erklärte. Diese und einige andere Stellen nötigten ihn daher wider seinen Willen, von der Lehre vom tausendjärigen Reiche so viel anzunemen, als zum Verstande dieser Weissagungen etwas beitragen konte. Doch hütete er sich allezeit sehr sorgfältig, daß er nicht in die seltsamen Grillen verfiel, die einige von dieser Meinung hegen, oder denen sie wenigstens aufgebürdet werden. Er leugnete dabey auch keine notwendige Grundwarheit *), er begieng nichts, was mit der Analogie des Glaubens nicht hätte bestehen können, sondern unterwarf seine Meinung der Beurtheilung der Kirche **). Wie aber er sowol als viele andere gelehrte Männer in solchen Schranken nicht die Freiheit haben solten, ihre eigene Erklärung zu geben, oder bey solchen problematischen Sätzen deshalb, weil

*) Hievon belehren uns seine *Remains upon the Apocalyps.* p 749.

) Man vergleiche seine **Vorrede zu seinem **Commentarius** S. 540, und die letzten Worte seines *Speciminis de mille annis tubae septimae*, S. 663.

weil sie von anderer Erklärungen abgehen, eine scharfe Beurtheilung verdienen, dies ist es, was ich bis jetzt noch nicht begreife.

So weit gehen die Worte dieses nunmehro verstorbenen Verfassers in seiner **Nachricht von dem Leben des Mede.** Wir halten es aber wegen des grossen Eifers, so wir für die Ehre und das Andenken dieses Gelehrten haben, nicht für unnötig, noch folgende wenige Nebenumstände, ausser der bisherigen Betrachtung, hinzuzufügen.

Zuförderst hatte unser **Mede** nicht die geringste Neigung zu dieser oder irgend einer andern Meinung, so wie wohl sehr viele dazu geneigt sind, die wegen einer neuen und bisher unbekanten Lehre berümt seyn wollen. Seine demütige Seele verabscheuete solche stolze und ehrgeizige Absichten. Ja als er zum erstenmale anfieng, die Offenbarung verstehen zu lernen, so unternam er dieses Geschäfte mehr mit einem gegen dieses Buch eingenommenen Gemüte, und versuchte, aus einer Begierde von den Erklärungen anderer so wenig als möglich abzugehen, alle ersinliche Wege, die tausend Jahre mit einem andern Zeitpuncte und zwar mit der Regierung **Constantini** anzufangen, welches die gewönlichste Meinung derer war, die sowol vor als nach ihm geschrieben haben, und wovon **Brightman, Grotius** und andere zeugen können. Nach allem angewendeten Fleisse aber ward er, wie er selbst aufrichtig gestehet *), genötiget, die Deutlich-

*) In seinem Schreiben an **Lud. de Dieu** heist es unter andern folgendergestalt: *In quam sententiam de millena-*

keit und Gewisheit dieser Meinung in einem bescheidenen Verstande und unter einer gewissen Bedingung zuzugestehen. Er wurde von der unwidersetzlichen Vorschrift derer **Synchronismorum** dazu gezwungen, nach welcher das tausendjährige Reich ohnmöglich anders festgesetzet werden konte, als von ihm geschahe, und welches er in seinem *Claue* Th. 2 **Synchron.** 4 und 5 zu beweisen nicht das geringste Bedenken trug. Es ist wol der Mühe werth, daß wir hier das vortrefliche Zeugnis anfüren, welches der gelehrte Archidiaconus von **Surrey**, D. **Hackewell**, unserm Gelehrten beigeleget hat, daß er sich in seiner Erklärung der Offenbarung als einen geschickten Mann bewiesen habe, und daß vornemlich seine **Synchronismi** eine überaus geschickte und genaue Schrift seyn, die die Weissagungen dieses Buches in ein bewundernswürdiges helles Licht setzen. Uebrigens hätte er dadurch abgehalten werden können, die tausend Jahre, in welchen doch der Satan gefesselt liegen und ausser Stand gesetzt seyn solte, die Welt zu betriegen, mit dem **Constantinus** anzufangen, weil die grosse Hintergehung der Welt durch die **muhammedanische** Religion, dieser schändliche und doch überhand nemende Betrug nicht allein seinen Anfang nam, ehe noch lange nicht die Hälfte der tausend Jahre von **Constantino** an verflossen war, sondern sich auch binnen einer Zeit von 600 Jahren und wärend dieser tausend

lenario me nulla animi leuitate aut studio praeposteri dulapsum credas velim; sed postquam alia omnia frustra tentassem, tandem rei ipsius claritudine perstrictum paradoxo succubuisse.

send Jahre auf eine ganz besondere Art ausbreitete; ja was noch mehr ist, da selbst der antichristische Götzendienst und die entsetzlichsten Grausamkeiten gegen getreue Knechte Christi binnen eben diesen tausend Jahren statt gefunden und verübet wurden; wobey also der Satan so wenig gefesselt und eingekerkert gewesen, daß er vielmehr die Welt niemals auf eine gröbere Art betrogen, mit grösserer Wut geraset, und folglich niemals mehr Freiheit gehabt hat, Unglück zu stiften.

Unser Mede wurde zum andern nicht von einer thörichten Begierde getrieben, diese oder irgend eine Meinung vor andern auszuschreien, so wie diejenigen thun, die sehr ängstlich bekümmert sind, sich Jünger zu erwerben oder andere zur Annemung ihrer Lehren zu bewegen. Niemals hat sich jemand weniger gebieterisch bewiesen, oder sein Urtheil nebst denen gehörigen Gründen mit grösserer Bescheidenheit und Gelassenheit vorgetragen, als er. Niemand hat die häsliche Gesinnung, andern eine Meinung meisterlich aufzubinden, mehr verabscheuet, als er. Niemand konte endlich den Widerspruch eines andern mit weniger Ungedult und grösserer Höflichkeit ertragen, als er. Er selbst pflegte sich folgendergestalt auszudrücken: **Es sind nicht viel unter den jetztlebenden, die, wenn sie andere von ihrer Meinung abweichen sehen, weniger beunruhiget werden solten, als ich. Wenn es irgend jemand nur mit Gedult ansehen kan, daß ich mit ihm verschiedener Meinung bin, so bin ich gewis völlig gleichgültig, wenn er auch noch so sehr oder noch**

so wenig von mir abweichet. Kurz, er war nicht stolz auf eine seltene Meinung, nicht bekümmert, wie er sich von derselben wieder befreien wolte; so wie einige zu thun pflegen, wenn sie ihrer Einbildung nach eine neue und unbekante Warheit entdecket haben, und dadurch ihr schwaches Gemüt verraten, welches sich in ihre eigenen Vorstellungen und Meinungen thöricht verliebt hat. Er war so weit entfernet, irgend eine neue Meinung öffentlich bekant zu machen, daß er vielmehr, wenn er genöthiget wurde, davon zu reden, nur sehr kurz und in algemeinen Worten davon sprach, zumal vor solchen, die in Absicht des Alters und der Erfahrung zu dergleichen Betrachtungen weniger fähig waren. Und wenn auch solche Personen seine Gedanken von ihm ausfürlicher und genauer zu wissen verlangten, so erklärte er sich nicht auf eine gebieterische Art, sondern, nachdem er diese oder jene Stelle aus der heil. Schrift angefüret hatte, sehr bescheiden und mit den Ausdrücken: Wie, wenn es so verstanden würde? oder, warum mag es nicht so heissen? Als er von seinen Feunden gebeten wurde seinem **Commentarius über die Offenbarung** einige Betrachtungen über die folgenden Capitel beizufügen, damit das ganze Werk desto volständiger seyn möchte; so gab er nur einen kurzen **Versuch** von der gegenwärtigen Meinung, und einige wenige Anmerkungen über eine gewisse Stelle **Justini Martyris** heraus, in welcher gezeiget wird, daß dieses unmittelbar nach der Apostel Zeiten die algemeine Meinung aller rechtgläubigen Christen gewesen, und daß sie damals nur allein von den Ketzern

ßern nicht angenommen worden sey, als welche die Auferstehung leugneten. Diesen ganzen Versuch solte billig ein jeder mit Sorgfalt durchlesen, so würde er dadurch aufs deutlichste von des Verfassers Bescheidenheit und Klugheit in Bekantmachung seiner besondern Gedanken von dem Geheimnisse des tausendjährigen Reiches überführet werden. Der ehrwürdige **D. Carl Potter**, vormaliger Probst des Collegii der Königin zu **Oxford**, ein Mann von grosser Beurtheilungskraft und Aufrichtigkeit, giebt daher in einem Schreiben an seinen Freund **Mason** folgende schöne Nachricht von dem Verfahren des **Mede** bey dieser verworrenen Sache: „wenn „andre auf ihre Meinung zuversichtlich bauen, so „mutmasset er (nemlich in seinem Specimine de mil„le annis) auf eine bescheidene Art, und aus ganz „andern und bessern Gründen, als jene träumende „Köpfe niemals ersonnen haben „. Wenn andre in seltsame und spitzfindige Beschreibungen der künftigen Welt ausschweiften, und sich unterstanden von der Beschaffenheit dieses Zustandes so umständlich zu reden, als **Dionysius Areopagita** von der Hierarchie der Engel; so blieb **Mede** im Gegentheil blos bey algemeinen Dingen stehen; und hütete sich mit grossem Fleisse, von der Art und Weise oder von den besondern Umständen des Reichs Christi etwas zu sagen, und in irgend einem Stücke ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Es war eine besondre Klugheit von ihm, daß er sich mit der algemeinen Nachricht der heil. Schrift von dem tausendjährigen Reiche begnügete und bey der Erklärung desselben die Schranken der von dem ersten Nicä-

nischen

nischen Concilio festgesetzten christlichen Lehre nicht überschritt, noch von derselben im geringsten abwich. Ja er war so behutsam uud sorgfältig, bey solchen Stellen, wo die heil. Schrift nicht deutlich war, etwas mit Zuverläßigkeit zu bestimmen, daß er vielmehr selbst gestand, er unterstehe sich nicht zu glauben, daß Christi Gegenwart in diesem Reiche ein sichtbarer Wandel auf Erden seyn solle. Es war ihm ferner wohl bekant, daß einige so wohl ältere als neuere, von der Gottesfurcht der ältesten und reinesten Zeiten der Kirche, und von der anfänglich bescheidenen und unschädlichen Erklärung des tausendjährigen Reiches in den Tagen Justini Martyris abweichenden Schriftsteller, diese Meinung durch ihre irrigen Begriffe und Einbildungen schändlich verunstaltet hatten. Sein eigner Name aber und seine Ehre blieb hiebey unbeschädigt; denn er hatte keinen Antheil an den Baumaterialien, mit welchen einige thörigte Baumeister auf dem alten Grunde ein Gebäude aufgeführet hatten, und an den unanständigen und schändlichen Zusätzen, welche einige elende Pfuscher in der Auslegung der Propheten, aus der uralten Meinung gezogen und derselben aufgebürdet hatten. Er verabscheuete mit dem grösten Eifer das ausschweifende Verhalten solcher Menschen; und doch verwarf er deswegen eine alte Lehre nicht mit Uebereilung und gänzlich, weil sie etwa mit einigen Irthum verbunden war; indem er auf die Art eine Wahrheit hätte verwerfen können, so wie jemand, wenn er Koth und Unflat wegwirft, vielleicht eines Edelgesteines oder eines Stückes Gold oder Silber sich berauben kan.

Drittens und zulezt war seine Meinung von dem tausendjährigen Reiche rein, friedfertig und eben daher einer billigen Erklärung würdig. Sie war rein, lauter, und von dem geringsten Verdacht der Ausschweifung und Sinnlichkeit völlig befreiet. Er selbst ermahnte einen jeden ausdrücklich, „sich „für grobe und fleischliche Begriffe von einer, der „geistlichen Lauterkeit der Heiligen unanständigen „**epicuräischen** Glückseligkeit zu hüten. Wenn wir, „sagt er, uns irgend ein Vergnügen einbilden, so „mus es geistlich seyn, und diese Meinung erkläret „**Augustinus** selbst für erträglich.„ (B. 20. de civitate Dei). Aus dieser Ursach war er mit **Hieronymo** sehr unzufrieden, der, weil er gewohnt war, die Meinungen seiner Gegner höchst unbillig zu berichten, selbst die ältesten Kirchenväter so sinnlicher Begriffe beschuldigte, daß die Glückseligkeit dieses Zustandes eine beatitudo ventri et gutturi judaico serviens seyn werde. Er hat daher in seinen Schriften hin und wieder deutlich gezeiget, wie falsch und untreu **Hieronymus** handle, wenn er diesen heiligen Seelen den **Judaismus** und **Epicuräismus** aufbürde, und ihnen auf die Art den häslichsten und unverdientesten Schandflecken anhänge. Und gewis, ein so sinnlicher Zustand ist dem Character des Reiches Christi, und dem besondern Nachdrucke der Worte, daß wir **mit ihm regieren** sollen, so sehr zuwider, daß es in der That nichts anders ist, als das Reich des Teufels und das Regieren mit ihm. Er wuste wohl, daß der eigentliche Character, des neuen Himmels und der neuen Erde von **Petro** (2 Br. Cap. 3.) also beschrieben wor-

worden sey, daß es eine Welt seyn werde, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Ein grösserer Grad der Gottesfurcht und des Friedens, als bisher in der Welt geherschet hat, ist es, welcher den unvolkommenen Begrif von der Glückseligkeit der zukünftigen Welt völlig entwickeln wird. Und wo ist ein wahrer Christ, der nicht mit der innigsten Begierde verlangen solte, daß sich diese Gerechtigkeit, Heiligkeit, Friede auf Erden und Geneigtheit gegen jederman in der Welt allenthalben ausbreiten möge? Diese vortrefliche Tugenden würden die Welt zu einer glückseligen Wohnung machen, so wie sie durch eine schrankenlose Ruchlosigkeit und durch den Verfal der Liebe zu einem kläglichen und bejammernswürdigen Aufenthalt gemacht wird.

Die Meinung unsers **Mede** war auch nicht weniger friedfertig, als lauter, welches schon zum Theil aus denen bisher angeführten Umständen erhellet. Er war ein wahrer Sohn des Friedens; und bewies sich in seinem Leben gegen die Gesetze des Reiches gehorsam und der Kirchenzucht gemäs. Er **fürchtete den Herrn und den König, und mengete sich nicht unter die Aufrührer.** Sprüchw. 27. Seine Schriften sind mit den deutlichsten Spuren und Kenzeichen seiner friedfertigen Gesinnung und Wandels angefüllet; ja es ist nicht ein Satz, nicht eine Sylbe darin zu finden, dadurch jemand so erhitzt und aufgebracht werden könte, daß man öffentliche Verwirrungen davon zu befürchten hätte; so wenig als in den Schriften **Justini Martyris, Irenäi, Cypriani** und anderer alten Kirchenväter dergleichen befindlich ist, deren Lehre so

wol

wol als Wandel in diesem Punkt von aller Unfriedfertigkeit entfernt waren, und die niemand zu einer andern Sache aufforderten, als zur Liebe und guten Werken. Wie Mede ein Mann von einem edlen Gemüthe war, so war auch seine Meinung von dem tausendjährigen Reiche friedfertig, bescheiden, und auch von der geringsten Veranlassung zu Zusammenverschwörungen, Aufruhr, Tumult und Abschaffung aller hohen Ehrenstellen entfernet. Und gewis, die Glückseligkeit des tausendjährigen Zustandes wird ohne der Unruhe und Verwirrung statt finden, welche sich einige Leute auf eine sehr ausschweifende Art eingebildet haben; Leute von einem ungeheiligten Gemüthe und Gewissen, die weil sie die Sachen nach denen sie beherschenden Lüsten des Ehrgeitzes und der Weltliebe beurtheilen, sowol diese alte, bescheidene und unschuldige Meinung vom Reiche Christi, als auch einige andre Geheimnisse verdrehet, und durch die Menge ihrer sinlichen Begriffe und unerträglichen Einbildungen verdunkelt haben. Doch denen, die da unrein sind, ist nichts rein. Die Zeiten der Erquickung (Apostg. 3, 20) werden auch durch solche hitzige fanatische Eiferer, die die Menschen, ja die ganze Natur in Feuer setzen, und nur allein verwüsten können, nicht hervorgebracht werden. In ihren Wegen ist louter Unfall und Herzeleid, sie wissen die Welt zu einem betrübten, untröstlichen und unbewohnbaren Aufenthalte zu machen; aber den Weg des Friedens wissen sie nicht, ja sie haben nicht einmal rechte Begriffe von dem Frieden und der Liebe, und verstehen nicht, was dazu erfordert werde. Jes. 59, 7. Röm. 3, 16.

Da

Da nun ihre Gesinnung und Gemüthsart diesen bessern Zeiten schnur gerade zuwider ist, so werden sie hierdurch ungeschickt und unfähig gemacht entweder die Glückseligkeiten des neuen Himmels und der Erde zu befördern und zu beschleunigen, oder derselben theilhaftig zu werden, wenn das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabkommen, und die Wohnung Gottes unter den Menschen seyn wird. Denn da der wesentlichste Character des künftigen Zustandes in einer algemeinen Gerechtigkeit, Wohlwollen, Gottesfurcht und Friede bestehen wird, so folget ganz natürlich, daß Leute von bitteren Eigenschaften und einem verderbenden Gemüthe, Leute ohne alle Leutseligkeit, Bescheidenheit, Gefälligkeit und Wohlwollen gegen andere, Leute die von allem, was liebenswürdig, anständig, ehrwürdig, rühmlich, billig und rechtschaffen ist, nichts wissen, daß, sage ich, dergleichen Leute hieran keinen Antheil haben können, und durch ihre dumme und verdamliche Gemüthsbeschaffenheit der Glückseligkeit dieses besten Zustandes unfähig gemachet werden. Ja sie können auch niemals in das Reich Christi versetzet werden, bis sie ihre Selbst- und Weltliebe, ihren Stolz und Neid, ihre Rache und Bitterkeit, und endlich ihre zügellosen Leidenschaften und Lüste, die in ihre eigene Eingeweide wüten, besieget haben, sie mögen sich nun noch so sehr einbilden, Könige und Priester Gottes, ja geschickt und würdig zu seyn mit Christo zu regieren, ob sie gleich niemals mit ihm gelitten haben, noch auch ihr alter Mensch mit ihm gekreuziget worden, auf daß der sündliche Leib vernichtet werden möchte. Röm. 6, 6.

Aus

Aus allen diesen erhellet zur Gnüge, daß der Begrif, den Mede von dem tausendjährigen Reiche gehabt, rein und friedfertig gewesen, mithin die zwo vornehmsten Eigenschaften der Weisheit von oben herab Jac. 3, 17. an sich gehabt habe. Er hatte auch mit keiner andern Vorstellung desselben, die irdisch, menschlich und teuflisch war, folglich die drey Eigenschaften der Weisheit dieser Welt hatte, Jac. 3, 15. noch auch mit denen Gönnern derselben etwas zu thun; denn seine Seele schaute nicht in ihr Geheimnis. Wenn daher übelgesinte Leute, Leute von ausschweifenden Grundsätzen seinen Namen zur Vertheidigung böser und eigennütziger Unternehmungen misbrauchen, (so wie die Antinomer die Namen vieler würdigen Protestanten dazu gemishandelt haben, daß sie ihren schändlichen Meinungen vermittelst derselben Beifal zu erwerben gesucht), wenn ungelehrte und wankelmüthige Leute den Verstand der Offenbarung Johannis und der prophetischen Schriften, so wie schon zu Petri Zeiten die schweren Stellen des Apostels Pauli, verdrehen solten; so werden sie es gewis zu ihrer eignen Verdammung, zu ihrem eignem Verderben thun. Bey dem allen aber bleiben die Bücher Johannis, Pauli und der Propheten heilig, unschädlich, ohne Tadel; und es ist nicht nöthig, daß unser Mede und jene protestantische Schriftsteller die Schande der Irthümer und Fehler anderer Personen auf sich nehmen, indem ein jeder seine eigne Last tragen kan. An sich ist es nichts neues, sondern ein sehr gewöhnlicher Kunstgrif unanständiger Menschen, daß sie ihren Meinungen und

Gebräuchen vermittelst der vorgegebenen Autorität würdiger und unvergleichlicher Männer einiges Ansehen zu verschaffen gesucht haben; und wir wundern uns um desto weniger hierüber, da sie sich so gar nicht gescheuet haben, die von Gott getriebenen Propheten und Apostel auf eine solche Art zu mishandeln. Gleichwohl kan und darf dieser Misbrauch der **Offenbarung Johannis** und anderer Weissagungen nicht für einen hinlänglichen Grund angesehen werden, dadurch jemand von der Nachforschung solcher prophetischen Schriften abgehalten werden könte; so wenig der zur Bestätigung der **antinomistischen** Irtümer angewendete Misbrauch einiger Stellen in den Briefen **Pauli** im Stande ist, jemand von der Erklärung der Schriften dieses Apostels zurückzuhalten. Vielmehr solte ein jeder rechtschaffener und verständiger Mann aus einem heiligen Unwillen gegen eine so betrügerische Verdrehung des Wortes GOttes sich zu einer fleißigern und unermüdetern Nachforschung des wahren Verstandes der heil. Schrift antreiben und verpflichten lassen; damit sie sich dadurch desto geschickter machen möchten, sowol die Unwarheit derer Betrachtungen vor Augen zu legen, welche einige übelgesinnete Menschen zur Erreichung ihrer besondern Absichten ihnen vorgeleget haben, als auch durch die Entdeckung der wahren Wichtigkeit und des Endzweckes solcher Weissagungen, diejenigen zum Stillschweigen zu bringen, die mehr ein grosses Geschrey erregen, als Vernunft und Beurtheilungskraft besitzen. Dies würde eine glückliche Wirkung dieser fleißigen Nachforschungen seyn. Man würde sehen, daß die

Briefe Pauli den Antinomisten im geringsten nicht vortheilhaft sind, noch die unumgängliche Notwendigkeit der innerlichen Gerechtigkeit und gleichmäßigen Beobachtung des göttlichen Gesetzes erfordern. Man würde sehen, daß in der Offenbarung Johannis nichts enthalten sey, das zur Widerspenstigkeit und Unordnung Anlas geben könte, sondern daß vielmehr in derselben christliche Könige und Prinzen, die den heiligen apostolischen Glauben vertheidigen, sehr vortreflich abgeschildert werden, als Freunde der heiligen und geliebten Stadt, des neuen Jerusalems, und als Feinde der Hurenstadt, des mystischen Babylons, welches sie hassen und verwüsten. Offenb. 17, 16.

Diese drey Betrachtungen, welchen noch viel andere beigefüget werden könten, sind zur völligen Widerlegung des zweiten Einwurfes hinreichend. Und wenn diese verschiedene Umstände zusammengenommen werden, so können sich einige von ihrer innerlichen Krankheit einer unfreundlichen und lieblosen Beurtheilung heilen, andere aber, die gegen unsern Gelehrten wegen dieses Einwurfes Vorurtheile und Unwillen hegen, sich besänftigen. Wir halten daher alles, was bisher gesagt worden, für keine unnütze Ausschweifung, indem viel daran gelegen war, theils unsern Mede, mit dessen Geschichte und Abschilderung wir uns jetzt beschäftigen, theils jene heiligen und alten Kirchenväter, und besonders ihren unschädlichen Begrif vom tausendjährigen Reiche zu retten, ja die heil. Schrift von allen unanständigen Misdeutungen zu befreien.

Bis hieher haben wir weitläufig und nicht ohne Grund dargethan, daß die Arbeiten des Mede in seinem Meisterstücke, ich meine in seinem Clauis und Commentarius über das geheimnisvolle Buch der Offenbarung sehr vortreflich und nicht weniger nützlich seyn. Jetzt fahren wir fort dem Leser zu zeigen, daß seine übrigen Beschäftigungen bey andern Unternehmungen eben so glücklich von statten gegangen. Denn da ihn sein edler Verstand antrieb, sich so gar in Schwierigkeiten zu wagen, so schien er an solchen Arbeiten das gröste Vergnügen zu haben, wobey er seinen Verstand anstrengen und stark nachdenken muste. Wie er nun diejenigen nur für halbe Schüler hielt, die sich blos aus andern Commentariis unterrichteten, und nicht mehr wusten, als sie von andern gelernet hatten; so war er auch nicht gewohnt, Erklärungen der Schrift auf den Glauben irgend eines noch so grossen und glaubwürdigen Schriftstellers anzunehmen, und ihre Auflösungen so fest und unveränderlich, als Hercules Säulen anzusehen. Er pflegte, so oft sich eine Gelegenheit darzu darbot, die schweren Schriftstellen vor sich zu nehmen, welche er für besonders nützlich und nöthig hielt. Er verwendete viel Zeit auf die Auseinandersetzung dieser undeutlichen und dunklen Stellen der heil. Schrift; so daß ihm nicht leicht eine Frage wegen einiger verworrenen Sätze in denselben vorgeleget werden konte, worüber er nicht schon vorher einige ernstliche Betrachtungen angestellet haben solte. Es schrieben viele wegen seiner grossen Fähigkeit zu dergleichen Sachen an ihn; und selbst verschiedene Gelehrte ersuchten ihn um die Auflösung

lösung einiger Zweifel; welche gemeiniglich so deutlich war, daß ein jeder, der die Wahrheit liebte und nicht zanksüchtig war, durch seine Antworten befriediget wurde, wo nicht auf eine gewisse und untrügliche, dennoch auf eine sehr wahrscheinliche Art. Man ersiehet dieses vornemlich daraus, da ihn selbst Freunde von andern Universitäten, die ihn niemals gesehen, diesen grossen Lobspruch beigeleget haben, daß niemand in der Welt für geschickter gehalten worden, die heil. Schrift von ihren Schwierigkeiten zu befreien, als er. Hiemit stimmen die Worte des gelehrten **Alsop** überein, welcher in der auf ihn im Namen der Universität gehaltenen Leichenrede sagte: „daß wenn er wäre aufgemuntert worden, über „schwere Schriftstellen zu schreiben und wenn es „GOtt gefallen hätte seine Tage zu verlängern, er „gewis alle Schriftsteller seiner Zeit übertroffen, und „einigen schweren Stellen des Wortes GOttes ein „Licht angezündet haben würde, die nun wohl bis an „den jüngsten Tag dunkel und unaufgelöset bleiben „möchten „.

So angenehm und erwünscht diese mannigfaltigen Volkommenheiten und vortheilhaften Vorzüge seine Gesellschaft den Schülern machten; so bewog ihn auch sein liebreiches und gütiges Herz, seine Einsichten denen, die entweder von eben der Universität, oder von entlegenen Orten zu ihm kamen, gern und umsonst mitzutheilen. Gegen diese pflegte er es mit einer so grossen Bereitwilligkeit zu thun, daß es in der That schwer zu entscheiden war, ob sie eine grössere Begierde gehabt, ihn zu hören, oder er ein grösseres Verlangen, sie seiner Gelehrsamkeit theil-

haftig zu machen. Aus dieser Ursach sagte daher einer seiner vertrautesten Freunde zu einem andern, der seine Unterredung mit angehöret hatte, und sich bedanken wolte, im Scherz: „er möchte seine Dank„sagung sparen, indem sie ihm nicht so sehr für den „erhaltenen Unterricht verpflichtet seyn könten, als „er ihnen verpflichtet sey, daß sie ihn angehöret hät„ten.„ Diese Höflichkeit, welche er gegen andere blicken lies, verschafte ihm überdies den grossen Vortheil, daß, so oft er seinen Freunden seine Meinungen und Begriffe auseinander wickelte, dieselben seinem Gedächtnisse so eingepräget wurden, daß er mit der Zeit nicht nur geschickt und fertig wurde, eine wohlgesetzte Abhandlung darüber zu halten, sondern auch, so oft sich eine öffentliche Gelegenheit, sonderlich in den sogenanten Common places darbot, die vorerwehnten Abhandlungen anzubringen pflegte, zumal da er dieselben mit geringer Mühe vollends ausarbeiten konte. Einige derselben sind die vortreflichen Diatribae, welche nebst seinen übrigen Werken zum grossen Nutzen der Kirche ans Licht getreten sind. Ihre Anzahl ist zwar in Vergleichung gegen den grossen Schatz, welcher in ihm verborgen lag, sehr geringe; gleichwol hat er in diesen wenigen so viel seltene Proben der gründlichsten Gelehrsamkeit vor Augen geleget, als kaum in den grossen und weitläufigen Werken vieler hochgeachteten Schriftsteller zu finden sind.

Man wird uns erlauben, von diesen letztern Abhandlungen noch dieses zu melden, daß, obwol einige derselben von solchen Sachen handeln, die die Fähigkeiten gemeiner Leser weit übersteigen, dennoch

noch es unbillig seyn würde, wenn man aus diesem Grunde diesen würdigen Mann der Pralsucht und Einbildung von sich selbst beschuldigen wolte. Denn wie es nur academische Uebungen sind, und daher nicht für jederman geschrieben worden; so war er auch unter allen verständigen Männern der gröste Feind der Eitelkeit. Er misbilligte jederzeit die unnötigen Anfürungen vieler Schriftsteller, und den Gebrauch fremder Sprachen und Kunstwörter in gemeinen Reden. Wenn er seinen Misfallen an solchen Gebräuchen, die nicht nur unter jungen Mitgliedern des Collegii und unter Predigern, sondern auch unter ältern und erfahrenern Leuten üblich waren, zu erkennen gab, so sagte er, „daß sie eine „eben so grosse Unbedachtsamkeit verrieten, als wenn „die Schuster ihren Leisten die Schuhe anziehen wol„ten:„ denn er hielt es für eine kaum zu vergebende Thorheit, wenn Leute etwas mit solchen Worten vortrügen, die sie selbst nicht eher verstanden hätten, als bis sie viele Jahre auf der Schule oder Universität zugebracht, ja die, wenn sie auch ihnen und andern Gelehrten noch so vielbedeutend und nachdrücklich wären, dennoch denen gemeinen Zuhörern eben so viel Steine des Anstosses und Hindernisse der Aufmerksamkeit würden.

Unser Mede war also von aller eitlen Pralsucht so weit entfernet, daß es schwer zu sagen ist, ob er mehr wegen seiner seltenen Einsichten, oder wegen seiner besondern Demut und Bescheidenheit in Schätzung seiner Vorzüge gros gewesen. Wir können dieses mit desto mehrerem Grunde sagen, da er die grosse Hochachtung, welche einige mit dem gröstten

Recht für seine Gelehrsamkeit hatten, nicht ohne einige Beunruhigung hören konte. Er hielt blos seinen Fleis, seine Befreiung von Vorurtheilen und seine Unparteilichkeit für seine gröste Geschicklichkeit; wie er sich selbst in einem Schreiben an **Samuel Hartlieb**, seinen Freund, ausgedrucket hat. Hierzu komt noch dieses, daß, als er erfur, wie sein **Commentarius über die Offenbarung** von einheimischen und auswärtigen Gelehrten geschätzet würde, er diesem Freunde, welcher ihn durch diese Neuigkeit sehr zu erfreuen glaubte, diese bescheidene Antwort gab: „daß er in allem diesem keine grosse Ur„sach finde, von sich eine grössere und vortheilhaftere „Meinung zu bekommen, zumal da er oft bemerket „habe, daß es Büchern, die wenig oder gar nichts „werth sind, so zu gehen pflege, daß sie einen gros„sen Beifal fänden, hingegen eine weit bessere Schrift „kaum bekant werde.„ So sehr verabscheuete dieser vortrefliche Mann alle eigenliebige und stolze Selbstbewunderung; so wenig rühmete er sich seiner Weisheit, seiner grossen Fähigkeiten und seiner Schriften. Von dieser seltenen Gemütsart können wir noch einen andern eben so deutlichen Beweis vorlegen. Er wurde nemlich von einigen inständigst ersuchet, die schweren Stellen der heil. Schrift auszulegen; eine Arbeit, zu welcher er sich unvergleichlich schickte. Allein er antwortete seufzend, Nein; und als er gebeten wurde, die Ursach hievon anzugeben, so führte er ausser folgenden drey Gründen,

1) daß eine solche Arbeit mehr Zeit erfordere, als er warscheinlicher Weise noch zu durchleben hätte,

2) daß dazu bessere und mehr Bücher nötig wären,

als er gegenwärtig besässe und fordern könne, 3) daß ein dergleichen Geschäfte in solchen Jahren verrichtet werden müsse, da die Gedanken noch frey und uneingeschränkt sind; so führte er, sage ich, auch noch den **vierten** Grund an, welcher darin bestund, daß dazu eine grössere Gelehrsamkeit erfordert würde, als er habe, oder zu erlangen im Stande sey.

Doch wir übergehen die vielen andern Proben seiner Demut, womit sein ganzes Leben angefüllet war, und fügen nur noch seine geringe Begierde entweder nach academischen Ehrenstellen, oder nach grossen Vorzügen, oder auch nach irdischen Vortheilen hinzu. Was das erste betrift, so bemerken wir hier, daß, weil er nicht gern viel Aufsehens in der Welt machen wolte, er sich mit Fleis nichts aus academischen Ehrenstuffen gemacht habe; und, wofern er nicht von dem damaligen Oberhaupte des Collegii wäre überredet worden, gewis nicht den Grad eines **Baccalaurei der Gottesgelahrheit** angenommen hätte. Dieses hat er selbst verschiedenen zu erkennen gegeben. Er war ein **Magister der freien Künste**, und er war es schon lange vorher, ehe er diesen Titel erhielt; mehr aber begehrete er nicht zu seyn. Ein deutlicher Beweis, daß die Tugend bey ihm in einem sehr hohen Grade befindlich gewesen, die bey andern gemeiniglich sehr schwach und mangelhaft ist. Wie sehr er aber auch in Absicht des letztern von allem ehrsüchtigen und ängstlichen Erringen der Vorzüge und grossen Dinge dieser Welt entfernet gewesen, das erhellet aus der abschlägigen Antwort, die er auf den vorher gemeldeten Antrag seines Vetters und des damaligen

ligen Bischofs von **Ely** ertheilete. Noch mehr aber werden wir hievon überführet, theils weil er die Probststelle in dem Collegio der **Dreieinigkeit** zu **Dublin** in **Irland** beschneiden ausschlug, zu welcher er auf die Vorstellung und Anpreisung eines andern grossen Geistlichen, des Primaten von **Armagh** war ernennet worden, **theils** weil er sich zum andern male sehr abgeneigt bezeugete, diese Würde anzunehmen, als er in Gefahr stund, sie annehmen zu müssen. Sein gröster Wunsch bestund darin, daß mit seiner bisherigen Stelle noch ein kleines Gehalt hätte mögen verbunden, oder er an eine Stiftskirche oder Landschule versetzet werden: eine Stelle, die, weil sie ruhig, eingezogen und von dem Geräusche der Welt befreiet war, uud weil er mit dem **Agur** ein weder gar zu geringes, noch auch gar zu reichliches Einkommen zu haben wünschte, das höchste Ziel seines sehnlichen Verlangens war. Wenn er selbst seine Gedanken hierüber eröfnete, so pflegte er zu sagen, daß er deswegen nicht so lange unruhig und misvergnügt seyn wolle, bis er seine Absicht in diesem Stücke erreichet habe, sondern daß er nur zeigen wolle, was für eine Lebensart er begehre, und mit was für geringen weltlichen Vorzügen er sich hätte begnügen wollen. Er druckt diese Gemütsfassung sehr deutlich in einem Briefe an einem würdigen Freund aus, welchen er bey Gelegenheit einiger gewissen ungegründeten Mutmassungen geschrieben hatte, worauf einige gefallen waren, als er von dem Erzbischoffe von **Canterbury** unter die Anzahl seiner Capellans war aufgenommen worden. Er versichert in demselben, „daß er die Blüthe sei-

„ner

„ner Jahre ruhig und einsam zugebracht habe; und „nun, (fähret er fort), da mir keine lange Lebens„zeit mehr bevorstehet, solte ich so unverständig han„deln, und mich in ein unruhiges und tumultuari„sches Leben verwickeln, wobey ich nicht einmal Zeit „habe meinen Gedanken nachzuhängen, ja wo ich „entweder andern oder mir selbst misfallen mus? „Diejenigen, die so denken, wissen nicht, daß mein „Gemüth von dergleichen Sachen eben so abgeneigt „sey, als andre aus grosser Ehrbegierde dazu ge„neigt sind „.

Dieser innerliche Trieb seiner Seele entstund nicht aus einer traurigen Melancholey, oder aus einem verdrieslichen Misvergnügen über grosse Unglücksfälle: denn wer keine grosse Ehrbegierde hat, dem können keine grosse Unglücksfälle begegnen. Sie rührte auch nicht aus einer seltsamen und übertriebnen Begierde zum Privatleben, nicht aus einer Ungeschicklichkeit zu Geschäften, oder aus Mangel eines guten Umganges her: indem seine Mitarbeiter, und andere, die mit ihm bekant zu seyn das Glück hatten, wusten, daß er ein Mann von besondrer Klugheit und bewunderswürdigen Geschick gewesen, der als ein Freund in wichtigen Fällen die gehörige Anweisung und Rath ertheilen, als ein Mitglied des Collegii die Angelegenheiten desselben gut verwalten, und als ein Vorsteher das ihm besonders anvertrauete Amt treu nnd klüglich verrichten können. Er pflegte seine Studierstube zwar seine Celle zu nennen; er that es aber nicht, wie bey dem faulen und unnützen Mönchsleben geschiehet, in der Absicht, als wenn er sich gleichsam einmau-

ren,

ren, und vor allem Umgange mit andern versperren wolte. Weit gefehlt, daß er zu einer solchen untauglichen und unthätigen Einsamkeit die geringste Neigung hätte haben sollen. Es war vielmehr niemand zum Umgange, besonders mit wohlgearteten und nachforschenden Schülern, bereitwilliger, als er. Wenn jemand zu ihm kam, der sonst nicht trotzig und grob war, so unterredete er sich mit ihm weitläuftig, und befriedigte ihn völlig; ja er würde sich, wenn es verlanget worden wäre, die Mühe gegeben haben, seine Gedanken schriftlich aufzusetzen, und auch dieses würde er ohne die geringste Hülfe gethan haben.

Ohnerachtet aber unser Mede ein eingezogenes und dabey geschäftiges und arbeitsames Leben liebte, so waren dennoch seine Gedanken nicht in seine Celle eingeschlossen. Seine Seele bedeckte, wie Sirach Cap. 47, 16 vom Salomon sagt, die ganze Erde, und sein Verstand war so weit ausgebreitet, als die ganze Welt. Er lebte und war so gesinnet, als es einem Bürger der Welt gezimet. Vornemlich aber waren seine Gedanken und sorgfältigen Bemühungen auf die Angelegenheiten des Christenthums gerichtet, so wie es einem Christen und Mitgliede der algemeinen Kirche anstehet. Zu dem Ende war er nicht ungeneigt von seinen geringen Einkünften jährlich etwas zur Erhaltung eines auswärtigen Briefwechsels auszusetzen, wohin aber der Briefwechsel mit seinen bekanten Freunden nicht gehörete. Wenn er an jemand schrieb, der ihm eine Antwort, welche mehrentheils wöchentlich ertheilt wurde, schuldig war, so pflegte er dieses in

seinen

seinen Briefen seinen Tribut, nicht aber seinen Lohn zu nennen, oder mit irgend einem gewinsüchtigen und niedrigen Worte zu belegen. Unter andern schrieb er einem seiner Correspondenten; „ich „bin zwar weder Diaconus noch Bischof; ich bin „aber um desto begieriger zu wissen, wie es in der „Welt gehe„: wobey er noch dieses hinzufügte, daß, wenn es so in seinem Vermögen stünde, wie bey andern, deren Einkünfte grösser wären, und denen es weder an Reichthum noch Ehre, sondern an einem guten Herzen und an Bereitwilligkeit fehle, mit denselben in der Welt gutes zu stiften, daß, sage ich, er weit mehr thun würde, als er wirklich thät; zumal da er die Angelegenheiten des Christenthums für seine besten Beschäftigungen hielt, und die Vermehrung der Bekantschaft mit demselben vermittelst des Briefwechsels mit auswärtigen gelehrten Männern, als den grösten Nutzen und Vortheil ansahe, den er in dem Zustande, in welchen ihn GOtt versetzet habe, erhalten könne. Er machte also hierin die Worte des Psalmisten wahr. **Gros sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran.** Ps. 111, 2.

Ganz besonders aber war er für die **protestantische** Kirche sehr bekümmert, und wünschete von ganzen Herzen, daß das damals angefangene Vorhaben der Wiederherstellung des Friedens unter den **Protestanten** erfüllet und hinaus geführet werden möchte. Er wunderte sich daher nicht wenig, da er nicht nur unter denen, die sich zur **protestantischen** Religion bekenneten, sondern auch unter denen, die für auswärtige Kirchen am besten gesinnet

zu

zu seyn schienen, so wenig Leben und eine so geringe Neigung zu diesen Friedensunterhandlungen wahrnam. Diese letzteren gaben zwar ein Verlangen nach der völligen Wiederherstellung des Friedens vor; sie thaten es aber mit einer Art von Langsamkeit und Trägheit; dahingegen er nicht so kaltsinnig und gleichgültig war, sondern es sein sehnliches Verlangen und inbrünstiges Gebet zu GOtt seyn ließ, daß alle **Protestanten** dem folgen möchten, was den Frieden befördern, und wodurch einer den andern erbauen könne. Alsdenn würden diejenigen, die aus **Babylon** gekommen, nicht so unverständig und verzweifelt handeln, und das Beste der **Protestanten** durch ihre verwegne, feindseligen und hitzigen Streitigkeiten über solche Lehren, die weder Grundwahrheiten, noch auch zur Seligkeit nöthig sind, verabsäumen uud verringern. Alsdenn würden sie sich nicht zu einen Raub des algemeinen Feindes machen, der gegen die wahren Verehrer und getreuen Knechte Christi nichts als Verderben und Tod ausathmet, und triumphirend jauchzen würde, wenn er ihr Andenken von der Erde vertilget, und den Namen der **Protestanten** ausgerottet und erloschen sähe.

Mede sahe wohl vorher, daß dieses **heroi**sche Vorhaben des Friedens mit vielen Schwierigkeiten vergesellschaftet seyn würde; er glaubte aber doch, daß es bewerkstelliget werden könte. Diese Schwierigkeiten machten die ganze Unternehmung um desto **heroi**scher. Sie rührten aber, wie er bemerkete, aus Vorurtheilen, Parteilichkeit und aus einer übertriebnen Neigung zu einigen Meinungen

gen her, die entweder einem jeden Theile besonders eigen waren, oder darüber von den vornemsten unter ihnen gestritten wurde, welche, da sie bey diesen Streitigkeiten einmal Blut vergossen, und sich in dieselben öffentlich verwickelt hatten, desto abgeneigter waren, einigen Friedensvorschlägen Gehör zu geben, weil sie befürchteten, daß es ihren liebsten Lehrsätzen, mithin auch ihrer Ehre zu nicht geringem Nachtheile gereichen möchte. Bey dem allen aber zweifelte er nicht, daß dieses auf den Frieden abzielende Vorhaben nicht solte bewerkstelliget werden können. Zur Erhaltung eines desto bessern und glücklichern Fortganges, hielt er folgendes überhaupt für den kürzesten und vortheilhaftesten Weg: daß nemlich keiner von beyden Seiten denen streitigen Meinungen auf eine unfreundliche Art anhängen und zur Verlassung derselben sich nicht mit vieler Mühe bewegen lassen solte; daß vielmehr alle friedfertige Bemühungen zuförderst versuchet werden solten, um beyde Parteien zu überreden, daß die Verschiedenheit ihrer Meinungen keine Grundwahrheiten betreffe, sondern daß sie in denen zur Erhaltung der Seligkeit nothwendigen Lehren übereinstimmen; folglich daß der Streit wegen andrer unerheblichen Sachen nicht so gros und heftig werden solte, daß dadurch irgend eine lieblose Spaltung veranlasset oder befördert würde, zumal da sie wegen der Uebereinstimmung in andern wesentlichen und zur Seligkeit nöthigen Wahrheiten verpflichtet wären, einander zu lieben, zu dulden, und sich als Brüder und Glieder eines Leibes anzusehen, wovon Christus das Haupt sey. Auf die Art würden sie

ge-

geschickter gemacht werden, von den streitigen Puncten besser zu urtheilen; wenn zumal ihre Neigungen vorher besser gelenket, und die Bitterkeit ihrer Gemüther auf die Art besänftiget worden. Uebrigens hielt er es zur Verschaffung und Befestigung dieser erwünschten Einigkeit zwischen beiden Parteien nicht nöthig, daß alle Streitigkeiten völlig und auf das genaueste entschieden würden; sondern daß vielmehr beide die durch die hitzigen Zänkereien verursachte Uneinigkeit abschaften, den Ris nicht erweiterten und ihre Streitigkeiten, so viel vermittelst einer aufrichtigen Deutung, liebreichen Nachgeben und Herablassung gegen einander geschehen konte, verringerten. Denn wo nicht ein jeder seinen vermeinten Vortheil gegen den andern hartnäckig zu behaupten aufhörete, so sey es eben so unmöglich zu dieser Einigkeit zu gelangen, so wenig ein Tischer zwey Bretter zusammen setzen könne, ohne von einem von beiden etwas abzuhobeln.

Dieses war der Weg des Friedens, welchen er für diejenigen entworfen hatte, die durch die Liebe Christi hätten angetrieben werden sollen, den Religionsfrieden, die glückselige Vereinigung der getrenneten **Protestanten** aufrichtig zu suchen. Was aber die besondre Art und die Wege der Ausführung dieses friedfertigen Vorhabens betrift, so ist von den drey berühmten Theologen und Bischöfen der engländischen Kirche, **Morton**, **Hall** und **Davenant** weitläuftig hievon gehandelt worden, sonderlich von dem letztern, welcher ausser seiner Abhandlung *de pace inter Evangelicos procuranda*, eine andre Schrift verfertigte, die den Titel fürte: *ad fraternam com-*

communionem inter evangelicas ecclesias adhortatio. Allein unser Gelehrter schwieg auch hiebey nicht gänzlich stille. Denn ob er wohl nach angestelter reifen Ueberlegung und aus klugen Gründen anfänglich abgeneigt war, sich über diese Sache anders, als in algemeinen Worten zu erklären; so gefiel es ihm doch, nachdem sich seine Vorgesetzten hierüber herausgelassen hatten, seinen besondern Unterricht hievon mitzutheilen. Man ersiehet dieses aus verschiedenen Briefen an die beyden vorerwehnten Männer, Hall und Davenant; aus welchen der scharfsinnige Leser zugleich seine Klugheit und Bescheidenheit abnehmen, und urtheilen kan, daß, wie er an der Demuth fest gehalten, er eben so einen sanften und stillen Geist gehabt habe; eine Gesinnung, die mit der Demuth in einer genauen Verbindung stehet, und eine Zierde von eben so grossem Werthe und Schätzbarkeit in GOttes Augen ist, als die äusserliche Pracht der Edelgesteine, ein glänzender Zierrath und herliche Kleider, von den Menschen, wiewol mit geringerem Grunde, hochgehalten und bewundert werden.

Man wird es uns vergönnen, wenn wir uns bey diesen letzten Worten noch etwas aufhalten, zumal da wir daran Gelegenheit bekommen, dem Leser einen Umstand vor Augen zu legen, der den Character unsers Mede noch vortreflicher und herlicher machte. Es ist dieses seine kluge Bescheidenheit in der Erklärung oder Vertheidigung seiner besondern Meinungen. Niemals war er in irgend einer Gesellschaft geneigt, immer das Wort zu führen oder sonst eine Gelegenheit zur Eröfnung seines Urtheils

zu ergreifen. Er war von der Gesinnung dererjenigen weit entfernet, die von ihren geringen Einsichten eingenommen und aufgeblasen sind, und dafür halten, daß sie nichts wissen, wenn es nicht auch andere wünschen; die entweder reden oder bersten müssen, nicht sowol andern zum Besten, als vielmehr in der Absicht ihr eigen Lob ausstreuen. Er wuste, daß reden und schweigen seine Zeit habe, Pred. Sal. 3, und beides konte er mit so leichter Mühe thun, als irgend ein anderer. **Ein weiser Mann**, sagt Sirach Cap. 20, 7. **schweiget bis er seine Zeit ersiehet**; und eben dieses that er. Er pflegte sehr oft sprüchwortsweise zu sagen, „wer „seine Zunge nicht halten kan, der kan nichts hal„ten „, und auch diesem handelte er gemäß. Er war mit seinen Einsichten nicht karg und geitzig, oder abgeneigt, andern das, was er wuste, mitzutheilen. Er erwog vielmehr mit grosser Klugheit die Gemüthsart derer Personen, die er vor sich hatte, und die Beschaffenheit der Zeiten. Er unterlies auch nicht, die andern Vorschriften des Sohnes Siracks zu beobachten, da es Cap. 32 heist: „Zeige „deine Weisheit nicht zur Unzeit „. Seine Bescheidenheit und Bedachtsamkeit war viel zu gros, als daß er unwürdigen Leuten seine Gedanken hätte eröfnen sollen, welches nichts anders gewesen wäre, als Perlen vor die Säue werfen. Wenn aber jemand ein ernstliches Verlangen trug, sich unterrichten zu lassen; wenn jemand ihn aus keiner üblen Absicht um seine Meinung, besonders in neuen und paradoxen Sachen, zu fragen schien; so theilte er solchen mit der grösten Bereitwilligkeit seine verborgensten

Ge-

Gedanken insgeheim und ohne Schiedsrichter mit. Ausserdem war unser Gelehrter auch sehr wohl zufrieden, wenn er seine Meinung niemand besonders entdeckte: er war auch deshalb nicht besorgt, sondern that es nur, wenn er Lust dazu hatte: er legte sie niemand gleich vor, sondern sie musten sie selbst errathen, vielweniger aber war er bemüht, sie (wie er zu sagen pflegte) damit anzufüllen und zu sätigen. So wenig drang er jemand etwas auf; daß vielmehr viele, die mit ihm in genauer Bekantschaft gestanden haben, eben so wenig von seinen Meinungen wusten, als ein jeder andrer Fremder.

Bey der Vertheidigung seiner besondern Meinungen war seine Bescheidenheit und Gütigkeit nicht weniger kentbar. Er wurde nicht beleidiget, wenn jemand eine andere Meinung hegte, als er; und führte deshalb keinen ängstlichen Streit, wenn jemand von ihm abging. Er hatte den festen Entschlus gefasset, bey Nachforschung der Wahrheit niemals die Liebe aus den Augen zu setzen. „Ich „bin niemals geneigt gewesen, gegen jemand einer „blossen Verschiedenheit der Meinung wegen meine „aufrichtigen Gesinnungen zu verändern „, dis war die vortrefliche Antwort, die er jemand ertheilte, der sich ihm mit gar zu grosser Hitze widersetzet hatte. Wenn er daher sein Urtheil und die Gründe desselben vorgeleget hatte, so überlies er es einem jeden darüber nachzudenken, und verrieth nicht den gerinsten ehrbegierigen Eifer, seiner Meinung Anhänger zu verschaffen. Zu dem Ende druckte er sich gegen einen gewissen halsstarrigen Menschen, mit dem er zu thun hatte, und der immer etwas einwenden

wolte, wenn er eine Ausflucht oder sonst etwas ersonnen hatte, das anstat einer Antwort dienete, folgendergestalt aus: „Es ist genug, wenn man seine „Meinung mit den stärksten Beweisgründen, die „man finden kan, vorträget, und sie also lässet: „die Wahrheit wird von ihren Kindern gerechtfertiget.„ Ueberdis bemerkte er, daß bey einen Streite die Leidenschaften der Menschen gröstentheils mit eingeflochten würden, und die streitenden Personen durchgängig zu ihrem Vortheile schlössen. Wenn er daher sahe, daß jemand in Behauptung seiner Meinungen sehr dreust, und in Verwerfung der Urtheile anderer Personen sehr verwegen war, so antwortete er einem solchen gemeiniglich nichts, und wolte mit Fleis mit denen keine Unterredung unterhalten, die anstatt einer bescheidenen Nachforschung der Wahrheit anzustellen, der Disputirsucht ergeben waren; welches Wort er selbst gebrauchte und dadurch di: Geneigtheit, immer das letzte Wort zu haben, anzeigte. Aus dieser Ursach lies er, so bald er an jemand diese Gesinnung warnahm, demselben das letzte Wort und gab ihm alles zu, um nur nicht mehr zu reden, wenn er auch noch so viel in Sinne hätte haben sollen.

So geneigt er war jemand im Reden nachzugeben, so gern that er es auch in Schriften. Die schriftlichen Streitigkeiten zwischen ihm und T. H. einen grossen Nachfolger des öfter gelesenen, als berümten Hugo Broughton zeugen hievon. T. H war von seinen Ausarbeitungen von dieser Art, und von dem Nutzen, der durch dergleichen Wechselschriften gestiftet werden könte, sehr eingenommen. Er über-

häuf-

häufte daher unsern Mede mit einem Aufsatze nach dem andern, der gleichwol ganz andrer Meinung war, und ihm deutlich sagte: „von diesen gegensei„tigen Unterredungen in Schriften, die sie zur Ent„deckung der Wahrheit für sehr nützlich und vortheil„haft halten, habe ich oft gehört und gesehen, daß „die Wahrheit dadurch verlohren gegangen, und „sehr selten, oder wohl niemals gefunden worden„. Aus diesem Grunde, wozu noch das eckelhafte solcher Schriften, und die viele Zeit, deren er dabey verlustig gieng, kam, wurde er aller dieser Federkriege überdrüßig, und bat seinen Gegner ihm keine Gegenantwort zuzuschicken, indem er sich fest entschlossen habe, ihm niemals wieder zu antworten, wenn er ihm auch noch so viel zuschickte. Wie er gesagt hatte, that er es auch; und obgleich H. nicht schweigen konte, sondern ihm einen andern weitläuftigen Aufsatz von eben der Beschaffenheit überschickte, so konte ihn dieses dennoch nicht vermögen, seinen festen und wohlgegründeten Entschlus gegen die Vermehrung solcher vergeblichen und unnützen Antworten fahren zu lassen. So genau hielt er sich an dem von sich gegebnen Worte, „ich kan mit grösse„rer Gedult anhören, wenn mir jemand widerspricht, „als wenn ich eine Gegenschrift verfertigen mus: „indem ich mit demjenigen keinen rechten Streit zu „führen habe, den ich für widerlegt und überführt „halte, es müste den eine Lehre betreffen, die zur „Erhaltung der Seligkeit höchst nöthig ist. Sie wis„sen, fügt er hinzu, so viel von meiner Meinung „und den Gründen für dieselbe, als ich von irgend „einer Meinung zu wissen wünsche; ich verstehe aber

„auch die ihrige volkommen: warum wollen wir al-
„so fernerhin unsre Zeit vergeblich verschwenden? „.

Doch wir wollen uns nicht bey algemeinen Betrachtungen aufhalten. Seine kluge Bescheidenheit und Mäßigung strahlte bey einem noch wichtigerem und erheblicherem Umstande hervor. Als nemlich der unerhebliche Streit von der Gnadenwahl und dem, was dahin gehörte, an statt einer ruhigen, sanften und christlichen Art der Beilegung desselben, in den Niederlanden in ein schreckliches Feuer ausgeschlagen war, und allenthalben den Zunder der Zwietracht anflammete, so sagte er oft, daß er sich sehr wundere, wie Menschen mit einer so grossen Bitterkeit über diese dunkle Speculationen streiten, und sich unter einander mit einer solchen Bitterkeit verdammen könten, zumal da wir nach dem B. d. Weis. 9, 16, das kaum treffen, so auf Erden ist, und schwerlich erfinden, was unterhanden ist: wer hat also das erforschet, was im Himmel ist? Wenn aber auch, wie vom Paulo Apostg. 17, 16 gesagt wird, sein Geist in ihm ergrimmete, so geschahe es alsdenn, wenn er warnahm, daß jemand mit einer übertriebnen Zuversicht, und bitterem Eifer die schwarze und schändliche Lehre von der unbedingten Verdammung vertheidigte. Er konte alsdenn nicht umhin, einigen seiner Freunde zu sagen, „daß die-
„ses eine Meinung sey, die er, wie D. Jackson,
„nimmermehr verdauen könte; und daß die Vor-
„fechter solcher Lehren gemeiniglich Leute wären, die
„sich den Leidenschaften der Liebe und des Hasses
„völlig ergeben hätten, welche sie beständig und ge-
„waltthätig ausübeten und nach ihrer Gesinnung

„GOtt

„GOtt und seine Rathschlüsse beurtheileten„. Eben hierüber erkläret er sich in einem Schreiben, daß er ohngefehr zwey Jahre vor seinem Tode an einem seiner alten Freunde, der an eben dem Collegio gestanden, ergehen lies: er spricht daselbst, „es scheinet „hart zu seyn, daß jemand von denen, die Gott zu „den Mitteln der Seligkeit erwählet hat; und durch „die Verkündigung seines Evangelii berufet, schlechterdings und auf eine unbedingte Art zur Verdammung bestimmet seyn solte„. Als ihm nachher das Ansehen **Augustini**, als diesem Streite von der Gnadenwahl zum Theil entgegenstehend, in dem Weg geleget wurde, so fügte er in seiner Antwort noch dieses hinzu: „wenn alle diejenigen, die den „heil. **Augustinus** nicht folgen, Ketzer wären, „so würden die mehresten Kirchenväter, die vor ihm „und sehr viele von denen, die nach ihm gelebet haben, dieses Verbrechens schuldig seyn. Die Eifrer sind gemeiniglich gar zu freigebig in Ertheilung „dieser Ehre„. Auf die Art gab er bisweilen insgeheim sein Urtheil zu erkennen: in seinen öffentlichen Schriften aber hielt er mehr an sich, und wolte sich mit Fleis nicht in dergleichen Sachen mischen. Die Nachricht, die wir von einigen seiner alten Bekanten hievon erhalten haben, stimmet hiemit überein, und bestehet darin, daß er in denen Tagen, da die Streitigkeiten zwischen den **Remonstranten** und **Contraremonstranten** so viel Aufsehens in der Welt machten, gewohnt gewesen, seine Aufsätze einem alten Freunde und Mitarbeiter durchzulesen zu geben, und ihn ersuchet habe, alles auszustreichen, was nur das Ansehen hätte, denen Sä-

ten einer von beiden Partheien günstig zu seyn. Wir verknüpfen hiemit seine eigne Nachricht, die er in einem Schreiben, an einen andern Freund ohngefehr vier Jahre vor seinem Absterben gegeben hat; da nemlich unter den Häuptern der Universität grosse Zwistigkeiten und Spaltungen herscheten, da eine jede Parthey begierig war, bey der Wahl der antwortenden Personen einen Vortheil zu gewinnen und die Fragen nach ihrem Sinne einzurichten, da endlich die **calvinische** Parthey die Oberhand behalten hatte, „so gieng ich, sagte er, diese Woche „nicht in = = = wie ich sonst gemeiniglich zu thun „pflege, aus Furcht man möchte von mir glauben, „als hielt ich es mit jemand „. Diese Umstände haben wir hier besonders angeführet, um zu zeigen, mit wie vieler Sanftmuth und Klugheit die grosse Gelehrsamkeit dieses rechtschaffenen Mannes auf eine bewundernswürdige Art gemäßiget gewesen.

Ausser seiner klugen Bescheidenheit besas er auch eine kluge Einfalt; eine Vermischung dessen, was uns unser Erlöser an der **klugen** Schlange und **einfältigen** Taube als nachahmungswürdig vorstellet. Er war nicht so unbedachtsam, daß er, wie Sprüchw. 29, 11 von einem Narren gesagt wird, **seinen ganzen Sinn hätte ausschütten**, oder in irgend einer Gesellschaft öffentlich bekant machen sollen, wenn er etwan eine neue und noch unbekante Warheit entdecket hatte. Vielmehr war er so rechtschaffen, so offenherzig und so redlich gesinnet, daß er vor GOtt nicht unrecht sprach oder vor ihm List gebrauchte, Hiob 13, 7; noch auch irgend einiger unerlaubten Kunstgriffe sich bedienete, bey andern die Wahrheit aus-

auszubreiten oder sie ihnen anzupreisen. So niederträchtige und unrechtmäßige Handlungen schickten sich nicht für sein edles und aufrichtiges Gemüth. Man wird uns erlauben, weil wir hier eine bequeme Gelegenheit haben, eine kurze aber vortrefliche Stelle aus einem seiner Bücher anzuführen: „ich kan „mir nicht vorstellen, sagt er, daß die Warheit durch „die Entdeckung der Warheit vervortheilet werden „solte; vielmehr befürchte ich, daß die Behauptung „derselben durch Betrug und Falschheit, kein gesegnetes Ende nehmen werde „. So erklärte er sich bey einer gewissen Gelegenheit, und hatte dabey sein Absehen auf einige gerichtet, die unter dem Vorwande der Höflichkeit den, ihrer Meinung nach klugen Rath geben, daß zu desto besserer Bestätigung und Beförderung einiger Lehren die Menschen überredet werden solten, daß dieselben Grundwarheiten beträffen, und daß sie daher verpflichtet wären, dieselben als solche anzunehmen. Unser Mede aber, der ein grosser Freund der Warheit war, und von allen Sachen so urtheilte und sprach, wie es die Warheit erforderte, der an einem jeden rechtschaffenen Christen eine Einfalt des Geistes, eine Offenherzigkeit und Redlichkeit des Herzens, dergleichen Jacobus besas, als eine grosse Volkommenheit schätzete, sahe alle diese listigen Ränke mit dem grösten Widerwillen und Abscheu an, so wie ein jeder wahrer Israelite, in dem kein falsch ist, zu thun pflegt. Allein ohngeachtet dieses ihm gehäßige Verhalten sehr unanständig und schandbar ist, so ist es dennoch bey vielen von einander getrenneten Kirchen des Christenthums ein gar zu gemeiner und gebräuch-

licher Kunstgrif geworden, blos speculativische, ja wol noch unerheblichere, und oftmals zweifelhaftere und ungewisse Lehren in Grundartickel zu verwandeln, zumal wenn dadurch der Vortheil der Parthey befördert wird, für deren Anhänger sie gehalten werden wollen. Es würde unendlich besser gewesen seyn, wenn die Mäßigung der **engländischen Kirche** in Absicht der Religionsartickel auch von andern Kirchen wäre nachgeahmet worden; indem sonst aus Mangel und Abwesenheit dieser Tugend das eintrift, was **Grotius** in dem Buche *de veritate religionis Christianæ* l. 6. bey einer änlichen Gelegenheit schreibt: ex religione ars facta est, cui deinde consequens fuerit, ut ad exemplum eorum, qui turrim *babylonicam* ædificabant, affectatio temeraria rerum sublimium dissonas locutiones et discordiam pareret.

Wir wollen den Lesern noch mit zweien Worten eine andre Probe seiner Klugheit vor Augen legen, welche in der Wahl der besten und bequemsten Zeit andern die Warheit mitzutheilen bestand. In der That war dieses ein so kluges Verhalten, wovon er wünschte, daß es sorgfältig beobachtet werden möchte, und welches in seinen Augen einen sehr grossen Werth hatte. Er glaubte, daß sonst viele nützliche Lehren, blos deswegen, weil sie neu und unbekant wären, mit vieler Uebereilung und ohne vorhergegangne genaue Prüfung verworfen werden könten: zumal da niemand geneigter sey dieses zu thun, als halbgelehrte und halbwitzige Leute, deren Anzahl nicht die geringste ist, die sich auch nicht wenig einbilden, die sich endlich nicht durch die Vernunft,

son-

sondern Partheilichkeit, Eigennutz und Leidenschaft regieren lassen. So wahr ist der Ausspruch jenes Commedienschreibers:

Homine imperito nunquam quidquam injustius,
Qui, nisi quod ipse facit, nihil rectum putat.

Hingegen sind Männer von dem grösten Verstande, von durchdringender Beurtheilungskraft und von edlen Gesinnungen zugleich bescheiden, aufrichtig und redlich.

Da wir uns bey der Abschilderung der Tugenden unsers Mede so weitläuftig aufgehalten haben, so können wir doch seine Liebe nicht mit Stilschweigen übergehen, die bey ihm vorzüglich gros und kentbar war. Diese Tugend solte billig ein jeder Christ haben, da sie nicht nur das ganz besondre Kenzeichen der Jünger Christi ist, sondern auch einen Theil ihrer unumgänglich notwendigen Pflicht und der Beschaffenheit ausmacht, die zur Verrichtung guter Werke in diesem Leben und zur Empfahung einer Belohnung in jenem Leben erfodert wird. Ob daher gleich unser Mede in Sprachen sehr erfahren war, die Gabe der Weissagung hatte *), die Geheimnisse wohl verstand, und geschickt war ganz unübersteigliche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, und alles deutlich und verständlich zu machen, sonderlich in Absicht des Verstandes dunkler Stellen der Geheimnisvollen und prophetischen Bücher der heil. Schrift; so würde er dieser Vor-

*) Daß 1 Cor 13 und in andern Stellen unter der Gabe der Weissagung die Gabe der Auslegung der heil. Schrift verstanden werde, ist von dem gelehrten D. Hammond und andern deutlich gezeiget worden.

Vorzüge insgesamt ohnerachtet, wenn er die Liebe nicht gehabt hätte, nicht besser, ja in der That nichts gewesen seyn. Seine Einsichten hätten ihn, wenn sie von keinen andern Tugenden wären begleitet worden, stolz machen können; allein die damit vergesellschaftete Liebe machte ihn geneigt und fähig, andre zu erbauen und in dem allerheiligsten Glauben, in der wahren Weisheit und Verstande zu befestigen. Seine Liebe war von rechter Art und hätte von allen denen als eine solche erkant werden können, die im Stande waren, dieselbe nach den funfzehen Eigenschaften zu beurtheilen, welche in dem 13 Cap. des ersten Briefes an die Cor. als sichere Merkmale und Charactere der unverfälschten christlichen Liebe angeführet werden. Es würde eine unbillige Ausschweifung, und ein unverantwortlicher Misbrauch der Gedult unsrer Leser seyn, wenn wir uns auch hiebey in diese viele besondre Umstände einlassen wolten; ja wir würden ein unnützes Geschäfte verrichten, da von einigen dieser Eigenschaften schon in dem vorhergehenden hin und wieder gesprochen worden. Wir übergehen daher seine einnehmende Sanftmuth und reizende Annehmlichkeit im Umgange mit andern, sein Bestreben keinen einigen Menschen entweder mit Worten oder mit der That zu beleidigen, seine seltene Bereitwilligkeit und ganz besondre Munterkeit, denen seine Einsichten mitzutheilen, die von einer bescheidenen Begierde zur Nachforschung getrieben wurden. Wir übergehen alle diese vortreflichen, diese schätzbaren Früchte und Wirkungen der wahren christlichen Liebe und bleiben lediglich bey zwo algemeinen Proben seiner Liebe gegen

gen

gen andre Menschen stehen, von welcher wir hier eigentlich reden. Er bezeugete diese Liebe zuförderst in einer sorgfältigen Verhelung und Verminderung der Fehler und Unvolkommenheiten andrer Personen; so sehr war er abgeneigt, alles auf der schlimsten Seite vorzustellen, wie wol einige zu thun pflegen, die ohne die geringste liebreiche Nachsicht zu haben, einen jeden Fehler ganz übertrieben vergrössern. Er lies aber auch zum andern eben diese Liebe darin blicken, daß er denen Nothleidenden gern und bereitwillig beistand. Niemals verbarg er sein Angesicht und verschlos sein Herz gegen die Armen und Dürftigen in den Tagen ihrer Betrübnis.

Was das erstere betrift, so war er darin so volkommen, daß er niemand belästerte, vielweniger jemand zu übervortheilen trachtete, als einer, der sich der Ungerechtigkeit erfreuet. Ja er war von dieser schändlichen und ansteckenden Gemüthsfassung so weit entfernet, daß er so gar auch von denen gutes redete, bey welchen er nur einige Hofnung zu einem bessern Verhalten hatte. Er verbarg nicht allein die Fehler anderer, sondern auch, wenn es die Umstände erlaubten und wenn die Entdeckung derselben nicht einer höhern Pflicht zuwiderlief, die Fehler seiner Feinde. Er vermied die Gesellschaft derer, an denen er wahrgenommen hatte, daß sie als übelgesinte Leute sich ein Vergnügen daraus machten, andre auf eine unbillige Art zu beurtheilen. Er gab bald mit seinem Stilschweigen, bald durch eine abschlägige Antwort, bald durch die Verlassung seines Ortes und der ganzen Gesellschaft zu erkennen, daß

er

er an der Sünde derer keinen Antheil haben wolte, die sich bemüheten ihren liebloſen Witz entweder durch die Verdunkelung der Vorzüge anderer, oder durch die Verachtung ihrer Werke an den Tag zu legen. Wenn von ihm selbst auf eine solche Art geredet wurde, so bewies er sich überaus geduldig und so sanftmüthig, wie ein andrer Moſes. Er konte eine persönliche Unehrerbietigkeit gegen ihn mit einem ruhigen, edlen und sanften Gemüthe ertragen; und auf die Art verherlichte er, wie Sirach sagt, seine Seele in der Sanftmuth. Man findet die deutlichsten Spuren hievon in seiner Gegenantwort auf die Angriffe des Dan. Lawenus, darin derselbe von unsern Mede unfreundlich und unanständig geredet hat. Dieser Mann hatte sehr lange über der Offenbarung gesessen, und schien ihm das Lob zu beneiden, welches er wegen seiner Erklärung der Offenbarung mit dem grösten Rechte verdienete; zumal da er befürchtete, daß Mede dadurch gros werden, und hingegen seine Schriften verhältnismäßig ihren Ruhm und Beifal verlieren würden. Gleichwol aber konte niemand, der unsern Mede seine grosen Fähigkeiten und angewandte Mühe mit einem neidischen Auge ansahe, so niedrig und wenig von ihm sprechen, als er von sich selbst that, und dadurch den grossen Neid, Leidenschaft und Vorurtheil anderer mit seiner eben so grossen Bescheidenheit und Sanftmuth auf eine unschuldige Art rächete. Allein ein so seltenes Muster der Gedult er auch in seinen eignen Angelegenheiten war; eben so ungedultig war er, wenn irgend jemand, sonderlich aber verdiente Leute in seiner Gegenwart getadelt und ihnen

nen auf eine unbillige Art begegnet wurde. Wir können dieses auſſer vielen andern Beiſpielen beſonders mit folgendem merkwürdigen und unvergleichlichen Beiſpiele beſtätigen. Nachdem er ſowol ſchriftlich als mündlich zu wiederholten malen eingeladen worden, die Univerſität **Oxford** zu beſuchen, ſo nahm er ſich endlich vor, dieſen berühmten Muſenſitz zu ſehen, vornemlich aber ſeinen geehrten Freund den **D. Jackſon** zu ſprechen, der damals Präſident des Collegii Corporis *Chriſti* war, und deſſen Gottesfurcht, Gelehrſamkeit, und edelgeſinnetes und liebreiches Gemüth aus den dauerhaften Denkmälern ſeiner gründlichen Werke deutlich hervorſtrahlet, die theils von ihm ſelbſt, theils durch den unermüdeten und ſorgfältigen **Oley** herausgegeben worden ſind. An dieſem Orte wurde er, nebſt ſeinen vormaligen Untergebnen, die ihn von **Cambridge** dahin begleitet hatten, von dem erwehnten **Jackſon** ſehr gütig, freundſchaftlich und mit ſo groſſer Höflichkeit aufgenommen, daß er einige vornehme Mitglieder der Univerſität bat, dem **Mede** wärend ſeines Aufenthalts in der Stadt Geſelſchaft zu leiſten. Eines Tages trug es ſich bey der Mittagsmahlzeit zu, daß der Gegenſtand ihrer Unterredung ihm ſehr misfiel, indem ſich einige die Freiheit nahmen, ihren gelehrten und würdigen Profeſſor, den **D. Prideaux** nachmaligen Biſchof von **Worceſter**, zu beurtheilen und von ihm unehrerbietig, wenigſtens nicht nach Verdienſt zu reden. **Mede** konte hiebey ohnmöglich ſtille ſchweigen, ſondern brach, (wie einige damals gegenwärtige Perſonen berichtet haben), ohngefehr in folgende Worte aus: „Meine Herren

„ich

„ich bitte sie, hören sie auf: der Mann, von wel-
„chen sie jetzt reden, ist weit besserer Worte wür-
„dig. Wenn ich auch ihnen zugestehe, daß er in
„diesem Stück eine Schwachheit begangen hat, so
„ist sie doch zu übersehen. Er besitzt Tugenden und
„grosse Vorzüge, die diesen Fehler reichlich ersetzen
„können. Es ist unstreitig, daß er sowol gelehrt
„als gottesfürchtig sey, und unter so vielen Volkom-
„menheiten mus eine Schwachheit nicht geachtet,
„noch auch davon geredet werden. Vergeben sie es
„mir daher, daß ich so frey bin, und sie ersuche,
„diese Unterredung abzubrechen und einen vortheil-
„hafteren Gegenstand zu erwählen „. Welch ein
edles und nachahmungswürdiges Beispiel!

Wir kommen nunmehro auf den andern Umstand, wobey sich seine Liebe hervorgethan hat. So sorgfältig er sich bewies, die Fehler und Unvolkommenheiten andrer zu bedecken und aufs beste auszulegen; so emsig beflies er sich auch, seine Liebe in der Ersetzung solcher Mängel blicken zu lassen, die nicht verhelet werden konten. Er war barmherzig gesinnet, und hatte das zärtlichste Mitleiden mit denen, die in Noth und Trübsalen schwebten; ja er empfand ihren Kummer bey sich lebhaft, und sahe ihr Elend und ihren Jammer als den seinigen an. Mit dieser Gesinnung stimte sein Verhalten genau überein. Da er so christliche Empfindungen hegte und daher auch 1 **Tim.** 6, 18. gern gab und behülflich war, so unterlies er niemals gutes zu thun und bey allen rechtmäßigen Gelegenheiten andern seine Hülfe wiederfahren zu lassen. Er war aber hieben überaus behutsam und sorgfältig, seine Gutthätigkeit sowol

zur

zur gehörigen Zeit, als auch würdigen Gegenständen zu erweisen. Denn er sahe die Liebe und das Almosengeben nicht, wie viele zu thun pflegen, als eine wilkürliche Sache an, die der freien Wahl der Menschen überlassen sey, und die ein jeder nach Belieben thun und unterlassen könne; sondern er betrachtete sie als eine nöthige und unveränderliche Pflicht. Zu dem Ende machte er die artige Anmerkung, daß das Wort, welches in der Sprache unsers Erlösers Almosen heisse, nach dem hebräischen Grundtext צדקה, oder Gerechtigkeit bedeute, und folglich eine Verbindlichkeit mit sich führe. Er sahe die Almosen ferner als einen Tribut der Danckbarkeit an, welchen Gott, der Herr über alles, dem die Erde und alles was darinnen ist gehöret, mit Recht von denen Menschen fordere, damit wir dadurch bestätigen mögen, daß wir GOtt für unsern grossen Oberherren, uns aber für seine Unterthanen erkennen, die alles, was sie haben, von ihm empfangen. Wer sich des Armen erbarmet, ehret seinen Schöpfer. Sprüchw. 14, 31; und wer Almosen giebt, opfert Dank. Diese und andre Betrachtungen munterten ihn zu dieser grossen Pflicht der Liebe auf, die in sehr vielen Stellen der heil. Schrift ausdrücklich anbefohlen, ernstlich eingeschärfet, und so wol durch die Billigkeit des königlichen Gesetzes: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, als auch durch verschiedne ganz besondre Bewegungsgründe bekräftiget wird, welche uns das Evangelium vorlegt, und dadurch die Verbindlichkeit eines Christen zu dieser Pflicht stärker und grösser gemacht wird. Er wurde daher niemals müde,

einem jeden gutes zu thun, so oft er Zeit, Gelegenheit und Vermögen dazu hatte; doch richtete er seinen liebreichen Beistand verhältnismäßig und nach Maasgebung der Nothurft anderer ein.

Von dieser thätigen Erweisung seiner mitleidigen Gutthätigkeit konte ihm sogar das unanständige Verhalten einiger unerkentlichen Personen gegen ihn nicht abschrecken. Es sey uns erlaubt, einen Beweis hievon mit anzuführen. Zu **Cambridge** befand sich eine gewisse Person, welcher unser **Mede** die Gütigkeit erzeugete und zur Zeit der Noth Geld geliehen hatte. Als dieser Mensch an seine Pflicht erinnert wurde, so bezahlte er ihm, an statt der wahren Bezahlung, mit folgenden unanständigen Worten: „daß bey genauer und scharfer Unterſu„chung sich finden würde, daß er nicht das gering„ste Recht zu seinem Anspruche hätte. Ich solte „kein Recht haben? antwortete **Mede**. Nein, bekam „er zur Antwort, nicht das geringste Recht; weil „er kein Kind GOttes wäre, und weil nur diejeni„gen Recht hätten, die in GOttes Augen angenehm „wären „„ O! eine undankbare und unerkentliche Ketzerey! Hätte dieser Mensch nicht verdienet, zu seinem Schimpf genennet zu werden? Er mag aber in der Dunkelheit vergraben bleiben; denn er verdienet unter die Anzahl dererjenigen gerechnet zu werden, die vom **Hiob** Cap. 30, 8. Leute **ohne Namen**, das ist von einem niederträchtigen Gemüthscharacter genennet werden. Diese Begebenheit erzählte **Mede** bey Gelegenheit einer gewissen Nachricht, die er von **London** erhalten hatte, daß nemlich daselbst eine

genaue Untersuchung derer angestellet würde, die sich unter dem Vorwande des befremdlichen Satzes: dominium temporale fundatur in gratia um die Erhaltung heiliger Orden bemüheten. Hierüber verwunderte sich jemand, der mit in der Gesellschaft war, und glaubte, daß niemand so unverschämt seyn könte, dieses zu behaupten. Mede aber antwortete ihm, daß er durch obige Begebenheit von der üblen Wirkung und Folge einer solchen Lehre sey überführet worden. Dieses unanständigen Verhaltens nun ohnerachtet, welches vielleicht einige zum Vorwande gebraucht haben würden, daß sie dadurch von der Verpflichtung zur Liebe befreiet wären, wurde er nicht müde, ohne Aufhören gutes zu thun, sondern fuhr vielmehr darin geduldig fort, und suchte lieber das Böse mit Gutem zu überwinden, als vom bösen überwunden zu werden, wie einem Nachfolger GOttes geziemet, der der gröste Freund der Liebe ist, und sich so wohl gegen den undankbaren, als boshaften gütig beweiset. Eine andre Art der Liebe, dergleichen Zölner und Sünder ausüben, die allein diejenigen, von welchen sie geliebet werden, wieder lieben, und denen gutes thun, die ihnen Wohlthaten erweisen, war in seinen Augen sehr niedrig, leicht und gemein. Hingegen ist die Liebe, die sich auf alle und sogar auf unsre Feinde, die in Absicht der Meinung sowol als Zuneigung uns zuwider sind, erstrecket, edler, göttlicher, ungewönlicher; und so war die Liebe unsers Mede beschaffen. Denn wenn auch jemand anderer Meinung war, als er, und noch so weit von ihm entfernet war, so empfand dennoch ein jeder bey vorkommender Gele-

genheit die Stärke seiner Liebe bald mehr, bald weniger.

So gros aber der Umfang dieser Liebe, und so algemein dieselbe war, so war sie auch mit der grösten Freundlichkeit vergesellschaftet. Er bewies sich als ein solcher barmherzig, der die Barmherzigkeit aufrichtig liebte; und durch sein fröliches Geben gab er zu erkennen, daß er an die Worte **Pauli 2 Cor.** 9, 7 gedacht habe: **einen frölichen Geber hat GOtt lieb.** Er gab als ein socher, der von der Wichtigkeit der unvergleichlichen Vorschrift unsers Erlösers: **geben ist besser, als nehmen,** überführet war. Er gab, nach **Sir.** 35, 12. gern und mit einem frölichen Auge. Er erkante auf eine lebendige Art die Kostbarkeit der innerlichen Freude und Zufriedenheit, die aus dem Bewustseyn entstehet, daß man gutes thue und andere durch Liebe von ihren Kummer und Elende befreie. Denn ausser dem grossen Gewinst und reichen Vortheilen, deren man in diesem Leben durch die Liebe theilhaftig wird; ausser der Verheissung einer grossen Belohnung und einer unaussprechlichen und herlichen Freude in jenem Leben, ist noch ein reizendes Vergnügen damit vergesellschaftet, welches das Geschäfte der Liebe zu ihrer eignen Belohnung macht.

Seine Liebe war gros, sowol in Absicht des Maasses nnd Verhältnisses, als auch in Absicht ihres Umfanges. Weil er weder mit Verdrus noch sparsam gab, so durfte sie von ihm nicht tropfenweise ausgepresset werden, sondern sie strömte ungehindert und reichlich von ihm aus, so daß er, wie **Jesaias Cap.** 58 von einem barmherzigen spricht, einem

Bruno

Brunquel ähnlich war, dem es niemals an Wasser fehlet. Er folgte dem Rath des Apostels 2 Cor. 9, reichlich zu säen; und hielt es nicht mit der wolfeilen und sparsamen Religion, welche von den meisten Menschen vorgegeben wird; die zwar eine seligmachende Religion ist, aber gewis nicht für ihre Seelen, sondern für ihre Beutel, und die dennoch in der That keins von beiden thut, wie sie sich wol einbilden, sondern da die Worte **Salomonis** sehr oft eintreffen: „wer seinen Reichthum auf eine unbillige „Art sparet, der wird untergehen „. Von einem so wenig freigebigen, ja zuletzt unvorsichtigen und höchst nachtheiligen Verhalten aber war unser **Mede** weit entfernet. Es war in seinen Augen eine grosse Unvolkommenheit und Beschimpfung eines Christen, wenn er einer zeitlichen Sache gar zu begierig nachhieng. Je mehr sich jemand von dieser irdischen Gesinnung beherschen lässet, desto weniger ist er ein Christ, desto weniger ist er weise; denn der Geitz verleitet zu vielen Unanständigkeiten, zu unedlen und unrühmlichen Handlungen, und verblendet die Augen, daß man diese Fehler nicht an sich warnehme, die doch von andern leicht entdecket werden. Er glaubte, daß es einem Christen verkleinerlich und schimpflich sey, wenn er seine Liebe sparsam an den Tag lege, da doch die verheissene Belohnung von unserm Erlöser sehr nachdrücklich unter dem Bilde eines gerüttelten, geschüttelten und überflüßigen Maasses vorgestellet worden. Luc. 6.

Unser **Mede** überlies daher die Leute dieser Welt (Ps. 17), die nur an irdischen Dingen einen Wohlgefallen haben, ihren geizigen Austheilungen, ihrer

geringen und schwachen Liebe, in welcher sie wegen ihrer Kargheit keinen höhern Grad erreichen können: er übergieng dis gemeine und gewönliche Maas der Gutthätigkeit, wobey selbst ehrbarere Leute sich schon als Christen zu verhalten und rühmlich zu handeln glauben, und erwählte einen weit vortreflichern Weg; indem er den zehenden Theil seiner jährlichen Einkünfte GOtt widmete und zu liebreichen und gottseligen Absichten bestimmete: ein Umstand, der GOtt zu so grosser Ehre, als dem Andenken dieses Mannes zu grossem Ruhme gereichet. Nicht eine eitle Ruhmsucht und Ehrgeitz, sondern allein die Liebe zu Christo und eine tiefe Empfindung der dem almächtigen GOtt für so viele und unverdiente Wohlthaten schuldigen Dankbarkeit, munterte ihn dazu auf. Ja er war von der elenden Absicht, sich dadurch die schlechte Belohnung des nichtigen Beifalles der Welt zu erwerben, so weit entfernet, daß er sich vielmehr Mühe gab, es so viel möglich geheim zu halten; da hingegen die pharisäischen Heuchler ihre Almosen mit einem Geschrey und allen ersinlichen Pomp und in die Augen fallenden Wesen auszutheilen pflegten. Sie wolten sich sehen lassen, und von den Leuten gepriesen werden, Matth. 6, 2; eben daher aber waren sie eben solche Betler als die, denen sie etwas gaben; Ruhm und Bewunderung waren die Almosen, die sie von den Leuten erbettelten, indem sie mit einer grossen Feierlichkeit, öffentlich, und unter dem Schal der Trompeten andern Almosen gaben.

Von eben dieser edlen Gesinnung der Liebe, die wir bisher beym **Mede** betrachtet haben, können

wir

wir unsern Lesern noch drey andere Muster vorlegen. Wir treffen sie bey dem gottesfürchtigen Lord **Harington** an, von welchen dieses, in der bey seiner Beerdigung vom **Stock** gehaltenen Leichenrede, zu seinem preiswürdigen Andenken gesagt wird: daß er, ausser andern bey mancherley Gelegenheit abgelegten Proben seiner Gutthätigkeit, auch den zehenten Theil seiner jährlichen Einkünfte für die Armen bestimmet habe. Wir treffen sie ferner bey dem gelehrten und gottseligen D. **Hammond** an, in dessen Lebensbeschreibung unter andern ruhmwürdigen Vorzügen dieser Tugend besonders Meldung geschicht. Wir finden sie endlich auch in dem Leben des practischen Predigers, **W. Whately**, der mit dem **Mede** zu gleicher Zeit ein Mitglied eben desselben Collegii **Christi** war. Diese rechtschaffenen **Israeliten**, dieser geistliche Saame **Jacobs**, folgten hierin dem erhabenen Muster nach, welches der heilige Patriarch **Jacob** der Welt schon längst vor Augen geleget hat, indem er GOtt den zehenten Theil seines Vermögens widmete, 1 B. **Mos.** 28. Er verlor dadurch nichts, denn GOtt überschüttete ihn mit überschwenglichem Segen. Die Nachfolger **Jacobs**, sowol in der Aufrichtigkeit des Herzens, als auch in der Uebung einer so grossen Liebe, sind hievon gleichfals überzeuget worden, und haben, vermöge ihrer Erfahrung, dieses als die gewisseste Warheit angenommen, daß ein solches Geben der sicherste Weg des Gewinstes und ein solches Austheilen das beste Mittel, immer mehr zu bekommen sey, Sprüchw. 11, 24.

Damit wir dieses desto deutlicher und ausführlicher beweisen, so sey es uns erlaubt, eine Stelle aus der Leichenrede beizufügen *), welche Gataker auf einen berühmten Kaufmann und Bürger zu London, Johann Parcker, gehalten hat, der sowol seiner exemplarischen Gutthätigkeit, als auch seiner übrigen christlichen Tugenden wegen groß, und daher würdig ist, denen bisher gerühmten Helden in der wahren Liebe an die Seite gesetzet zu werden. Er spricht daselbst folgendergestalt: „Bey „seinem ersten Berufe war unter vielen andern Sa„chen, die er sich damals vorsetzte, auch dieses mit „befindlich, daß er alle Jahre den zehenten Theil „seines Gewinstes zur Unterstützung der Armut aus„setzte. Er ward ausser andern von ihm selbst an„gefürten Ursachen auch aus diesem Grunde dazu „aufgemuntert: damit er seine Liebe und Erkäntlich„keit gegen GOtt an den Tag legen möge, sowol „weil er ihn aus niedrigen und geringen Umständen „zu seinem damaligen Reichthum erhoben, als auch „vornemlich ihm viel geistliche Wohlthaten erwie„sen habe. Dieses von ihm festgesetzte Maas be„hielt er beständig bey, und theilte aus seinem Scha„tze bey allen Gelegenheiten mit grosser Freigebig„keit aus. Mit dieser seiner Gewonheit stimmete „sein täglich Gebet überein, in welchem er GOtt „anrief, daß, wie er ihn mit zeitlichen Gütern ver„sehen habe, er gleichfals die Demut, Dankbegierde „und eine unwandelbare Beharrung in dieser liebens„würdigen Mildthätigkeit bey ihm gros werden lassen „wolle.

*) Die Aufschrift dieser Leichenrede ist; The Deceafe of Lazarus.

„wolle. Worin bestand aber der Erfolg und die „Wirkung von allen diesen? GOtt erhörte sein „Bitten und belohnte seine Almosen. Doch wolte „er ihn auch zuförderst auf die Probe stellen. Er „selbst berichtet von sich, daß er drey oder vier Jahr „nach dem gefasten Entschlus, den zehenten Theil „seines Gewinstes auf eine liebreiche und gutthäti„ge Art zu verwenden, keine Vergrösserung seines „zeitlichen Vermögens wahrgenommen, noch auch „einige Warscheinlichkeit vor sich gehabt habe, es „in der Welt hoch zu bringen. Gleichwol aber „wurde er dadurch nicht mutlos gemacht, sondern „gab demohnerachtet gern und liebreich. Er that „es, wie er selbst zu sagen pflegte, aus Liebe gegen „GOtt; indem er das zeitliche Wohlergehen dem „göttlichen Wohlgefallen völlig anheimstellete, und „wohl sahe, daß ihn GOtt aus grosser Weisheit „und Gütigkeit nicht in günstige Umstände versetze, „um dadurch seine Aufrichtigkeit gegen ihn, und „seine Liebe gegen andere auf die Probe zu stellen, „ja um sich selbst von seiner Liebe zu GOtt, von sei„nem Glauben, Gedult und Beständigkeit zu über„zeugen; weshalb er auch von der thätigen Erwei„sung dieser Tugenden nicht abstehen wolle, indem „er dadurch unendlich viel mehr gewinne, als es „ihm koste. Aus dieser Ursach belohnete GOtt auch „sein geduldiges Fortfahren im Wohlthun mit in„nerlichem Segen, so daß er, ob er es gleich im welt„lichen nicht hoch brachte, dennoch im geistlichen „sehr zunahm. Nachdem ihn nun GOtt eine Zeit„lang geprüfet hatte, so überschüttete er ihn auch „im Leiblichen mit überflüßigen Reichthümern, so

„daß er durch seine eigene Erfahrung die gnädigen „Verheissungen GOttes als wahr befand, daß er „den segnen wolle, der da ausstreuet und den Ar„men giebt, Ps. 112, 9; daß das reichlich wieder „bezahlet werden solle, was dem HErrn geliehen „ist, Sprüchw. 19, und daß endlich das Brod, „welches auf das Wasser geworfen wird, auf viele „Tage mit Wucher werde wieder gefunden werden, „Pred. Sal. 11, 1. So war seine beständige und „unveränderliche Gutthätigkeit beschaffen, welche „sich auch vor allen andern darin äusserte, daß er „seine Börse niemals herauszog, ohne jemand et„was gutes zu thun. Doch bemühete er sich hie„bey, nicht seine eigene Ehre, sondern allein GOt„tes Ruhm auszubreiten, und durch seine Liebe zu „vielen Danksagungen gegen GOtt eine Veranlas„sung zu geben. So oft er daher selbst andern et„was gab, so war dieses sein gewönliches Wort: „**Lobet GOtt**; und wenn er jemand eine Summe „Geldes überschickte, die denen Armen ausgetheilet „werden solte, so pflegte er in seinem Briefe hinzu „zu setzen: Lassen sie dieselben GOtt dafür danken; „eben so, wie sich **Herbert** in seiner **Abschilde„rung des Landpredigers** ausdrücket: so oft er „etwas giebt, und siehet, daß die Leute bemühet „sind, ihm zu danken, so bittet er sie, ihn gehen „zu lassen, und sagt vielmehr: GOtt sey gelobet „und gepriesen, damit auf die Art der Dank den „rechten Weg und zwar dahin nemen möge, wo er „hingehöret und angenem ist.„

Wir kommen nunmehr wieder auf unsern **Mede.** Es wunderten sich nicht wenig über seine weit aus-

ge-

gebreitete Gutthätigkeit, da seine Einkünfte nicht groß waren, noch er eine auswärtige vortheilhafte Würde bekleidete, oder sonst etwas hatte, als was ihm seine Stelle bey dem Collegio Christi einbrachte. Allein diese Verwunderung würde bald gehoben worden seyn, wenn man entweder die Verheissungen des Ueberflusses und äusserlichen Segens in diesem Leben, welchen GOtt mit dieser Tugend aufs genaueste verknüpfet hat, ernsthaft erwogen, oder auch nur geprüft hätte, wie viel ein kluger und gutthätiger Mann für die Armen zurückzulegen im Stande sey, wenn er mit einem geringen Capital sparsam umgehen könne. Unser Mede wuste dieses sehr wohl aus der Erfahrung, der Mutter der Weisheit und dem sichersten Mittel, sich selbst etwas bekant zu machen und andere zu überfüren. Zu dem Ende drückte er sich bey einer gewissen Gelegenheit, die ihm sehr theuer zu stehen kam, weil er nicht von einigen andern unterstützet wurde, die gleichwol dazu verpflichtet waren, er drückte sich, sage ich, folgendergestalt aus: „Ich überneme es geduldig, und „zähle es zu den Pflichten meiner Liebe; ich danke „aber GOtt, daß ich mit meinen geringen Einkünf„ten nicht so gewirtschaftet habe, daß ich nicht noch „so viel zu gottseligen Gebräuchen solte geben kön„nen.„ Er hütete sich deshalb sehr sorgfältig für allen unnötigen Ausgaben, und wenn er sahe, daß andere auf eine verschwenderische Art mehr ausgaben, als ihre Einkünfte litten, oder daß sie ihre Ausgaben den Einnahmen nicht verhältnismäßig einrichteten, so pflegte er zu sagen, daß es ihnen an der Fähigkeit, Sachen recht zu schätzen, fehle. In der That

aber war es bey ihm nicht so nötig, mit seinem geringen Capital wohl hauszuhalten, indem er seine Gedanken und Sorgen, seine Bemühungen und grösten Fleis auf ganz andere Gegenstände lenkte, als auf Reichthum, Ehre und Vergnügen: drey Dinge, denen nicht wenig Menschen von ganzer Seele, Gemüt und aus allen Kräften sehr ängstlich und geschäftig nachjagen, sowol zur Beschimpfung ihres Amtes, zumal wenn sich Geistliche in ihrem Wandel so irdisch und fleischlich gesinnet beweisen, als auch zum Vorwurf der von JEsu in seiner Bergpredigt eingeschärften Lehre; wozu noch dieses komt, daß ein solches geiziges und gieriges Verlangen, immer mehr haben zu wollen, denen grossen und mannigfaltigen Obliegenheiten unserer Religion, dem erhabenen, heiligen und himlischen Berufe der Christen, der Erwartung jenes bessern und dauerhafteren Wesens, Hebr. 10, 1. und der im Himmel aufbehaltenen Belohnung zuwiderläuft.

Seine anständige Sparsamkeit kam seiner Gutthätigkeit um desto mehr zu statten, da sie mit einer beständigen Mäßigkeit vergesellschaftet war. Er aß gröstentheils nur so viel, als hinlänglich war, der Natur ein Genüge zu leisten, ohne seinen Appetit zu kützeln; und da dieser gemeiniglich gut war, so that er auch bisweilen, wiewol sehr selten, eine stärkere Mahlzeit. Gewönlich aber begnügte er sich mit dem Tische, an welchem er in dem Collegio, dessen Mitglied er war, speisete, wobey er eine geringe Art von Bier und fast sonst keinen Wein trank, als bey Geniessung des heiligen Abendmahls. Als er daher in den letztern Jahren

seines

seines Lebens demohnerachtet stark und corpulent wurde, so sagte er denen, die es wahrnahmen, im Scherz: Man sehe, was mein Freitisch thun kan.

Mit dieser Sparsamkeit und Mäßigkeit nun, machte er die Worte des Psalmisten 112, 5 wahr: **ein Frommer richtet seine Sachen aus, daß er niemand Unrecht thue.** Es ist eine ausgemachte und durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß, wenn jemand zu einer freien und liebreichen Uebung der christlichen Gutthätigkeit geschickt seyn wil, schlechterdings erfordert werde, daß er sich aller unnöthigen Ausgaben sowol in Absicht der Kleidung und des Unterhaltes, als auch in Absicht des Gebäudes oder der Lustbarkeiten und Vergnügungen enthalten müsse. Wenn häufige und köstliche Gastereien angestellet werden; wenn dem Stolze und der Neubegierde in Absicht der Kleidungen gefröhnet wird, so erkaltet die Liebe bald, sie wird so zu sagen blas und mager, ja endlich erstirbet sie. Wo auf und in den Leib viel gewendet wird, da bleibt zur Uebung der Gutthätigkeit wenig übrig. Wo jemand, der ein Wollüstling und sinlich gesinneter Mensch ist, auf sich selbst zu viel Unkosten verwendet, so daß es ihm endlich schwer fält, seiner Wollust ferner ein Genüge zu leisten, da wird es für höchst verdrieslich gehalten, sich im Stande guter Werke finden zu lassen, wo man ihrer bedarf. Tit. 3, 14. Ein solcher scharret auf eine gierige Art blos für sich zusammen, damit er nur etwas für seine Lüste habe, nicht aber dem, der es nöthig hat, nach seinem Vermögen austheile. Wo diesem fal-

schen,

schen, sterblichen und vergänglichen GOtte, ich meine dem Bauche, so viele Opfer gebracht werden, und das beste, das fetteste und süsseste zu Trinkopfern gegeben wird; da wird wenig wohlgethan, und wenig mitgetheilet, ohnerachtet dieses die Opfer sind, die dem ewigen und allein wahren GOtt gefallen. Hebr. 13, 16. Nur allein die christliche Religion, welche zur Absicht hat, alles was anständig, was löblich und denen Menschen nützlich ist, zu lieben und zu befördern, ist ganz unvergleichlich eingerichtet, diese Liebe und Gutthätigkeit stets zu erhalten: denn sie verpflichtet uns bescheiden, demüthig, züchtig, sparsam und mäßig zu seyn, folglich auch alle unordentlichen Leidenschaften der festentschlossenen Verleugnung der heftigen und ungestümen Begierden unsrer sinlichen Seelenkräfte zu unterwerfen; deren Beherschung ein deutlicher Beweis des geistlichen Vermögens und der innerlichen Stärke ist, so wie es hingegen eine grosse Unvolkommenheit und Schwachheit verräth und demjenigen, der den Namen eines Christen führet, schimpflich ist, wenn er seine sinlichen Begierden nicht in seiner Gewalt hat, sondern sich von ungestümen Leidenschaften, und heftigen Neigungen nach diesen oder jenen Ergötzlichkeiten beherschen lässet, ja wol gar ein grosses Vergnügen darin findet, wenn er sich angelegentlich bemühet, seine Begierden zu kützeln, und wenn er, wie Paulus Tit. 2 und 3 von einem unwürdigen Christen saget, dem Weine ergeben ist, und mancherley Wollüsten dienet. Dieses ganze Verhalten giebt überdis zu erkennen, daß man die Kräfte der zukünftigen Welt noch nicht recht geschmecket habe,

Heb.

Heb. 6, 5. noch auch die gehörige Hofnung jener reinen und dauerhaften Glückseligkeiten des bevorstehenden Lebens bey sich unterhalte, welche die christliche Religion in ein weit deutlicheres Licht gesetzet und uns vorgestellet hat. Glaubte man diese bevorstehenden Glückseligkeiten aufrichtig und von ganzem Herzen, so würde dadurch in denen Menschen eine edle Gleichgültigkeit und ein Unwille gegen die sinlichen Ergötzlichkeiten hervorgebracht werden, worin nur gar zu viel ihre Glückseligkeit setzen, und sich dadurch dem Viehe gleichstellen, welches, wenn es anders eine Glückseligkeit wäre, eben so viel, ja wol noch mehr davon geniesset, als der Mensch selbst. Kurz: wofern sich die Menschen nicht von der Religion antreiben und bewegen lassen, die Reizungen ihrer unordentlichen Begierden zu verleugnen, und das Fleisch nebst dessen Lüsten dem Geiste unterwürfig zu machen, so sind sie einem Papagay gleich und reden, wie ihnen vorgesagt wird, von der Selbstverleugnung und Creutzigung; ja da sie mehr die Wollust, als GOtt und ihren Nächsten lieben 2 Tim. 3, 4. so leugnen sie offenbar und in der That die Kraft der Gottseligkeit, wenn sie auch den Schein derselben haben solten. Würkte aber die Religion auf sie und hätte dieselbe einen thätigen Einflus in sie, so würden sie nicht nur ein hinlängliches Vermögen, sondern auch eine liebreiche Neigung zu allen guten Werken bey sich verspüren. So gemäs und übereinstimmig ist die sparsame Mäßigkeit, aber auch so nachtheilig, so widersprechend und gehäßig ist die Wollust, Weichlichkeit, Schwelgerey und

auch

auch der Geitz, der götlichen, liebenswürdigen und jederman wohlthuenden Gutthätigkeit!

Dieses sey genug, von unsers **Mede** Gutthätigkeit und Liebe gegen andre Menschen. Wir werden nunmehro von selbst auf die Betrachtung seiner Liebe gegen GOtt gelenket; dabey wir uns doch nicht so weitläuftig aufzuhalten für nöthig finden, da die bisher gegebne Schilderung seines moralischen Characters uns überflüßige Proben derselben vorlegt. Seine Sanftmuth, Gedult, christliche Klugheit, Mäßigung und die zwo prächtigen Eigenschaften der erhabensten Grösse, ich meine seine Demuth und Gutthätigkeit sind deutliche und thätige Beweise der in ihm wohnenden Liebe GOttes. Wo diese Früchte des Geistes wachsen und blühen, da ist es gewis, daß ein solcher Christ durch die Liebe eingewurzelt sey. **Eph.** 3, 17. Sanftmuth und Gedult üben, einen demüthigen Geist besitzen, ein für Liebe wallendes, und in alle Arten mitleidiger Bemühungen für das Beste andrer und sogar seiner Feinde zerfliessendes Herz haben, dis, dis ist etwas weit erhabneres und schwereres, als wenn man blos von der Religion redet; Herr, Herr saget; seine Liebe nur mit Worten an den Tag leget, und in der äusserlichen Beobachtung der Pflichten der Religion sich gar zu sorgfältig beweiset. Dieses thaten die **Pharisäer**, und erlangten durch ihr äusserlich scheinbares Bekentnis einen grossen Ruf der Heiligkeit. Unser Erlöser sagt aber von ihnen freimüthig und mit vielem Ernst: **ich kenne euch, daß ihr die Liebe GOttes nicht in euch habet. Joh. 5, 42:** ein schreckens und kummervolles Wort für die damaligen

maligen Pharisäer, aber auch ein Wort, daß allen heutigen pharisäischen Christen gesagt werden solte. Unser Mede bestätigte seine Liebe gegen GOtt durch die erhabensten und deutlichsten Proben derselben, nemlich durch einen völligen, aufrichtigen, gleichmäßigen und unveränderlichen Gehorsam gegen seine Gebote; denn das ist die Liebe zu GOtt, daß wir seine Gebote halten, 1 Joh. 5, 4, oder daß wir, nach den Jac. 1, 27 angeführten zwo grossen Kenzeichen eines reinen und unbefleckten Gottesdienstes, die Armen und verlassenen lieben und uns von der Welt unbefleckt erhalten. Alles was nicht hieher gehöret, ist blos ein Bekentnis mit dem Munde, eine unter dem Schein der Gottesfurcht verborgene Höflichkeit, und nichts bedeutende und leere Worte. Wie er aber bemerkte, daß nur gar zu viele sich aus denen Geboten der ersten Tafel ein Gewissen machten, und gegen die Gebote der zwoten Tafel sehr wenig, oder auch gar keine Sorgfalt blicken liessen; so hatte er beides vor Augen und sagte daher: „niemand kan sich gegen GOtt wahrhaftig gottselig beweisen, wo er sich nicht auch in „seinem Wandel gegen seinen Nächsten tugendhaft „beweiset.„ Dieses glaubte er, und eben dieses bestätigte er auch durch sein Verhalten.

Wir können nicht umhin, noch einige besondre Proben seiner Liebe gegen GOtt anzuführen. Er gab diese zarte Leidenschaft durch seinen Eifer für die Ehre GOttes, und durch die angelegentliche Bekümmernis um alles, was die Ausbreitung des göttlichen Ruhmes betraf, zu erkennen. Er konte es auf keinerley Weise vertragen, wenn die Geschöpfe

einer gottesdienstlichen Verehrung gewürdiget würden; und daher verglich er die Gebräuche der heutigen römischen Kirche bey ihrer Anbetung der Heiligen und der Bilder, mit denen Gebräuchen der Israeliten, welche in den Wegen Ahabs und Jerobeams wandelten: 2 Chr. 22, 3. Er behauptete, daß der grosse Abfal, das antichristische Wesen gröstentheils in der geistlichen Hurerey oder Abgötterey bestehe. Es darf sich daher niemand daran stossen, wenn er das Wort Antichrist sehr häufig gebrauchet, so oft er es mit dem römischen Staate und dessen Oberhaupte zu thun hat: denn, (damit wir einer groben Wortstreitigkeit wegen dieses in den Briefen Johannis gebrauchten Ausdruckes begegnen,) unser Mede wuste wohl, daß durch die Antichristen, deren daselbst Erwehnung geschiehet, hauptsächlich und vornemlich einige Betrüger verstanden würden, die gegen das Ende des jüdischen Staats in der Welt auftraten; er dachte aber auch bey dem allen, daß das, was Cap. 2, 22 u. f. von den Antichristen gesaget wird, auch bey genauer Erklärung von dem damals noch nicht gegenwärtigen, aber bald nachher gekommenen grossen Antichristen gesaget, und auf eine sehr bequeme Art auf denjenigen zugeeignet werden könte, von dem jene Antichristen in gewisser massen Vorbilder und Vorläufer waren. Er war der Meinung, daß derjenige, der nach der Gewonheit der Heiden, die die unterirdischen Geister als Sachwalter zwischen den Göttern und Menschen ansahen, daß, sage ich, ein solcher, der an die Stelle Christi die Heiligen und Engel, als eben so viel Mitler zwischen uns

und

und GOtt, setze, dadurch in der That leugne, daß JEsus der wahre Messias sey; so wie ein Mensch, der mehr als einen GOtt verehret, eben dadurch leugnet, daß Jehovah der wahre GOtt sey. Dieser seiner Meinung nun zufolge, bemerket er sehr geschickt, daß nachdem Johannes (im ersten Briefe 5, 20) von Christo gesagt: **Dies ist der wahre GOtt und das ewige Leben**, derselbe unmittelbar hinzufüge: **Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern**; wodurch er zu erkennen gebe, daß bey der grossen Apostasie, in welche die Kirche verfallen würde, von den Christen an statt Christi, Götzen, das ist falsche Christi und Mitler angebetet, und der HErr, der sie erkaufet hat, der wahre und einige Mitler zwischen GOtt und Menschen, verleugnet werden würde.

Da sich also unser Mede an den Gebrauch dieses Wortes nicht so genau und gewissenhaft band, so wählte er auch in seinem Commentarius über die Offenbarung sehr häufig andere Redensarten, je nachdem er durch die Schreibart dieses geheimnisvollen Buches dazu veranlasset wurde, und Gelegenheit hatte, von dem römischen Staat und dessen Oberhaupt zu reden. Es gehören hieher folgende Ausdrücke: bestia bicornis, Pseudoprophe-ta *Romanus*, meretrix *babylonica*, bestia pseudoprophetica seu Pontificia, Caesar Papanus, regnum pontificale u. s. w. Bey dem allen aber war er nicht so gewissenhaft, daß er sich des Wortes Antichrist hätte gänzlich enthalten sollen. Verschiedene Stellen seines Commentarii zeugen hievon. Er spricht z. E. in seinem Commentarius, da er

von der Offenb. 8. gemeldeten dritten Posaune redet, folgendergestalt: Episcopus *Romanus* - - nihil aliud effecit, quam vt hoc quasi oppanso velo, ne ipse pro capite nouissimo, id est, *Antichristo*, tandem a minus perspicacibus tam liquido haberetur. In der Erklärung des 14ten Cap. v. 17 heist es: nos qui occidentalem *antichristum* asserimus u. s. w. Und damit wir viel andere Beispiele übergehen, so sind in seinen Speciminibus über das 16te Capitel folgende Redensarten befindlich, als: bestia *antichristiana*, terra in vniuersitate *antichristiana*, designat scabellum *Antichristi*, Vniuersitas pontificia, mundus *antichristianus*, iurisdictio *antichristiana*, mare *antichristianum* est ditionis pontificalis ambitus, und andere ähnliche Ausdrücke, aus welchen der Leser ohne weitläufige Erklärung den Sinn des Verfassers abnehmen, und zugleich erkennen kan, auf wem sie daselbst zugeeignet werden. Es wird zwar dieses Wort in den Briefen Johannis eigentlich und hauptsächlich von etlichen Betrügern und Ketzern verstanden, die zu den damaligen Zeiten aufstunden. Weil aber unser **Mede** sahe, daß sich die alten Kirchenväter desselben bedieneten, um damit einen andern noch zukünftigen Feind **Christi** zu bezeichnen, es möchte nun derselbe ein offenbarerer oder verborgener Feind seyn, der mehr **wider Christum** und dessen Sache handele, ob er gleich für ihn zu seyn vorgebe; weil er ferner wuste, daß andere nicht so alte Schriftsteller dieses Wort von den Kirchenvätern entlehnet, und als einen bequemen Ausdruck in ihren Schriften gebrauchet hätten, indem **theils** die Anhänger der

römi-

römischen Kirche eine am Ende der Welt vorhandene Person darunter verstehen, theils die Protestanten es auf etwas schon wirklich gegenwärtiges deuten; so war er nicht so gewissenhaft, daß er sich eines Wortes hätte enthalten sollen, welches zu allen Zeiten üblich und gebräuchlich gewesen war, und welches, wenn es recht gebrauchet wird, eben so unschuldig und erlaubt ist, als ein jedes Kunstwort; ob es gleich bisweilen von hitzigen Eiferern auf eine ungeschickte und unerlaubte Art angewendet worden, ihrem Stolz und Leidenschaften ein Genüge zu leisten. Wer daher die Schriften des berühmten Erzbischofs Whitgift, die gegen T. C. gerichtet sind, gelesen hat, der wird finden, daß er sich mehr als einmal dieses Wortes bediene, wenn er Gelegenheit hat, von der römischen Kirche zu reden; obgleich T. C. und dessen Anhänger alles, was in der That nicht nur unschuldig, sondern auch lobenswürdig und anständig war, antichristisch nenneten: wobey sie aber einen eben so unüberlegten als liebloſen Eifer zu erkennen gaben, indem sie damit sowol dem algemeinen Feinde keinen geringen Dienst leisteten, als auch das wahre Beste der protestantischen Religion schwächten, und die Sicherheit derselben in Gefar setzten. Dieses bemerkte der vorerwehnte Erzbischof mit grosser Klugheit, und sagte ihnen daher frey und öffentlich: „Ich weiß, „daß Secten und Ketzereien dem Antichristen sei„ne Stärke geben, und nach und nach ein besonde„res Mittel werden, ihn auf seinen Thron zu setzen: „so wie ich auch überzeuget bin, daß er gegenwär„tig bey euren Zänkereien und Streitigkeiten mit

„geschäftig ist, durch welche er über diese engländische Kirche die Oberhand erhalten hat, und noch „mehr erhalten wird, als durch irgend ein anderes „Mittel. Es geziemet euch daher, daß ihr euch „hütet, das Heer Christi zu trennen, als welches „gegen diesen Antichristen mit zusammengesetzten „Kräften kämpfen soll.„ Aus dieser Stelle, welcher noch viele andere beigefüget werden könten, erhellet, daß dieser ehrwürdige Prälat in seinen ältern Jahren und bey seinen höchsten Würden noch eben die Gesinnung gehabt habe, welche er ehemals gehabt, als er bey seiner öffentlichen Promotion zum Doctor der Gottesgelehrsamkeit den Satz behauptete, daß der Papst der Antichrist sey, wie solches George Paul in seiner Lebensbeschreibung anführet.

Wenn daher unser Mede diesen Titel eines Antichristen der im höchsten Grade verdorbenen römischen oder papistischen Hierarchie beilegte, so war er doch nicht der einzige. Er trat vielmehr in die Fusstapfen derer, welche in unserer Kirche die grösten und berühmtesten Männer gewesen sind, vornemlich aber in die Fusstapfen des bekanten Bischofs Andrews, seines alten und beständigen Freundes, dessen mannigfaltige Belesenheit und grosse Beurtheilungskraft ihm die hinlänglichen Eigenschaften eines geschickten und volkommenen Führers bey dieser Sache gaben. Was er hievon für Meinungen gehabt habe, ersiehet man aus verschiedenen Stellen seiner sogenanten *Tortura Torti*, besonders S. 183 bis 188, alwo er sowol gegen die Sophistereien dieses geschäftigen Verfechters der

römischen Kirche darthut, daß unter dem im 17ten und 18ten Capitel der Offenbarung namhaft gemachten **Babylon** nicht das **heidnische**, sondern das **antichristische Rom** verstanden werde; als auch die Vergeblichkeit der elenden, obschon vom **Hugo Grotius** in seinen Anmerkungen gebrauchten Ausflucht vor Augen leget, daß nemlich durch die **Verwüstung Babylons**, welche daselbst vorherverkündiget wird, die Verbrennung der Stadt **Rom** von den **Gothen** und **Vandalern** um das Jahr 455 zu verstehen sey. In dem nachfolgenden, und zwar S. 312 und 315 beweiset er, daß die Abgötterey, dieses grosse Kenzeichen des **antichristischen** Wesens, dieses Merkmal des Reiches des Antichrists, der römischen Kirche mit völligem Rechte aufgebürdet werde; an welchem Orte er zugleich die Unverschämtheit der kläglichen Ausflucht der Papisten, die zwischen *idolum* und *imago* einen Unterschied machen, entdecket und noch viel andere ähnliche Sachen untersuchet, so daß daher der gelehrte **Isaac Casanbonus** diese Abhandlung mit Recht exactissimae fidei et diligentiae scriptum nennet.

Schlieslich können wir nicht umhin, hier einer gewissen Begebenheit kürzlich Erwehnung zu thun, die sich zu der Sache, womit wir uns jetzt beschäftigen, schicket: Als **Mede** in der **Marienkirche** zu **Cambridge** eine Predigt über Pred. Sal. 5, 1 von der **Ehrerbietung gegen Gotteshäuser** gehalten hatte, so nahm sich ein junger Magister einige Zeit nachher die Freiheit, ihm zu sagen, daß sehr viele aus einigen Stellen seiner Rede schlössen, daß er seine Meinung geändert habe, und den Papst

nicht mehr für den halte, wofür er ihn vormals gehalten habe. Nein, versetzte Mede; sondern so lange ich lebe, denke ich so, und werde auch so denken *).

Hier bietet sich uns eine Gelegenheit dar, eine andere seiner vortreflichen Eigenschaften, die seinen Character zum Schmuck und zur Zierde gereichet haben, vo zustellen. Es ist dieses seine **wohlgegründete Beständigkeit und Unveränderlichkeit im Urtheil.** Wir nennen es mit Fleis **wohlgegründet**; indem sonst, wenn jemand deswegen auf einer Meinung hartnäckig bestehet, weil es seine Meinung ist, dieses weder eine Tugend, noch eine lobenswürdige Sache, sondern ein schädlicher Eigensinn und eine Halsstarrigkeit ist, welche gemeiniglich eine eigenliebige Selbstgefälligkeit ist, und die Absicht, sich einigen Ruhm und Vortheil von seinen Bewunderern zu erwerben, zum Gefährten hat. Von einer solchen Gesinnung aber war niemand mehr befreiet, als unser Mede, der daher auch sagte, „daß, so viel er aus der Erfahrung „von sich urtheilen könne, er so geneigt sey, die War„heit, wenn er von derselben überfüret worden, an„zunemen, als irgend ein anderer:„ wobey er wohl erkante, daß es **theils** zu einem rechtschaffenen Christen erfordert werde, um der Warheit und deren

*) Die gelehrte Abhandlung unsers Mede über das zwölfte Capitel **Danielis**, wird von ihm *Revelatio Antichristi* genennet. Er vollendete sie drey Jahre vor seinem Absterben. Und aus dem 98sten Briefe, welche er in weniger den zween Monaten vor seinem Tode geschrieben hat, erhellet deutlich, was er daselbst unter dem **Antichristen** verstehe.

ren Ausbreitung willen seine eigene Meinungen und Speculationen fahren zu lassen, wenn sie auch jemand noch so angenehm und schätzbar seyn solten; theils daß es ein Erweis eines niedrigen und knechtischen Geistes sey, wenn er irgend einer der seinigen oder anderer Meinungen und Lehren gar zu sehr anhänge und von denselben gleichsam bezaubert werde. Unser Mede war zwar nicht leichtgläubig, er nahm nicht leicht jemandes Meinung an: wenn ihm aber eine neue Lehre von andern vorgeleget wurde, oder sich selbst seinem nachforschenden Gemüthe darbot, so blieb er zuförderst bey derselben stille stehen, untersuchte mit grosser Genauigkeit und Schärfe die Gründe derselben, und wenn er nach reifer und gehöriger Ueberlegung alles dessen, was in Betrachtung gezogen werden konte, wahrnam, daß es eine feste und untrügliche Warheit sey, so lies er sich nicht von seinem Sinne bewegen; er war fest, unbeweglich, und in der gegenwärtigen Warheit wohlgegründet; ja er war ein so unparteiischer und unveränderlicher Liebhaber der Warheit, daß nichts als die heilige Schrift und die gesunde Vernunft bey ihm etwas ausrichten konte. Er wuste sein Urtheil geschickt zu verbergen, und nicht alles, was er für eine Warheit hielt, auszubreiten. Sowol die Erinnerung an Pauli Vorschrift: **Hast du einen Glauben, so habe ihn bey dir selbst,** Röm. 14, 22; als auch seine eigene Liebe, Klugheit und Friedfertigkeit munterten ihn dazu auf, wenn und wo es sich schickte. Weder seine Freunde, noch allerhand Vortheile, noch auch irgend einige irdische Reizungen waren stark genug, seine Nei-

gen zu ändern, oder sein Urtheil zu verdrehen, vielweniger konten sie es so weit bey ihm bringen, daß er irgend eine Warheit auf eine unanständige Art hätte leugnen sollen, wenn sie gleich andern noch so sehr misfiel, und daher ihm selbst nachtheilig war. Wir können zum deutlichen Beweise seiner beständigen und unveränderlichen Liebe zur Warheit, ja zum Beweise seiner geduldigen Ertragung des Widerspruchs anderer gegen ihn, folgendes anführen, daß er nemlich, wie er selbst sagte, in einer Zeit von ohngefehr zwanzig Jahren von eben denselben Personen für einen Papisten, **Protestanten** und **Puritaner** sey angesehen und dafür ausgeschrien worden. Er bezeugete vor GOtt, daß er in Absicht seiner Erkäntnis von seinen ersten Meinungen im geringsten nicht abgewichen sey; so daß er jederzeit eben derselbe blieb, ohne zu wanken, ob er sich gleich in der Einbildung jener Leute veränderte, als welche sich, weil sie von der Ebbe und Fluth fortgerissen wurden, in Absicht auf ihn veränderten: nicht anders als solche, die sich in einem vom Segel getriebenen und sich stets bewegenden Schiffe befinden, und aus Irthum glauben, daß sich die Erde bewege, welche doch fest und unbeweglich stehet. Unser **Mede** aber verhielt sich ganz anders. So wie er die Vorschrift **Sirachs** Cap. 5, 12: **Sey beständig in deinem Worte und bleibe bey einerley Rede**, wohl überlegte; so wuste er auch, daß der beste Weg, zu dieser Beständigkeit zu gelangen, dieser sey, wenn man sich nach dem **eilften Verse nicht von einem jeden Winde führen und treiben lasse.**

Doch

Doch wir dürfen nicht, ohne die Gedult der Leser zu misbrauchen, so frey seyn, uns bey allen Sachen weitläuftig aufzuhalten, darin Mede ein ruhmvolles und nachahmungswürdiges Muster gewesen ist. Wir wenden uns daher wieder zu einen Umstand, der mit unsrer obigen Betrachtung in einer nähern Verbindung stehet. Allein auch hiebey müssen wir uns der Kürze befleißigen und den nächsten Weg ergreifen, damit wir nicht schwächern und eigensinnigen Lesern beschwerlich fallen und ihre Gedult misbrauchen; ohnerachtet wir im geringsten nicht zweifeln, daß solchen Lesern, die einen gesetztern und stärkern Verstand haben, die daher im Stande sind unsern Gelehrten zu schätzen, zu ehren und zu lieben, daß, sage ich, ihnen eine noch längere Erzehlung, als die gegenwärtige ist, nicht zu lang und eckelhaft, sondern vielmehr zu kurz scheinen werde; indem so gar die weitläuftigste Beschreibung seines Lebens, seiner Gottesfurcht und Gelehrsamkeit allemal zu kurz ist, wenn man den grossen Werth und die mannigfaltigen Volkommenheiten eines Mannes erweget, den, wenn es erlaubt ist, sich dessen was Sirach 43, 29 von GOtt gesaget wird, in einem geringern Verstande zu bedienen, den, **wenn wir gleich viel sagen, wir doch nicht erreichen können.** Doch wir kommen zur Sache.

Wie er die Abgötterey und den Aberglauben verabscheuete, so war er auch ein Feind des Kirchenraubes und Entheiligung heiliger Sachen. Was das erste, nemlich den Kirchenraub betrift, so ist seine Gesinnung hievon denenjenigen wohl bekant, die seine Schriften aufmerksam gelesen haben. Un-

ter denselben ist eine Abhandlung befindlich, die sich durchgängig mit der Apostg. 5 gemeldeten Geschichte des **Ananias** und der **Sapphira** beschäftiget, und worin er sowol die Natur und Beschaffenheit der Sünde **Ananiä** genau untersuchet, als auch die Abscheulichkeit und Gefahr eines Kirchenraubes aus verschiednen merkwürdigen Beispielen in der heiligen Schrift darthut, welche insgesamt die Worte **Salomonis** bestätigen: **Es ist dem Menschen ein Strick, das heilige lästern**, Sprüchw. 20, 25. Weil nun unser **Mede** hievon auf das lebendigste überzeuget war, weil er erkante, wie sehr dadurch die Absicht einer christlichen Gutthätigkeit geschändet werde, wie schimpflich es der Religion sey, wenn das, was zu gotseligen Endzwecken bestimmet worden, von einem gierigen Auge und räuberischen Händen eben so wenig befreiet ist, als sonst etwas, das zu einen jeden andern Gebrauch bestimmet worden; so wünschte er aufrichtig und inbrünstig, daß einige **protestantische** Gemeinden sich dieses aufrichtig zu Herzen gehen lassen, und sich dadurch immer mehr und mehr gebessert bezeugen möchten, daß sie alle, und sogar die geringsten Flecken des Kirchenraubes von sich abwischeten; eine Sünde, von welcher sogar diejenigen nicht befreiet seyn, welche sich den Namen der **Catholicken** beilegen, ja weshalb selbst der **Catholische König** am Grünendonnerstage zu **Rom** in den Bann gethan wird, weil er ein Stück des sogenanten **Patrimonii** des heil. **Peters** zurückbehalten hat.

Eben so ist zur Gnüge bekant, wie sehr er alle Entheiligung relativisch heiliger Sachen, als der

Kir-

Kirchengüter und Einkünfte, heiliger Zeiten, Oerter und dergleichen verabscheuet habe. Er hat in mehr als zu vielen Abhandlnngen weitläuftig dargethan, was für ein Unterschied zwischen heiligen und gemeinen Sachen sey, und daß deshalb alles, was heilig ist, und woran GOtt ein besonderes Recht hat, zueignungsweise und mit einem Unterschiede von gemeinen Sachen gebraucht werden müsse: indem diese Zueignung heiliger Sachen ein Zeugnis der dem almächtigen Gotte schuldigen Hochachtung und Ehrfurcht sey. Eben diesen Eifer bewies er ganz besonders gegen Häuser GOttes, und dessen Verehrung und Dienst in denselben. Er wünschte daß daselbst alles **ehrlich**, zur Ehre GOttes geschehen, und **zur Besserung**, zum Besten des Nächsten abzielen möchte. 1 **Cor.** 14, v 40. 26. Diese zwey Regeln des Apostels zeigen auf das genaueste an, wie man sich selbst bey äusserlichen und gleichgültigen Sachen zu verhalten habe, wie solches der gotselige und gelehrte **Herbert** *) bemerket hat, und auch in seinem Gedichte die **Brittische Kirche** genant, eben dieselben Gesinnungen an den Tag geleget hat, welche unser **Mede** von der Ordnung und dem Wohlstande in Gotteshäusern, von der Mittelstrasse zwischen den Aberglauben und Unsauberkeit, zwischen den gemahlten Bildern und ausschweifenden Pracht vornehmer Kirchen, und der nachläßigen Tracht geringerer Gemeinden hegte. Sowol unser **Mede** als dieser **Herbert** waren wie **David** gesinnet, welcher seine Gesinnung also ausdruckte, Herr ich habe die Zierde deines Hauses geliebt, ja welcher es

*) In seinem Character of the Country Parson. cap. 13.

es für unanständig hielt, daß die Bundeslade sich zwischen Vorhängen befinden solte, da er selbst doch in einen Cedernen Hause wohnte. So gemäs ist es einer Seele, welche in der Gottesfurcht bevestigt ist, ja so gemäs ist es dem Lichte der Natur, daß GOtt, das beste Wesen, mit dem was das beste ist gedienet und geehret werden müsse, welches schon in dem alten Testament dadurch abgebildet wurde, daß bey den Dankopfern GOtt das Fette gegeben und auf dem Altar angezündet wurde, 3 B. M. 3, 16. und bey den Trankopfern der beste Wein gebrauchet werden muste. 4 B. M. 28.

Mede hatte hiebey im geringsten nicht die ehrbegierige Absicht denen Menschen zu Gefallen oder sich dadurch einigen Vortheil in der Welt zu verschaffen. Es lies ihm vielmehr jemand, der mit ihm genauer bekant war, aber dabey eine ganz andre Meinung hegte, das Recht wiederfahren, daß er viele Jahre vorher in seiner Concione ad Clerum welche besonders de Sanctitate relatiua et veneratione sacra handelt, eben diese Erklärung von sich gegeben, und in einer Abhandlung, welche er dem Bischoffe **Andrews**, nachdem er zum Mitgliede des Collegii **Christi** ernennet worden war, überreichte, dargethan hatte.

Mit diesem seinen Eifer für GOttes Ehre und den Wohlstand der Kirche, können wir noch seine genaue Beobachtung der Vorschriften des Apostels: **Ehret den König, und gehorchet denen die über euch regieren, und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechen-**

chenschaft dafür geben sollen, verbinden. Heb. 13, 17. Er bewies sich hierinnen als einen wahren Sohn des Friedens. Er schätzte und begehrete den Frieden unsers **Jerusalems**, und die Unterhänigkeit gegen alle menschliche Ordnung um des Herrn willen; so sehr und inbrünstig, daß, wenn er von dem Uebel benachrichtiget wurde, welches, wie **Jerem.** Cap. 1. saget, damals aus Mitternacht ausbrach, und wenn er vom Kriege und Kriegesgeschrey hörete, daß, sage ich, seine sanftmüthige Seele hierüber betrübet wurde, und er selbst in einem ohngefehr 3 Monat vor seinem Tode an einen Freund geschriebenen Briefe, seinen Kummer darüber an den Tag legte.

Seine ehrerbietige Hochachtung gegen die Regierung und Kirchendisciplin war denen, die ihn kenneten, hinlänglich bekant; und diejenigen, die ihn nicht von Person gekant haben, können sich hievon aus seinen Schriften überführen. Diese zeugen von ihm, was für ein grosser Liebhaber der Einigkeit, des Friedens, der guten Ordnung und alles dessen er gewesen sey, wodurch die Vortreflichkeit, Ehre und Sicherheit der Reformation befördert werden konte: denn er wuste wohl, daß Neid, Zank und Zwietracht, die Eigenschaften einer fleischlichen und ungeistlichen Gesinnung, 1 Cor. 3, 3, er wuste, daß die Folgen derselben, nemlich Unordnung und Verwirrung, die Sache der **Protestanten** endlich erschüttern und schänden, ja dem grossen Feinde den Sieg übergeben würden, welcher, weil er sehe, daß das Verhalten derer, die von ihm am meisten abgeneigt zu seyn scheinen wollen, ihm sehr günstig

sey,

sey, in seine Hände klatsche und sage: **Ey, ey, unser Auge hat es gesehen, so wollen wir es haben.** Allein **Mede** hielt es für seine Pflicht und Schuldigkeit, sich des Friedens und der guten Ordnung halber des Gehorsams zu befleißigen und das Beste der **Protestanten** nicht der Gefahr und dem Verderben bloszustellen.

Es ist zwar wahr, daß es selbst zu seinen Zeiten nicht an solchen Leuten fehlte, die sich von der grossen Versamlung losrissen und dagegen sagten: Siehe, hier ist **Christus**, er ist in verborgnen Kammern: gleichsam als ob **Christus** auch nicht da wäre, wo der Name GOttes öffentlich angerufen wird, und wo das Wort **Christi**, welches aus keinen ungewissen Ueberlieferungen und fabelhaften Legenden bestehet, öffentlich gelesen und geprediget wird, ja durch GOttessegen viele tausend Seelen bekehret und seligmachet. Allein da unser Gelehrter stark und befestigt im Christenthum war, da er die Beschaffenheit, die Ursachen und Folgen der Dinge erforschen konte, da er endlich in das **vollkommene Gesetz der Freiheit schauete**, Jac. 1, 27; so erkante er die Wichtigkeit der lieblosen Trennung einiger Personen, und wuste, daß ihr Weg nicht zur Volkommenheit, sondern zum Verderben führe: zum Beweise eines niedrigen, thörigten und **jüdischgesinneten** Herzens, welches den **Meßias** blos für sich haben wil; ja zum Beweise eines schwachen, sclavischen und abergläubigen Gemüthes, welches bey gleichgültigen Sachen auf eine unbillige Art gewissenhaft ist, welches solche Dinge für unerlaubt erhält, die GOtt nirgends verboten

hat,

hat, und welches endlich dem Thun einiger Sachen und dem Unterlassen andrer einen grösseren Werth beigelegt, als der heil. Schrift selbst, oder als die Sachen ihrer Natur nach fähig sind. Das Wort Gottes stellet uns daher dergleichen Leute als **schwach am Glauben** vor, im Gegensatz gegen die **Starken**, die sich nicht nur in der That als solche beweisen, weil sie sich um geringe und unerhebliche Sachen nicht auf eine übertriebne Art bekümmern, dabey aber das, was nach der Vorschrift des Wortes GOttes zur Religion notwendig und wesentlich erfordert wird, genau und aufrichtig beobachten; sondern die eben dieses auch darin thun, daß sie die Beurtheilungen und oft unanständigen Handlungen der Schwachen besser vertragen, und mit weit geringerer Mühe ihnen höflich, gütig und freundlich begegnen können, als die Schwachen zu thun im Stande sind. Diese vortrefliche Gesinnung war es, die unsern **Mede** belebte, einen Mann, der diejenigen, die von seinen Meinungen abgiengen, nicht auf eine stolze und feindselige Art verachtete, oder sich gegen sie unanständig bewies; der gegen niemand etwas ungebührliches und grausames vornahm, der endlich in dem rechten Verstande sagen konte: ich bin ein Mensch, und halte mich von keinem menschlichen Fehler befreiet.

Ehe wir die einmal betretene Bahn verlassen, wird es wohl der Mühe werth seyn, noch etwas von unserm Gelehrten anzumerken, welches sich hieher schicket. Es fanden sich zu seiner Zeit Leute, welche eine Entschuldigung ihrer unterlasnen Beobachtung der einmal eingeführten **Liturgie** und Kir-

chenordnung in einem gemeinen, aber falschen Begrif des Wortes **Aergernis** anzutreffen suchten; indem sie glaubten, daß jemand **ärgern**, nichts anders sey, als **andere misvergnügt machen und betrüben**, oder den Kummer und das Misvergnügen anderer, und besonders solcher veranlassen, welche vormals eine gute Meinung von einem gehabt haben. Wie nun hievon bisweilen in Gesellschaften geredet wurde, so pflegte er seine Gedanken von dem wahren Sinne und Nachdrucke dieses Wortes folgendergestalt auszudrücken: daß das Wort σκανδαλίζειν, (welches ein Abstammungswort sey, und, wie die hebräischen Zeitwörter in Hiphil, eine significationem transitiuam habe, und daher übersetzt werden könne, **machen daß jemand geärgert wird**, 1 **Cor.** 8, 13.) nach der Schreibart der heil. Schrift folgende Bedeutung habe: durch seine Handlungen und böses Beispiel jemand zur Sünde verleiten, und auf den Weg der Gottesfurcht einen Stein des Anstosses legen. Aus der Ursach wird Offenb. Joh. 2, 14 σκανδαλον füglich durch einen **Stein des Anstosses**, und wenn es mit προσκομμα verbunden wird, durch eine **Veranlassung** und Gelegenheit **zu fallen**, übersetzet, **Röm.** 14, 13. Diese Bedeutung stimmet auch mit der Abstammung dieses Wortes von σκαζειν, **hinken**, überein, und ist daher nichts anders, als machen und veranlassen, daß jemand falle, oder verhindern, daß jemand nicht eben fest und regelmäßig gehen könne. Ja eben hiemit komt die Beschreibung überein, welche **Tertullianus** *) **vom Aergernis** giebt, da er

*) De velandis virginibus, l. 1. c. 3.

er sagt: Scandalum (ni fallor) non bonae rei, sed malae exemplum est, aedificans ad delictum. Diesen Sinn des Wortes hielt Mede für weit bequemer und schicklicher, als die obige Bedeutung; nach welcher dadurch nichts anders verstanden wird, als solche Handlungen vornemen, wodurch andere erzürnet, beleidiget und betrübet werden können. Denn es kan jemand ohne Ursach erzürnet, und durch einen Umstand beleidiget werden, der an sich nichts böses ist. Ja es kan jemand schon dadurch misvergnügt und beunruhiget werden, wenn ein anderer seine Pflicht beobachtet. Leute, die so gesinnet sind, sind weit entfernet, daß sie das, was ein anderer für seine Pflicht hält, gleichfals zu thun aufgemuntert, und nach dem Sinne der heil. Schrift geärgert werden solten. Sie sind nur misvergnügt und bekümmert, aber ohne hinlängliche Ursach; und deshalb müssen sie in dieser Gesinnung nicht gerechtfertiget werden. Wer seine Pflicht verabsäumet, und zwar eine solche, durch deren Ausübung das Beste anderer befördert werden könte, der beleidiget offenbar GOtt, der niemals ohne Grund beleidiget wird. Wer hingegen Menschen beleidiget, der sündiget nicht allemal gegen seinen Bruder, und wer etwas thut, wodurch das Misvergnügen anderer erreget werden kan, der giebt nicht notwendig ein Aergernis. Man erwege hiebey, was der grosse Apostel **Paulus Gal. 1, 10** sagt: **Gedenke ich etwa Menschen gefällig zu seyn? Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.**

Auf die Art pflegte sich Mede in freundschaftlichen Unterredungen über diese Sache zu erklären, welches der gelehrte D. Hammond, in seiner gründlichen Schrift vom Aergernisse ausführlicher gethan hat.

Bis hieher haben wir uns bemühet, die Gemüthsgaben, die Tugenden und Volkommenheiten unsers Mede, wiewol mit unvolkommenen Zügen zu entwerfen, welche ihm zum Schmucke und zur Zierde gereichten, und ihn zu einem Tempel GOttes machten, der in heiligen, demüthigen, sanften, und mit Liebe und Gutthätigkeit gegen andre Menschen angefülleten Seelen gern seine Wohnung hat. Es ist nun weiter nichts übrig, als daß wir noch etwas von der Gestalt des Cörpers, in welchen diese erhabne Seele wohnete, von dem irdischen Gefässe, in welchem diese himlischen Schätze aufbehalten wurden, hinzufügen und alsdenn zum Beschlus seiner Lebensbeschreibung eilen.

Sein Körper hatte eine vortrefliche Proportion, und war mehr gros als klein. In seinen jüngern Jahren war er schmeidig und mager. Als er aber ausgewachsen hatte, so nahm er mehr zu, doch nicht so stark, daß dadurch sein schöner Anstand wäre verringert worden. Seine Augen waren gros, lebhaft und funkelnd. Sein ganzes Ansehen war ernsthaft; und aus seinen Augen strahlte eine ehrfurchtsvolle Majestät, und besonders eine reizende Anmuth hervor. Sein äusserliches Betragen war freundlich, einnehmend, und mit einem liebreichen Wesen und einer unschuldigen Anmuth untermenget. Seine Farbe war etwas schwärzlich und melancholisch,

lisch, welches jedoch mehr seinen geschäftigen Geist zu erkennen zu geben schien, als daß es ihn mit den Schwachheiten und Fehlern, welche mit diesem Temperamente gemeiniglich vergesellschaftet sind, hätte beschweren sollen. Er konte die Kälte vertragen, und war im Stande einen Winter ohne viel Wärme hinzubringen; ja er hatte es verschiedne Jahre hindurch sich zur Regul gemacht, in seiner Stube nicht eher einzuheitzen, als nach dem Feste Allerheiligen, und auch nachher nur dann und wann damit fortzufahren, je nachdem es die Witterung erforderte. Er spürte aber in dem Jahre, darin er starb, bey sich eine Veränderung, indem er ein oder zwey Monate vorher frostrig wurde; so daß er auch genöthiget wurde von seiner bisherigen Gewonheit abzulassen, und nicht bis in den November auf eine warme Stube warten konte, weil er sich nicht alzuwohl befand. Inzwischen hatte er die Hofnung, daß sich seine Natur auf irgend eine Art selbst helfen würde; und dieses trieb ihn an, diejenigen Verrichtungen, welche bey seinem Amte geschehen musten, zu thun, zumal da seine fieberhafte Unpäslichkeit nicht beständig anhielt.

Den 29sten September des 1638sten Jahres, am Sonnabend als dem wöchentlichen Rechnungstage, da der Speisemeister nach der Mittagsmahlzeit dem Vorsteher und den gegenwärtigen Mitgliedern des Collegii, (unter welchen Mede niemals fehlte, wenn ihm nicht ein ausserordentliches Hindernis in den Weg kam), von den wöchentlichen Ausgaben Rechenschaft ablegen muste, an diesem Tage, sage ich, kam er wie gewönlich nach Tische in die Ge-

Gerichtsstube. Ehe aber die Versamlung noch auseinander gelassen wurde, muste er wegen einer unvermutheten Krankheit aufstehen und in seine Stube gehen. So bald er auf dieselbe gekommen war, und sich niedergesetzet hatte, sunk er in eine Ohnmacht, und fiel auf den Camin. Man traf ihn so liegend an, daß einer seiner Schenkel nicht ausser Gefahr war, verbrant zu werden. Von ohngefehr trat ein Magister dieses Collegii und ein Freund unsers Mede in sein Zimmer; er fand ihn in dieser Lage, er entsetzte sich darüber, und wendete seine äussersten Kräfte an, ihn wieder auf seinen Stuhl zu bringen; welches er auch in der That bewerkstelligte, wiewol nicht ohne viele Mühe. Als er wieder etwas zu sich selbst kam, klagte er über Unpäslichkeit. Es war ein Unglück für ihn, oder vielmehr für die, die ihr überlebt haben, daß sich dieses zu einer solchen Zeit zutrug, da die besten Aerzte nicht zu Hause waren; indem die Universität durch die den vorigen Sommer in Cambridge gewesene Pest sehr geschwächet worden war. Man schickte daher zu einem Apothecker, welcher zu einem alten, gelehrten und erfahrnen Arzt gieng, der aber, weil er gichtbrüchig und bettlägrig war, nicht selbst practisiren konte. Er verordnete, daß ihm ein Clystier gesetzt werden solte. Allein der Apothecker, der den Zustand seines Körpers nicht kennete, noch auch die Zartheit derer Theile gehörig vor Augen hatte, reizte und entzündete seinen Afterdarm dergestalt, daß er gleich nachher aufschwol, und so heftig anwuchs, daß dadurch der Zugang versperret wurde. Hier fieng dieser gute Mann an, die heftigsten Schmerzen zu

er-

erdulden; denn das Clystier, welches unterwärts keinen Ausgang finden konte, wirkte inwendig, und verursachte ihm die allergröste Marter. Nichtsdestoweniger wagte der kühne Apothecker an dem darauf folgenden Tage, nemlich am Sontage, hiemit einen fernern Versuch zu machen, und ihm eine sehr starke Purganz einzugeben; indem er sich wahrscheinlicher Weise einbildete, daß dadurch alles unterwärts getrieben werden würde. Man konte nicht gewis erfahren, ob er dieses mit des oberwehnten Arztes Vorwissen that, oder nicht. Allein auch dieses Arzneymittel wirkte dieser Einbildung zuwider, nur inwendig, und vergrösserte auf die Art die Marter und Krankheit des bedrängten Patienten. Er brachte diesen ganzen Tag ungewönlich krank zu, und wurde alle Augenblicke zusehends schlimmer. Bey dem allen aber waren die Augenzeugen seines Schmerzens und grossen Leidens zugleich Zeugen seiner christlichen Gedult. Man kan sich leicht vorstellen, wie durchdringend die Schmerzen gewesen seyn müssen, welche er wegen der in ihm wütenden Arzney erduldete. Es haben aber einige Personen, die damals zugegen gewesen sind, bekant, daß sie nicht umhin könten, seine unvergleichliche Gedult bey einer so harten Versuchung zu bewundern, und daß er seine grosse Krankheit mit einer solchen Ruhe, Gelassenheit und Unterwürfigkeit unter GOttes Hand getragen habe, daß sie niemals ein solches Beispiel gesehen hätten. Die Gedult war in ihm volkommen, und wie er sein Gefäs, seinen Leib, in Heiligung und Ehren behielt, 1 Thess. 4, 4. weil er ein keusches und lauteres Leben geführet hatte; so fassete er

auch seine Seele mit Gedult, so lange sie in der irdischen und zerbrechlichen Hütte seines Leibes war. Er legte hiedurch einen herlichen Beweis ab, daß er die Selbstverleugnung und Ergebung in den Willen seines himlischen Vaters wohl gelernet habe. Es war in seinen gesunden Tagen seine Speise und Trank, den Willen GOttes zu thun, und sich demselben damals mit Gelassenheit unterwerfen zu können, war seine Stärkung. Er war stille und ruhig vor GOtt, er befol seine Seele ihm als dem treuen Schöpfer, und Christo JEsu, dem barmherzigen und treuen Hohenpriester, welcher immerdar lebet und für uns bittet. In der folgenden Nacht fiengen seine Lebensgeister an schwach zu werden. Weil er aber sein Gedächtnis noch volkommen hatte, so verlangte er eine oder zwo Stunden vor dem Anbruche des Tages, daß Johann Alsop zu ihm geholet werden solte. Er kam, und Mede sagte ihm, daß er hoffe, es werde ihm zuträglich seyn, da seine Purganz nunmehro unterwärts zu wirken anfienge. Allein Alsop befürchtete wegen der übrigen Umstände, die er dabey wahrnahm, das schlimste, und glaubte, wie es auch nachher eintraf, daß diese Wirkung seiner Purganz in den damaligen Umständen nicht von der Stärke seiner Natur herrühre, sondern vielmehr die Schwäche derselben verrathe. Er gab ihm daher, als ein verständiger Mann, den Rath, daß er, wenn es GOtt gefallen solte, ihn abzufordern, sein Haus bestellen, und wegen seines Vermögens, welches ihm GOtt geschenket habe, seinen letzten Willen von sich geben möchte. Mede lies sich hierzu sehr bereitwillig finden,

und

und bestelte den Alsop zum Volzieher seines Testamentes, in welchem er denen Armen der Stadt Cambridge hundert Pfund Sterling, und dem Collegio, wovon er ein Mitglied war, ausser einigen Vermächtnissen an seine Anverwandte, den ganzen übrigen Rest seines Vermögens vermachte, welches sich auf dreihundert Pfund Sterling belief, die er zu einem neuen Gebäude, und zur Auszierung der Kirche angewendet wissen wolte; wobey er doch auch des Buchladens nicht uneingedenk war, indem er wuste, wie nützlich und vortheilhaft gute Bücher seyn. Er that dieses aus Dankbarkeit für die vielen Wohlthaten, welche er lange Zeit in diesem Collegio genossen hatte, dessen Wohl und Glück zu vergrössern sein grösstes Verlangen, sein einziges Bemühen und seine höchste Freude war.

Nachdem er nun seine zeitlichen Angelegenheiten besorget hatte, so richtete er seine Seele auf GOtt und unterhielt sich mit heiligen Gedanken und mit Beten. Er verlangte auch seinen Glauben und Liebe dadurch zu stärken, indem er durch die Geniessung des heiligen Abendmahls den Versöhnungstod seines Erlösers verkündigen wolte, vermittelst dessen er zu der Glückseligkeit eines ewigen Lebens zu gelangen hofte. Allein die plötzliche Herannäherung des Todes hinderte ihn daran; oder es wurde vielmehr sein Verlangen durch die Liebe seines Erlösers noch eher und in einem höheren Maasse erfüllet, indem ihn derselbe, an statt ihm hier auf Erden das Brod des Lebens im Glauben schmecken zu lassen, in den Genus und völlige Theilnehmung der unaussprechlichen himlischen Freuden versetzte.

So gab dieser gottselige und gelehrte Mann, am ersten **October** des 1638sten Jahres am Montage gegen Anbruch des Tages seinen Geist auf; nachdem er 52 Jahre gelebt, und über zwey Drittheile seiner Lebenszeit in dem Collegio zugebracht hatte, dessen Schmuck und Zierde er war, und welches auch nach seinem Tode ihm zu einem Denkmale gereichet.

Am Abend des darauf folgenden zweiten **Octobers** wurde er von den andern Mitgliedern zu seiner Gruft geführet, und liegt in der Kirche des Collegii nicht weit von den Sitzen der Baccalaureorum nach der Mittagsseite zu begraben: nachdem er sein Gedächtnis durch seine Tugenden unvergeslich gemacht, und seine grundgelehrten Schriften als sein zuverläßigstes Gemählde und beste Schilderung hinterlassen hatte.

Nach Verlauf einiger Zeit hielt **Alsop**, (nachdem er als Volzieher des Testamentes einige ausstehende Schulden eingesamlet und verschiedene Vermächtnisse ausgezahlet hatte), seine Leichenrede in Gegenwart der ganzen Universität, und mit grossem Beifal aller Zuhörer. Er legte hiebey die 1 B. **Mos.** 5, 24 befindlichen Worte: **weil Enoch ein göttlich Leben führete, nahm ihn GOtt hinweg und ward nicht mehr gesehen**, zum Grunde. Es ist sehr zu bedauren, daß diese unvergleichliche Rede bey den letzten Unruhen mit verlohren gegangen ist. Wäre sie aufbehalten und mit seinen Werken zum Drucke befördert worden, so würde sie an und vor sich der Welt sehr angenehm gewesen seyn; indem sie, so wie alle seine Arbeiten,

eine

eine gründliche und genau ausgearbeitete Abhandlung war.

Es sey uns schlieslich noch erlaubt, von der Zeit seines Todes noch dieses hinzuzufügen, daß er dadurch denen Unglücksfällen entrissen worden, welche damals diese Insul bedroheten und über dieselben ausbrechen wolten. Eine Wohlthat, welche GOtt vielen Gerechten widerfahren lässet. Jes. 57, 1. So wird von dem frommen Josia gesagt: **daß er mit Frieden in sein Grab versamlet werden und alle das Unglück nicht sehen solte, welches GOtt über Jerusalem bringen wolte.** 2. Kön. 22, 20. So berichtet **Posidonius** in dem Leben des heil. **Augustini**, daß er zu einer solchen Zeit von dem Tode weggeraffet worden, da die **Gothen** und **Vandaler** angefangen hatten, **Hippo** zu belagern; so daß er das schreckliche und grausenvolle Elend nicht sahe, welches über diesen Ort gekommen war. Auf eben diese Weise machte der getreue GOtt, der unserm **Mede** ein ruhiges und von zeitlichem Ungemach befreietes Leben geschenket hatte, seinen Tod zu einem Bewahrungsmittel gegen die hereinbrechende und über **England** damals schwebende Noth. Er that seine Augen zu und sahe die schreckensvollen Unglücksfälle nicht, welche kein rechtschaffener und zärtlich gesinneter Christ ohne Betrübnis und Kummer ansehen konte.

Es ist freilich nicht zu leugnen, daß er gleichsam von ferne einen Blick auf diese Noth geworfen, und vermöge seines wahrsagenden Geistes das, was sich erst nachher zutrug, gemutmasset habe. Denn ohn-

ge-

gefehr ein oder zwey Jahre vor seinem Tode pflegte er über die Worte **Richt.** 3, 30, **das Land hatte achtzig Jahre Ruhe** (der längste Zeitpunct, darin die **Israeliten** die Ruhe genossen haben) bisweilen einige Anmerkungen anzustellen und zu sagen: „eine solche Ruhe haben wir **Engländer** seit dem „Anfange der Regierung der Königin **Elisabeth** „genossen; wer weis aber, ob unsre Zeit nicht nahe „bevorstehe? Es mag sich so verhalten oder nicht, „so wird ein jeder, der noch ein oder zwey Jahre „lebt, es gewis wissen können *). „ So wie er es vorher gesaget hatte, trug es sich auch wirklich zu, und es ist zur Gnüge bekant, und kan nicht ohne Grausen und Furcht gesagt werden, was für eine Verwüstung das fressende Schwerd unter uns angerichtet habe, nachdem es von GOtt zur Bestrafung des Misbrauches seiner Barmherzigkeit und Güte über uns geschickt worden war. GOtt, der die Kriege endiget, und nach seiner wunderbaren Vorsehung diese Sturmwinde besänftiget, und diese Blutströme abgetrocknet hat, schenke nach seiner Güte, daß wir ihm für die grossen und unverdienten Wohlthaten unsern schuldigen Dank opfern, uns für die Begehung solcher Sünden, welche uns diese Strafen zugezogen haben, hüten, und uns eifrigst bemühen die Mängel unsrer vormaligen Nachläßigkeit gut zu machen, damit uns GOtt nicht nur den glückseligen Genus unsers gegenwärtigen Friedens fernerhin verleihe,

*) In der **Vorrede** zu den *Remains* des **Herberts** wird gemeldet, daß die drey gottseligen Männer, **D. Jackson**, **Herbert** und **Ferrar** von ähnlichen Begebenheiten auf eine prophetische Art gesprochen haben.

leihe, sondern auch denselben durch die Schenkung alles nöthigen Seegens, je mehr und mehr vergrössere.

EPITAPHIVM

IOSEPHI MEDI.

Effare, marmor iners; dic, cuius Cinis?

Saluis modestissimi viri manibus,

IOSEPHVS heic MEDVS iacet,

S. T. B.

Collegii *Christi* apud *Cantabrigienses* socius,

ipse musarum hospitium solenniorum, et

iusta in Collegio Vniuersitas;

Qui

Omnes linguas calluit, artes excoluit,

Philosophiae et Mathematicae adiungens,

Quicquid Aegyptii occultarunt,

aut inuenerunt Chaldaei;

Chronologiam insuper, ac Historiam,

omniumque reginam

Theologiam:

Quarum praelucente face

Induit se in abditissimos Prophetiarum recessus, et

Spelunca Apocalyptica exuit Romanam Belluam:

Confligendi cum difficultatibus auidissimus,

Mysteriorum interpres felicissimus;

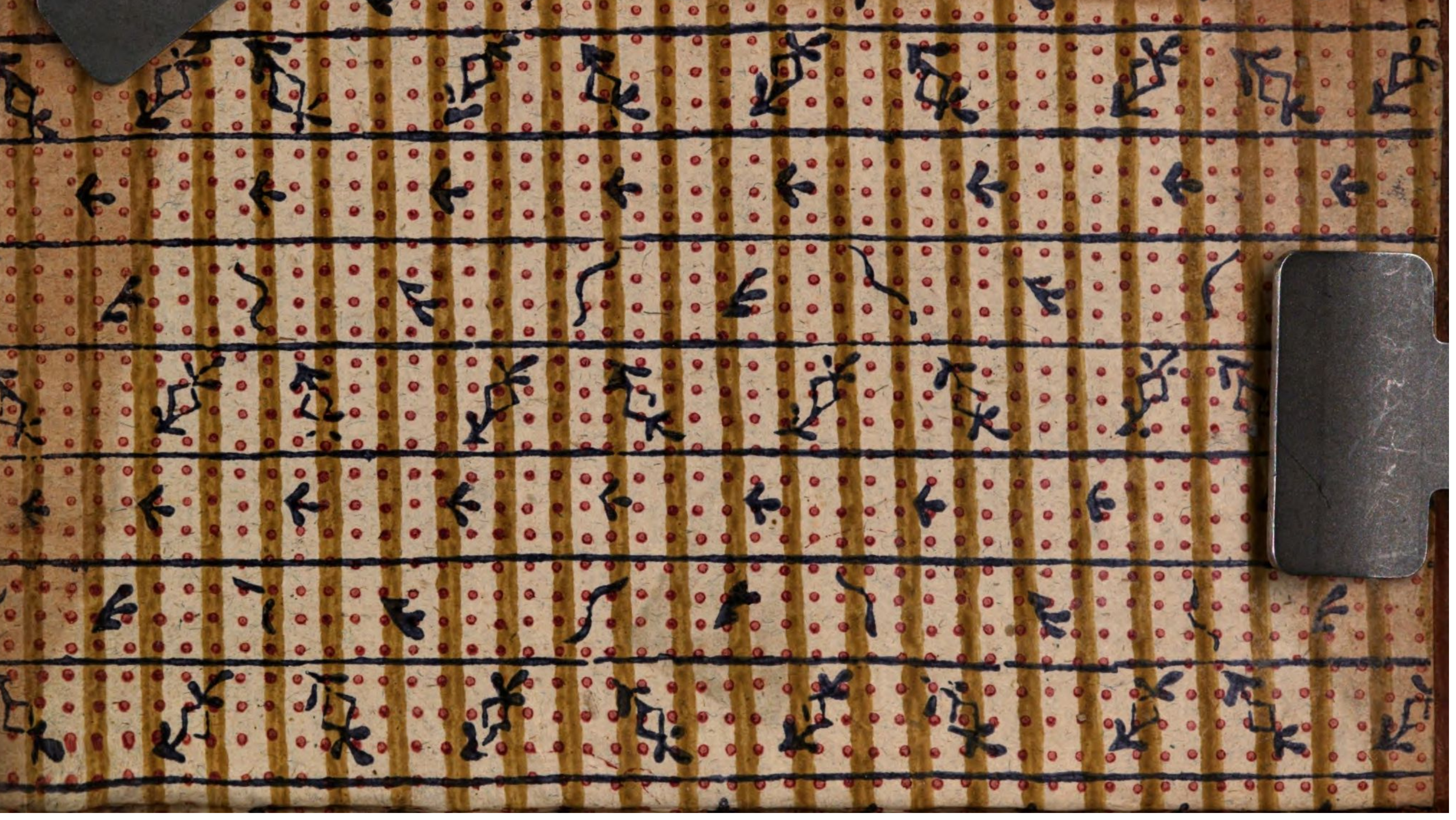
Vt

Vt in IOSEPHO hoc nostro
facile agnouisset gens Hieroglyphica
Zaphnath Paaneah rediuiuum.

Hic
nullis addictus partibus, omnibus aequus fuit,
Veritatis ac Pacis amans;
Benignus aliis, amicis totus patens;
Verbis, Voto, Vita, sanctus castus, humillimus.
Ast
Imminentis tunc ecclesiae et reipublicae tempestatis
Mens, Prophetis contubernalis, praesaga
Coelestem portum occupauit,
Anno post natam salutem
MDCXXXVIII.
Aetatis suae
LII.

=5°

XXXV



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niceron, Jean Pierre, / Baumgarten, Siegmund Jakob, / Rambach, Friedrich Eberhard,

Joh. Pet. Nicerons Nachrichten von den Begebenheiten und Schriften berümter Gelehrten

Bd.: 17

Halle (1758)
N.libr. 212-17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10601746-2
VD18 12234923-001